

Wanderung
durch die heilige Schrift

von

Adolph Zahn,
Domprediger in Halle a/S.

1869

Herrn Professor D. Böhl

in

Wien

und

Herrn Pfarrer Wolfensberger

in

Zollikon am Zürcher See

in Geistesgemeinschaft und brüderlicher Hochachtung
gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Vorrede.....	5
I. Aus Mose.....	9
Jehova.....	9
Jehovas Wort, Angesicht, Name, Engelbote.....	15
Die Zartheit des Gesetzes Moses.....	20
II. Aus den Propheten.....	28
David, der König von Israel.....	28
Wer ist der Sänger von Psalm 119?.....	35
Die Lehre von der Gnade nach den kleinen Propheten.....	38
1. Die Gnade in der Erwählung des Volkes.....	39
2. Die Gnade der Lehre und der Zucht.....	41
3. Die Gnade der Bekehrung.....	44
4. Die Rechtfertigung und Heiligung der Gnade.....	46
5. Besondere Erweisungen der Gnade Gottes.....	48
6. Die Gnade der Menschen.....	49
7. Die Gnade im Gericht.....	50
8. Die Gnade nach dem Gericht.....	52
9. Der messianische Segen der Gnade.....	56
10. Die Gnade und Wahrheit in Christo.....	59
11. Die Gnadenherrschaft Christi.....	63
12. Die Gnade des heiligen Geistes.....	65
Die falschen Propheten nach Jeremia und Ezechiel.....	68
III. Aus den heiligen Schreibern.....	74
Die Weisheit des königlichen Predigers zu Jerusalem.....	74
1. Die Grundwahrheit der Erfahrung: Alles ist eitel.....	74
2. Die Eitelkeit: ein Werk Gottes.....	76
3. Rätsel der Eitelkeit.....	77
Der Gerechte und der Ungerechte.....	77
Der Weise und der Tor.....	77
Reichtum und Armut.....	77
Narrheit auf der Höhe.....	79
Längst ist sein Name bekannt.....	80
Der Tod.....	81
4. Das Licht des Gerichtes.....	82
5. Der Wandel in der Eitelkeit.....	82
Das Gelingen.....	83
Das sich Bescheiden.....	83
Das Gottfürchten.....	84
Die große Volksbekehrung.....	88
Die Weissagung der Bekehrung des Volkes.....	88
Die Bekehrung.....	94

Esra.....	101
Nehemia.....	102
Er lenkt ihnen allen das Herz.....	105
Esther.....	106
IV. Aus den Evangelien.....	110
Judäas Elend und Mariä Leid.....	110
Jesus sah auf gen Himmel und seufzte.....	115
V. Aus den Aposteln.....	124
Die Grundgedanken des Briefes an die Kolosser.....	124
1. Die Philosophie der Menschen.....	126
2. Der erste vor Allen.....	127
3. Die Vollendung in Christo.....	128
Aus den Briefen Johannis.....	133
1. Die Verführer.....	133
2. Gott – ein Licht.....	135
3. Gott ist treu und gerecht und ohne Sünde.....	136
4. Der Sohn Gottes.....	137
5. Der heilige Geist.....	139
6. Der Teufel, die Welt, die Sünde.....	140
7. Wiedergeburt, Glaube, Erkenntnis, Liebe, Gebet, Hoffnung.....	142
8. Das Wort von Anfang.....	143
9. Die Lehrweisheit des Apostels.....	145
Der unfreie Wille.....	150
Die Geister im Gefängnis.....	162
Die letzten Dinge.....	174

Vorrede.

Wir möchten in diesen unseren einfachen Beiträgen zum Schriftverständnis neben manchem anderen Gegebenen auch den Nachweis liefern, daß die verschiedenen Schriftstücke für ihre Dunkelheiten ein genügendes Licht *schon in sich selbst* tragen und man nur ihren Gedankengängen nachzuforschen hat, um auch das *einzelne* Schwierige aus ihnen zu verstehen. Wir haben eine Erklärung der Schriftstücke *aus sich selbst* versucht und überlassen den Lesern das Urteil, ob wir auf diesem Weg zu annehmbaren Resultaten gekommen sind. Daß unsere Arbeit auf *Studien* beruht, wird der Kundige, so meinen wir, erkennen, doch wollten wir mit ihr der bibellesenden Gemeinde dienen und sind bemüht gewesen in einer ihr verständlichen Sprache zu reden. Dann können wir auch keine gelehrte und wissenschaftliche Arbeit an der Schrift anerkennen, die den geistigen Hauch und Duft, der auf dem heiligen Buch liegt, kalt zerstört und das lebensvollste und entscheidungsvollste Wort ertötet.

Wir haben hier Ursache, der *Lehrer* dankbarlichst zu gedenken, „die uns das Wort Gottes gesagt haben.“ Einer von ihnen ist schon in die obere Gemeinde aufgenommen. Es war Professor *Johannes Wichelhaus* († 14. Febr. 1858 in Halle). Mit tiefem Verständnis, aus Erfahrungen und Leiden geboren, mit heiligster Scheu, wie sie ein zartes Gewissen kennt, mit einer brauchbaren Gelehrsamkeit, die wirkliche Früchte abwarf und in manchen Gebieten eine klassische Ergiebigkeit zeigte, führte der stille ernste Mann seine Schüler in das Heiligtum des Wortes ein. Mit reicher Belehrung wird jeder Theologe den leider unvollendeten Kommentar desselben zur *Leidensgeschichte* und seine *Briefe* an seine Schüler lesen (Waisenhausbuchhandlung). Man konnte bei ihm den Schatz biblischer und kirchlicher Lehre heben und in seinen Leiden den mahnenden Beweis empfangen, daß das Wort dem Glauben und nicht dem Schauen gegeben sei und wir als Flüchtlinge über die Erde zu eilen haben. Die Arbeit des teuren Mannes ist nicht vergeblich gewesen. Wie er selbst in großherziger Ergebenheit der bestehenden Kirche diente, deren jetzt gegebene Gestalt er durch eine von Gott regierte geschichtliche Entwicklung entstanden sah und an der zu verändern sein vorsichtiger, im Stillen wirkender Geist sich nie veranlaßt fühlte, so bemühen sich auch seine Schüler in der Kirchenform, in die sie hineingestellt sind, mit Treue am „Wort der Wahrheit“ zu dienen.

Noch einem anderen Lehrer fühlen wir uns dankbar und tief verpflichtet. Es ist *Pastor Dr. Kohlbrügge* in Elberfeld. Wir brauchen den teuren Mann nicht zu rühmen. Seine in dieser Zeit in friedlicher Stille lieblich blühende Gemeinde wird ihm zur Ehre und zum Ruhm am Tage Christi sein. Da er in ihr eine Schöpfung Gottes anerkennt, die man fleischlich nicht nachahmen und nachbilden kann, und ein Mann weiten Herzens ist, unterstützt er aufs eingehendste und liebevollste mit seiner Weisheit und seinem treuen Rat seine Schüler in Holland, in der Schweiz, in Österreich und in Deutschland für ihre Arbeit in den großen Volkskirchen. Wie oft haben sich dieselben von seinen Belehrungen mit neuem Mut kräftigen lassen, auch auf dem unfruchtbarsten Boden in Hoffnung zu säen.

Unsere Beiträge wollen nicht nach einem konfessionellen Schema beurteilt sein. Sind wir auch zuweilen auf die Grundanschauung der Reformation, ja der gesamten christlichen Kirche in ihren bedeutendsten Vertretern gekommen, wird man also Hinweise, auf die Prädestination finden: so untersuche man, ehe man tadelt, die nach ihr ausgelegten Schriftstellen. Wir behandeln diese Lehre in Vorsicht als ein Geheimnis Gottes. Noch manches andere, was in diesen Beiträgen Widerspruch finden wird, ist altreformatorisches Gut und wird nach dem vielfältigen Schriftbeweis, den wir ihm zu geben versuchten, wenigstens nicht als in leichtsinniger Weise angeeignet erscheinen.

Ein selbstständiges und anhaltendes Forschen in der Schrift hat in der Gegenwart unter unserem Volk so abgenommen, daß man es im Hinblick auf eine große Stadt als etwas sehr seltenes bezeich-

nen muß. Es ist erschütternd, wie Gott sein Wort und seinen Geist unserem Volk entzieht. Wir klagen mehr *vor ihm*, dem gewaltigen Regenten der Weltzeiten, daß er mit seinen heiligen Einwirkungen so ferne tritt, als daß wir uns über das Volk ereifern möchten. Er segnet nicht, so können wir auch nicht segnen. Er verändert nicht die Sinne, darum ist unser Wort ein so machtloses. Von tiefem Schmerzgefühl wird man ergriffen, wenn man in den reißendschnellen Entwicklungen auch die letzten Güter der reformatorischen Arbeit dem teilnahmslosen Volk genommen sieht. Es gibt für die großen Städte keine fromme häusliche und kirchliche Ordnung mehr, die das Volksleben wahrhaft und tief bestimmte. Was das so traurige vorige Jahrhundert noch von häuslicher Erbauung, von gemeinsamem Gesang usw. hatte stehen lassen, ist für das heranwachsende Geschlecht hinweggefallen. Auch das äußerliche Werk eines legalen Kirchenbesuches hat so abgenommen, daß in einer Stadt von beinahe 50.000 Einwohnern in allen Kirchen etwa nur noch 2.200 in einer gewissen Regelmäßigkeit die Vormittagsgottesdienste besuchen, in den Nachmittags- und Abendgottesdiensten werden es kaum 400 sein. Kann dabei noch von einem wirklichen Einfluß der Predigt auf das Volk die Rede sein? Nur noch mit losem, leicht zerreißbarem Band umschlingt die Kirche dasselbe¹.

Die Auflösungen des biblischen und kirchlichen Glaubens, die seit dem vorigen Jahrhundert im Gange sind, haben in den uns naheliegenden Verhältnissen nie eine wirkliche, das Volk ergreifende Durchbrechung erfahren. Die Erweckungen in anderen Gegenden Deutschlands beschränkten sich hier auf die kleinsten Kreise und gewannen auch in diesen nicht *die* lautere Kraft, die die Grundwahrheiten der Reformation von Sünde und Gnade in alter Herrlichkeit und Erfahrungstiefe erneuert hätte. Auch merkte man die Einflüsse der Schleiermacherschen Theologie, die den Kernpunkt alles wahren und bleibenden inneren Lebens aufgegeben hat: den Verkehr des nach Gnade verlangenden und in die Versöhnung aufgenommenen Sünders mit dem *persönlich* ihm nahenden und mit ihm verhandelnden Gott. Alle großen Epochen in der Geschichte der christlichen Gemeinde sind durch die Offenbarungen des persönlichen Gottes an ihn suchende von Sünde geknechtete Menschen eingeleitet. Nur in der Gemeinschaft mit einem Gott, mit dem ich reden und verhandeln kann, wie mit meinem Nächsten, und vor dessen heiligem Ich ich erbebe, wie ich wieder nach der Güte und Liebe desselben Verlangen trage, liegt wirkliches den Menschen erziehendes Leben. *Gott* als ein gegenwärtiger wissender Zeuge, als die Majestät des Himmels, deren Ernst zu scheuen und deren Umgang die größte Seligkeit ist, und damit *Gottes Gesetz* ist uns *ganz* erblaßt und entschwunden. In dem steten Mißbrauch seines Namens, von dem man in den anhaltendsten Bemühungen selbst tiefere Gemüter nicht losringen kann, tritt dies äußerlich am empfindbarsten entgegen. Es sind daher auch keine evangelischen, protestantischen Wahrheiten mehr, die unseren Seelenschatz und Lebensgehalt bilden, sondern nur noch die magersten moralischen Sätze, mit denen man sich durch alle Fragen hindurchfristet. Wir haben in der uns bekannten Menge fast *nie* eine Wahrheit der Reformation gefunden, sondern immer nur die faden Sprüche: Tue Recht und scheue Niemand, wir haben alle Fehler usw. Jene Sprache des Lebens, wie man sie im Bergischen, in Ostfriesland, in Bentheim, auch in Württemberg, obwohl schon in einer ganz anderen Fassung, und an anderen Orten hört, ist hier nie im Volk lautbar geworden. Man kann darum auch nicht die Proben an die gehörte Predigt legen, welche man in jenen Gegenden wohl oft so scharf anzuwenden pflegt: ob die Predigt wirklich die freie Gnade in ihrer ganzen Macht verkünde, oder ob sie Gnade und Menschenwerk vermenge; ob der Mensch in seiner ganzen Ohnmacht hingestellt werde oder ob er noch halb mitleben

¹ Am Sonntag Quasimodegeniti waren es in Halle in U. L. Fr. (12.000 S.) 300, im Dom (4000 S.) 420, in S. Ulrich (8000 S.) 226, in S. Moritz (6000 S.) 139, in Glaucha (7000 S.) 477 (50-80 Schüler), in S. Laurentii (5000 S.) 440. Die Zahl der Seelen ist die traditionelle, zu niedrig geschätzte. Es mag sich an anderen Sonntagen das Verhältnis ein wenig günstiger gestalten. Nehmen wir 2200-2300 an, so haben wir mehr als billig geschätzt. Unter diesen werden dann 190 oder noch mehr Frauen sein, ob noch 300 Männer in einer gewissen Regelmäßigkeit die Kirche besuchen? Wir glauben es nicht. Und was beweist die Legalität der Frauen? An gewissen Sonntagen, in der Adventszeit, vor den großen Festen hört dann auch für sie dies „fromme Werk“ fast völlig auf. Die Männerwelt steht eigentlich ganz außerhalb jeder lebendigen Teilnahme an einem evangelischen Gemeindeleben.

und mitwirken könne; ob dieselbe aus innerem Leben hervorgehe oder nur nach der äußeren „Form der Erkenntnis“ geredet sei; ob der Glaube in seiner echten Nüchternheit, Nacktheit und Einfachheit erkannt sei, oder ob ihm ein falsches, ideales Licht gegeben werde und so der Aufrichtige in seiner inneren Not beschämt, statt getröstet werde; ob man Rechtfertigung und Heiligung zu unterscheiden verstehe usw.

Auch unter den Gebildeten, die man jetzt noch fast allein als die zum christlichen Glauben berufenen nach pharisäischem Grundsatz (Joh. 7,49) betrachtet, hat man nicht mehr als das vornehme Wort „religiös.“ Wir wissen nicht, was man darunter versteht. Die Redeweise der Erfahrung und der Schrift ist auch ihnen so unbekannt geworden, daß sie, wenn sie einmal – nachdem sie sie lange nicht verstanden und sich daran gestoßen haben – von der Lieblichkeit und Kraft derselben berührt werden, verwundert fragen: wie so etwas im 16. Jahrhundert hätte allgemeinen Anklang finden können. Der einzige Maßstab, den sie an die Predigt legen, ist der einer „schönen Rede“, die unterhaltend und kurz und das hehre Evangelium seiner göttlichen Einfachheit und Kraft entkleidend einer vergänglichen Meditation überliefert. Von welcher Bedeutung sind „Reden“ in unserer Zeit? Oder weiß man von einer anderen Beteiligung an dem Gemeindeleben selbst in einer geistig angeregten Stadt, wenn sich auch noch hie und da mit Mühe treue Männer finden, die in unsere Kirchenräte treten? Nur daß man nicht auf krankhafte Erscheinungen hinweise, von denen man selbst eingesteht, daß sie nicht aus wahren Leben hervorgegangen sind. Wesentlich gemehrt wird unsere kirchliche Armut durch die Schlawheit des Volkscharakters, mit dem wir es hier zu tun haben. Es ist in ihm nun einmal keine Art und kein Grund. Leichtsinzig, leichtlebig, untüchtig und flüchtig ist man in Allem. Nationale Tugenden suchten wir vergeblich.

Solchen Schäden steuert unsere eifrige Apologetik nicht. Vielmehr *verwöhnt* dieselbe nur um so mehr das schlaffe Gefühl, welches sich geschmeichelt sieht in der steten Berücksichtigung seiner krankhaften, kaum ernst gemeinten Zweifel und sich vornehm auf den Richterstuhl setzt, um seinen Beifall oder seine Verwerfung den apologetischen Künsten zuzurufen. Der Mensch beugt sich vor Autoritäten und Mächten, aber nicht vor Beweisen.

Es ist verhängnisvoll und aus dem heiligen Gerichtsgang Gottes mit unserer Volkskirche erklärlich, daß sich alle Bemühungen *gegen* diese Zustände in *Förderungen* derselben verwandten und gerade durch sie tief und weit das Grab vor aller Augen aufgedeckt wird.

In solchen „Wüsteneien“ der großen Städte können die verschiedensten Doktrinen bis zur Ableugnung des Apostolikums ihr Unkraut aussäen, ohne irgend welches Gericht aus den Gemeinden zu empfangen. Diese haben schon lange bei dem Verlust einer allgemein gültigen und verständlichen Lehr- und Kirchensprache jede Methode für die Erkennung von Irrlehren verloren.

Es kann keine Frage sein, welche Kirche, da nun doch einmal *die Forderungen des Gewissens* erwachen und die Sünde *Genugtuung* verlangt, zuletzt durch unsere Not reich wird. Es ist immer ein ungläubiges und unglückliches Geschlecht gewesen, welches sich in den Schoß der allein seligmachenden geflüchtet hat. Die Allmacht der Güte Gottes hindere es.

Wir wissen, daß Gott auch in dieser Zeit seine ewige Gemeinde baut. Es fehlt ihm auch unter uns nicht ganz an „Anbetern im Geist und in der Wahrheit“. Und es gereicht zur unvergänglichen Freude für den Diener am Wort, einen Baustein haben mit herbeitragen zu dürfen. Während er sonst auf Alles verzichten muß, was sein Amt schmückt, wird er in diesen stillen Machterweisen Gottes einen verborgenen Ersatz finden. Der stärkste Trost aber liegt für ihn in dem prophetischen Wort, welches gerade in solchen Zeiten seine wunderbar aufrichtende Kraft beweist. In politisch blühende Zustände reden Jesaja und manche andere Propheten hinein, und welche innere Krankheit enthüllen sie! Der Gläubige von prophetischen und apostolischen Vorauserfahrungen *seiner* Nöte begleitet, hat

keine Ursache sich nur in ermüdenden Klagen zu ergehen, oder durch die allgemeine Teilnahmslosigkeit auch stumpf und matt zu werden, den Kampf des Glaubens aufzugeben und in der wachsenden Erkaltung der Liebe mit zu erstarren. Ist unser Amt nicht heilig und ehrwürdig auch darin, daß wir, „man höre oder höre nicht“, „den Weg zum Leben und zum Tode vorhalten“ dürfen zur Rechtfertigung Gottes? Wir haben es zuletzt in allen Dingen mit Gott und nicht mit Menschen zu tun. Er regiert in Weisheit und Gerechtigkeit. Man ruht in seinem Willen und läßt nicht ab, mit dem Eifer der Liebe dort einzutreten, wo er eine Tür öffnet, und in warmem Mitgefühl und treuer Arbeit eines Volkes zu gedenken, von dessen Fleisch und Blut man ist.

Ostern 1869.

Der Verfasser.

I. Aus Mose.

Jehova.

Die heilige Schrift kennt nur *einen Namen Gottes*, den sich Gott selbst gegeben hat: Jehova. Obwohl neben Jehova Elohim (Gott) in gewöhnlichem Gebrauch ist, so liegt doch schon darin, daß Elohim ein Appellativum, Jehova aber ein Nomen proprium ist, der Beweis, daß Elohim kein eigentlicher Gottesname ist. Wie denn auch nur von dem *Namen Jehovas* die Rede ist.

Elohim ist die allgemeinste Bezeichnung Gottes, wie sie in der Sprache des Volkes sich vorfand; Jehova aber wurde Gott aufgrund seiner *eigenen* Offenbarung genannt, und allein in Jehova liegt ein das Verhältnis Gottes zu seinem Volk ausdrückender *Gedanke*. Der Name Jehova ist daher auch rein israelitischer Herkunft und hat keine Beziehung mit irgend einem heidnischen Gottesnamen, steht vielmehr mit denselben in entschiedenem Gegensatz. Den in mitten eines heidnischen Volkes lebenden Israeliten wird in dem Namen Jehova der einzige, gänzlich unabhängige Name des Gottes ihrer Väter wieder erneuert, nicht ein heidnischer Göttername.

Elohim, welches neben sich im Pentateuch oft in alten Namen die Form El und im Lied Moses Eloah hat, ist der mit heiligem Schrecken (von dem Arabischen Alah) zu verehrende Gott, wie Jakob den Gott seines Vaters die *Furcht Isaaks* nennt². In dem Plural liegt nicht ein Nachklang der Vielgötterei, vielmehr drückt derselbe nach anderen ihm gleichstehenden Sprachformen (Baalim, Elim, Osim etc.) das aus, was Paulus Röm. 1. *die ewige Kraft und Gottheit* nennt: es ist die *Machtweite*, die in Gott ruht, und die eben das Geschöpf zur Anbetung und Furcht niederzieht. Elohim wird nicht durch Jehova verdrängt oder in Schatten gestellt, es bleibt vielmehr durch die ganze A. T. Schrift das allgemein gängliche Wort für Gott. Wo es von den Göttern der Heiden gebraucht wird, oder als Bezeichnung der Richter dient, wird es alsbald mit dem Plural regiert.

Von dem oben genannten El kommt zuweilen die Zusammenstellung El eljon als Bezeichnung des im Vergleich (?) zu den übrigen Göttern *allerhöchsten Gottes* vor. Diese bei Heiden häufige Nennung des hochthronenden, hocherhabenen Gottes verfällt meist im A. T. der dichterischen Sprache.

Eine den Patriarchen gebräuchliche Bezeichnung Gottes ist auch El Schaddai. Nicht einen schreckenerregenden Unterdrücker, Zerstörer bedeutet es, sondern aus dem Arabischen Schadah abzuleiten benennt es den Überfluß habenden, reichgesättigten und auch Andere reich sättigenden, *allgenugsamen* Gott. Ein Gott voll Mutterbrust (Schad). Der Gott aller Fülle und alles Segens offenbart sich in El Schaddai dem auf die Verheißung harrenden und scheinbar betrogenen Abraham³. Darum der Name so häufig in Verbindung mit den Verheißungen des Segens und der Mehrung. Die beste Erklärung gibt der Spruch Jakobs über Joseph:

„Von dem Gott deines Vaters ist dir geholfen und von dem Allgenugsamen bist du gesegnet mit Segen des Himmels von Oben und mit Segen der Tiefe die unten ruht, mit Segen an Brüsten und Bäuchen. Die Segen deines Vaters gehen stärker als die Segen derer, die mich unterwiesen bis zur Wonne der ewigen Hügel: sie werden kommen auf das Haupt Josephs und auf den Scheitel des Nasir unter seinen Brüdern.“⁴

2 1. Mo. 31,42

3 1. Mo. 17,1

4 1. Mo. 49,25.26

So lag denn in dem El Schaddai die unsterbliche Kraft der Erfüllung der Verheißungen auch gegenüber dem überall waltenden Widerspiel. Auch in andern A. T. Büchern läßt sich für Schaddai diese Bedeutung festhalten und aus dem Zusammenhang oft herausempfinden. So Ps. 68,15: „Wenn der Allgenugsame, Reiche unter ihnen Könige einsetzt, so ist es als ob sich der Dunkelberg mit glänzendem Schnee bedeckte.“ Schaddai wendet sich auch in *Gerichten* gegen die Feinde seines Volkes, aber dies tut er eben als der dasselbe überfließend segnende und schirmende.

Der alleinige, von allen übrigen „ausgesonderte,“ große Name Gottes ist aber Jehova (Jahva, Jahava, Jahve mit den Abkürzungen Jahu, Jah). Als Mose nach dem Namen dessen forschte, von dem er zu dem geknechteten Volk reden sollte, empfing er eigentlich keinen Namen, sondern statt des Namens die Versicherung, daß er sein werde, der er sein werde. „*Ich werde sein, der ich sein werde.*“⁵ Mit dieser Antwort sprach es Gott zunächst aus, daß er *nicht* mit einem Namen sich fassen und ergründen, binden und halten lasse, sondern daß man nur dann ihn erkenne und besitze, wenn man sich ihm *rückhaltlos* übergebe und gleichsam in das Dunkle, in dem er wohne, mit blindem, wagemutigen Vertrauen hineingehe. Solchen Suchern werde er dann sein, was er ihnen sein werde. Seine freieste *Selbstständigkeit* und *Unabhängigkeit* offenbart demnach Gott seinem Volk in seinem Namen Jehova. Jehova ist der durch sich selbst bestehende, wahrhaftige, wesentliche Gott. Gegenüber den *Verleugnern* Gottes wird sonach dieser Name ein Bekenntnis, daß Jehova allein Bestand und Wesen hat und alles Kreatürliche in seiner Nichtigkeit bloßstellen wird; *für das Volk*, mit dem er in einen Gnadenbund tritt, ist er die Gewähr, daß Jehova unveränderlich und unwandelbar der sein und bleiben werde, als welcher er sich einmal dem Volk gegeben hat. *Der freie ist auch der treue, der selbstständige der beständige.* Nicht eine geschichtliche Entwicklung liegt in dem Namen, vielmehr die Beharrlichkeit und Unwandelbarkeit Gottes gegenüber und in aller geschichtlichen Entwicklung. Durch alle Lebensschicksale des wankelmütigen und treulosen Volkes hindurch bleibt Jehova *Jehova* und bietet in seinem Namen die stete Erneuerung und Rettung des Volkes dar.

Nicht bloße Gedanken, wie die des unbeweglichen Seins, der Ewigkeit etc., haben wir in Jehova zu suchen, sondern *Glaubenswahrheiten*, welche den *Bedürfnissen* eines nach Gott verlangenden Volkes entgegenkommen. Jehova ist auch nicht im Vergleich zu Elohim eine höhere Stufe der Gotteserkenntnis, vielmehr ist allezeit Elohim Jehova und Jehova Elohim, und als solcher schon den Patriarchen bekannt, was 2. Mo. 6 nicht verneint, sondern bejaht wird. Es ist hier nur die Rede davon, daß den Patriarchen sich die ganze Fülle des Jehovanamens noch nicht enthüllt habe. Auch bei der Herausführung aus Ägypten kam diese noch nicht völlig zum Vorschein, sondern erst in der messianischen Zeit wird man es wissen, daß Gott Jehova ist.

In seiner Beziehung zu dem Gnadenbund Gottes mit dem Volk, ist der Name Jehova das Unterpfand der unwandelbaren *Treue Gottes*⁶, seiner unsträflichen Liebesgerechtigkeit und somit die *Grundlage* dieses Bundes. In ihm liegen alle die Wahrheiten, die das Verhältnis Gottes zu seinem Volk bestimmen.

Als Jehova ist Gott *der lebendige Gott*. Er schwört bei seinem eigenen Leben und lehrt sein Volk bei ihm, dem Lebendigen, den höchsten, feierlichsten Schwur tun.⁷ Als der, der allein in sich beruht, *lebt er ewiglich*, und ist darum für den Glauben ein ewiger Verlaß. Gegenüber seiner Lebensfülle sind die fremden Götter Elilim, Nichtige, Kraftlose⁸. Diese Elilim werden mit den Bildern der Göt-

5 2. Mo. 3,14

6 5. Mo. 7, 9,32, 3 u. 4

7 4. Mo. 14,28; 5. Mo. 32,39; 5. Mo. 6,13

8 3. Mo. 19,4

ter zusammengestellt: es ist also ihnen auch nicht einmal ein Scheinleben zu zuschreiben, sie sind mit den Bildern *eins*.

Um die freie Souveränität näher zu bezeichnen, welche in dem Jehovanamen liegt, wird derselbe *der Herr*, (Ha Adon⁹) genannt, oder im Plural der Auszeichnung und Majestät Adonim, und zwar *der Herr der Herren*.¹⁰ Letztere Stelle ist auch darum lehrreich, weil sie uns den Übergang der Bezeichnung des *einen* Gottes und des *einen* Herrn mit *derselben* Pluralform nahebringt, mit der *die* Götter und *die* Herren bezeichnet werden. In der Anrede wird aus dem Adonim Adonai. Es tritt uns im Pentateuch immer mit der noch erhaltenen Bedeutung des Suffixums der ersten Person entgegen und gewöhnlich in solchen Verhandlungen, wo *Freunde* und *Knechte* Gottes wie Abraham und Mose mit flehendlicher und dringlich anhaltender Bitte in Ehrfurcht und Vertrauen Gott nahen. Das ernste Gebet liebt die Anrede Adonai Jehova.¹¹ Indem der Gläubige es wagt Gott als *seinen* Herrn anzureden, fühlt er sich mit ihm in engster Weise verbunden. Die *Zugehörigkeit* zu dem unendlich Hohen und Mächtigen äußert sich in Adonai.

Nach der klassischen Stelle 5. Mo. 6,4. ist Jehova ein einziger, ein alleiniger Jehova. Soll er wirklich Jehova sein, der vollkommen selbstständige und freimächtige, so können keine anderen Götter neben ihm und mit ihm sein. Er ist *allein* Gott.¹² Diese Einzigkeit Gottes wird aber nicht als eine Lehrabstraktion hervorgehoben in der späteren toten, jüdischen und mohammedanischen Weise, sondern mit der steten Beziehung auf die Notwendigkeit, diesen einen von ganzem Herzen zu lieben, durch keine fremden Götter ihn zu reizen und in ihm allein das Leben zu finden. Wie sich durch die Geschichte des Volkes hindurch Jehova offenbart, so eben dies als der einzige, der „töten und lebendig machen kann.“ Vergleiche die gewaltigen Worte 5. Mo. 32,39.

So sehr ist Jehova der einzige, daß neben ihm die erdachten Götter nur als Habalim, als Eitelkeiten, als Nichtse dastehen. Die Shedim, die Elohim der Ägypter, die Elilim, die *fremden* und *neuen* Götter sind ohne jegliche Realität, oft mit den Bildern eins gedacht. Sie sind ein *Nicht-Gott*. Die Schöpfungs- und Flutgeschichte zeugen namentlich für die Allbeherrschung des einen Gottes, der sich in Israel offenbart und neben dem die fremden Götter nur in dem Wahn der Menschen dastehen, *die sie gemacht haben*.

Indem Jehova sich seine Einzigkeit in freier Selbstständigkeit und vollkommener Unvergänglichkeit wahrt und gegenüber allem Kreatürlichen und Menschlichen behauptet, ist er der *heilige*, d. h. nach dem Grundbegriff der Wurzel Kadasch der von alle dem, was gegen seine Einzigkeit sich erheben könnte, gesäuberte, gereinigte, abgesonderte. Er ist heilig in seiner unvergleichlichen Erhabenheit über alle erdachten Götter. So preist ihn Mose in dem Lied der Errettung: „Herr, wer ist dir gleich unter den Göttern? Wer ist dir gleich, *so herrlich in Heiligkeit*, schrecklich an Ruhm, und wundertätig.“¹³ *Heilig* war das Land, auf dem der Dornbusch brannte, nicht zu betreten mit den unreinen Schuhen, abgesondert von allem anderen Land. Heiligmachen ist demnach: absondern von dem, was nicht heilig ist, was Chol ist, d. h. losgelöst, preisgegeben von Gott und eben darum auch unrein. Das Volk heiligt sich Gott, indem es sich von allem abzieht, was mit Gott und dessen Gebot in Widerspruch steht, und sich Gott hingibt.

Als der Heilige steht Gott in vollem Gegensatz gegen alle Sünde und Ungerechtigkeit, haßt und straft dieselbe; aber da er durch Vermittlung von Opfer und Sühne mit Israel in einen Gnadenbund tritt, sich selbst die Rechte seiner Heiligkeit wahrt und auch das Volk *durch sich heiligt*, wird gerade

9 2. Mo. 23,17

10 5. Mo. 10,17

11 1. Mo. 15,2. u. 18, 27; 2. Mo. 34,9

12 5. Mo. 4,35.39

13 2. Mo. 15,11

seine Heiligkeit *die Quelle des Lebens* und ewigen Heiles des Volkes. Er erwählt sich dasselbe: dadurch wird es *heilig*, entnommen der Verderbenswelt und hingegeben der Wahrheit und Gerechtigkeit seines Gottes.¹⁴

In den Wirkungen der Heiligkeit Gottes offenbaren sich darum die Wirkungen seiner errettenden Liebe, und die Heiligkeit Gottes wird der Trost und die Freude der Gläubigen.¹⁵ Sie übt ein Gericht an dem Volk, das gleich ist einer Tat des Erbarmens.¹⁶ Es liegt in der göttlichen Heiligkeit der mächtige Liebesdrang, wie sie selbst herausgehoben ist aus aller Unreinigkeit, auch Unreine in ihre Sphäre des Lebens zu erheben, und zwar durch eine solche Arbeit an denselben, die die Sünde gerichtlich beseitigt und doch den Sünder schont.

Demnach sind die Opfer als die göttlichen Ordnungen, in denen sich solches vollzieht, die auserwählten Stätten der Heiligung Gottes an dem Volk und des Volkes an Gott. Da wo diese Gnadenordnungen verschmätzt werden und außer ihnen eine Heiligkeit behauptet wird, treten die Erweisungen der Heiligkeit in einer Vernichtung der Sünder hervor, an denen sich dann Gott in solcher Weise heiligt.¹⁷ Die vollendete Durchführung, die treue Bewahrung, die unsträfliche Erhaltung der Bundesstiftungen sind die Unterpfänder der unter dem Volk bleibenden Heiligkeit Gottes. Alle diese Stiftungen gehen aber darauf hinaus, das Leben des Sünders zu fristen.

Sehr lehrreich für das Verständnis der göttlichen Heiligkeit ist die Strafe *des* Propheten, der nur einen ihm gleichen hat. Weil er nicht den Herrn in seiner vollkommenen Güte und Macht durch ein *einmaliges* Schlagen des Felsen an dem Volk *heiligte*, d. h. in seiner Güte vor dem zweifelnden und murrenden Volk verherrlichte, betrat er das ersehnte Land nicht. Er unterschätzte die Gnade Gottes.¹⁸

Jehova als der heilige ist nun weiter der unvergleichliche in der Art, daß kein kreatürliches Bild ihn irgendwie wiedergeben kann, vielmehr jedes Bild einen Widerspruch und eine Mißachtung Jehovas in sich schließt: er ist der *gestalt- und bildlose*. Das behauptet das zweite Gebot. Den Heiden hat Gott die Anbetung der Gestirnwelt zugeteilt, indem er sie in ihre Unwissenheit dahingegeben hat¹⁹, *Israel* hat kein *Gleichnis* für seinen Gott. Als Mose die göttliche Herrlichkeit zu sehen begehrte und in der Felskluft sich barg, ging an ihm kein irgendwie leiblich gestaltetes Wesen vorüber, sondern Gott offenbarte sich ihm in seinem Wort mit der Fülle seiner Eigenschaften. Gott lebt in seinem *Wort* als *Geist*. Heißt er so auch nicht im Pentateuch, so ist doch der Sinn dieser Wahrheit vielfach bezeugt. Sein Geist schwebt auf den Wassern und das menschliche Erdengebilde wird von demselben angehaucht. Er ist ein lebendiges, allmächtiges Ich, wie er sich so oft nennt. „*Ich* lebe ewiglich.“ Gewaltig tönt dieses hohe, überirdische *Ich* durch die Reden Moses: ein Glaubenshalt gegen alle pantheistischen Auflösungen Gottes, in seiner einfachen Bezeugung für die Aufrichtigen von viel größerer Beweiskraft, als der Scharfsinn einer widerspruchsvollen Philosophie. *Gottes Ich* wird nicht begriffen, **aber** geglaubt.

Als der einzige ist Jehova El Kanna, der für sich gegen die fremden und anderen Götter mit Gewalt *eifernde*. Namentlich stark hervorgehoben 2. Mo. 34,14. Es liegt in ihm eine heilige Eifersucht für sich selbst. Er verzehrt alles ihm gleichgestellte wie ein brennendes Feuer. Jede bildliche Darstellung, in der man ihn, den Unvergleichlichen, wiederzugeben sucht und die als solche Wiedergabe Gegenstand der Anbetung wird, ist ihm die Vernichtung seiner selbst.

14 2. Mo. 19,6 u. 4. Mo. 16,5-7

15 5. Mo. 32,4; 33,2

16 2. Mo. 32,36

17 4. Mo. 16

18 4. Mo. 20,12

19 5. Mo. 4,19

Wenn nun bei dieser so vielfach bezeugten Bildlosigkeit Gottes doch Gott überall in seinem Verkehr mit dem Menschen menschliche Formen annimmt, wie auch sein ganzes Geistesleben in den Ausdrücken und Weisen menschlicher Empfindung dargestellt wird, so haben wir darin die erbarnungsvollste, tiefste Herablassung Gottes anzustaunen, der in das Gebiet unserer Vorstellungen hereintritt, um uns so wirklich verständlich und begreiflich zu werden. Keine menschliche Vernunft ist fähig, Gottes Wesen auch nur annäherungsweise zu erfassen. Der mit Menschen umgehende Gott hat sich ihnen in einer für Menschen faßbaren Weise genaht. Jede Aufhebung dieser in der Weisheit Gottes und unserer Bedürftigkeit begründeten menschlichen Formen Gottes, ihre sogenannte Verklärung ins rein geistige, hat bis jetzt nur eine leere Phraseologie erzeugt, die das empfindsame Herz ertötet und jedes Glaubensverhältnis mit Gott abbricht. Die Schrift hat für die menschlichen Formen, die sie Jehova dem unvergleichlichen, einzigen und heiligen beigelegt, die richtige Auffassung selbst gegeben, indem sie jede bildliche Darstellung Gottes verbietet. In der Umdeutung ihres Inhalts ist mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen. Es ist mit dem *Angesicht* Jehovas mehr gesagt als nur: die dem Kreatürlichen zugewandte Seite seines Wesens; mit seinem *Zornesfeuer* mehr als: sein heiliges Mißfallen, oder die Energie seiner Heiligkeit; mit seinem *Wort* und seinem *Reden* viel mehr als: innere Eindrücke geistiger Offenbarungen; mit seinem *Riechen* des Opferduftes tieferes als: Wohlgefallen an der gerechten Stellung des Opfernden zu ihm. Diese Vergeistigungen zerstören die Kraft und Lieblichkeit der Schrift; der Gott, der mit Abraham in freundlicher Liebeshuld wie ein Freund mit seinem Freund verkehrt, tritt uns durch sie ferne; und bei aller Vorgabe einen in die *Geschichte* einkehrenden Gott zu haben, verbannt man Gott aus der Geschichte. Die spekulative Auflösung dieser lebensvollen Begriffe beraubt uns zuletzt der Furcht und der Gemeinschaft Gottes.

Jehova ist nun weiter der *gerechte*, d. h. der gerade, der nach der Schnur handelnde, der tadellos sich selbst und seinem geoffenbarten Willen gemäß wirkende. Als *gerecht* erkennt ihn der König Ägyptens an, überwältigt von der Wahrheit seines Wortes und der Macht der verdienten Strafe, *sich selbst* aber und sein Volk als *schuldige*. Als der gerechte liebt und segnet er alle, die in den Verpflichtungen seines Bundes bleiben, straft und verflucht die Übertreter desselben. Die Gerechtigkeit Gottes ist nach den Bundesbestimmungen aufzufassen. Sie wird den Getreuen das Unterpfand ihrer Erhaltung, den Treulosen die Gewißheit ihres Untergangs. Nach der göttlichen Gerechtigkeit bestimmt sich die *menschliche Gerechtigkeit*, welche wie bei Noah und Abraham lediglich auf der *Gnade* beruht, die sie empfangen haben und in deren Glauben und Anwendung sie tamim, d. h. gerade, aufrichtig, rechtschaffen beharren. Die Anerkennung der Liebesmacht Gottes in der Schöpfung eines zahllosen Samens bringt dem Abraham eine Gerechtigkeit, die er in sich und seinen Werken *nicht* hat, die ihm aber *zugerechnet wird*. Eigene und zugerechnete Gerechtigkeit unterscheidet schon aufs schärfste der Pentateuch in Stellen wie 1. Mo. 15,6; 5. Mo. 9,4 ff. Aus der Gerechtigkeit Gottes, wie sie Sünde vergibt und mit Sündern in ein Bundesverhältnis sich einläßt, fließt allein die Gerechtigkeit der Menschen, welche ein den Bundesrechten gemäßes *Glauben, Leben und Wandeln* ist.

Eng hängt mit der göttlichen Gerechtigkeit die göttliche *Wahrhaftigkeit* zusammen. Sie bezieht sich besonders auf das *Bundeswort*, wie in jener klassischen Stelle 4. Mo. 23,19. Wird Jehova *Reue* zugeschrieben, obwohl er sich nicht gereuen läßt, so geschieht es in Beziehung zu den menschlichen Wandlungen, die *ihn* zu einem anderen machen, indem *der Mensch* in verkehrte Stellung zu Gott gekommen ist.²⁰

Die Gerechtigkeit Jehovas, als dessen, der da stets ist, was er einmal seinem Volk sein wollte, schließt in sich und läßt aus sich hervorgehen die *Barmherzigkeit* (Rachamim: das zarte, weiche,

20 Ps. 18,26 u. 27

mütterliche Empfinden der Liebe) *die Gnade* (Chen: der Liebesklang des Kamels gegen sein Junges, die Wohlgewogenheit, Huld), *die Langmut* (die Ausdauer und Unüberwindlichkeit der Liebesgesinnung), die Fülle aller *Güte und Treue* (Chesed: voll und süß wie die Traube, königliche Freigebigkeit, Ämet: Unbeweglichkeit, Festigkeit.)

In diesen Eigenschaften Gottes enthüllt sich die ganze Kraft und Bedeutung des Namens Jehova.

Es war nach dem schmachvollen Abfall des Volkes, als Mose mit dem Wesen Jehovas in dieser Weise bekannt gemacht wurde. Er hörte die *Predigt des Herrn*.²¹ Nach der Zerschmetterung der Gesetzestafeln, nach der Bundbrüchigkeit des Volkes, nach der göttlichen Erklärung, daß das Volk seiner Vertilgung wert sei: wird jetzt ein lediglich auf dem Erbarmen Gottes aufgrund der Mittlerschaft und Fürbitte Moses ruhender Bund mit dem Volk geschlossen, in dem von seiner Seite nichts mehr geleistet werden kann, sondern in dem es völlig mit allen seinen Verdiensten und Werken ausgeschlossen ist: *ein Bund der Verherrlichung des Namens des Herrn*. Jehova ist es allein, der eben als Jehova nach der Fülle seiner Eigenschaften dem Volk einen Bund zusichert, dessen Inschrift ist: „*Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig; und wes ich mich erbarme, des erbarme ich mich.*“ *Es ist die volle Freimacht der Gnade*, welche in dem Namen Jehovas, als dessen *tiefster* und *letzter* Gedanke liegend in so ergreifender Weise uns durch die unvergleichlichen Kapitel 2. Mo. 33,34 u. 35 in den hehrsten Erfahrungen Moses nahetritt. Nur als der Gnadenreiche kann Jehova einem abgöttischen und sündigen Geschlecht der sein, der er ihm für immer treu und selbstständig sein will. Das *einmal* geschenkte Erbarmen *bleibt* dem damit gesegneten *allezeit als Erbarmen* kraft des Namens Jehova.

So ist nach der biblischen Bedeutung des Gottesnamens dieser kein Halt für Spekulationen über das Wesen Gottes, sondern einzig für die *Bedürfnisse des Glaubens* geoffenbart. Der Gott *Gnade suchender Menschen* heißt *Jehova*.²²

21 2. Mo. 33,19

22 2. Mo. 3,6

Jehovas Wort, Angesicht, Name, Engelbote.

Es ist nicht nur A. T. sondern auch N. T. Lehre, daß Gott in der vollendeten Herrlichkeit seines majestätischen Wesens *sündigen Menschen unerträglich ist*. Sie können ihm nicht nahen, ohne sich dem plötzlichen Tod anheimgegeben zu fühlen. Gott ist unnahbar und unerreichbar für den von ihm durch Übertretung des Gebotes²³, in dem er sich seine Rechte wahrte, geschiedenen Menschen. „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“²⁴ Jede Vermessenheit des Menschen, trotz der zwischen ihm und dem Schöpfer befestigten Kluft durch die Schärfe seiner spekulativen Vermutungen und den Eifer seiner frommen Werke *Gott nahe zu kommen*, schlägt die Schrift mit dem mächtigen Wort nieder, daß „Niemand jemals Gott gesehen habe.“ Bekanntlich führt Johannes diese Worte in einem Zusammenhang an, aus dem hervorgeht, daß die Verwerfung der in Jesu Christo gegebenen Gnade und Wahrheit den Menschen *jeglicher* Gotteserkenntnis beraube,²⁵ da er aus sich selbst von Gott durchaus nichts wisse. Wenn Paulus die mosaischen Worte 1. Tim. 6,16. wiederholt, so will er eben aus der Unnahbarkeit und Unsichtbarkeit Gottes für seinen Schüler die Befestigung schöpfen, an dem ihm überlieferten *Gebot*, der einzigen Offenbarung Gottes, untadelig festzuhalten, und der Nichtigkeit aller Behauptungen der Menschen über Gott außerhalb dieses Gebotes (der apostolischen Wahrheit) gewiß zu sein.

Der Menschen ganz unzugängliche Gott fühlt sich in freier Liebe gedungen durch eine Vermittlung, die er sich selbst bereitet, mit den Menschen in Gemeinschaft zu treten. Als Jehova, der in seiner Gnade freimächtige Gott, weiß er die Mittel zu finden, durch welche er trotz seiner Geschiedenheit von den Menschen mit Menschen sich einigt. Er trägt in sich *Offenbarungsformen*, mit welchen er die Menschen sich so verbinden kann, daß sie durch dieselben ihn besitzen, wie er ist, ohne doch als Sünder von seiner Majestät verzehrt zu werden. Diese Offenbarungsformen sind sein *Wort*, seine *Stimme*, sein *Angesicht*, sein *Name*, sein *Engelbote*.

Sie hängen alle aufs engste zusammen, gehen ineinander über und ergänzen sich gegenseitig. Sie sind in ihrer Mannigfaltigkeit Zeichen der treuen Liebesbemühungen Gottes, der seinem Volk nahe kommen will.

Als Mose²⁶ die Herrlichkeit des Herrn und in dieser Herrlichkeit den Herrn selbst zu schauen begehrte, wurde ihm statt einer Enthüllung der Herrlichkeit des Herrn, welche kein Mensch sehen könnte, *eine Predigt* zu hören gegeben, *in welcher* der Herr ihm seine Herrlichkeit offenbarte. Und selbst diese Predigt konnte er nur vernehmen, indem er mit der beschirmenden Hand des Herrn zugedeckt wurde. Die für den Menschen unerträgliche Wesensherrlichkeit Gottes d. i. nach dem Zusammenhang der angeführten Schriftstellen seine vollendete Güte und Liebe in ihrem Glanz göttlicher Hoheit und Größe naht dem Menschen in einem *Wort*, welches Gott zu ihm redet und in dem er ihm einen *Abglanz* seiner Herrlichkeit kundbar macht. Gott, obwohl Geist, hat doch in seiner gnadenvollen Herablassung zu den Menschen menschliche Worte geredet, um in diesen den Menschen seine Liebesgedanken zu offenbaren. Der mit Menschen verkehrende und ihnen sich mitteilende Gott hat *menschlich geredet*. Es sind nicht innere geistige Eindrücke, welche Mose in seinen Verhandlungen mit Gott empfängt, sondern nach dem gewissen Bericht der Geschichte hat Gott sowohl in besonderem Verkehr, mit dem Lehrer des Volkes als auch vor dem Volk selbst am Tag des Gesetzes *Worte geredet*. *Gott redete alle diese Worte*. Sie drangen über die 600.000 mit göttlicher Gewalt

23 1. Mo. 2,17

24 2. Mo. 33,20

25 Ev. 1,18; 1. Br. 4,12

26 2. Mo. 33 u. 34

hinweg in eines jeglichen Gewissen einschlagend. Auch eine solche Offenbarung Gottes wäre noch für den sündigen Menschen von verzehrender Gewalt,²⁷ wenn nicht das Wort bei aller Bestrafung des Menschen ein *Wort der Gnade* wäre,²⁸ und für die Zukunft nicht in gleich herrlicher Macht wie am Sinai sondern durch einen *Mittler* geredet würde.²⁹ Als menschlich gebildetes Wort ist das Wort Gottes *die Stimme Gottes* an sein Volk und diese gehört zu haben, ist sowohl der Vorzug des Volkes als auch seine Verpflichtung diesem Gott allein *und ohne* eine Gleichnisgestalt zu dienen.³⁰ Das Wort als Offenbarungsform entspricht am meisten seinem Wesen als Geist.

Nach der Offenbarung Gottes am Sinai an alles Volk wird an Mose als den Mittler der Empfang und die Überbringung der Worte Gottes übergeben. Mit diesem verhandelt Gott von Angesicht zu Angesicht, *mündlich* wie ein Mann mit seinem Freund redet, d. h. er vernimmt aus der Wolkensäule, in der ihm Gott als ein verhüllter naht, *klare Worte Gottes*, welche nicht erst aus der bildlichen Form eines *Gesichtes*, oder *Traumes* als aus Rätseln voll verborgenen Sinnes zu lösen sind: das ist vielmehr die Mitteilungsform, die den Mose nicht gleichen Propheten zufällt³¹. Der Traum, eine in der Genesis häufige Offenbarungsform Gottes auch an die Profanen, wie Abimelech, ist namentlich eine gnädige Herablassung Gottes an die Schwachheit des ihm fernen Fleisches. Ohne jegliche sinnliche Vermittlung als allein durch die des verständlichen Ausspruchs, empfing Mose die Worte Gottes in der vollen Realität einer wirklichen Begegnung beider.

Das Wort Gottes ist also zunächst die wirkliche, in menschlichen Lauten gebundene, *klare Rede Gottes* an sein Volk, durch Vermittlung eines sie hörenden auserwählten einzigen Propheten. Dann die in geistigen Seeleneindrücken vernommene Kundgebung Gottes an den allgemeinen Stand der Propheten, in denen das Wort Gottes in bildlicher Verhüllung sich gibt, und für deren Durchschauung der Prophet *von Gott* befähigt ist („das steht nicht bei mir; Gott wird Pharaon gutes weisagen“)³². Die *Propheten*³³ sind die von Gott ernannten und mit seinem Geist begabten Werkzeuge, durch welche er mit seinem Volk redet (Nebijim, die vom Geist angehauchten). So ist Josua ein Mann, in dem der Geist ist. Durch die Handauflegung Moses empfängt er von dessen Herrlichkeit, aber in einer dem Mose nicht eigenen Unterordnung unter das hohepriesterliche Licht und Recht. Auch auf die siebenzig Ältesten teilt Mose aus seiner Fülle mit und sie *weissagen*: d. h. sie reden im Namen und in der Kraft des Herrn göttliche Wahrheiten. Es tritt uns so in Mose und den prophetischen Ältesten eine prophetische Stufenfolge entgegen. Mose besitzt durch sein persönliches Begegnen mit Gott den Geist in solcher Fülle, daß er unmittelbar die Worte Gottes hört: die anderen Propheten, von seiner Geistesfülle empfangend, haben Offenbarungen in einer bildlichen Hülle oder auch nur in der inneren Gewißheit, daß das dem Mose Offenbarte Wahrheit sei. Mose ist *Gott* gegenüber den übrigen Propheten.³⁴

Das prophetisch vermittelte Wort Gottes setzt nun in so vollkommener Weise den sündigen Menschen in den Besitz Gottes selbst, daß ein Leben in demselben ein Leben in Gott ist.³⁵

Wir sehen aus dem Gesagten schon, wie sehr das Wort als Offenbarungsmittel des *Geistes* bedarf. Der Geist Gottes ist zunächst der allgemeine, die Kreatur erhaltende, bildende und ausrüstende Lebensgeist. So wie er aber das Wort begleitet wird er *heiliger*, für das Empfängnis und Verständnis

27 2. Mo. 20,19; 5. Mo. 8,16

28 2. Mo. 20, 10

29 2. Mo. 20, 19; 5. Mo. 2,22 ff. 18,16 ff.

30 5. Mo. 4,12

31 2. Mo. 33,11; 4. Mo. 12,6 ff.

32 1. Mo. 41,16

33 5. Mo. 18,15 ff.

34 2. Mo. 4,16; 7,1 u. 2 vgl. 4. Mo. 11; 5. Mo. 34,9.10

35 5. Mo. 8,3

desselben begabender und öffnender Geist. Er kann bei den Propheten so wirken, daß er lediglich eine Gabe der Erleuchtung ist ohne Heiligung des Sinnes: eine Gabe göttlicher Macht ohne bleibenden Gewinn für ihren Empfänger. So hat Bileam den *Geist Gottes*. *Von ihm* ist jede besondere, für die Durchführung des göttlichen Willens bedeutsame Fähigkeit: wie Josephs Verwaltungstalent, Bezaleels Bautalent. In letztem Falle zeigt sich schon eine enge Beziehung zu dem erweckten Verständnis für die Geheimnisse des Jehovadienstes. Mose besitzt ihn in der Fülle und teilt aus derselben mit: *legt, gibt* auf andere eine wirkliche, lebendige Gotteskraft. In Abraham, der auch *Prophet* genannt wird und als solcher Fürbitte übt³⁶, in Joseph, Mose, Josua ist der Geist des Herrn zugleich ein Geist der Herzensbeschneidung, d. h. innerer Neugeburt, obwohl nur ihre Amtswürde auf diesen Geist zurückgeführt wird. Der die vorsündflutliche Menschheit richtende Geist hatte seinen Träger in Noah³⁷, und dieser war eben dadurch rechtbeschaffen (*tamim*). Wenn die Wirksamkeit dieses Geistes in späteren Büchern des A. T. als eine *gewaltsame* geschildert wird, so wäre es verkehrt, darin eine Verschiedenheit der Wirkungsweise desselben mit der im N. T. zu finden. Der Geist wirkt im N. T. ebenso machtvoll, wie selbst in Christo, den er in die Wüste stößt, *hinauswirft* nach Markus, oder nach Matthäus *hinauffrafft*. Ebenso waltet er am Pfingstfest, in Philippus, Paulus³⁸. Die N. T. Ausdrücke sind dem A. T. nachgebildet zum Beweis der sich *stets gleichbleibenden* Wirkungsweise des Geistes.

Der ganze Offenbarungsinhalt wird oft als der *Name* des Herrn bezeichnet. Der Herr hat sich einen Namen, d. h. eine sein Wesen bezeichnende und treu wiedergebende *Kundmachung* gebildet, durch welche der sündige Mensch mit ihm in Gemeinschaft treten kann. Indem dieser Name sich mit der Gesinnung und den Werken dessen, der ihn trägt, vollkommen deckt, hat man in dem Namen den Träger selbst. *Des Herrn Name ist der Herr*. Das Gedächtnis an den Namen wird Gedächtnis an den Herrn. Die Kraft des Namens ist die Kraft des Herrn. Da aber der Name die vollendete Güte des Herrn in ihrer Verbindung mit seiner heiligen Zucht wiedergibt³⁹, so ist er der Kern und Stern des mit dem Volk geschlossenen Bundes und lebt in den Bundesstiftungen⁴⁰, vor allem in dem Bundesengel⁴¹. In der Heiligung des Namens des Herrn steht das Heil des Volkes; aus ihm quillt der alle Sünde bedeckende und von ihr reinigende Segen, den die Priester auf das Volk legen.

Obwohl sich, der Herr auch in den Werken der Schöpfung einen Namen gemacht hat, so ist doch noch viel mehr die Fülle dieses Namens in dem Wort Gottes ausgesprochen. *Das Wort ist der Name Gottes*, denn es enthält ja eben das *Offenbargemachte von Gott*⁴². Der Name des Herrn lebt so in der Predigt, die Mose hört, in allen Mitteilungen des Herrn an ihn.

Wort und Name Gottes stehen in enger Verbindung mit dem *Angesicht Gottes*, mit der den Menschen zugeneigten Wesensseite Gottes. Indem Jehova, der mit Menschen verkehrende, in seiner Gnade freimächtige Gott diesen sein Angesicht zuwendet, gibt er ihnen damit in Auflösung der lieblichsten Vermenschlichung die Kraft und Wahrheit seiner geschenkten Gnade zu empfinden. Es gibt ein Angesicht Jehovas, das kann kein Mensch sehen. Jehova in seiner göttlichen Herrlichkeit ist für Fleisch unerträglich. Aber in der gnädigen Herabstimmung seiner Majestät, die er in dem Wort bereitet, wendet er *in demselben* sein Angesicht den Sündern zu. So vereinigen sich 2. Mo. 33,10 u. 14 u. 23 u. 2. Mo. 34,5 ff. In der von Moses vernommenen Predigt sieht Moses den Herrn von dessen

36 1. Mo. 20,7

37 1. Mo. 6,7,8

38 2. Kor, 12,2

39 2. Mo. 34

40 5. Mo. 14,23

41 2. Mo. 23,21

42 5. Mo. 29,29

Hand beschirmt von hinten, er erblickt das Angesicht des Herrn in jener barmherzigen Verminderung der Klarheit desselben, welche in dem Wort für den gefallen Menschen herablassend geschaffen ist. („Jetzt erkenne ich es *stückweise*“ 1. Kor. 13,12 und doch *zu gleicher Zeit* 2. Kor. 3,18, ganz parallel mit 2. Mo. 33.) Nicht durch einen niederen Engel⁴³, sondern *mit seinem Angesicht* hat der Herr Israel aus Ägypten geführt⁴⁴.

Die ganze Offenbarungsgegenwart des Herrn wird auch zusammengefaßt in dem Ausdruck: *die Herrlichkeit des Herrn*. Die Herrlichkeit des Herrn ist seine in Wort, Name und Angesicht den Menschen zugewandte errettende Gnadenmacht, die sich selbst in der Wolke verhüllt, um verhüllend und bedeckend wirken zu können. Die Erfüllung des Heiligtums mit der Wolke ist das äußere Zeichen, daß sich wiederum Jehova mit seinem Volk in Erbarmen vertraut.

Wort, Name, Angesicht und Herrlichkeit des Herrn werden in dem Sprachgebrauch oft in einer Wirklichkeit und Lebendigkeit gefaßt, als wären sie *persönliche Iche*, Abspiegelungen Gottes mit persönlichem Hintergrund. Dies nicht ohne Grund. Denn Wort, Name, Angesicht und Herrlichkeit des Herrn haben wirklich einen persönlichen Träger, in dem sie ruhen: dies ist *der Engelbote des Herrn*. Er ist der eigentliche Offenbarungsvermittler Gottes an die sündigen Menschen. Gott offenbart sich durch eine *Persönlichkeit*. Welcher Art ist dieselbe?

Der Engelbote des Herrn wird zunächst ganz klar von den *niederen* Engeln unterschieden, welche Gott zur Verfügung stehen. 2. Mo. 33,2 u. 3 vgl. V. 14 will der Herr einen Engel senden zum Schutz des Volkes, aber *er selbst* will nicht mit hinaufziehen. Moses Fürbitte bewegt ihn, *selbst mit seinem Angesicht* das Volk zu leiten. „Ich will vor dir hersenden *einen Engel*, aber ich will *nicht* mit dir hinaufziehen.“ Nachher: „*Mein* Angesicht soll gehen, daß ich dich zur Ruhe bringe.“

Da der sündige Mensch Gottes Angesicht nicht sehen kann, so tritt ihm dieses Angesicht in einer Vermittlung entgegen: es zeigt sich *in dem Engel des Herrn*. Name und Angesicht Gottes werden gleichbedeutend gebraucht, der Name Gottes ist aber in dem Engel des Herrn, dann auch das Angesicht. „Mein Name ist in ihm.“⁴⁵ Darum heißt der Engel des Herrn auch in einem späteren Buch: *der Engel des Angesichtes Gottes*. Die Ansicht also, daß er ein niederer gewöhnlicher Engel ist, läßt sich nicht halten: *dessen* Führung weist ja Mose zurück. Vielmehr als *der* Engel des Herrn ist er der einzige, der auserwählte Engel. Wir brauchen nicht nach den einzelnen Stellen den Nachweis zu geben, daß dieser Engel in einer Weise Jehova gleichgestellt wird, daß derselbe nach seiner ganzen Machtfülle und Wesensherrlichkeit in ihm ruht und in ihm sein zweites Ich besitzt. Hagar nennt ihn den *Lebendigen*, der nach ihr sah, Jakob stellt den Engel, der ihn von allem Übel erlöste, mit dem Gott, der sein Hirte war „seit ich bin bis auf diesen Tag“ in ganz gleiche Würdigkeit, und so wird an vielen anderen bekannten Stellen von ihm gesprochen. Im Gericht über Sodom wird Jehova *von Jehova* unterschieden, wie auch in der Predigt, die Mose vernahm. Die Gleichstellung des Engels des Herrn mit dem Herrn gibt auch diesen Stellen eine andere Bedeutung als die einer bloßen Redefigur. Wer ist aber nun dieser Engel des Herrn? Es ist nicht nur eine Offenbarungsform Gottes, in der sich der von Menschen abgezogene Gott auf sie bezieht und sich ihnen in einem Reflex seines Ichs naht: solche Gedanken kommen aus einer der Schrift unbekanntem philosophischen Welt. Es ist vielmehr der mit Israel *in einen Bund tretende* Jehova, welcher nach den Forderungen seiner Heiligkeit in dem Engel des Herrn dem Volk naht. *Der mit Mose verhandelnde* Jehova verheißt den Engel des Herrn als sein Angesicht. Die Mittlerschaft Moses zwischen dem Herrn und dem Volk hat eine höhere Mittlerschaft über sich, die des Engels des Herrn zwischen dem Herrn und dem Volk. Die *per-*

43 2. Mo. 32,34

44 5. Mo. 4,37

45 2. Mo. 23,21

sönliche Unterschiedenheit und Selbstständigkeit des mit dem Herrn *gleichherrlichen* Engels des Herrn von diesem Herrn liegt so deutlich in allen den Stellen vor, in denen der Engel des Herrn auftritt, daß dieselbe, wir möchten sagen wie mit Händen zu greifen ist. Aber warum der Name der *Engel* des Herrn? Weil er eben der *Gesandte*, der Bote des Herrn in bevorzugtem Sinne ist. Hier ist Engel in seiner Grundbedeutung „der Gesandte“ (ὁ ἀποστολος) zu fassen. Der Engel des Herrn ist der *Gesandte* des Herrn an die sündige Menschheit. Der die Gemeinschaft mit Israel suchende Gott – nicht der nach einem abstrakten Gottesbegriff ihm ferne – findet das Mittel für diese Gemeinschaft, indem er aus sich eine ihm gleiche Persönlichkeit entsendet, die unter Israel weilend Gottes Nähe ihm zu empfinden gibt in der vollen Kraft *eigener Göttlichkeit*. Die sinnlichen Hüllen dieses göttlichen Ichs sind die Menschengestalt, die Wolkensäule, der brennende Busch. Der Engel des Herrn macht sich selbst wieder in kreatürlichen Formen sichtbar. Es ist aber weder von einer Engelwerdung, noch Menschwerdung des Herrn zu reden, sondern nur von der Entsendung eines *göttlichen Mittler-Ichs* an Israel. Als N. T. Parallelen sind die vielen Stellen herbeizuziehen, wo sich Christus den nennt, der vom Vater ausgegangen und in die Welt gesandt ist. Durch die Vergleichung dieser Ausdrücke mit dem Tun des Engels des Herrn wird für sie ein viel tieferer Sinn gewonnen, als der flache des bloßen in die Weltkommens Christi durch Geburt und durch feierliche Entsendung im Taufakt. Man kann sagen, das ganze Evangelium Johannis hat seine Christuslehre nach dem Begriff des Engels des Herrn gegeben. Was es von den *Worten*, dem *Namen*, dem *Angesicht des Vaters in Christo* sagt, bezieht sich auf ihn und seine Eigenschaften. Eine nähere Vergleichung der Aussagen über die Fülle, die in Christo ist, mit der Fülle des Gesandten des Herrn an Israel beweist die Gleichheit der Beiden. Stephanus faßt in seiner Rede den Engel des Herrn mit dem Gott Israels identisch.⁴⁶ Paulus sieht Christum in der Wüste gegenwärtig, in wem anders als in dem Engel des Herrn? Wo im N. T. von einem Engel des Herrn die Rede ist, zeigt schon der Mangel des Artikels, daß wir es hier mit einem Geschöpf zu tun haben. Der Engel des Herrn ist *Christus*, der wie der Vater *allezeit daseiende und wirkende*. Er wurde in dem Engel des Herrn damals in die Welt eingeführt.⁴⁷ Das A. T. zeigt kein Ringen, eine solche Persönlichkeit in Gott zu unterscheiden und gleichsam mühevoll zu gewinnen. Davon findet sich keine Spur. In der klarsten und greifbarsten Deutlichkeit treten der Herr und sein Gesandter aus einander und in einander.

Alle Heilstaten Gottes für sein Volk geschehen durch diesen Engel. Er ist der mächtige Erlöser, der treue Wegführer. *Er bringt die Worte Gottes an das Volk*.⁴⁸ Der Gehorsam gegen ihn ist Gehorsam gegen Gott, eine Übertretung seines Willens ohne Vergebung. Vergleicht man 2. Mo. 23,20 ff. mit 5. Mo. 18,18 ff, so werden dem zukünftigen Propheten dieselben Rechte, wie dem Engel des Herrn, beigelegt: eine Andeutung, wie einst der Engel des Herrn sich *in dem* Propheten finden werde.

Übersehen wir noch einmal die Lehre von der Offenbarung bei Mose, so offenbart sich der von den Sündern geschiedene Gott, kraft seines Liebeswillens, durch eine *von ihm ausgehende, ihm gleiche Persönlichkeit*, in welcher sein Wort, sein Name, sein Angesicht in der vollkommensten, für Sünder erträglichen Weise ruht. Diese Persönlichkeit schafft sich wieder unter den Menschen in *Propheten* Vermittler ihres Willens und will selbst einmal in der Zukunft *als ein Prophet* aus israelitischem Samen auftreten.

46 Act. 7,31 ff.

47 Hebr. 1,6

48 2. Mo. 23,22

Die Zartheit des Gesetzes Moses.

Es ist ein eigentümlicher Vorzug jeder gesunden Schriftbetrachtung, daß in ihr das *Gesetz Gottes* seine rechte Stellung und Anerkennung findet. Es wird ihr nicht nur ein Schreck- und Drohmittel sein, um den ungebrochenen Menschen zur empfindsamen Erkenntnis seiner selbst zu bringen; der Sinai donnert und raucht ihr nicht nur, um dem Volk die ganze Majestät und heilige Hoheit des Gesetzes vorzuführen und den weiten Abstand zwischen seinem geistigen Inhalt und dem fleischlichen Wesen der vor ihm fliehenden Israeliten zu bezeichnen, nein, das gerade in solcher Macht und Würde herabkommende Gesetz ist ihr die Freude und der Stolz, der Segen und das Glück Israels. Es soll in dasselbe hineingeletet werden, um in dem Bewahren der Gebote ein dem Herrn heiliges und von den übrigen Völkern abgesondertes Geschlecht zu sein. Das Gesetz ist keineswegs allein ein Zucht- und Strafmeister, eine unerträgliche Bürde, vielmehr bietet es in sich selbst teils Sühnung und Vergebung der begangenen Sünden, teils in der Gemeinschaft und Gegenwart, Heiligung und Kraft des Herrn *die Erfüllung der Gebote*. Wird auch dem Volk in der erschütternden Klage des Herrn noch der Mangel an einem *Herzen* aufgedeckt⁴⁹, um seine Gebote zu tun; verheißt auch Mose erst in den letzten Tagen eine Herzbeschneidung⁵⁰, so schließen diese Hindeutungen auf den Zustand des Volkes im Großen und Ganzen und auf sein Verhältnis zum Gesetz keineswegs aus, daß Mose und Aaron, Josua, Kaleb, Pinehas und andere nicht Hörer allein oder furchtsame Knechte, sondern freudige, lebendige Täter des Gesetzes waren. Der Geist des Herrn, welcher von Mose auf die Ältesten und auf Josua übergeht und sie zu ihrem Amt befähigt, hätte auch dem ganzen Volk zuteil werden können, wenn es die Hartnäckigkeit und der Unglaube desselben zugelassen hätten.

Mose selbst weist wiederholentlich die verkehrte Vorstellung zurück, als wäre das Gesetz ein zu absonderliches und zu entferntes, hoch im Himmel oder jenseits des Meers, daß man seine Erfüllung aufgeben müsse: es sei *ganz nahe* bei uns in unserem Mund und Herzen, *es zu tun*⁵¹. Und der Apostel⁵² deutet ausdrücklich diese Worte Moses dahin, daß die Gerechtigkeit darin bezeichnet sei, welche der Glaube bringt, also eine Gerechtigkeit, welche nicht aus uns kommt, sondern aus Gott an uns als unverdiente Gabe gegeben wird und als solche Gnadengabe nicht nur Vergebung der Sünde, sondern auch Heiligung und Lebenszucht umfaßt. Seltsam genug beweist der Apostel im 10. Kapitel des Römerbriefs aus einem Wort Moses (V. 5), daß dieser damit die Gerechtigkeit aus dem Gesetz gekennzeichnet habe, und aus einem *anderen* Wort Moses, daß er damit die Gerechtigkeit des Glaubens gepredigt habe. Ein näherer Anblick der beiden Aussprüche wird nun ergeben, daß Moses mit *beiden dasselbe* gesagt und bezweckt habe; daß *sowohl der Ausspruch*: „welcher Mensch dies tut, der wird darinnen leben“, von ihm in dem ganzen Zusammenhang seiner Gesetzgebung nicht als eine kalte, tote Wahrheit und Forderung dem Volk vorgelegt ist, deren Beschaffung ihm selbst überlassen wäre und zu deren Genuß es nie kam, sondern daß nach seiner Überzeugung der Israelit in Wahrheit das Leben haben und genießen konnte, wenn er in der Furcht und in dem Vertrauen des Herrn die Gebote bewahrte – und daß *so auch der andere Ausspruch*: „dies Wort ist dir nahe in deinem Mund und Herzen“ *in eben dieser Weise* von ihm verstanden ist. Die Ausglei-
chung der Differenz zwischen dem Gesetzgeber und Apostel wird durch den für die ganze Erklärung der Paulinischen Briefe so wichtigen Satz gewonnen, daß der Apostel Römer 10,5 so anwendet, wie sowohl die werktätigen sich selbst lebenden Juden als auch alle angefochtenen, gesetzlich-
gängstigten Gewissen diesen Spruch *verderblich* benutzen und *fälschlich* auslegen. Nur für die, die

49 5. Mo. 5,29

50 5. Mo. 30,6

51 5. Mo. 30,11 ff.

52 Röm. 10,6

die Erfüllung des Gesetzes bei sich selbst suchen, ist dieses ein Kerkermeister, der seine Gefangenen auf den zukünftigen Glauben bewahrt⁵³; nur für die, welche neben dem wesentlichen Vollbild der Darstellung des Rates Gottes in dem Fleisch und Blut des Erlösers noch die anfänglichen Schattenabrisse *beibehalten wollen*, sind diese kümmerliche, armselige Anfangsgründe⁵⁴; nur für die, welche es wagen, nach der heiligen Spende des Blutes Jesu Christi noch das Kälber- und Ochsenblut zu vergießen oder die Waschungen und den ganzen Dienst der früheren Hütte fortbestehen zu lassen⁵⁵, sind dies nicht nur äußerliche, den Unrat des Leibes allein abtuende Handlungen, sondern sogar verdammliche, *von Christo trennend und losreißend*⁵⁶. Derselbe Apostel, welcher die Unmöglichkeit der Rechtfertigung durch Gesetzeswerke hervorhebt, lehrt doch klärlich, daß nur gegen solche das Gesetz nicht ist, bei denen sich die Frucht des Geistes findet, und wirft so wenig den Schattendienst der ersten Hütte weg, daß er vielmehr in dem Gnadenthron und seiner Ausdeutung die Rechtfertigungslehre zu ihrer Höhe führt und in der Bedeutung des vergossenen Tierblutes das Verständnis des Blutes Christi empfängt und in *einem* Briefzug sagt, es sei offenbar, daß Niemand durch Gesetzeswerke gerecht werde und daß dennoch das Gesetz: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, unverbrüchlich jedem Gläubigen gelte. So spricht denn der Apostel je nach der verschiedenen Herzensstellung seiner Katechumenen in praktischer Klugheit und Verwertung von dem Gesetz, indem er denen, die seiner Geistigkeit mit eigenen, toten Bemühungen in etwas nahe zu kommen suchen, die vollendete Unmöglichkeit einer Gesetzesgleichheit aus ihren Werken entgegenhält und sie lediglich auf den Glauben verweist; denen aber, die sich seinem Evangelio unterworfen haben, fordert er nicht ab, sondern verheißt er unter dem erziehenden Regiment der Gnade die Bewahrung der Gebote⁵⁷.

Wie dem königlichen Sänger das Gesetz süßer wie Honigseim war und seine Seele erquickte, so gab auch Mose in ungestörter Volksliebe⁵⁸ den zu seinen Füßen lagernden Scharen Worte, durch die sie in Wahrheit leben und glücklich sein konnten; denn nicht durch sich, sondern durch den Herrn sollte Israel geheiligt und selig werden⁵⁹.

Wir möchten nun an einigen Spezialgeboten das *Zarte* des Gesetzes Moses nachweisen, auf welches vielleicht noch zu wenig unser Auge gefallen ist, um durch die Beleuchtung eines kleinen Gebietes des Gesetzes die Liebe zur Erforschung seiner großen Fülle zu wecken.

Es sind die Hilflosen und Besitzlosen im weitesten Sinne des Wortes, über die das Gesetz als treue Mutter seine schützenden Fittiche breitet, für die es mit zarter, weitblickender Fürsorge sich bemüht. Als solche Elende und Bedrängte werden uns *die Armen, die Witwen und Waisen, die Fremdlinge, die Tagelöhner, die Knechte, die Gefangenen, die Leviten* genannt.

Wie sehr das Gesetz aus dem Vaterherzen Gottes hervorgebrochen ist, zeigt sich in seinem wiederholentlichen Bedenken der *Armen*. Es wird zunächst nie an Armen unter Israel fehlen⁶⁰, wenn sich auch das Land mit dem Segen des Herrn füllt. Es ist daher die Pflicht der Besitzenden, ihre Hand gegen ihre armen Brüder nicht zu verschließen, sondern aufzutun, ihnen als „ihren Armen“ die Genüge des Mangels zu leihen, ihnen auch dann ohne Verdruß des Herzens, ohne arge Gedanken und ohne unfreundliche Blicke zu leihen, wenn das siebente Jahr des Nachlasses herannaht, wo

53 Gal. 3,23

54 Gal. 4,3

55 Hebr. 9,12.13

56 Gal. 5,4

57 1. Kor. 7,19

58 5. Mo. 33,3

59 5. Mo. 33,29

60 5. Mo. 15,11

kein einheimischer Schuldner gedrängt werden darf, wo auch das Ackerfeld und die Weinberge und Ölgärten ihre große Sabbathruhe halten und von dem, was von selbst ohne Bestellung nachwächst, sich die Armen mit dem Wild des Feldes nähren. Der Reiche war also nicht nur verpflichtet, seinen armen Brüdern zu leihen und zwar ohne ihm dafür Zinsen aufzulegen, sondern mußte auch im siebenten Jahre seine einfordernde Hand ganz von ihm abhalten. Wie die Armen den Besitzenden als ihr Eigentum zugesprochen werden, so spricht sie sich Gott selbst als sein Eigentum in den Worten zu: „wenn du Geld leihst *meinem* Volk, das arm bei dir ist.“

Hat ein Armer als Pfand für sein Darlehn sein Oberkleid gegeben, welches seine einzige Decke ist, in die er „seine Haut“ des Nachts birgt, so soll der Pfandbesitzer es vor Sonnenuntergang ihm wiederbringen, damit er nicht zum Herrn schreie und ihn verklage, sondern in seinem Mantel schlafe und ihn segne. Denn worin sollte er sich einhüllen⁶¹?

In vielen Bestimmungen will das Gesetz die Herzen von der Beschwerde des Irdischen und von dem gierigen Geiz freimachen, der bis auf das Äußerste und Letzte für sich einsammelt. Dies tritt auch in der zu Gunsten der Armen erlassenen Verordnung hervor, daß man bei der Ernte nicht die Sichel bis an den äußersten Rand des Ackers senden, noch eine Nachlese halten soll oder umkehren eine vergessene Garbe zu holen. Auch in den Weinbergen möge man keine zweite Lese halten und nicht den Beerenabfall aufsuchen, ebensowenig wie die abgeschüttelten Ölbäume noch einmal gründlich durchklopfen. Alle diese Reste gehören den Armen, den Fremdlingen, den Witwen und Waisen⁶².

Trat der Fall ein, das ein Bruder verarmte und seine Hand wankte, so sollte er von seinem Nächsten erfaßt werden, mit dem Einkehrrecht des Fremdlings bei ihm aufgenommen und weder mit Wucher noch mit erhöhten Speisepreisen gedrückt werden⁶³. Wollte er sich als Knecht verkaufen, so konnte er kein Leibeigener werden, sondern sollte als Tagelöhner und Beisasse dienen, bis ihn das Halljahr zu seinem Geschlecht und seinem Väterbesitz zurückbrachte. Verkaufte sich ein verarmter Israelit einem Fremden, so hatte der nächste Blutsfreund das Löserecht, oder reichte der eigene Erwerb des Verkauften aus, so konnte er sich durch sich selbst lösen, indem er nach seiner Dienstzeit und dem nächsten Halljahr als dem großen Freiheitstermin – das tägliche Verdienst eines Tagelöhners als Maß nehmend – das Kaufgeld berechnete. Der nichts für sich zu tun imstande war, hatte dann doch immer die Freiheit des Halljahres als Trost vor Augen und sollte in der Zeit seiner Knechtschaft ohne Strenge behandelt werden.

Alle diese milden Gesetze beruhen auf dem Grundsatz der Erwählung Israels zu den freigemachten Knechten Jehovas, dem sie nun und keinem anderen angehörten⁶⁴. Es würde uns zu weit führen auf das schon in der vollen Erkenntnis des Gesetzgebers durch den Unglauben und Geiz der Menschen unausführbare Gesetz des Halljahres hier einzugehen, in welchem alles Verkaufte umsonst in die Hand des ersten Besitzers zurückkehrte und jeder israelitische Knecht frei wurde. Wie wenig dieser herrliche Ausdruck der Alles wiederherstellenden Liebe Gottes von den Israeliten verstanden und danach getan wurde, macht Mose selbst erkennbar, indem er gleich im nächsten Kapitel den Fluch und die Strafe über die Übertreter dieses Liebesgebotes folgen läßt. Nicht menschliche Folgsamkeit, nur ein göttliches Gericht kann dem Land seine Ruhesabbathe bringen. Der HErr unterläßt nicht dem Volk seine Gebote zarter und erbarmender Menschenfreundlichkeit und Leutseligkeit zu

61 2. Mo. 22,26; 5. Mo. 24,11 ff

62 3. Mo. 19,9 ff. 5 Mo. 24,19 ff.

63 3. Mo. 25,35 ff.

64 3. Mo. 25,42

geben, offenbart aber zugleich, daß das Volk in sich selbst zur Bewahrung solcher Gebote untüchtig ist.

Eine Hauptquelle für die Unterstützung der Armen und Bedrängten war der Zehnte des dritten Jahres. Das Gesetz sucht noch dadurch seine gewissenhafte Ablieferung zu sichern, daß es dem Israeliten ein bestimmtes Gebet in den Mund legt, in welchem der für die Armen geheiligte Zehnte als eine Schuld betrachtet wird, die aus dem Hause eilend getilgt werden muß und von der man weder bei einem Trauerfall noch in einem anderen unreinen Zustand essen, von dem man auch nicht in ein unreines Totenhaus tragen darf. Als von dem HERRN für die Armen auserlesene Gabe soll dieser Zehnte in seiner heiligen Integrität bleiben und mit keinem solchen Verhältnis in Berührung treten, in welchem Unreinigkeit und Tod nicht an den heiligen, lebendigen Gott erinnern, sondern an Sünde und Sündengericht. Hätte der Israelit den Zehnten in seinen Toren niedergelegt und dürften dann die Armen nahen und sich ihn zueignen, so würde es ihm zum Segen sein⁶⁵.

Selbst bis in das reinigende Opfer und seine hohen Rechtsame greift die mildernde Liebe für die Armen, wenn der armen Frau, der die Tage der Reinigung erfüllt sind und die ihr Brandopfer und Sündopfer bringen will, zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben als Opfer erlaubt werden: wir wissen, *wessen* Armut einst mit dieser Bestimmung geschont werden sollte⁶⁶.

Zu seinen Schützlingen rechnet das Gesetz vor allem auch die *Witwen* und *Waisen*. Ihre Kränkung ist in eindringlichen Worten untersagt. Ihr Notgebet wird den Zorn Gottes erwecken. Er wird Krieg über das Land bringen, die Übeltäter mit dem Schwert töten und in gerechter Vergeltung ihre Weiber zu Witwen und ihre Kinder zu Waisen machen. Alle die Wohltaten, die den Armen zufallen, sind auch ihnen zugesprochen und das Gesetz faßt eine seiner Fluchformeln in den Worten ab: „Verflucht sei, wer das Recht des Fremdlings, der Waisen und der Witwen beugt“⁶⁷.

Von diesen gesetzlichen Bestimmungen hebt die heilige Patronschaft der Schrift für die Witwen und Waisen an, welche oft in so schönen Aussprüchen sich kund tut.

Zu der Klasse der Bedrängten gehören auch die *Fremdlinge*. Wie die Israeliten als ein im Lande Ham schmachtendes Fremdlingvolk die gnädige Heimsuchung ihres Gottes erfuhren, so wird ihnen auch die freundlichste Fürsorge für die Fremdlinge geboten. Sie hätten es erlebt, wie der Herr die Fremdlinge lieb habe, daß er ihnen Kleider und Speise gäbe, sie wüßten aus eigener schmerzlicher Kunde um das Herz der Fremdlinge, so sollten sie denn dieselben lieben, sie selbst den Einheimischen ganz ebenbürtig achten, an den für die Armen ausgesonderten Zehnten teilnehmen lassen, die Nachlese der Ernte ihnen gönnen und dieselben an ihren Volksfesten beim Gesamtheiligtum zu fröhlichen Mitgenossen alles des Guten machen, mit dem sie der Herr gesegnet habe. Diese zarte Behandlung der Fremdlinge hat ihr Motiv nicht allein in den Erfahrungen Israels in Ägypten, wo sich ihnen die Gesinnung des Herrn über die Heimatlosen erschloß, sondern weiter darin, daß sie auch in Kanaan, ihrem Erbland, sich als Fremdlinge und Gäste betrachten sollten, die nicht selbstständige Herren des Landes wären, sondern Beisassen Jehovas, an den sie allezeit das Land zurückzugeben bereit sein mußten, besonders in den Sabbathjahren und in dem fünfzigsten Jahre des Posaunenhalles⁶⁸.

Wer die Grenzen Kanaans übertrat und bei seinen Bewohnern Zuflucht suchte, der sollte dann auch die ganze Gastfreundschaft und Weitherzigkeit der neuen Heimat erfahren. Ohne die Be-

65 3. Mo. 26,12 ff.

66 3. Mo. 12,8

67 2. Mo. 22, 22; 5. Mo. 24,17 (der Witwe durfte man überhaupt kein Pfand nehmen). 5 Mo. 27,19.

68 2. Mo. 22,21; 23,9; 3. Mo. 19,33; 5. Mo. 10,18.19

schneidung annehmen zu müssen, hatte er mit dem Einheimischen einerlei Gesetz⁶⁹. Die Ausnahme galt freilich, daß von seinen Kindern der Israelit, Sklaven kaufen konnte. Wollte er aber an dem Paschah des Herrn teilnehmen, so war die Beschneidung unumgänglich nötig. Er erhielt sie aber ohne jegliche andere hinzugefügte Forderung und trat damit in alle Rechte des israelitischen Volkes ein.

Diese ungehinderte Aufnahme und liebevolle Behandlung der Fremdlinge ist ein Vorbild der zukünftigen Geburt von Mohren, Philistern und Tyren in den Toren Zions (Ps. 87).

Die Hut der Fremdlinge zeigt sich auch in dem besonderen Fall der Flucht eines ausländischen Knechtes in die Freimarken Israels. Er der vor der Tyrannei seines Herrn sich gleichsam an den Landesaltar des Volkes birgt, soll nicht seinem Herrn überantwortet werden, sondern an dem Ort seiner Wahl, wo es ihm wohl ist, ohne Bedrückung wohnen⁷⁰.

Das kalte beschränkte Recht würde die Rücksendung verlangen, doch in dem Gebiet Israels herrscht das weite Recht der Gnade und Beschirmung.

Dieser letztere Fall leitet uns zu den *Knechten* über. Hatte der Israelit von den heidnischen Völkern oder von den Kindern der Fremdlinge, die bei ihm wohnten, einen leibeigenen Sklaven oder eine leibeigene Sklavin gekauft, so waren Knecht und Magd gegen Mißhandlungen in so weitgehender Weise geschützt, daß schon der Verlust eines Ohres, wie vielmehr der Verlust eines Auges, welches ihnen ausgeschlagen wurde, ihre Freilassung herbeiführen sollte⁷¹.

Lieulich ist der Befehl über den Lohn der *Tagelöhner*:

Der arme Tagelöhner, sei er ein Einheimischer oder ein Fremder, darf nicht dadurch schmerzlich und ohne sich helfen zu können bedrückt werden, daß man ihm nicht nach der Arbeit des Tages vor Sonnenuntergang seinen Lohn auszahlt, sondern denselben über Nacht bei sich zurückbehält. „Er ist doch ein Elender und seine Seele streckt sich danach aus und wenn er zum Herrn über dich schrie, so würde es dir zur Schuld sein“.

Wird in der gestatteten Freiheit als Hungriger in den Weinberg des Nächsten zu gehen und Trauben nach seiner Lust zu essen oder Ähren aus dessen Getreidefeld auszuraufen, auch ziemlich viel gestattet, so wird doch gleich wieder die richtige Bescheidenheit gelehrt, wenn verboten ist, Trauben in einem Gefäß davonzutragen und mit der Sichel über die Saat des Nächsten hinzufahren⁷².

Wie sehr das Gesetz über der Unverletzlichkeit der Schwachen und Elenden wacht, zeigt auch das Gebot, dem Tauben nicht Lästerworte zuzurufen, da er sie nicht hören und sich also nicht rechtfertigen könne, und dem Blinden keinen Anstoß auf den Weg zu legen. Letztere Vorschrift benutzt das Gesetz in seinen feierlichen Verfluchungsformeln, um an einem praktischen Beispiel die Verdammungswürdigkeit aller Roheit und Lieblosigkeit hervorzuheben. „Verflucht sei, wer einen Blinden irren macht auf dem Weg“⁷³. Das wohlgefällige Verhalten gegen Taube und Blinde und ähnliche Hilflose preist Hiob von sich im schweren Kampf seiner Gerechtigkeit: „Ich war der Blinden Auge und der Lahmen Fuß war ich“⁷⁴. Das Gesetz beschränkt sich bei seiner Lehrabsicht keineswegs auf die aus dem Leben herausgegriffenen, klar genannten Fälle, sondern will durch sie gleichsam nur Lichter gesteckt haben, nach denen sich das Auge und der Sinn für andere gleichartige Beziehungen bilden soll.

69 3. Mo. 24,22; 4. Mo. 15,14-16

70 5. Mo. 23,15 ff.

71 2. Mo. 21,26

72 5. Mo. 23,24 ff.

73 5. Mo. 27,28

74 Das Buch Hiob steht in seiner ganzen Gerechtigkeitslehre, in seiner praktisch-bildlichen Redeweise den Büchern Moses merkwürdig nahe.

Wenn der Israelit unter den Kriegsgefangenen ein Weib erblickt, das seinen Augen wohlgefällt und seine Neigung erweckt, und er sie heiraten will, so soll er sie in sein Haus führen und sie dadurch, daß sie ihr Haupt beschert, ihre Nägel beschneidet und ihr Gefangenkleid ablegt, in bildlicher Weise aus der alten Volksgemeinschaft heraussetzen und in den neuen Verband mit dem heiligen Israel einfügen. Da aber dadurch ihr Herz wohl noch nicht von der verlassenen Heimat losgetrennt ist, sondern in natürlicher Liebe an dieser hängen wird, soll er dem gefangenen und geliebten Weib einen Monat Zeit lassen, um ihren Vater und ihre Mutter zu beweinen. Erst dann kann er sie ehelichen und zu seinem Weib nehmen. Es ist dies die teilnehmende Anerkennung der natürlichen, jetzt zerrissenen Bande⁷⁵.

Wir machen den Schluß mit den *Leviten*.

Ebenso sehr wie das Gesetz die Besitzlosigkeit der Leviten als ihren Reichtum und ihr Erbteil hervorhebt, denn der Herr ersetzt mit sich selbst allen Mangel der zu kurz gekommenen, gleicher Weise ist es auch bemüht, den Besitzenden die Ermahnung ans Herz zu legen, sich wohl zu hüten, daß sie der Leviten vergäßen. Die Versorgungsquellen der Armen fließen auch ihnen, werden für die Priester aus ihnen noch durch manche andere reichlich vermehrt, und die „Lust der Seele“ derer, die zum mithelfenden Dienst nach dem Heiligtum hinaufziehen, soll gestillt werden durch einen gleichen Anteil an Speise und Trank, wie es die dort schon Befindlichen haben⁷⁶.

Wir gehen jetzt zu einigen anderen Lebensbeziehungen über, in denen sich die Zartheit des Gesetzes fühlbar macht.

In lieblicher Weise wird der erste fröhliche Genuß von eben empfangenen Lebensgütern in den Geboten über die zur Heeresfahrt zu stellende Mannschaft gesichert.

Wenn die kriegstüchtigen Leute gemustert werden, so sollen die Amtleute, die die Geschlechtsregister führen, alle die nach Hause entlassen, welche noch nicht die erste Freude an den erworbenen Besitztümern gehabt haben.

Hat Jemand ein neues Haus gebaut und hat es noch nicht feierlich eingeweiht, der soll zu seinem Haus zurückkehren, auf daß er nicht in dem Krieg sterbe und ein Anderer weihe ein, was jener geschaffen und gebaut hat.

Dies freundliche Gönnen ist ungemein wohltuend.

Ebenso soll Jemand, der einen Weinberg oder eine Olivenpflanzung angelegt hat, und dieselben in gehorsamer Entsagung drei Jahre nicht benutzt hat, im vierten Jahr dem Herrn geheiligt und *im fünften* zu einem Krieg berufen wird, von diesem befreit und heimgeschickt werden, damit er statt Kampf und Entbehrung endlich seine Trauben breche und seine Oliven abklopfe.

Hat Jemand eine Verlobte und sie ist noch bei ihren Eltern im Haus und der Krieg will ihn behindern sie heimzuholen, der soll statt in den Krieg in den teuren Besitz seines Weibes treten, damit er nicht im Krieg sterbe und ein Anderer an seine Stelle trete. Und hat Jemand vor Kurzem sein Weib heimgeführt und der Krieg bricht aus, so soll er in dem Frieden seiner Hütte bleiben und auch von allen Kriegslasten und anderen Besteuerungen unbedrückt sein. „Er soll frei in seinem Haus ein Jahr lang sein, daß er fröhlich sei mit seinem Weib, das er genommen hat⁷⁷.“

Wie das Gesetz im Großen seiner Bestimmung „Leben“ geben will und seine Worte „lebendige, nahe“ Worte sind, welche jedem, der sie mit „beschnittenem Herzen“ tut, Heil und Glück bereiten, so geht diese wohlwollende Güte auch in die kleinsten Bestimmungen über. Dasselbe Gesetz, wel-

75 5. Mo. 21,11 ff.

76 5. Mo. 12,12.19; 5. Mo. 10

77 5. Mo. 24,5

ches mit unerbitterlicher Schärfe auf die Übertretung vieler Gebote den Tod gesetzt hat, ist so wenig ein kaltes richterliches Urteil, daß es vielmehr laute Fröhlichkeit und herzlichen Jubel in den von Gott gesetzten Lebensordnungen schaffen will.

Um den einer polizeilichen Züchtigung Verfallenen nicht ganz seiner *bürgerlichen Achtung* verlustig zu machen, befiehlt das Gesetz – menschlich und maßhaltend – daß man mit der Prügelstrafe im äußersten Fall nur bis zu 40 Schlägen fortfahren solle, damit der sonst allzu erniedrigend behandelte Israelit seinem Bruder nicht verächtlich werde⁷⁸.

Das *Hausrecht* ist dadurch gewahrt, daß man bei der Abholung eines Pfandes nicht in das Haus dessen gehe, der eine Schuld geborgt hat, sondern solle draußen stehen bleiben und das Pfand sich herausbringen lassen⁷⁹.

Wir folgen dem Gesetz schließlich noch in seine liberalen Bestimmungen über die *Schonung der Tiere*.

Eine der biblischen Wahrheit feindliche Philosophie hat gegen dieselbe den Vorwurf erhoben, sie habe zu wenig oder gar nicht die Pflege und Behütung des Tieres durch gesetzliche Anordnungen sicher gestellt. Die Weisheit und Praxis Indiens hatte in dieser Beziehung einen bedeutenden Vorzug. Ganz abgesehen davon, daß die Tierliebe der Schüler Bramas und Buddhas nicht aus einfachem Mitgefühl, sondern aus abgöttischer, erniedrigender Verehrung der vierfüßigen Geschöpfe hervorgeht, und daher die Schonung des Tieres eine unnatürliche ist, ist gerade das Gesetz Moses von eigentümlich zarten Geboten durchzogen, welche das Recht des Tieres wahren. Bald sucht das Gesetz andeutungsweise das Mitgefühl für das Tier zu wecken, bald stellt es bestimmte dahingehende Forderungen.

Es ist zunächst die Ehre und das Gefühl der *Mutter*, welches auch bei den Tieren hochgeachtet wird. Alle Erstgeburt von Rindern und Schafen war dem Herrn geheiligt und mußte ihm zum Opfer gebracht werden. Aber ehe das Junge dem Herrn gegeben wurde, gab er es noch sieben Tage der Mutter gleichsam zurück, damit es „bei ihr, unter ihr“ bliebe, wie die warmgefühlten Ausdrücke lauten⁸⁰. Es ist bei dieser Bestimmung viel weniger an eine gewisse Volljährigkeit des Opfers zu denken, als an die geachteten Mutterrechte. Ebenso durfte man auch nicht ein Rind oder Kleinvieh mit seinem Jungen an *einem* Tag schlachten, damit nicht etwa das Junge vor den Augen der Mutter sterbe und man nicht aus einer Tierfamilie in ungerechter Härte an einem Tag zu viel fordere. Auch ist in diesem Gebot die höhere Stellung der Mutter gewahrt, welche gleichsam eines besonderen Schlachttages wert ist⁸¹.

Ist die ganze Hingabe der Tiere zu den Opfern mit dem barmherzigen Gefühl des Schöpfers für seine Geschöpfe überhaupt nur so zu vereinen, daß die größere Liebe zu uns Menschen sie ermöglichte, die wir einen lebendigen, ergreifenden Hinweis auf das größte Opfer empfangen sollten, so hat sich doch das Gesetz bemüht, bei so vielen Schlachtungen in etwas die Milde herrschen zu lassen.

In ähnlicher Weise wird auf das Verhältnis von Mutter und Jungem Rücksicht genommen, wenn das Kochen des Böckleins in der Milch seiner Mutter verboten wird. Da Ziegenbraten eine gewöhnliche Speise im Orient sind, so sollte der Israelit bei ihrer Zubereitung nicht von derselben Mutter, der er das Böcklein geraubt, auch noch die Milch zum Kochen nehmen, damit sie das verlorene Junge nicht in ihrer eigenen Milch zubereiten lassen müsse. Obwohl die Mutter einer solchen Benut-

78 5. Mo. 25,3

79 5. Mo. 24,10

80 2. Mo. 22,30

81 3. Mo. 22,28

zung ihrer Milch sich gar nicht hätte bewußt werden können, achtet doch das Gesetz ihre Zugehörigkeit zu dem Jungen und bezeichnet eine solche übermäßige Verwertung der Mutter als grausame Empfindungslosigkeit.

Noch in einem anderen lieblichen Gebot wird das Mutterrecht des Tieres geachtet. Ein zufällig gefundenes Vogelnest soll nicht so gänzlich ausgeplündert werden, daß die Mutter mit den Jungen und mit den Eiern weggeführt wird. Darf man die Jungen und Eier mit sich nehmen, so soll man doch den Quell des geflügelten und ausgebrüteten Lebens nicht verderben, sondern die Mutter fliegen lassen. Als Mutter hat sie den Vorzug vor den Kleinen, nicht mitgefangen zu werden, sondern sich selbst zu erretten, gibt sie auch ihren Nestinhalt her. An diese Achtung vor der Tiermutter ist dieselbe Verheißung geknüpft, wie an das Elterngebot, daß es dem Täter wohlgehen und er ein langes Leben haben werde. Denn mit natürlichem Zusammenhang schließt sich an die heilige Achtung vor den Lebensträgern der Lohn des Lebens selbst an⁸².

Gehen wir jetzt zu den Arbeitsmühen des Tieres, so hat das Gesetz dieselben dadurch wert geachtet, daß es verbietet, dem Ochsen, welcher auf der Tenne die niedergelegten Getreidehaufen austritt und so in strotzender Fülle arbeitet, das Maul zu verbinden⁸³. Während er so viel durch seiner Füße Werk gewinne, solle er auch die Freiheit des Mauls haben und in dem Verlangen seines Herzens nicht verkürzt werden. Denn es ist ein Zeichen von Härte, wie Hiob sagt: „Hungrigen Garben aufzuladen“.

Wenn ein Esel oder Ochse auf dem Weg fällt, sei es auch das Tier unseres Hassers, so darf man sich wie des Besitzers, so auch der Tiere nicht entziehen, sondern soll mit jenem auch ihnen helfen.

Die Sabbathruhe ist namentlich auch zur Erquickung der Tiere.

In diesen Geboten lagen für das empfindende Gemüt Keime des Nachdenkens genug, und der Psalmist in Anerkennung der Gerechtigkeit und Güte Gottes zögert nicht, Mensch und Vieh als derselben ganz gleich wert und gleich bedürftig in dem Ausruf darzustellen: „Herr, du hilfst beiden, Menschen und Vieh.“

82 5. Mo. 22,6

83 5. Mo. 25,4

II. Aus den Propheten.

David, der König von Israel.

Fr. W. Krummacher hat 1867 ein „biblisches Lebensbild“ von David veröffentlicht. Das Buch ist aus dem Wunsch entstanden, ein Vorbild homiletischer Benutzung des A. T. zu geben. Formgewandt geschrieben, angenehm und behaglich zu lesen, entwickelt es eingehend die Situationen des Lebens Davids: solche, welche einer tieferen Betrachtung mehr entbehren können, mit wohlthuender Anschaulichkeit und Lebendigkeit, mit geschickter und vielfach richtiger Verwebung der Davidischen Psalmen in das Leben ihres Sängers.

Bei solcher Anerkennung des Buches befinden wir uns aber doch in einem bestimmten Gegensatze gegen manche Anschauungen des Verfassers und wollen denselben ausführlicher bloßlegen, da uns dadurch Gelegenheit wird über Schwierigkeiten der A. T. Schriftauslegung uns auszusprechen.

Krummacher geht von dem Glauben aus, daß das A. T. eine unter Einwirkung und Leitung des heiligen Geistes geschriebene Urkunde sei, welche frei von mythischen Elementen in allen ihren Teilen *Wahrheit und reine Historie* biete. Er will dieselbe Stellung zu A. T. Schrift einnehmen wie der Herr und seine Apostel und bemüht sich alle Schwierigkeiten apologetisch zu entfernen.

Bei dieser *gerechten* Würdigung des A. T. versucht er aber auch die *Unterschiede* der beiden Haushaltungen Gottes, der alt- und neutestamentlichen, ins Licht zu setzen und hier begegnen wir bei ihm vielfachen Widersprüchen. Statt die Unterschiede in den *Lehrformen* zu finden, welche nach der mannigfaltigen, auf Christum vorbereitenden Weisheit Gottes im A. T. *andere* waren als die jetzigen, meint er, daß der Geist des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, der Geist der Gerechtigkeit und Wahrheit, wie er in der neutestamentlichen Haushaltung wirkt, damals nach Joh. 7 *noch nicht dagewesen*, überhaupt der Weg zum Heiligtum nach Hebr. 9 noch nicht aufgeschlossen gewesen sei. Dies ist ein großer Irrtum.

Der *eine* Geist des Vaters und des Sohnes, der Gott selbst ist, und *in stets gleichen, göttlichen Wirkungen* sich erweist, hat vielmehr schon damals in den Gläubigen Wohnung gemacht und *mußte* in ihnen gegenwärtig sein, sollte eine wirkliche Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch entstehen. Solche bezeugt sich aber aufs lebendigste in den Propheten und Psalmisten. Wie schon *vor* der Pfingstausgießung *der Geist Christi* sich in dem gläubigen Häuflein, das an das geborene Kind sich anschließt, und im Jüngerkreis wirksam zeigt (welchem letzteren sowohl eine neue Erfüllung mit dem heiligen Geist verheißen wird, als auch *das bei ihnen Bleiben des Geistes, den sie schon kannten* Joh. 14,17) so ist dieser Geist auch in den A. T. Heiligen gewesen, wie Petrus in seinem ersten Brief 1,11 nicht in einer Anbequemung an apostolische Redeweise sondern in voller Wahrheit sagt. Der Geist Christi bereitet auf Christum *vor* und erinnert *zurück* an den Erschienenen.

Auch in dem Leben des Herrn gibt es ein Pfingsten, und wir werden nicht sagen wollen, daß er vor demselben ohne den Geist gewesen wäre. Als er bei seiner *Taufe* von dem heiligen Geist erfüllt und ergriffen wurde, hat er ihn *erst da* empfangen oder war er nicht von Mutterleib an „das Heilige“? Ist er in irgend einem Augenblick seines Lebens von dem Geist verlassen gewesen, der ihn trieb in dem zu sein, was seines Vaters war, oder besaß er ihn *stets* ohne Maß? Man kann ihn also *haben* und muß ihn doch wieder *empfangen*, man kann ihn *besitzen und entbehren*. Die Ausgleichung dieser Schwierigkeit wird nur in den Erfahrungen des geistlichen Lebens gefunden, welche uns mit dem *Wechsel* der Beeinflussungen und Belebungen des Geistes bekannt machen: wie er

entleert und anfüllt, arm und reich macht. Als der Herr zur Taufe „als ein anderer Sünder“ nahte, fühlte er sich des heiligen Geistes *leer*; wie dieser ein Geist des Trostes, des Lichtes und der Kraft ist, aber er war des Geistes *voll*, wie er ein Geist des Gerichtes und tiefster Demütigung ist, ein Geist des sich mit den Verlorenen Verlorenfühlers, mit den Schuldvollen gleichschuldig obwohl ohne Schuld. So sich selbst in der Taufe mit seinen Brüdern richtend, ruhte nachher auf ihm, der aus der schrecklichen Wassertiefe in Eile heraufstieg, der Geist *in solcher Weise*, daß er durch ihn mächtig *getröstet*, gesalbt und gestärkt in aller menschlichen Schwachheit jeglicher Versuchung widerstehen und den Armen im Geist das Evangelium verkünden konnte.

Das Pfingstfest ist nur die besonders glorreiche Offenbarung des Geistes. Aber schon vorher wirkte er, wie er auch nachher wirken mußte. Bedurfte Petrus nicht einer neuen Geistesausgießung zu Joppe und Antiochien?

Als durch solchen Geist wiedergeborene und geheiligte haben wir die A. T. Männer Gottes zu betrachten, namentlich auch David, dessen Empfindungen und Werken, wo sie unter der Zucht und dem Trost dieses Geistes stehen und aus der Neugeburt hervorgehen, nichts Alttestamentliches, dieses *unbestimmte Etwas*, anklebt. Sie sind göttlich und gut, für alle Zeiten vorbildlich und maßgebend.

Dies sagt denn auch Krummacher selbst, obwohl er dann wieder Gegensätzliches behauptet – in stetem Widerspruch mit sich selbst. Jonathans Liebe zu David wird als eine ganz besonders köstliche Geistesblüte gepriesen. „Sie ist eine Wirkung des Geistes Gottes, nicht der *Natur*; wie man sie in solcher Vollkommenheit in der Zeit des alten Bundes kaum (!) hätte suchen sollen“. Ob neutestamentliche Freunde sich noch *inniger* lieben werden, auch wenn sie sich in Christo lieben? Krummacher meint es, und meint es doch wieder nicht. „Die Frömmsten jener Tage standen an Feinheit und Stärke des sittlichen Urteils etc. noch weit hinter den Wiedergeborenen der Gemeinde Jesu Christi zurück. Indessen tauchen doch schon einzelne Persönlichkeiten auf, die sich uns als weissagende Vorbilder der Gläubigen der Zukunft darstellen. Zu diesen gehört, wie schon Abraham, Mose, Josua, *jedenfalls auch unser Jonathan*. *Mindestens (!)* bleibt das Beispiel uneigennützigster, in der Liebe zu Gott wurzelnder Freundschaft, welches letzterer uns darbietet, auch im Bereich der Christenheit noch ein mustergültiges, das *nicht häufig in ihr seines Gleichen findet (!)*“ Nachher wird dann die bewundernswerte Stellung Jonathans in seiner schwierigen Lage zwischen Vater und Freund ganz treffend ausgeführt. Wie kann man sich aber bei einem strengen Nachdenken in solchen Halbheiten gefallen? Konnte der Geist Gottes bei „*einigen Meteoren*“, besser: gläubigen *Menschen* in neutestamentlicher Weise gegenwärtig sein, dann auch bei den übrigen „Kindern Gottes“, wie die israelitische Gemeinde von Mose angeredet wird⁸⁴. Er *war* in der Gemeinde des Herrn und teilte seine Gaben je nach dem Beruf aus⁸⁵.

An einer Stelle (S. 59) finden wir die Bemerkung, daß bei den Kindern des alten und neuen Bundes ziemlich *dieselbe* Todesfurcht herrsche: was wir *auch* meinen. Wenn aber die gleiche Angst, so auch der gleiche Trost.

Zuweilen sucht der Verfasser sogenannten Rache psalmen nicht ausgesprochene, verborgene *Seufzer* unterzulegen, wie: Herr erleuchte, heile und heilige sie, z. B. bei Ps. 59, oder den Ernst derselben zu schmälern. Da hätten also die Sänger ihr Innerstes und Bestes *nicht* herausgesagt. „Gläubigen des neuen Bundes wird es der Geist kaum je (!) gestatten, in gleicher Weise zu beten wie in Ps. 59 gebeten wird“, – indessen findet sich doch 2. Tim. 4,14 „ein sehr erschütterndes Wort. Es läßt sich aber auch dieser herbe Ausspruch *deuten (!)*“.

84 5. Mo. 14,1

85 Hagg. 2,6

Was sagen wir aber zu den Weherufen des Herrn, zur Tötung des Ananias und der Sapphira, zu Blendung des Elymas, zu dem *Feuer*, was nach Offb. 11 aus dem Mund der zween Zeugen geht und „ihre Feinde verzehrt“, zu dem himmlischen Fluchwort über Babylon, welches *das Volk Gottes* vollziehen soll: „Bezahlt sie, wie sie euch bezahlt hat, und macht es ihr *zwiefältig* nach ihren Werken; und mit welchem Kelch sie euch eingeschenkt hat, schenkt ihr *zwiefältig* ein⁸⁶ – und zu manchem anderen Neutestamentlichen? Ps. 5 könnten wir „nur ausnahmsweise einmal“ (!) gebrauchen, denn wir waren eines anderen Geistes Kinder. Also in der Regel nicht. Handelte aber David etwa anders, oder war er stets mit solchen Worten bei der Hand?

Solche Widersprüche durchziehen das ganze Buch. Wir lesen (S. 49), daß „Israel noch nicht, wie *wir* (dieses allgemeine *wir* erlaubt jedem Leser den Schluß: auch *er* wäre ein neutestamentliches, bevorzugtes Glaubenskind) im Namen Jesu zu beten vermochte, und daher für seinen Glauben noch sehr der äußerlichen Stützen bedurft habe“. Im Namen Jesu beten heißt doch Gott im wahren Vertrauen *Vater* nennen, der ungeachtet unserer Sünden und um der Vergebung derselben in Christo unsere Gebete erhören werde. Das Nennen und Kennen des Namens Jesu entscheidet nichts, wohl aber die *Kraft*, die in diesem Namen liegt, und welche sich in der vertrauensvollen Hoffnung beweist, daß Gott *Sünder* höre. Diese Kraft aber äußert sich in allen Gebeten Davids.

Von Abigail wird bemerkt, daß sich in ihrem versöhnenden, klugen und zarten Benehmen gegenüber dem ergrimten David schon (!) der Geist von Oben wirksam zeige. „Ist es nicht fast (!) als hörten wir in ihr eine geförderte Jüngerin des Evangeliums reden?“ Ich frage, was hätte denn eine geförderte Jüngerin des Evangeliums noch an dem weisheitsvollen Benehmen der Abigail bessern können? Sie hat sich „mit guter Vernunft“ in diesem entscheidungsvollen, furchtbaren Augenblick benommen, und das ist weder alttestamentlich noch neutestamentlich, sondern gerecht und gut: so wie es Gott gefällt. S. 145 sind wir auf ein Stückchen gestoßen, das wir nicht ohne ein Lächeln haben lesen können. David hat den Tod Nabals erfahren, und ist in die – nicht „aus dem strengen Geiste der Haushaltung des Gesetzes kommenden“ – *Gott vielmehr verherrlichenden Wort* ausgebrochen: Gelobt sei der Herr, der meine Schmach gerochen hat an dem Nabal und seinen Knecht abgehalten hat von dem Übel, und dem Nabal das Übel auf seinen Kopf vergolten. „Milder (aber ob wahrer, ob heiliger, ob Gott wohlgefälliger?) ist der Geist des Evangeliums, welcher sich in einem ehrwürdigen Veteranen der Wissenschaft in Halle beachtenswert bemerkbar machte. Dieser von einem Raubmörder überfallen, entreißt demselben, schon schwer verwundet, im Ringkampf das Messer und sieht nun das Leben des Mörders in seiner Hand: da wird er plötzlich an das Gotteswort erinnert: die Rache ist mein, ich will vergelten! Gleich nach dem Überfall erhängt sich der Mörder. Und was geschah nun? Ein Wort der Trauer über die Seele des Mörders, die ohne Buße dahingeht, entfährt dem ehrwürdigen Veteranen der Wissenschaft“. Wenn Krummacher mit den näheren Details dieser Geschichte bekannt wäre, so würde es ihm nicht gefallen, so das „Neutestamentliche“ enthüllt zu haben. Was unseren David betrifft, so hat er sich mit *derselben* Freude über das Gericht Gottes an Nabal gefreut, wie sich einst die die Zukunft des Herrn Erlebenden freuen werden, wenn er kommt, „um mit Trübsal denen zu vergelten, die uns Trübsal bereitet haben⁸⁷“.

S. 147 wird den Frommen Israels nur „ein leiser Vorgeschmack“ eines göttlich geweihten Familienlebens vergönnt. Wie man solche Behauptungen im Hinblick auf Spr. 31,10 ff., Ps. 127 u. 128 etc. aufstellen kann, verstehen wir selbst nicht bei der Berücksichtigung einer spielenden Rhetorik.

Die Verfluchung Joabs durch David ist die gerechte Vergeltung eines heimtückischen, gewalttätigen Mörders, – und wenn schließlich die Geschichte solche Vergeltung an ihm vollzieht, so hat die

86 Offb. 18,6

87 2. Thess. 1

Wahrheit Gottes in den Worten Davids gelebt. So ist denn Gott selbst, der unwandelbare, widerspruchslose, alttestamentlich!? Das will Krummacher auch nicht sagen: „*Derselbe Gott* tritt uns im Neuen Testament den verhärteten Sündern gegenüber entgegen, wie im Alten Testament“ (S. 156). Dennoch soll, was kurz vorher gesagt wird Ps. 7 alttestamentlich sein, „*obwohl*, wenn man in das Neue Testament hineinlauscht, man *dieselben* Donnerworte hören kann.“

S. 231 heißt es von Davids Empfindungen bei der Einholung der Bundeslade nach Jerusalem: „Ja er schwelgte, als umstrahlte ihn schon die ganze Herrlichkeit des Neuen Testaments im lebendigsten Bewußtsein göttlicher Kindschaft.“ Er hätte aber auch in diesem erhebenden Augenblick sich *nicht* ein Kind Gottes fühlen können, wenn er überhaupt nicht zu einem Kind Gottes berufen wäre.

Die Bestrafung der Ammoniter, welche einen so grausamen Charakter trägt, wird in der *Art* ihrer Vollziehung als der Zeit des alten Bundes entsprechend angesehen, wenn auch in der Strafe selbst ein gerechter Gerichtsakt des allmächtigen Gottes erkannt wird. „Wo die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsers Heilandes erschienen ist, da gelten andere Regeln“, das soll heißen: da wird eine mildere Todesart verhängt. Ich weiß nicht, ob der in den Zeiten des Neuen Testaments von den Würmern gefressene Herodes ein in seiner äußeren Art milderer Strafverhängnis von Gott empfangen hat. Der Unterschied wäre nur der, daß dort Gott ein Volk zu seiner Hand erwählt und hier unmitttelbar selbst schlägt. Wir verstehen aber den Verfasser in dem ganzen Satz überhaupt nicht. Will er damit sagen, da es sich um eine gerichtliche Strafe eines Volkes handelt, dessen Missetat voll ist, in den Zeiten des Neuen Testaments wären diese Strafakte von einem milderen Charakter, so widerspricht dem die *Geschichte* bis in die neueste Zeit, wo auch von christlichen Wahrheiten bestimmte Regierungen in gleicher Entsetzlichkeit Strafen verhängt haben; oder will er damit sagen, daß Gott selbst in solcher Weise nicht mehr richte, so widerspricht dem z. B. Napoleons Niederlage in Rußland und noch näher liegende Beispiele; oder endlich, will er ausdrücken, daß der einzelne Gläubige seine Feinde in anderer Weise behandeln werde, so gehört dies gar nicht hierher.

Bei der Betrachtung des Falles Davids wird die Bemerkung gemacht, daß „unter der Haushaltung des Gesetzes den Frommen nicht ein solcher Reichtum an Schutz- und Schirmmitteln gegen die Anfechtungen des Teufels, der Welt und des Fleisches zu Gebote gestanden, wie nachmals den mit Christi Geiste getauften“. Damit wird eigentlich Gott getadelt, der die Seinigen nicht genug ausgerüstet habe und dadurch ihren Fall verursacht. Ps. 119 läßt keinen Mangel an Belehrung und Heilsschätzen des Gesetzes gegen allerlei Not und für die mannigfaltigsten Bedürfnisse erblicken. Nach dem Hebräerbrief hat Gott die Väter vielfach und mannigfaltig belehrt. An seinem Wort und an seinen Sakramenten war damals kein Fehl. Vielmehr wie Kinder, die unter den Vormündern sind, die mannigfaltigste Unterweisung erhalten, so damals die Gläubigen. Überall wurde der Israelit an seinen Gott und sein Gebot erinnert: selbst die Zipfel seines Kleides mahnten ihn⁸⁸. Grade in der Haushaltung des N. T. ist das ganze Verhältnis des Menschen zu Gott viel mehr durch den lediglich an das Wort und den Geist gewiesenen, sonst stützlosen *Glauben* bestimmt: im A. T. umgab den Israeliten eine große Menge von Sakramenten und bildlichen Handlungen. Es ist ganz und gar verwerflich, wenn man den Fall Davids in seiner Unbegreiflichkeit dadurch erklären will, daß es ihm noch gemangelt habe „an dem lebendigen Bewußtsein innigster Gemeinschaft mit dem versöhnten Gott“. Obwohl es uns denn doch wieder „Bewunderung abnötigt, daß bei David der beklagenswerte Handel mit Urias die einzige *gröbere* (!) Versündigung war.“ War sein Fall eine Offenbarung seiner ihm trotz seiner Bekehrung innewohnenden Sünden und deren schrecklicher Macht, so sein übriger Wandel eine Schöpfung des ihm gnädigen Gottes. Krummacher meint, David habe nicht mit Paulus sagen können: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus,“ – aber was soll es

88 4. Mo. 15,38-41

denn anderes heißen, wenn er sagt: „Gott rüstet mich mit Kraft und macht meine Wege ohne Wandel, mit meinem Gott kann ich über die Mauern springen.“ Ob dort der Apostel Christum nennt, ist bedeutungslos, denn der Jehova Davids war sein Christus, der mit ihm litt, schwach war und mit ihm siegte⁸⁹. Die Unsicherheit in diesen Fragen haftet in der äußerlichsten Weise an *Namen*, vergißt aber der *Kraft*, welche hinter diesen *Namen* verborgen ist.

Von dem ehrwürdigen, alten Barsillai wird S. 359 die überraschende Aussage getan, daß er in der Tat schon, wie wenige seiner alttestamentlichen Glaubensgenossen, in seinem Innern „zu evangelisch frei gestellt und zu gesund am Glauben gewesen wäre“. Welche gewiß auch von Krummacher zurückgewiesenen Folgerungen kann man aus dem „zu gesund am Glauben“ ziehen! Gesundheit des Glaubens durchzieht alle Psalmen, das ganze Leben der Heiligen des A. T. Waren die Erzväter, die Propheten, die rechtschaffenen Könige etwa nur halb gesund im Glauben? Diese Diplomatie richtet sich schon vor der einfachen *Vernunft*. Sie ist ein Meer von Widersprüchen.

S. 407 wird die in diesen Fragen entscheidende Wahrheit ausgesprochen – es ist dort von den letzten Tagen Davids die Rede, – daß Gott David nicht mehr nach dem Fleisch kenne, sondern er habe ihm aufgrund der blutigen Vermittlung, die dem das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige in *einem* Blick überschauenden Gottesauge bereits eine vollendete Tatsache war, den Trost freier und unbedingter Gnade zugesprochen: Ich tilge deine Missetat wie eine Wolke und deine Sünde wie einen Nebel. Gewiß, wie alle Reformatoren sich zu dieser Wahrheit bekennen: für Gott und die Forderungen seiner Gerechtigkeit war das *zukünftige* Opfer ein *gegenwärtiges*, ein *vollbrachtes*, und aufgrund desselben erteilte er den Geist der Gnade und des Gebetes, der Heiligung und der Gerechtigkeit an die A. T. Gläubigen in ganz *derselben* Weise, wie dies den N. T. Gläubigen zuteil wurde; wie auch die messianischen Psalmen, wo sie die Leiden Christi⁹⁰ und wo sie die Himmelfahrt Christi⁹¹ feiern, wie die prophetischen Weissagungen, Christum nicht als einen fernen, sondern als einen *gegenwärtigen* in seinem Volk betrachten. Der Glaube besitzt, was die Zukunft vollkommen enthüllt, was aber schon in der Gegenwart *wirkt*. Hätte nun Krummacher mit dieser Erkenntnis Ernst gemacht, so würde er vieles anders behandelt haben.

Auf den letzten Seiten drängen sich noch einmal die sich selbst widerlegenden Gedanken Krummachers in dem Schluß zusammen, daß, „weil das große Versöhnungswerk noch keine vollendete Tatsache war“ (wie verhält sich das zu dem oben Gesagten?) David noch nicht bis zu dem: „Abba lieber Vater“ durchgedrungen wäre, „mit welcher Freimütigkeit (!) er sich auch zu Zeiten seinem Gott ans Herz zu werfen mußte.“

Die Anrede: Unser Vater, der du bist im Himmel, nahm aber der Herr bekanntlich aus Gebeten der Synagoge, und nicht selten nennen die Propheten Gott ihren lieben Vater, den Freund ihrer Jugend. Paulus zählt unter den Heilsgütern Israels auch die *Kindschaft* auf⁹².

Davids ernste und heilige Befehle wegen Joab und Simei sind nicht zu tadeln. Ein evangelischer König würde allerdings auch so gehandelt haben, wenn ihn wirklich die Furcht Gottes beseelte. Blutschuld soll durch die Könige gesühnt werden, und das Land von derselben durch das Waltenlassen der Gerechtigkeit gereinigt werden⁹³. Wie sehr auch der Apostel von der Notwendigkeit und Heiligkeit der Todesstrafe und der durch dieselbe gebrachten Sühnung erfüllt ist, sagt sein Wort: Wenn ich aber etwas Todeswertes getan habe, so weigere ich mich nicht zu sterben⁹⁴. David vollzog

89 Jes. 63

90 Ps. 22

91 Ps. 110

92 Röm. 9,4

93 4. Mo. 35,33

94 Apg. 25,11

eine heilige Pflicht, endlich nach langer Geduld und Gnadenfrist für Joab und Simei seinem Sohn die Vergeltung einzuschärfen. Diese wurde von Salomo auch nicht auf der Stelle erzwungen, sondern Gott bereitete die Gelegenheit: Salomo wurde dazu herausgefordert.

Viele andere Einzelheiten des Krummacherschen Buches müssen wir übergehen. Die Notlagen Davids, in denen er oft zur Lüge und Verstellung als einziges Rettungsmittel griff, sind viel zu sehr unter einen falschen sittlichen Spiegel gestellt, ohne Verständnis für die verzweiflungsvolle Stimmung, in der sich der von seinem Gott scheinbar verlassene und rettungslos preisgegebene befand.

Oft ist David bemäkelt, wo gar keine Ursache dazu vorhanden ist; oft wird ihm eine Strafe diktiert, die ihm weder Gott noch die Geschichte auferlegt haben. Es ist nicht göttlich sondern allzu menschlich, stets gleichsam auf dem Sprung zu stehen, um überall die Vergeltung nachzuweisen. Michal soll so auch später bestraft worden sein, weil sie über David gelogen habe, indem sie eine Drohung, die er gegen sie ausgestoßen hatte, vorschützte etc. Ihre ganze Tat ist von Liebe zu David durchzogen, obwohl in menschliche Schwäche und Verkehrtheit gekleidet.

Aus dem innersten Trieb einer Handlung müssen die Nebenzüge gedeutet werden, die man dann gar nicht zu entschuldigen braucht, sondern in ihrer sündigen Wirklichkeit hinzustellen hat, dessen gewiß, daß sie für sich selber reden werden.

Mehr als eine kleinliche Verteidigung oder kleinliche Bemängelung nützt es, die biblischen Heiligen, die durch und durch *wahre Menschen* waren, in ihrer Sündhaftigkeit und Verkehrtheit voll und unverändert vorzuführen und dann zu zeigen, wie sich selbst in der Sünde die Kraft eines aus solchem Elend und solcher Befleckung zu Gott um Hilfe rufenden, *gläubigen* Herzens versteckt. Oder hat Rebekka, um einen grellen Fall hervorzuheben, nicht dem Gotteswort über das Schicksal ihrer Söhne auch da geglaubt, als sie zur Selbsthilfe und Lüge griff, gefoltert von der Blindheit des alten Mannes und von dem peinlich nahen Entscheidungsaugenblick? Lebte nicht in solchem von der Angst eingegebenen, *unreinen* Verfahren *die Furcht vor Gott*, dessen Wille geschehen *müsse*? In gleicher Weise muß man die sündigen Menschlichkeiten Davids richten, der *sich selbst* hilft, wo seine Seele *zu Gott* schreit. Oder meint man, daß wir heiliger aus solchen verzweifelten Lebenslagen hervorgehen würden?

Wenn für Saul zuletzt noch Schächersgnade erhofft und auf sein Grab das *Kreuz* von Golgatha gepflanzt wird, so bricht man damit völlig den Ernst der Gerichte Gottes ab. Solcher Sachen sind gar manche in dem Buch. Wir können nicht umhin, schließlich dem Gefühl Ausdruck zu verleihen, daß das Davidsbild anders gezeichnet worden sein würde von einer Feder, die in das Dunkle und Entsetzliche eigener tiefer und furchbarer Elendserfahrung getaucht worden wäre.

Was nun die Stellen: Der Kleinste im Himmelreich ist größer denn er, und: der heilige Geist war noch nicht da, betrifft, die Krummacher häufiger benutzt, so haben wir diese Erklärung: Johannes war im *Himmelreich*, das er als nahe verkündigte und auf dessen König er mit dem Finger hinwies. Er war der Freund des Bräutigams, sollte er nicht an der Freude des Bräutigams teilhaben? Diese Freude ist sein. Ein Reichsgenosse Christi war Johannes. Im Himmelreich herrscht aber diese aller weltlichen Weise widersprechende Ordnung, daß der *Kleinere* (so nach dem Griechischen) in demselben *der Größere* ist, im Vergleich mit Einem, der ein Großer, ja der Größte genannt wird, wie Johannes von dem Herrn. Die Kleinen sind die von der Welt Verachteten, die Ohnmächtigen, die Niedriggesinnten. Von welcher Größe und von welchem Wert diese Kleinen sind, sagt der Ausspruch des Herrn, wenn er bemerkt, was jenen geschehen soll, die sie ärgerten. Nun wer von diesen Kleinen noch kleiner ist als Johannes, noch niedriger gesinnt, noch ärmer am Geist, noch mehr aller eigenen Kraft entleert, der wird größer als er sein, der wird noch mehr in Gott und dessen Reich besitzen als der Täufer. Es ist eine jener seinen, verhüllten, verdeckten Ausdrucksweisen des Herrn,

die er so oft übte. Fragt man, wer denn *noch* kleiner sei, als Johannes, so sagen wir Christus, obwohl der Herr dort nicht an sich selbst denkt, sondern es zur Ermunterung derer sagt, die sich von dem gerühmten Johannes gleichsam in ihrer Niedrigkeit gedrückt fühlten.

Der andere Satz: Es war noch kein heiliger Geist da (nicht: *der* heilige Geist war noch nicht da) enthält in seiner den Buchstaben pressenden Erklärung eine gänzliche Verneinung der *Existenz* des heiligen Geistes bis auf Pfingsten, was gewiß nicht gesagt sein soll; in seiner beschränkten Deutung auf die noch nicht eingetretene *Wirksamkeit* des heiligen Geistes eine Unbegreiflichkeit seines Seins in den Propheten und Jüngern *vor* Pfingsten; in seinem richtigen Sinn aber will der Satz sagen, daß bei dem Joh. 7 geschilderten Fest bei aller Festfreude *kein heiliger Geist* gegenwärtig war, weil Jesus den Festgenossen noch nicht verklärt war, noch nicht als ihr Christus in seiner Herrlichkeit von ihnen erkannt war. *Die Wahrheit*, daß man Feste feiern kann voll Jubel und Leben, aber es weht in ihnen keine Spur *heiligen* Geistes, wohl aber sehr viel *Menschengeist* und *Menschenwort*, liegt hier vor. Hebr. 9,7 ff. wird gesagt, daß so lange die erste Hütte, die Stiftshütte und später der Tempel gestanden hätte, der Weg der in das Heilige hinein führe, *nicht klar bloßgelegt, enthüllt, offenbar gemacht worden wäre*. Da die Priester *allezeit*, der Hohepriester einmal *jedes Jahr* in das Heilige hineingehen müssen, könnten unmöglich diese *vielen, immer wiederholten Wege ein wirklicher Eingang* ins Heilige gewesen sein, vielmehr habe der bei der Aufrichtung und in dem Dienst der Stiftshütte wirksame heilige Geist mit den vielen Wegen andeuten wollen, daß in der Zukunft der *eine, vollgültige Weg* ins Heilige vor aller Augen offen liegen würde: der Eingang Christi in den Himmel. Mit den *vielen* Wegen wollte der heilige Geist wie mit der ganzen Stiftshütte es prophetisch bemerkbar machen, daß sie *alle* unzureichend wären und *einen* allgenugsamen Weg forderten: die Stiftshütte trug als ein Gleichnis (Parabel, Vorbild) die Wahrheit Christi in sich.

Diese parabolische Verhüllung des Werkes Christi, das einst hüllenlos dastehen sollte, – was beweist sie dafür, daß die A. T. Gläubigen keinen versöhnten Gott besaßen? Gerade durch die *vielen* Sühnwege mußte der sinnende, auf Christum hoffende A. T. Gläubige nach dem *einen* Sühnweg trachten, den diese vielen notwendig machten. Alle Opferlämmer mußten ihm aufgehen in das *eine* Lamm, das Jesaja schaute, alle Werke der Priester in den *einen* Priester, der nach Ps. 110 ewiglich zur Rechten des Herrn versöhnend waltete. *An den im Wort unter ihnen gegenwärtigen Zukünftigen glaubend, genossen sie die Kraft seiner Versöhnung.*⁹⁵

Bei den logischen Unterscheidungen zwischen falscher Vermischung und falscher Trennung der beiden Testamente, welche die Verschiedenen dialektisch verschieden fassen, kommt man zuletzt immer auf einzelne Schriftworte, die allein einen sichern Boden gewähren, und bei denen handelt es sich dann um das rechte Verständnis.

Viele Schriftworte – es ist das ein allgemein gültiger Kanon –, werden darum so falsch verstanden, weil man die *Tendenz* verkennt, in der sie geschrieben sind und die sie allein erklärt.

Wenn auch durch die apostolische Predigt ein ungemein größerer Reichtum der Erkenntnis und der Lehre gebracht ist, *und allerdings Gott in einer geschichtlichen Entwicklung sein Wort hat wachsen und stufenweise sich bereichern lassen*; wenn es auch ein Unterschied ist, ob man in Vorbildern und Schatten das Wesen besitzt, oder ob jene gefallen sind und dieses ohne Hülle dasteht: so hat dieser Unterschied doch so wenig auf das Leben und den Wandel der Gläubigen des A. T. eingewirkt, daß dieser vielmehr ein mit dem der Gläubigen des N. T. ganz gleichartiger ist, ein von *demselben* Geist getragener.

95 Apg. 15,11

Wer ist der Sänger von Psalm 119?

Psalm 119, diese unvergleichliche Lobpreisung des Wortes des Herrn, nach dessen Verständnis, Besitz und Belehrung eine gebeugte und erniedrigte, arme und leere und doch wieder in demselben reiche und übergelückliche Seele mit tiefster, unermüdlicher Sehnsucht seufzt und schmachtet, gewährt uns Kennzeichen genug, um uns seinen Sänger, wenn auch nicht nach seinen äußerlichen Lebensumständen so doch nach seinen Erfahrungen und Erlebnissen, wie sie ihm die Wahrheit bereitete, näher vorstellig zu machen.

Bei einer flüchtigen Durchsicht scheint der Psalm zwar keineswegs auf eine bestimmt hervortretende Persönlichkeit als seinen Verfasser zu beziehen zu sein, vielmehr meint man in ihm eine ziemlich verwirrte, nur durch die alphabetische Folge verknüpfte Aneinanderreihung von Aussprüchen über das Wort des Herrn und die Liebe zu ihm zu haben, welche sehr *verschiedenen* Ursprungs sein können. Zunächst ist nun schon viel für die *Einheit* des Psalms gewonnen, wenn wir das in ihm sich aussprechende Ich als ein *stets sich gleichbleibendes* erkennen. Weiter ist es aber auch lehrreich mit dem bekannt zu werden, der *also*, wie es der Psalm empfinden läßt, sein ganzes Leben und seine einzige Freude in dem Wort des Herrn gefunden hat. Gewiß werden auch wir nur in *ähnlichen* Erfahrungen, wie er sie gemacht, und in *ähnlichen* Lebenslagen, wie die seinigen waren, unser Herz dem *Wort* ergeben.

Zunächst nennt sich der Sänger durchgehends den *Knecht des Herrn*. Er hat sich dem Herrn ergeben, dient ihm und ist auch von ihm als Knecht angenommen worden. Auf seinen Knechtsinn beruft er sich stets, wenn er um Einsicht, Hilfe und Gnade bittet. Er ist noch ein *jugendlicher Mann*, der sich selbst ermahnt, einen reinen Weg zu halten, das Wort des Herrn zu bewahren, der aber allen seinen Lehrern an Klugheit vorangeht und verständiger ist als die gepriesenen Alten (V. 9, 99 ff.). Wie die Gottlosen, welche von dem Gesetz des Herrn abweichen und ihren Lügenpfad mit seinem Trug wandeln (V. 118), *umherirren* und als rechte Flattergeister bald auf dieses, bald auf jenes fallen (V. 113), so ist Er auch ein *Irrender* gewesen. (V. 67, 75). Aber der Herr hat ihn *mit Treue gebeugt*, ihn durch Elend zu sich bekehrt, damit er seine Gebote lerne (V. 75). Während er früher in Gewinnsucht nach Gold und Silber trachtete (V. 37), hat er zuletzt eine *größere Beute* in dem Wort des Herrn gefunden (V. 102). Der Herr machte sein Herz *frei* und *weit*, um *an ihm* zu hängen und *ihn* sein eigen zu nennen (V. 32). Er ist ein Werk *der Hände des Herrn* nicht nur nach seiner irdischen, sondern auch nach seiner geistlichen Geburt (V. 73).

Die Wunder, das Licht, der Reichtum, die Treue, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die ewige Beständigkeit der mannigfachen Gebote und Befehle, Zeugnisse und Bestimmungen des *einen* Gesetzes des Herrn wurden sein Teil und Erbe. Immer mehr erwachte in ihm *Liebe* zu denselben. Sie bildeten sein tägliches *Nachsinnen* und *Betrachten*; selbst in mittenächtlicher Stunde mußte er, erweckt von den Aussprüchen des Herrn, aufstehen, um ihre Wahrheit und Gerechtigkeit zu loben (V. 148). Die Unvergleichlichkeit und Einzigkeit der Gebote des Herrn wurde ihm so groß, daß er nur durch die stets erneuerte Belehrung des Herrn, durch dessen Macht und Gnade ihr Verständnis und ihren Besitz sich gesichert glaubte. Vorsichtig *überdachte* er seinen Wandel, um seine Füße zurückzuziehen von allen bösen Wegen (V. 59, 127). Ein aufrichtiges Schmachten, ein aus ganzem Herzen kommendes Verlangen, eine ungeheuchelte Sehnsucht erfüllte ihn, sich nicht zu entfernen von den heiligen Festsetzungen des Gesetzes. Er *schwor* es dem Herrn, seine gerechten Sprüche zu erfüllen und, wie *sie* kein Ende hätten, *bis ans Ende* bei ihnen zu bleiben (V. 112). Waren sie ja auch allein seine Freude und Wonne. Denn mehr und mehr wurde er ein *Fremdling auf Erden* (V. 19, 54, 84): verlassen, einsam und Kummer in der tränenden Seele (107, 141), in einem Haus der Pilgerimschaft wohnend, in dem er die Befehle des Herrn als seine hoffenden und klagenden Gesänge ertönen ließ.

Weil er an dem Gesetz des Herrn festhielt und nicht von demselben lassen wollte, auch vor Fürsten und Königen *von ihm* redete (93, 46) und seine Wahrheit bekannte; weil er den Lügenpfad und alle falsche Lehre *haßte und verabscheute*: traten ihm überall die *Hochmütigen* und *Stolzen*, die des Herrn vergaßen, entgegen, zettelten Lügen wider ihn an (V. 69), gruben ihm Gruben (V. 85) und legten ihm Fallstricke (V. 61). Er hatte der Verfolger und Bedränger *viele* (V. 157), man stellte ihm nach dem Leben (V. 109) und hätte ihn gerne unter die Erde hinschwinden lassen (V. 87). Überall schmähte man ihn: er war *verachtet und gering* (V. 141). Seine Feinde wurden in ihren Hoffnungen nicht zu Schanden, sondern waren hochgestellt und angesehen (V. 161): er aber fragte voll Klagen, wie viele noch seiner mühseligen Tage sein würden, und mußte sich mit einem Schlauch im Rauch vergleichen (V. 84 ff.): seine Seele war zermalmt und klebte am Staub.

Er lebte in einer Zeit, wo es not tat, *für den Herrn zu handeln* (V. 126), denn man übertrat dessen Lehre, – und nun, durchglüht von Eifer für dieselbe, *erfaßte ihn Zorn* (V. 53), wenn er sehen mußte, wie man die lautere, gerechte und wahrhaftige Unterweisung des Herrn verachtete. Wasserbäche entrannen seinen Augen über die Übeltäter. Sein Eifer gegen die, deren Herz fühllos wie Fett war, schaffte ihm nur mehr Verachtung und Spott, und namentlich am Schluss seines Psalms wendet er sich mit den dringendsten Bitten an den Herrn, ihn von *nahen* Feinden zu erretten, seinen zahlreichen Verfolgern nicht preiszugeben und seinen Streit zu führen (V. 150 ff.).

Bei der Schwierigkeit oft einen genügenden Gedankenfortschritt in dem Psalm zu erkennen – es bedarf dessen aber auch nicht für den, der ihn mit Liebe und Geistesarmut liest, und der überhaupt des Gebets gewohnt ist –, sind doch die Verse 145 bis zum Schluss ganz von der Inbrunst jener Worte: „*Ich rufe von ganzem Herzen, erhöre mich, o Herr!*“ gefärbt: es sind die flehendlichsten Bitten um *Befreiung* nach der Verheißung des Herrn, deren endlichen Eintritt der Sänger mit Strömen Lobes von seinen Lippen begrüßen will.

Die Schmach und Not, seine schmerzliche Unterdrückung machte aber den Diener des Herrn nicht abweichen von dem Gesetz des Herrn, nein, in der Vereinsamung und im Elend wurde es ihm nur süßer und angenehmer (V. 103, 143) und gegen den Tod, der ihm drohte, *belebte* es ihn mit Hoffnung und Trost. Wie er den Anfang der Erfüllung der Verheißung des Herrn schon erlebt hatte (V. 96, 63), so mußte sie sich noch vollkommen erfüllen. Dann werde das Gericht über die Übeltäter hereinbrechen, er aber von seinem Elend befreit sein. Er erinnert sich an die früheren Gerichte des Herrn. Die Frevler des Landes, seine Feinde, würden auch einst wie Schlacken weggeschafft werden – mit Schaudern gedachte er daran (V. 119 ff.) –, für ihn aber würde der Herr zu seinem Heil eintreten (V. 122).

Zum Leben sei seine Seele berufen, und leben werde sie auch.

Übrigens war diese heftige Verfolgung der Gottlosen gerade gegen ihn erklärlich. Offenbar war er ein *Halt der Wahrheit* in der Gemeinde des Herrn: ihr Lehrer und Vorbild, wie *durch* das Wort gehalten, so auch wieder *für* das Wort *eine Säule*. Nicht nur ist er selbst allen denen, die den Herrn fürchten, eng verbunden und zugetan (V. 63), er bittet auch, daß diese sich zu ihm wenden sollen (V. 79), sich mit ihm zu einer Gemeinschaft vereinigen, in der für den Herrn eingetreten werde (V. 126). Er weiß, er steht als einer da, auf den gar Manche mit Freude und Erwartung hinschauen (V. 74): ob er auch nicht zu Schanden werde in seiner Hoffnung, sondern ob sich ihm wohl das Wort, auf welches er harre, *erfülle*. Mit seiner Beschämung würden auch sie beschämt sein.

So muß er denn gestützt und bewahrt werden, damit an ihm es sich für die Übrigen offenbare, *daß großes Heil denen zuteil wird, die das Gesetz des Herrn lieben.*

Bezeichnen wir nach diesen Andeutungen, wie sie der Psalm selbst gibt, den Sänger desselben mit wenigen Worten, so ist er ein hartverfolgter Diener des Herrn, der in besonderer Weise von dem Herrn bereitet, *vor der Welt und für die Gemeinde des Herrn das Gesetz des Herrn mit ganzen Herzen und mit heiliger Liebe vertritt.*

Nicht in poetischer Spielerei, die doch zuletzt ermüdet, sondern im Drangsal der Not hat er diesen Psalm niedergeschrieben. *Er liebte*, darum wiederholte er sich, und doch bringt jeder Vers eine neue Wendung des Gedankens. Wie wir schon für den Schluß einen ganz bestimmten Gedanken als Motiv und als sehr geeignetes Ausgangsmotiv angaben, so beachte man einmal wie nach V. 81-89, wo der Sänger seine Furcht *vernichtet* zu werden und sein Schmachten nach der Verheißung ausspricht, in V. 89-97 der Ruhm der *Ewigkeit des Wortes* folgt, mit dem er selbst erhalten bleiben wird, worauf dann V. 97-105 eine Aussprache *erneuter Liebe* zu dem Wort des Herrn sehr schön sich anschließt. Man sei in seinem Urteil vorsichtig und *sinne*.

Immer wieder im Wechsel der Worte, im Wechsel der Gefühle bewundert er, was im Himmel festgestellt ist und bei allen Geschlechtern Wahrheit bleibt.

Sollte und könnte dieser Sänger nicht *David* sein? –

Die Lehre von der Gnade nach den kleinen Propheten.

Das geistliche von Gott in einen Menschen gelegte *Leben* ist für seinen Anfang, sein Bestehen und seine Vollendung an ein göttliches *Lehrwort* gebunden, welches der fruchtbare Boden ist, auf dem es allein gedeiht. Es gibt kein geistliches Leben ohne ein von Gott ausgegangenes *Lehrwort*, an welchem sich dieses Leben entwickelt hat und an dem es sich erhält. Das geistliche Leben, soweit es wirklich ein von Gott gewecktes ist und nicht auf Selbstbetrug und Einbildung des Menschen beruht, trägt *göttliche Gedanken, Wahrheiten und Worte in sich*. Es ist dieses Leben ja überhaupt nur ein von diesen Wahrheiten – und eben darum ein diesen Wahrheiten entsprechendes – in dem Menschen hervorgerufenes Empfinden, Wollen und Tun. Je mehr der Mensch in der Erziehung Gottes, unter welche er durch das ihm gegebene, geistliche Leben gestellt ist, aller jener *nichtigen* Gefühle und Einbildungen, leeren Vermutungen und Vorstellungen entkleidet wird, mit denen er sich, ehe er ein solches Leben hatte, trug und die er als religiöse ansah: um so mehr sammelt sich sein ganzes Gemeinschaftsleben mit Gott um ein von Gott ausgegangenes *Lehrwort*, welches er zu glauben, zu bewahren und zu bewähren sich bemüht. Ein Leben ohne den bestimmten Inhalt einer *Lehre*, welche nach Innen das in sich selbst leere Herz mit ihrer Wahrheit, ihrem Trost und Licht erfüllt, nach außen ein von ihr entzündetes *Bekenntnis* in Wort und Wandel hervorruft, ist ohne Zusammenhang mit Gott und ohne Wert vor ihm.

So hat die wahre Religion immer eine göttliche Theologie in sich, ohne welche sie nichts ist. Diese Theologie war eher als die Religion, welche erst durch sie erweckt wurde. Je mehr sich dies geistliche Leben in dem Läuterungsfeuer des zeitlichen Elends entwickelt, um so wichtiger werden für dasselbe alle die einzelnen Teile des göttlichen Lehrwortes. Es kann *keinen* derselben entbehren. Es bedarf der *ganzen* Theologie, welche eine lebendige, unzerstörbare Einheit bildet.

Die Trennung zwischen Religion, soweit darunter das in den Menschen von Gott gelegte geistliche Leben verstanden wird, und Theologie, soweit darunter das göttliche Lehrwort verstanden wird, ist falsch. Keine Religion ohne diese Theologie. Sie ist die Lebensquelle derselben. Nicht von einem Gefühl, von einem sogenannten Gottes-Bewußtsein, von vermeinten Resten des göttlichen Ebenbildes geht das geistliche Leben aus, sondern von einem zu dem Menschen gesandten, von ihm vernommenen und geglaubten *Lehrwort Gottes*.

In unserer Zeit der *Mißachtung* der *Lehre*, gegenüber der man doch kein *Leben*, welches sie ersetzen soll, aufweisen kann, muß man auf die *Bedeutsamkeit* der *Lehre* hinweisen, ohne welche es kein Leben aus Gott gibt. Wer in von Gott gepflanztem Gemeindeleben sich bewegt, weiß, von welcher hoher Wichtigkeit die *Lehre* in ihrem eigenen Zusammenhang ist: wie das Leben in jeder seiner Bewegung zu *irren* beginnt, wenn nicht alsbald die *Lehre* ihr: „weicht nicht zur Rechten noch zur Linken“ erhebt.

Es ist uns aufgefallen, wie wenig in der neueren Zeit das *Wesen der Gnade* besprochen wird, so daß ganze biblische Bücher oft nur den allerkleinsten Beitrag zu den dogmatischen Verhandlungen geben, indem sie aber doch mächtige Zeugnisse für die *Gnadenherrlichkeit* Gottes sind. Es ist dies aber erklärlich. Eine Theologie, die nur Bedürfnisse der Spekulation und eines denkmäßig ausgearbeiteten und vollendeten, dogmatischen Systems hat, die aber die Bedürfnisse eines nach Gott und seinem Frieden verlangenden, geängstigten Gemüts immer mehr zu übersehen scheint; die in allen ihren dogmatischen Anfängen und Grundlegungen von dem Ich des Menschen und seiner Kraft und Energie der Selbstbestimmung ausgeht, muß immer mehr von der Erforschung des Wesens der Gnade und deren geheimnisvollen, nur in wahrer Seelennot erkannten Tiefen, *den Tiefen Gottes*, abgelenkt werden. Es liegt aber nur in der Betrachtung und Erkenntnis der Gnade Gottes wirkliches *Le-*

ben. Der Mensch trägt auch in seine feinsten, *ihm selbst* dienenden Systeme immer seines Geistes *Kälte* und *Tod* hinein und das letzte seelische Resultat, was ihm und anderen von seinen Arbeiten bleibt, ist eine Mehrung der inwendigen Stumpfheit für das Verständnis der *Gnade*.

Die Propheten führen uns in das Wesen der göttlichen Gnade ein, wie sich diese in der *Geschichte* des Volkes Israel offenbart hat: sie machen uns also mit ihr nicht durch Definitionen ihrer Eigentümlichkeit bekannt, sondern durch ihre lebendigen, tatsächlichen Erweisungen und Wirkungen. Sie geben eine *Lehre* von der Gnade nicht in dem Sinne einer Schuldogmatik, wohl aber in dem Sinne, wie allein alle wahre, den Menschen erfassende und bestimmende Lehre gegeben werden kann: sie lassen dieselbe aus den Erfahrungen und Erlebnissen des Volkes an uns herantreten. Dadurch verliert dieselbe nicht, sie gewinnt vielmehr an Klarheit und Gewißheit. Das sind die großen Vorzüge der Schrift, daß sie *Geschichte* und *Lehre* ist. Sie ist nicht nur referierende Geschichte, vielmehr *prophetische Verkündigung* der Geschichte, von einer Lehre ausgehende und zu einer Lehre sich summierende Geschichte, welche Lehre oft auch die schärfste Formulierung empfängt. Der Schrift die Bedeutung eines *Lehrbuches* im eminentesten Sinne absprechen kann doch nur der, der sich ihren Aussagen entziehen will.

Gehen wir der Lehre von der Gnade nach, wie sie uns aus der prophetisch erklärten und beleuchteten Geschichte des Volkes Israel entgegentritt, so haben wir sie zunächst in ihrer ersten Äußerung kennen zu lernen: *in der Erwählung des Volkes*.

1. Die Gnade in der Erwählung des Volkes.

Die bevorzugte Stellung des Volkes Israel vor den übrigen Völkern der Erde hat allein ihren Grund in der freien, lediglich durch sich selbst bestimmten *Liebe Gottes* zu diesem Volk.

Obwohl Esau der Bruder Jakobs war, also gleichen Fleisches und Blutes, nah verwandt und eng verbunden, hat doch der Herr diesen *nicht* geliebt, sondern gehaßt. Jakob aber liebte er⁹⁶. Diese Liebe war in keiner Weise durch die Gerechtigkeit oder irgend einen Vorzug Jakobs vor Esau bedingt; nein, sie war *Gnade*, ein unbegreifliches Wohlwollen Gottes, das sich demselben unverdientermaßen zuwandte. War doch Jakob schon im Mutterleib ein solcher, der Tücke gegen seinen Bruder übte, indem er seine Fersen umklammernd alsbald nach ihm zum Licht sich hervordrängte. Und auch später, als er in seinem Kraftgefühl mit Gott kämpfte, gewann er den Sieg nur durch Tränen und Gebet. Seine *Schwachheit* verhalf ihm dazu⁹⁷.

In der ganzen Geschichte Jakobs lag für das später so reich gesegnete, aber auch, wie „es geweiht wurde“, satt werdende und sich selbst rühmende Volk der Beweis, daß *Gott allein* es zu dem gemacht hatte, was es war, – denn war derselbe nicht heimat- und schutzlos nach Aram geflohen und hatte dort „um ein Weib gedient und um ein Weib gehütet“? Wie gering, wie mühselig, wie wenig ehrenvoll waren die Anfänge des Volkes gewesen, das sich Gott aus allen Völkern erwählt hatte, um ihm sein Gesetz zu geben, aber auch nach diesem Gesetz es zu züchtigen und heimzusuchen⁹⁸. Später fand er es denn in dem Knechthaus Ägypten, und so stark fühlte sich seine Liebe zu demselben hingezogen, daß er es liebte, *seinen Sohn* nannte, und aus Ägypten berief⁹⁹.

Wie konnte, so fragt man hier mit Recht, die Liebe Gottes einen solchen zur höchsten Ehre, zur Gemeinschaft Gottes in der zärtlichsten, engsten Verbindung und Nähe berufenden *Namen* an ein Volk verleihen, das dessen so unwürdig war, daß es ihn fortwährend um nichtiger Götter willen

96 Mal. 1,2 ff.

97 Hos. 12

98 Amos 3,2

99 Hos. 11,1

preisgab? Wenn nicht darum, damit diese Liebe eben hierin ihre höchste Verherrlichung erfahre und als vollkommene *Gnade* erscheine; dann aber auch, weil wirklich in den letzten Tagen aus diesem Volk der Sohn Gottes hervorgehen sollte. Der Zukünftige lebte seinen fleischlichen Ursprüngen nach in diesem Volk, und der ihm *rechtlich* zukommende Name war um seinetwillen ein dem Volk trotz seines steten Abfalls *gnädig* verliehener.

Auf welcher Selbstverleugung und Herablassung Gottes beruhte die Schenkung des Namens und des Rechtes eines Sohnes Gottes an das sündige Volk! Wie verlangte die Gerechtigkeit und Wahrheit Gottes, daß in Christo ein Sohn Gottes erscheine, der nicht nur wie das Volk von Gott geehrt wurde, sondern Gott auch *wieder* ehrte und der Liebe Gottes in *seiner Liebe* Ersatz und *Genugtuung* brachte.

Die Zeit des Volkes in Ägypten war *seine Jugend*. Wie ein Vater an der Jugend seines Kindes sich ergötzt, so freute sich der Herr des Volkes. Es deuchte ihm wie Trauben in der Wüste, wie eine Erstlingsfrucht am Feigenbaum¹⁰⁰. Er faßte es an seinen Armen und gängete es. An menschlichen Stricken, an Banden der Liebe zog er es. Er erleichterte das Joch an ihren Backen und reichte ihnen zu essen¹⁰¹. Gerade, daß das Volk in der Wüste war, im Land der Trocknis, reizte um so mehr das Erbarmen Gottes gegen dasselbe. Eben dort erwählte er dasselbe zu seinem Gemahl, verlobte sich mit ihm und würdigte es seiner Erkennung¹⁰². An seine Spitze stellte er einen Propheten, einen Führer ohne Gleichen, und ließ es durch denselben behüten¹⁰³.

Statt es zu ermüden und zu vernachlässigen, erschöpfte er vielmehr seine Güte an ihm und wandte selbst den beabsichtigten Fluch des Balak, des Königs von Moab, zu einem Segen, der in reicher Fülle und umständlicher Wiederholung auf das Volk sich ergoß. Alles drohende Verderben wußte er in großes Heil zu verwandeln. Eben weil Bileam die *Gnade des Herrn* kannte, wagte er nicht zu fluchen¹⁰⁴. Wunderbare Gnade, wer will ihre Tiefen ergründen! Ist nicht *das Volk* also geliebt, welches wohl anfangs sein Errettungslied dem Herrn singt¹⁰⁵, aber nachher sich an den Baal Peor hängt und nicht weiß, *wer* es geheilt hat¹⁰⁶. Es opfert Schlacht- und Speisopfer in der Wüste vierzig Jahre, aber dem König und Stern, deren Bildsäulen sie sich gemacht und mit sich herumtrugen¹⁰⁷. Und damit dem Volk aller Ruhm abgeschnitten werde, als habe es selbst irgend ein Verdienst in der erfahrenen Herausführung aus Ägypten, hat der Herr in ähnlicher Weise auch die Geschichte der Philister und Arams begonnen, wenn er auch jenen keinen Mose und keine Mirjam gab¹⁰⁸.

In dieser prophetischen Lehre von der nur aus eigenem Antrieb und in unabhängigster Weise *erwählenden Gnade Gottes* wird uns die altprotestantische Lehre von der freien Gnadenwahl behärtet. Auch nicht die mindeste Veranlassung und Begründung dieser Gnade und ihrer für Zeit und Ewigkeit entscheidungsvollen Bedeutung liegt in dem Volk: dieses ist derselben nicht allein unwert, sondern auch so unfähig, daß es die gegebene Gnade nicht einmal *begreifen*, vielweniger *bewahren* kann. Gnade ist so sehr Gnade, daß in ganz gleicher Weise wie der eine sie empfängt auch der andere sie empfangen *kann*, und der Unterschied zwischen ihnen beiden eben *nur* in der Freiwahl der Gnade liegt, welche sich aus sich selbst *für* den einen *vor* dem anderen entscheidet.

100 Hos. 9,10

101 Hos. 11

102 Hos. 13,4,5

103 Hos. 12,14

104 Mich. 6,3-5

105 Hos. 2,17

106 Hos. 11,9

107 Amos 5,25 ff.

108 Amos 9,7

Zwei aus *einem* Mutterleib kommende Söhne werden *vor* ihrer Geburt durch göttlichen Rat-schluß so geschieden, daß der Kleinere über den Größeren einen nicht nur für Zeitliches, sondern auch für Ewiges verhängnisvollen Sieg empfängt. Und diese verschiedenartige Losverteilung ist so wenig von der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit des Erwählten und des Verworfenen abhängig, daß vielmehr auch der Bevorzugte in seinem ganzen Leben als *Sünder* und als *Mensch* sich offenbart.

Mit dieser aus dem Schatz der kleinen Propheten geschöpften Beweisführung, wie *keine* Anknüpfung für die Gnade Gottes weder in der Würdigkeit noch in dem Willen des Volkes liegt, vereinigen sich viele andere alttestamentliche Stellen, welche eben so klar für diese, namentlich für die Theologie der Gegenwart so beherzigenswerte, *altprotestantische Wahrheit* eintreten.

Man stehe anbetungsvoll vor dem *Wunder* dieser Gnade, welche sich in ihrer Einkehr bei diesem oder jenem Volk oder Menschen durchaus *nicht aus dem Menschen* begreift, sondern rätselhaft, unverdient und vollkommen frei ist. Macht man ihren Besitz in irgend etwas von der Eigentümlichkeit des Menschen abhängig, von seinem ihn von Anderen unterscheidenden Wert, und sei dieser Wert wirklicher Wert oder nur gefühlte, sehnsuchtsvolle Bedürftigkeit, so zerstört man die Gnade damit, vor der *alles Fleisch* sowohl in seinem verlorenen Zustand als in dem Verständnis für diesen Zustand *ganz gleich beschaffen* ist. Jedes Verlangen und Begehren der Gnade, jede Willensäußerung für sie ist die von ihr selbst gewirkte Vorbereitung auf sie: doch gibt sie sich oft auch ohne dieselbe durch eine plötzliche Zueignung an einen mit ihr unbekanntem. (Paulus, Kerkermeister zu Philippi u. A.) Wo die Erkenntnis der Sünde in einem Menschen durch Gottes Geist erweckt wird, fühlt man sich so sehr allem übrigen Fleisch vollkommen gleich, ja sinkt unter dasselbe als der vornehmste Sünder, daß man nur lauterem, unvergänglichen Trost in der Schriftlehre findet, daß Gott sich ohne Hinderung erbarmen könne, *wessen er wolle*. Es ist in Wahrheit vor Gottes Urteil nicht *der mindeste Unterschied* zwischen dem mit Gnade Gesegneten und dem von ihr Übergangenen, weder in der Gerechtigkeit noch in dem geneigten Willen des Ersteren. Man vergleiche unter vielen Stellen namentlich auch Eph. 2,1 ff., wo die mit Christo lebendig gemachten, also zu *Kindern des Glaubens* geschaffenen, *wie die Übrigen tot in Sünden sind* (*sind*, nicht waren – denn auch jetzt noch sind sie es außerhalb der Wirkungen der Auferstehung Christi betrachtet), Kinder des Zornes von Natur etc. – *aber Gott*, der da reich ist an Barmherzigkeit etc.

Die Gnade ist nicht nur Gnade in ihrem allgemeinen Vorhandensein, sondern auch Gnade in ihrer Hingabe an den Einzelnen: alleiniges von dem Menschen, seinem Tun und Lassen unabhängiges Gotteswerk. Besser ist es, in Gottes Geist eine wunderbare Tiefe zu haben, als in dem zerrütteten Seelenleben des Menschen, welches in Wollen und Nichtwollen, in Liebe und Haß gegenüber Gott ein so merkwürdig verschiedenes bei den Verschiedenen sein soll, daß die Einen die Gnade wollen, während doch *alle ein Fleisch* sind, dessen Gedanken *nur* böse. Die Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens, sei dieser auch noch so geschwächt, ist die Aufhebung der allgemeinen Sündhaftigkeit. Sie beruht auf dem großen Mißverständnis, daß in der Forderung *des Glaubens* an das Evangelium etwas leichter zu vollbringendes geboten sei, als in der Forderung der vollkommenen Liebe Gottes und des Nächsten. Während doch *beide* Forderungen für den Menschen gleich schwer sind und nur *Erkenntnis* der Sünde und Schwachheit hervorrufen, nicht aber ein *wirkliches Glauben* und *wirkliches Lieben*.

2. Die Gnade der Lehre und der Zucht.

Das von dem Herrn erwählte und unter eigenster Aufsicht gestellte Volk erfährt von demselben die *Gnade* einer besonderen Unterweisung und Belehrung in seinem heiligen Willen. Es empfängt das *Gesetz des Herrn*. Und dies nicht allein. Auch nach der Gabe desselben wird das Volk durch die

von dem Herrn erweckten *Propheten* und Nasiräer immer wieder zu dem Gesetz zurückgeführt und mit neuen, auf dem Grund desselben erwachsenden Tröstungen und Drohungen über die Gedanken des Herrn belehrt. Das Volk ist nicht ein solches, welches seinen Götzendienst mit Unkenntnis des Herrn und seiner Gebote entschuldigen könnte, vielmehr ist es ihm *gesagt worden, was gut ist*. „Man hat dir, Mensch, gesagt, was gut, und was der Herr von dir fordert. Nichts als Rechttun, freundliche Liebe und demütigen Wandel mit deinem Gott¹⁰⁹“. Auf ein in dem Bewußtsein des Volkes selbst geheiligt und von ihm anerkanntes *Grundgesetz* der Wahrheit weist hiermit der Prophet hin. Es ist die Thora. Und indem er auf das „Schwerste im Gesetz“ aufmerksam macht, will er damit nicht die Brandopfer, von denen er vorher geredet hat, abbrechen oder in ihrer göttlichen Stiftung verkennen, sondern da das Volk aus seinen „Tausenden von Widdern und Zehntausenden von Strömen Öls“, welche es mit den Greueln heidnischer Kinderopfer vereinigte, vergeblich eine Veröhnung und Geneigtmachung des „Gottes der Höhe“ zu gewinnen hoffte, kehrt der Prophet das Herz und Leben des Gesetzes heraus: *das verlange der Herr*.

Dieses Gesetz, die prophetischen Reden in vielfachen Beziehungen und Andeutungen durchklingend, war die große Schule, in der die Propheten diese tiefe Kenntnis der heiligen, unwandelbaren Rechtsforderungen des Herrn an sein Volk empfangen. Es gab ihnen neben der prophetischen Erleuchtung diese göttliche Gewißheit, welche so ernst und gewaltig in ihnen sich äußert. Dieses Gesetz ist das Erbe Israels auch namentlich für die Zeiten, wo die Prophetie bis auf den zweiten Elias verstummt. „Gedenkt des Gesetzes Moses meines Knechtes, welches ich ihm am Berg Horeb für ganz Israel befahl: Ordnungen und Rechte.“ Der letzte Prophet, in dem Gefühl, daß er der letzte ist, erinnert noch mit letztem Worte bei dem Abschied, den die Prophetie in ihm mit dem Volk feiert, an die *ewigbleibende Thora*.

Nach diesem Gesetz ist es unter dem ganzen Volk wieder ein Stamm insonderheit, welcher das Amt der Unterweisung auf Grund des Gesetzes zu üben hat: *Levi*. Mit ihm hat der Herr einen aus dem allgemeinen Bund mit dem Volk hervorgehenden besonderen Bund geschlossen, welcher „zu seinem Leben und Heil“ war. „Eine treue Lehre (Gesetz) war in seinem Mund und Unrecht fand man nicht auf seinen Lippen; in Frieden und Geradheit wandelte er mit mir und viele bekehrte er von Missetat. Denn die Lippen des Priesters sollen Erkenntnis bewahren und Belehrung soll man suchen in seinem Mund, denn ein Engel des Herrn ist er¹¹⁰.“ In der Stiftung eines *Lehramtes* offenbarte namentlich der Herr seine das Volk mit Licht und Recht segnende Gnade. Und so groß ist sein Eifer über die Verunreinigung und Beschädigung der anvertrauten Lehre von denen, in deren Hände sie gelegt ist, daß er eben auch darin seinen Bund mit ihnen halten wird, daß er sie straft und richtet. Dieses Gesetz war keine äußerliche Zwangs- und Zuchtanstalt, sondern eben eine vollkommene Lehre und Unterweisung zum Leben, *das alttestamentliche Evangelium*, welches allen denen, die darin wandelten, Lebensglück brachte. Es gilt von ihm, wie von den in den prophetischen Reden gezeigten Wegen des Herrn, daß sie *gerade* und *einfach* sind: „und die Gerechten wandeln darauf, aber die Gottlosen straucheln darauf¹¹¹“. Man muß, um zur richtigen Würdigung der alttestamentlichen Thora zu kommen, ganz aus den durch die Not und Qual unklarer, geängstigter Gewissen geschaffenen Unterscheidungen zwischen Gesetz und Evangelium heraustreten. Der *eine* Wille Gottes offenbart sich in Thora und Evangelium wohl als ein den Formen seiner Einkleidung nach verschiedener, aber sonst als ganz derselbe. Die Thora trägt ebenso wie das Evangelium eine auf Opfern beruhende *Gesetzeserfüllung* in sich, welche als stete dem Volk angerechnete Rechtfertigung allein die Heiligung erweckt. Auf diese in dem Volk dastehende wohlbekanntere Rechtsbelehrung gründet auch

109 Micha 6,8

110 Mal. 2,4 ff.

111 Hos. 14,12

Zephanja seine Rechtfertigung des Herrn gegenüber dem Abfall des Volkes, wenn er sagt: „Der Herr ist gerecht inmitten ihrer, nicht übt er Unbill; *Morgen für Morgen* stellt er sein Recht ans Licht, unfehlbar¹¹²“.

Die Begriffe: *Gerechtigkeit* und *gerecht*, um dies vorauszunehmen, wie sie dem Herrn beigelegt werden, sind auch bei den Propheten nicht in abstrakter Allgemeinheit zu bestimmen, sondern auf Grund der Gnade und des Gnadenbundes des Herrn mit dem Volk. Er ist gerecht, indem er seinen Verpflichtungen, wie sie ihm der Gnadenbund auferlegt, unfehlbar, tadellos nachkommt, indem er es von seiner Seite an keinem fehlen läßt. So liegt also gerade in der Gerechtigkeit Gottes die Notwendigkeit, bis aufs Äußerste seine Gnade dem Volk gegenüber zu behaupten, an seiner Treue und Liebe festzuhalten und nie in den Versuchen zu ermüden, das Volk zu sich zurückzuwenden. Aus eben dieser Gerechtigkeit fließen zuletzt dann die gewaltigen Bestrafungen und Züchtigungen des Volkes, indem der Herr auf solche Weise den Starrsinn und die Widerspenstigkeit des Volkes zu dem Heil desselben zu brechen sucht. Nur aus dem Verständnis der Gnade ergeben sich die richtigen Begriffe von Gerechtigkeit und gerecht, Heiligkeit und heilig, Sündlosigkeit und sündlos, wie diese Eigenschaften dem Herrn beigelegt werden. Aus dem Verständnis dessen, was die alttestamentliche Schrift unter dem – es ist keine Ungerechtigkeit, kein Unrecht in dem Herrn – meint, würde sich auch eine vielfach andere Fassung der Sündlosigkeit *Christi* ergeben, als wie sie gegeben wird; denn *gerade in dem Sinne*, wie *Jehova sündlos* ist, ist auch Christus sündlos, weshalb in ganz gleicher Weise Johannes in seinen Briefen vom Vater und Sohn, dem *einen* Gott aussagt: es ist keine Sünde in ihm¹¹³.

Neben diesem Grundgesetz der Wahrheit und des Rechts, welches der Herr inmitten seines Volkes aufgerichtet hat, läßt er es nicht an besonderen Belehrungen und Unterweisungen mangeln. Das ist namentlich sein Ruhm und seine Gerechtigkeit, daß er, wo das Gesetz vergessen wurde und die Priester „entweihten was heilig, verletzten das Gesetz“ und die falschen Propheten „eigenwillig waren, Männer voll Betrug¹¹⁴“, durch *seine* Propheten geredet hat. Die Prophetie ist eine erneute Verherrlichung der Gnade an dem Volk. Sie ist Gottes Wort, des Herrn Spruch an dasselbe. Mit lauter Stimme ruft sie der Stadt. Die Propheten sind wie die Priester die *Knechte des Herrn*. Nichts tut der Herr, ehe er nicht seinen Ratschluß den Propheten mitgeteilt hat¹¹⁵. Er ist für ihre Tüchtigkeit an keine Schule und Tradition gebunden, sondern hinter der Herde nimmt er sie weg¹¹⁶. Die Predigt, die sie zu halten haben, legt er in ihren Mund und eben darum ist ihre Wirkung eine so gewaltige und zerschmetternde¹¹⁷. Während den falschen Propheten die Sonne untergeht und ihr Tag sich verfinstert, sind sie „von Kraft, von dem Geist des Herrn, von Recht und Stärke erfüllt¹¹⁸“. Galten sie auch vor dem Volk als *Schwätzer*¹¹⁹, als *Revolutionäre*, und vermag das Land ihre guten Worte nicht auszuhalten¹²⁰, so sind sie doch von dem Herrn erweckt. *Er hat sie gegeben* als einen der größten Beweise seiner Erbarmung über das Volk. „Ich erweckte Söhne von euch zu Propheten, Jünglinge von euch zu Nasiräern. Ist's nicht etwa so, ihr Söhne Israels, ist der Spruch des Herrn. Doch ihr gebt den Nasiräern Wein zu trinken und den Propheten habt ihr geboten: Ihr sollt nicht weissagen¹²¹.“ Je

112 Zeph. 3,5

113 1. Joh. 3

114 Zeph. 3

115 Amos 3,7

116 Amos 7,15

117 Jon. 3,1 ff.

118 Micha 3,6 ff.

119 Micha 2,6

120 Amos 7,10

121 Amos 2,11 ff.

tiefer das Volk sank, namentlich in dem Zehnstämmereich, um so zahlreicher traten die Propheten auf: hervorgehend aus dem Liebesifer des Herrn um sein Volk. „Ich habe Offenbarungen gehäuft und durch die Propheten legte ich Gleichnisse vor¹²². Schreibe ich ihm auch die *Unzahl* meiner Lehren zu: wie eines Fremden werden sie geachtet¹²³.“

Bringt sich nun Israel ins Verderben, so ist der Herr ohne Schuld. Er hat die Drommete blasen lassen, er hat als der Löwe, der zum Raub ausgeht, gebrüllt, er hat auf die Schlinge hingewiesen, die sich am Boden verbirgt: aber sie wollten nicht hören. *Sie wollten nicht hören*, das durchzieht als ein zermalmender Schmerz die prophetischen Reden und ist das dunkle Geheimnis der verhängnisvollen Naturneigung des Menschen zu dem hin, was nicht Gott ist. „Mein Volk ist an den Abfall von mir angeknüpft (angehängt); und ruft man sie nach oben, so schauen sie allesamt nicht empor.“

Neben ihrem öffentlichen Lehramt, welches in seiner großen Bedeutsamkeit weit hinausgeht über die Grenzen Israels und der fernen Zukunft dient¹²⁴, sind dann die Propheten auch noch die Fürbitter des Volkes bei Gott, welche, um mit Ezechiel zu reden, in den Riß treten am bösen Tag. So hat in ihnen Gott nach seiner Güte seinem *Zorn* in der Menschenwelt einen Widerstand und eine Abwehr bereitet. Sie verhindern¹²⁵, daß der Nachwuchs des schon gemähten Feldes auch noch vertilgt werde, sie hören¹²⁶ durch Vermittlung des Engels des Herrn gütige Worte, Trostworte von dem Herrn. Sie werden als Stellvertreter des Volkes prophetische Vorbilder des Zukünftigen, des Menschen, der in einem vollkommenen Werk den Zorn Gottes überwindet.

3. Die Gnade der Bekehrung.

Die Bekehrung des Volkes zu dem Herrn, die Umkehr desselben aus seinen Irrwegen, auf denen es den Götzen diente, zu dem alleinigen und wahren Gott wird zunächst so durch die Gnade bewirkt, daß diese in unermüdlicher Langmut den Ruf zur Umkehr an das abtrünnige, abgewichene Volk ergehen läßt. Durch die ganze Geschichte des Volkes hindurch bis in die Zeit der Gefangenschaft und dann wieder nach derselben ertönt das mahnende, lockende und ziehende Wort: „Kehrt doch um von euren bösen Wegen und von euren bösen Handlungen¹²⁷.“ Daß die Gnade immer wieder auf dieses eine Notwendige mit den gleichen Worten aufmerksam macht, daß sie von ihren flehendlichen Bitten und erschütternden Beschwörungen nicht abläßt, daß sie den geflohenen Kindern bis ans äußerste Ziel die Rückkehr in die offenen Vaterarme gewährt, zeigt ihre Göttlichkeit und Herrlichkeit *in einziger Weise*. Eben als *Gnade* ist es der Gnade möglich, so ganz abzusehen von dem Tun und Treiben der Menschen und ihnen in unveränderlicher heiliger Selbständigkeit das verschmähte große Heil nahe zu bringen. Von welchem Einfluß eine Bekehrung noch in der letzten Stunde ist, während schon das Gericht am Himmel steht und der Tag des Untergangs bezeichnet ist, zeigen die Propheten Joel und Jona. Aber auch jetzt noch, heißt es in dem ersteren, ist der Spruch des Herrn: „Kehrt um zu mir mit eurem ganzen Herzen und mit Fasten und Weinen und Klagen. Und zerreißt euer Herz, nicht eure Kleider, und kehrt um zu dem Herrn eurem Gott. Denn er ist gnädig und barmherzig, langmütig und huldreich. Daß er sich reuen lasse das Unheil. Wer weiß? er kehrt um und läßt es sich reuen.“

Es ist aber stets das *ganze Gesetz*, zu dessen Anerkennung und Bewahrung die Gnade das Volk bekehren will. Vor allem ruft sie das Volk zu dem Gott der Väter zurück, dann aber auch zu den

122 Hos. 12,11

123 Hos. 8,12

124 1. Petr. 1,12

125 Amos 7

126 Sach. 1

127 Sach. 1,4

Pflichten gegen den Nächsten. „Fragt mir nach und lebt. Strebt dem Guten nach und nicht dem Bösen, auf daß ihr leben mögt – stellt auf im Tor das Recht^{128!}“ Die Bekehrung ist eine Umkehr zum *Gesetz*. Als solche ist sie notwendig für die Gemeinschaft Gottes mit dem Volk, für den vollen Er-
guß seiner Liebe gegen dasselbe, für die Vollendung seiner Gnadengedanken mit ihm. Soll das Volk des messianischen Segens teilhaftig werden, so muß es sich dem Gesetz unterwerfen. Darum ist dies die unausgesetzte Arbeit der Gnade, das Herz des Volkes zu erweichen, seinen Nacken zu beugen, seine Ohren zu öffnen. So weit auch die Macht der Vergebung reicht, die in der Gnade liegt, so kann sie doch nie das Gesetz aufheben: vielmehr bahnt sie dessen Erfüllung den Weg und stellt es als das unabänderliche Lebensgesetz immer wieder auf. Ja die Gnade muß selbst zuletzt sich zurückziehen und dem *Gericht* weichen, wenn das Gesetz nicht im Herzen des Volkes lebt. Darum schließt sich an die Verheißungen der Gnade die Aufrichtung des Gesetzes an: „Das sind die Dinge, die ihr tun sollt: redet Wahrheit jeder mit seinem Nächsten, sinnt nicht Einer des Andern Unglück *in eurem Herzen*, und falschen Schwur liebt nicht! Denn dies alles sind Dinge, die ich hasse, ist der Spruch des Herrn¹²⁹.“

Aber nicht nur durch Ermahnung und Bitte treibt der Herr zur Buße, sondern er gibt auch in väterlichster Weise die Worte selbst in den Mund, mit denen man ihm nahen sollte, wie dies Hosea 14 in lieblicher Weise beschrieben wird. *Worte, nicht Werke, nicht* Opfer sollte das Volk mit sich nehmen und zu dem Herrn zurückkehren. „Sprecht zu ihm: Wollest vergeben alle Schuld und erweise Gutes, so werden wir dir bezahlen die *Farren unserer Lippen*. Assur soll uns nicht helfen, auf Rossen wollen wir nicht reiten und wollen nicht ferner *unsere Götter* nennen das Werk *unserer Hände*: denn in dir wird mit Erbarmen der Verwaiste aufgenommen.“ Wo sich dann alsbald an solches Bekenntnis des Volkes die Erklärung der vollen Liebesbereitwilligkeit des Herrn anschließt, die Abtrünnigkeit des Volkes und den mit derselben bewirkten Schaden zu heilen. Zu achten ist auch auf das sich bekehren „bis zu dem Herrn deinem Gott,“ d. i. eine Bekehrung, die ihr Ziel erreicht und nicht auf halbem Wege stehen bleibt (V. 1.). Denn der Gewinn der wahren, vollendeten Bekehrung ist *der Herr selbst*: nicht seine Gaben und seine Wohltaten, seine äußerliche Erkenntnis und äußerliche Gemeinschaft mit seinem Heiligtum und Tempelberg. Dieser äußerliche Besitz des Herrn erzeugt nur stolze Heilige¹³⁰, ist ein leerer Ruhm, vereinigt sich mit der größten Ungerechtigkeit, führt zu einer Vermengung des reinen Dienstes des Herrn mit abgöttischen Zutaten, und ist dem Herrn ein Greuel, welcher die ausrotten will, die „beim Leben des Herrn schwören“ und dennoch *ohne ihn* ihre Feste feiern (namentlich Hosea und Amos.)

Fragen wir aber weiter ob die Bekehrung des Volkes nur durch Ermahnung zu derselben und durch die Öffnung der freien Wege zu dem Herrn von Seiten des Herrn bewirkt wird, oder ob der Herr noch ein, Mehr tue, um solche entscheidungsvolle Veränderung in dem Volk hervorzurufen und ob die Bekehrung sich so als ein alleiniges Gotteswerk ausweise, so haben wir hierauf erst später näher einzugehen, wo wir *von der Gnade nach den Gerichten* handeln.

Auf ein sehr bedeutsames Stück in der Lehre von der Bekehrung und deren Einfluß auf Gottes Willen haben wir schon oben in der Anführung einer prophetischen Stelle hingewiesen: auf die durch die Bekehrung in Gott hervorgerufene *Reue* über einen von ihm gefaßten Entschluß. Joel und Jona enthalten hierzu die Belegstellen, auch Amos 6. Eine durch Gott selbst und sein Wort hervorgerufene Bekehrung – denn bei Jona und Joel wird ja die Bekehrung durch das prophetische Wort gewirkt, welches mit besonderem göttlichem Nachdruck und Gewalt in ihren Mund gelegt ist –

128 Amos 5,4.14 ff.

129 Sach. 8,16 ff.

130 Zeph. 3,11

(„halte an sie die Predigt, welche ich zu dir reden werde“) – verändert den göttlichen Ratschluß aus einem Verderben bringenden zu einem, der die Erbarmung walten läßt. *Nicht menschlicher freier Wille* und menschliche Tat verändert den Willen des Herrn und ruft in ihm die Reue hervor. Nein, er selbst verändert durch die *von ihm* hervorgerufene Bekehrung seinen Ratschluß. *Gott selbst* kommt seinem Strafwillen durch die Macht seiner Liebe zuvor, welche der Menschen Sinn wandelt und so der Forderung der Gerechtigkeit ihre Notwendigkeit nimmt. Es ist die Gnade, welche die Reue in Gott hervorruft, indem sie den Strafwürdigen um Verzeihung stehen läßt. Hinter dem ernstesten Willen Gottes die Sünde zu strafen, steht sie mit ihrer Macht und verändert denselben durch Umgestaltung der Verhältnisse zu Gunsten ihrer Werke. „Ich wußte“, sagt Jona, „daß du ein Gott bist, der gnädig und barmherzig, langmütig und huldreich, und sich reuen läßt das Unheil.“ Die Liebe zeigt sich in der Reue Gottes mächtiger als der Zorn und wir werden durch die Lehre von der Reue Gottes an jenen geheimnisvollen Ausgleich erinnert, den das heilige Wesen Gottes mit sich selbst und seinen Forderungen hält. Der Ratschluß Gottes ist in keiner abstrakten Formel zu fassen, sondern als ein *Geheimnis*, das in der freiesten Verwaltung Gottes liegt. Die Schrift, das Buch der Erziehung des Menschen durch die Arbeit des Geistes, schneidet aller toten Abstraktion die Wurzel ab und lehrt von dem Ratschluß Gottes stets in solcher Weise, daß er den Bedürfnissen, Verhältnissen und Umständen der Menschenwelt dienstbar wird, um doch zuletzt nur seine *Unwandelbarkeit* zu offenbaren. „Reue ist vor Gottes Augen verborgen“, wo es gilt aus Tod und Hölle sein Volk zu erlösen¹³¹.

4. Die Rechtfertigung und Heiligung der Gnade.

Obwohl die Rechtfertigung des Volkes, die Freisprechung von Sündenschuld vor dem Richterstuhl Gottes, die Zurechnung einer fremden, von den Werken des Volkes ganz unabhängigen Gerechtigkeit, *in einem* göttlichen, für die Ewigkeit vollendeten und genugsamen Akt, die Bekehrung des Volkes zu ihrer Voraussetzung hat, so ist sie doch in keiner Weise durch dieselbe verdient oder zwangsweise herbeigeführt. Sie bleibt ein freier Gnadenakt des erbarmenden Gottes. Das lehrreiche 3. Kapitel des Propheten Sacharja stellt uns in der Rechtfertigung des Hohenpriesters Josua, des Stellvertreters des Volkes, die drei dabei handelnden Personen: den Engel des Herrn, der im Namen des Herrn Richter und Mittler ist, den Widersacher und den angeklagten Sünder in ergreifender Weise vor die Augen. Ein aus dem Feuer geretteter, von dem Satan, der zu seiner Rechten steht, hart verklagtes Scheit, ein mit schmutzigen Gewändern bekleideter Mann wird *mit einmal* von seiner Verschuldung freigesprochen und mit einem Kopfbund und Feierkleidern geschmückt. „Siehe, ich nehme von dir deine Missetat.“ Und dieses Erlebnis des Hohenpriesters wird alsbald zur vorbildlichen Weissagung für jenen *einen* großen Tag, an dem der Herr *die Schuld des Landes* weichen läßt. Durch seinen Knecht „Sproß“ wird solches geschehen, der so gewißlich kommen wird wie der Bau des Tempels sich vor den Augen des Hohenpriesters vollzieht. So wenig ist aber mit dieser Rechtfertigung durch die Gnade des Herrn die Verpflichtung für den Wandel in den Wegen des Herrn aufgehoben, daß dieselbe vielmehr gleich dem heiligen Akt angeschlossen ist. Er bereitet auf sie vor und leitet auf sie hin. Gnadenwunder hat man in dem ganzen Kapitel anzustauen. Der Hohenpriester mit seinen ihn umgebenden Freunden heißen: „*Männer des Wunders*“. Wie solche Erfahrung der Rechtfertigung eine göttliche Überraschung ist, so ist sie auch voll prophetischer Kraft und Hoffnung auf fernere herrliche Gotteserweise in der erwarteten Zukunft.

Ein in Erfahrung seiner gänzlichen Hilflosigkeit und Verdammungswürdigkeit – also in wahren theologischen Bedürfnissen, welche tiefer liegen als der Worthader – geübte Betrachtung dieses Sacharja-Kapitels wird die altprotestantische Rechtfertigungslehre bewahrheiten.

131 Hos. 13,14

In anderem Sinne als im 3. Kapitel, im entgegengesetzten, im *gerichtlichen* kann nur im 4. Kapitel Sacharjas von der Wegschaffung der Gottlosigkeit aus dem Land die Rede sein. Denn wie die fliegende Fluchrolle mit sich hinausreißt alle Gottlosen, so wird auch das in dem knappen Epha festverschlossene Weib, die Gottlosigkeit, auf die das Auge des Landes als auf die verehrte Hure gerichtet ist, von ihren Gesellinnen, die mit flugkräftigen Storchflügeln ausgerüstet sind, in Windeseile in das Land der Verödung und des Todes nach Kenar weggeführt. Tritt uns im 3. Kapitel die gnadenvolle, so hier die gerichtliche Schuldentfernung entgegen: beider Akte bedarf das Land, um wirklich des *Herrn* Land zu sein.

Nur die Gnade der Vergebung ermöglicht es, daß der Herr unter seinem Volk mit seinem *Wort* und seinem *Geist* bleibend wohnen kann. Dasselbe ist ja, obwohl es nach seinem Befehl den Tempelbau unternommen hat, also hierin die Gerechtigkeit tut, doch nicht nur selbst ein unreines, sondern auch alles was es berührt, alle seine Werke und Opfer sind *unrein*¹³² – nach der Art der Unreinheit und Verderbnis, welche immer ansteckend wirkt, während die Heiligkeit in ihrem Gebiet sich nicht schnell an anderes mitteilt. Unter Unreinen wohnt das Wort und der Geist des Herrn und beide heilige Gewalten wissen für die, die sich ihnen unterwerfen, irdischen und ewigen Segen zu schaffen.

Aufgrund der Vergebung bleibt allein unter dem Volk der siebenlampige, durch königliche und priesterliche Vermittlung und Stellvertretung so reichlich mit Öl versehene Leuchter stehen, das Bild des heiligen Geistes, durch *den* und nicht durch Macht und nicht durch Kraft der Herr sein Werk der Heiligung und Bewahrung unter dem Volk vollzieht.

Die *volle* Vergebung der Sünden ist so wenig erst ein in der messianischen Zukunft dem Volk zuteil werdendes Gut, daß vielmehr das ganze Gemeinschaftsverhältnis des Herrn mit dem Volk auf der demselben geschenkten Vergebung seiner Sünden beruht und ohne dieselbe unmöglich wäre.

Mit der Bitte um die Vergebung *aller Schuld* naht das Volk dem Herrn nach Hosea 14. Die Sündenvergebung, welche dem Überrest in den letzten Zeiten (nach Micha 7) gegeben wird, ist keine vollere und tiefergehende als sie das Volk früher erfahren hatte: vielmehr ist es nur ein *aufs Neue*, ein *Wieder-sich-erbarmen* des Gottes, dessen Ruhm für alle Zeiten darin besteht, *daß er Sünden vergibt* (V. 19).

Wenn nach manchen prophetischen Stellen es das Ansehen hat, als ob das Volk vor der messianischen Zeit *keine* Vergebung der Sünden gehabt, – denn z. B. Jer. 31,34 wird so von der Vergebung der Sünden geredet, als ob sie *überhaupt* als ein *ganz* neues Gut *erst* in der messianischen Zeit eintreten werde –, so ist dies nicht aus der Irrlehre einer stufenweise zugeeigneten Vergebung der Sünden zu erklären, sondern aus der durchschlagenden Eigentümlichkeit der Prophetie, alles auch in der Gegenwart schon voll gegenwärtige und wirksame Heil in die Zukunft zu verlegen, in der es durch Christi Werk seine rechtliche Begründung empfängt. Weil jedes gegenwärtige Heilsgut aus der Zukunft fließt, – denn in *ihr* wird der Born geöffnet, in dem sich die Bürger zu Jerusalem von aller Sünde und Unreinigkeit waschen, – wird es auch in diese gesetzt. Aus dieser Verkennung der Prophetie entstehen denn auch die falschen Unterscheidungen zwischen altem und neuem Bund. Während des alten Bundes gibt es einen neuen Bund und während des neuen einen alten. Die meisten Christen stehen obwohl im neuen doch im alten, denn sie haben ein verdecktes Evangelium¹³³, wie die ungläubigen Juden einen verhüllten Mose; und viele Juden waren auch schon vor Christo im neuen Bund, denn sie lasen Mose ohne Decke. Man vergißt immer bei der Erklärung von 2. Kor. 3 u. 4, daß der Apostel ganz in derselben Weise wie von Mose so auch von seinem Evangelium re-

132 Hag. 2

133 2. Kor. 4,3

det: beide, Mose und das Evangelium, sind *Buchstaben*, sind alter Bund ohne den Geist des Herrn: beide sind neuer Bund mit diesem Geist, wie denn eine Bekehrung zu dem Herrn nach 2. Kor. 3,16 Mosen verändert, indem sie das Volk verändert. Wer Christum hat, der hat in Mose und in dem Evangelio dieselbe Herrlichkeit. Für eine weisheitsvolle Unterscheidung zwischen altem und neuem Bund gibt allein Hesekiel 16,60-63 die richtige Anleitung. Hier wird scharf zwischen dem Bund, den das *Volk* mit Gott, und dem unterschieden, den Gott mit dem Volk geschlossen hat. Letzterer ist ein *ewiger* Bund und als solcher *schon* in der Jugendzeit des Volkes mit ihm geschlossen; ersterer ein *vergänglichlicher, alter* Bund, dessen übernommenen Verpflichtungen das Volk niemals nachkam und der ihm unnennbare Schmach bereitete. In dem *einen* Bund lebt allem das Ich des Herrn mit seinem Wort, in dem *anderen* das Ich des Menschen mit eigenwilligem Dienst. Diese beiden Bunde – wohl zu trennen von den Schriften und deren *einem* göttlichen Willen und Geist – sind zu allen Zeiten wirksam.

5. Besondere Erweisungen der Gnade Gottes.

Ehe wir die Gnade in ihrer ganzen Größe in der „letzten Zeit“ kennen lernen, wollen wir noch einigen besonderen Erweisungen derselben nachgehen.

Sie ist allmächtig.

Als solche wird sie uns namentlich in der von dem Menschensohn auf sich gedeuteten, weissagenden Geschichte des vom Meer verschlungenen Propheten geschildert. Als Sünder und von dem Herrn Verfolgter vor allen seinen Schiffsgenossen offenbar geworden, die Ursache des tobenden Meeres, hat er dennoch unter der Schwere dieser von Gott und Menschen gegen ihn losgelassenen Anklage im Glauben an die Allmacht der Gnade Gottes die Freudigkeit sich als einen Hebräer zu bekennen, der den Gott fürchte, der *das Meer* und das feste Land gemacht habe. Er gibt den Glauben an einen Gott nicht auf, der noch mehr als die Menschen gegen ihn zürnt. Ja er geht so weit im Vertrauen auf ihn, daß er sich in hochherziger Stellvertretung ins Meer schleudern läßt. Und wenn er nachher seine im Bauch des Fisches gestammelten Seufzer in ein sie wiedergebendes Gebet zusammenfaßt, so liegt diesem ebenso wie seinem ganzen vorangehenden Verhalten der Glaube an die Allmacht der Gnade Gottes zugrunde, welche ihn, den bis in den Abgrund, bis in das Herz der Meere versunkenen *dennoch* fernerhin den heiligen Tempel sehen lassen werde. „Als meine Seele in mir verzagte, da gedachte ich *an den Herrn*, und es kam mein Gebet vor dich in deinen heiligen Tempel.“ Im Gegensatz gegen die den Götzen dienenden Schiffsgenossen, in Erfahrung der wunderbaren eigenen Erlebnisse schreibt er es denn als teuer behauptete und in furchtbarer Seelenangst bewährte Wahrheit nieder: „die an den Nichtigkeiten des Betrugens festhalten, verlassen *ihre Gnade*.“ Gegenüber dem mit Eitelkeiten den Menschen betrügenden, falschen Gottesdienst gibt es eine Gnade, eine gnadenvolle Huld und Liebe Gottes, welche allein Errettung verschafft, und dies trotz des Ungehorsams und der Sünde des Menschen in Lebensverhältnissen, wo irdischer Rat und irdische Macht vollkommen erlischt.

Und wie ergreifend wirkt die Macht dieser Gnade weiter in der Geschichte des Jonas! Vom Meeresstrand reißt sie den jetzt willigen Propheten auf und gibt ihm die Predigt, die er halten soll, in den Mund. Und welche Wirkung hat sie! In Bekehrung und Vergebung erweist sich der Herr gegen alle Begriffe des Propheten als gnädig, barmherzig, langmütig und huldreich. In seiner ganzen Armut und Verkehrtheit steht neben solchem Gotteswerk der Mensch, *der Prophet*, der billig *böse* ist wegen des Kigajon, seiner Freude. Das Schlußwort seines Buches – „und auch viel Vieh“ – mag ihm noch lange in den Ohren geklungen haben.

Die Gnade ist ferner *allmächtig*, indem sie nach Joel gewaltigem Schaden gewaltigen Ersatz nachzusenden versteht. Sie erstattet *zwiefach*, was verloren war. In der Zurückkehr des Volkes nach Jerusalem, in der Aufrichtung des Tempels macht sie unmögliches möglich¹³⁴. Sie ist allmächtig in der ganzen Heilsvollendung, und trösten sich die Propheten mit ihrer Kraft, wenn sie an der Erfüllung der Verheißung verzweifeln wollen.

Die Gnade bringt dann weiter die vier Eigenschaften Gottes: Langmut und Geduld, Barmherzigkeit und Güte zur vollsten Darstellung. Sie wird bald als ein großer Eifer des Herrn um sein Volk beschrieben, bald als ein sich Bewegen und Brausen seiner Eingeweide, seiner zartesten Empfindungen und Gefühle. Es liegt in ihr ein *Zwang* über Gott selbst, ein *Müssen* legt sie ihm auf. *Sie wendet ihm das Herz*.

Auch die übrigen Eigenschaften Gottes: seine *Gerechtigkeit* – wie wir jetzt schon wiederholentlich gesehen haben – und *Heiligkeit* empfangen durch die Gnade eine ganz andere Gestalt, als wie sie außerhalb derselben aufzufassen wären. In der Behauptung und Vollendung seiner *Liebesunsträflichkeit* beweist sich seine Gerechtigkeit. So ist die Gerechtigkeit Gottes der Halt der Prophetie gegenüber der Ungerechtigkeit der Menschen: was diese unmöglich machen – die Zukunft Christi, wird jene möglich machen. Die Gerechtigkeit Gottes bricht den den Vätern getanen Eidschwur nicht ab. Ähnlich ist der Begriff der Heiligkeit. Eben indem Gott seinen Zorn einschränkt und die Erbarmung walten läßt, ist er der Heilige inmitten des Volkes. Als der Heilige geht er aus den Nöten und Wechselfällen der Geschichte des Volkes, aus seinen Zweifeln und Veargwöhnungen hervor. Er erfüllt sein Wort. Er verändert sich nicht: er bleibt, was er versprochen hat zu sein. Wir wollen hier aufs Neue darauf hindeuten, wie auch die Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi, seine Sündlosigkeit von ihm selbst nur unter den Gesichtspunkt der makellosen Durchführung seines Mittleramtes gestellt wird. Diese schließt das tadellose Zeugnis der Wahrheit, die vollendete Heilandsliebe, die selbstverleugnende stellvertretende Aufopferung in sich. Über eine Sündlosigkeit außerhalb seiner Berufstreue zu spekulieren, gibt uns die Schrift keinen Anlaß.

Die Gnade ist also der leuchtende Hintergrund, der allen Eigenschaften Gottes ihr Licht und ihre Stellung gibt.

6. Die Gnade der Menschen.

Wir haben mit Absicht aufgrund prophetischer Lehre diese Überschrift unseres folgenden Abschnittes gewählt. Die Gnade Gottes gegen das Volk wird erst dann in ihrer ganzen Größe und Unvergleichlichkeit erkannt, wenn ihr gegenüber von der Gnade der Menschen die Rede ist, d. i. von der durch die Gnade Gottes bei den Menschen hervorgerufenen Erwidern, Annahme und Bewahrung dieser Gnade. Umfaßt die Gnade Gottes die Liebe, Gewogenheit und Huld *Gottes* gegen die Menschen, so die Gnade der Menschen *ihre* Liebe, Treue und Anhänglichkeit gegen Gott. Der Hebräer gebraucht für die Stellung Gottes zu den Menschen und der Menschen zu Gott *dasselbe* Wort, um so recht den Gegensatz zwischen beider Benehmen ans Licht zu bringen. In diesen zwei gewaltigen Gedankenreihen bewegt sich die Schrift in ihrem Gesamtzeugnis: sie *rechtfertigt Gott* in allem seinem Tun, sie *verdammte den Menschen* in allem seinem Tun. Sie bringt uns diese Wahrheiten oft unter der Form eines Rechtsstreites nahe, in dem der Mensch auf Ehre und Sieg hofft, aber zuletzt unterliegt, und in dem Gott der Anmaßung und Herzenshärte des Menschen gegenüber anfänglich zu unterliegen scheint, endlich aber in voller Reinheit und Gerechtigkeit offenbar wird. Diese Grundwahrheiten müssen die Pulse jeder aus Gott gepredigten Predigt sein: Verherrlichung und Rechtfertigung Gottes, Demütigung und Verurteilung des Menschen. So nur wirkt sie zur Ehre Got-

134 Sach. 8,6

tes, zur Erziehung des Menschen und zum wahren Trost derer, die mit tiefer Scham über sich selbst und ihre täglichen Erfahrungen erfüllt sind.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier auf den ganzen Reichtum prophetischer Belehrung über die Art der Gnade der Menschen eingehen, nur Einiges ist hervorzuheben, namentlich jene Stellen, wo so grell und schneidend Gott und Mensch sich gegenüber treten.

„Was soll ich dir tun, Ephraim“, so fragt der Herr Hos. 6, „was soll ich dir tun, Juda? *Da eure Gnade* ist wie Morgengewölke und wie Tau, der bald verschwindet.“ Solcher vergänglichem, nichtigen Menschenliebe gegenüber ist denn der Herr wie ein Regenguß, der das Erdreich tränkt. Hurerei, Treulosigkeit, Vergeßlichkeit sind die Schandflecken des Volkes, welches die Gnadenfülle, die Gott ihnen mitteilt, nur zum Dienst der Götzen zu entheiligen versteht.

„Wie sie weideten, wurden sie satt, wurden satt und es überhob sich ihr Herz; deshalb haben sie mich vergessen¹³⁵.“

„Ich habe unterwiesen, habe gestärkt ihre Arme, und wider mich sinnen sie Böses. Sie kehren sich nicht nach oben; sie sind wie ein trüglicher Bogen¹³⁶.“

Hosea und Amos sind die Propheten schärfster Bestrafung des Volkes, doch auch die übrigen wissen von keiner *Liebe* desselben zu seinem Herrn und Gott. Ohne Rücksicht verfolgen sie die Sünde des Volkes in den Fürsten, Propheten, Priestern, dem niederen Volk und auch in den Gerechten. Jona selbst gibt sich als ein Beispiel menschlichen Ungehorsams und menschlicher Blindheit. Wie deckt Maleachi den Jammer einer Kirche und deren Diener auf, die den Tisch des Herrn mit ihren Gaben schändet, und die zufrieden ist, wenn sie den Heiligen mit ihren elenden Opfern abgefunden hat!

7. Die Gnade im Gericht.

Die Propheten sind nicht nur Propheten der Gnade, sondern auch der *Gerichte*: doch dienen auch diese zuletzt nur der *Gnade*. Sie vollziehen sich an dem Volk in einem so großen Ernst und zermalmender Furchtbarkeit, daß anfänglich die Gnade ganz hinter denselben zurückgetreten und von ihnen vollkommen beseitigt zu sein scheint. Die Propheten sind oft so erfüllt von dem heiligen Strafwillen Gottes, von dem in seinen Schrecknissen fast unbeschreibbaren, heranrückenden *Zorntag des Herrn*, daß sie auch die Demütigen und Elenden des Landes, die den Willen des Herrn tun, so anreden, als ob auch ihre Bergung am Zorntag des Herrn eine fast zweifelhafte wäre.

„Sucht den Herrn“, ruft der Prophet aus, der die gänzliche Vertilgung alles Geschaffenen in so ergreifender Weise verkündigt, Zephanja, „alle ihr Demütigen des Landes, die Recht tun; sucht Gerechtigkeit, sucht Niedriggesinntheit, ob ihr euch vielleicht verbergen könnt am Zorntag des Herrn¹³⁷.“ In Wahrheit ein erschütterndes: ob ihr vielleicht ... Vergleichbar jenem petrinischen: Der Gerechte wird *kaum* errettet¹³⁸. Doch gilt hier jenes: *kaum*, aber doch.

Aber ob auch das Feuer des Eifers des Herrn so mächtig lodert, zuweilen erlischt es mitten in seinem stärksten Brand und die Drohungen und Gerichtsverheißungen zerschmelzen in den flehendlichsten Bitten: auf des Herrn Stimme zu hören und so dem Verderben zu entgehen. „Ich sprach: Möchtet ihr nur Zucht annehmen, mich fürchten, so wird gewiß nicht deine Wohnung vertilgt: alles was ich gegen dich befehle¹³⁹.“

135 Hos. 14,6

136 Hos. 7,15

137 Zeph. 2,3

138 1. Petr. 4,18

139 Zeph. 3,7

Bis zuletzt und bis ans äußerste Ziel des Maßes der göttlichen Gerechtigkeit versucht es die Gnade, während schon das heranziehende Gericht den Himmel des Volkes ganz und gar verdunkelt hat, eine Sinnesänderung desselben hervorzurufen. Hierher gehören jene wunderbar zarten Worte des Propheten Micha, in denen der Herr sich über sein Volk beschwert, dem er doch nichts getan und das er doch mit nichts ermüdet habe¹⁴⁰. Lockend und freundlich redet er es mit der ganzen Kraft seiner Liebe als „*sein Volk*“ an und überläßt ihm selbst die Entscheidung, ob er es an etwas habe fehlen lassen.

Was die Stärke der Drohungen nicht zu erreichen vermag, das versucht noch einmal die Schwachheit der Liebe, welche allen eigenen Ruhm ablegt und es dem Volk überläßt, ihre großen Wohltaten zu rühmen. So sucht sie sich an das harte Herz des Volkes heranzuschmeicheln, ob sie es vielleicht zerbreche.

Der häufige Hinweis auf den „Gott vom Land Ägypten her, der das Volk in der Wüste erkannte, im Land der Trocknis¹⁴¹“, der sich wohl plötzlich an die geweissagte Bestrafung desselben anknüpft, soll zur Umkehr zu ihm bewegen, der auch hinter seinem zertrümmernden Ernst der alte unwandelbare Gott der ersten freien Liebe bleibt. Wie wenig versteht man es bei dem Studium der Propheten, aus welcher *Gnade* gerade die Drohungen des Herrn fließen, daß sie, obwohl sie sich bei der Unbußfertigkeit des Volkes zuletzt in schreckliche Wirklichkeit verwandeln, doch zunächst *deren* mächtige Stürme und Anläufe zur Errettung des Volkes sind.

Oft wird so das erhobene Schwert wieder mit einmal in überraschender Wendung fallen gelassen, wie in jener bekannten und vielgebrauchten Stelle des Hosea (11,8.9): „Wie werde ich dich dahingeben, Ephraim, dich überliefern, Israel; wie werde ich dich dahingeben wie Adama, dich machen wie Zeboim – *es wendet sich bei mir mein Herz*, meine Barmherzigkeit ist zu brünstig, (wie Luther unübertrefflich übersetzt). Nicht will ich vollstrecken meines Zornes Glut, nicht will ich wiederum Ephraim verderben; denn ich bin Gott und nicht ein Mensch, unter dir heilig“. Wo auch der Zusatz: „ich will nicht in die Stadt kommen“ – beweist, daß das mit solcher Gnade gesegnete Volk ihrer, ganz unwert sei und eine zeitweise Zurückgezogenheit des Herrn empfinden müsse, der sich mit seinem bösen Wesen nicht verunreinigen könne.

Ein Gott voll warmer Herzensempfindung, voll tiefen und zarten Erbarmens ist es, der das Volk richtet.

Ob der Tag des Herrn, – welcher sich in jedem Strafgericht herannähert und seinen Vorboten sendet, bis er zuletzt in seiner ganzen, furchtbaren Majestät hereinbricht –, auch schon so nahe ist, als in der Alles verwüstenden Heuschreckenplage des Propheten Joel, welche die Gärten Edens vor sich hat und hinter sich öde Wüsteneien, so kann doch auch in diesem Fall noch die *Allmacht der Gnade* einen Segen übrig lassen, um Speis- und Trankopfer dem Herrn freudig zu spenden, wenn nur das Volk sich in dem letzten Augenblick noch zu ihm mit ganzem Herzen bekehrt. Berühmt ist jene Hoseastelle (13,14) wo mit einem Male in merkwürdiger Zwischenrede – übrigens ganz nach der stürmischen, blitzartigen Redeweise des Hosea – dem an das Verderben überlieferten Volk der Wille des Herrn verkündet wird: es zu erlösen von der Hölle, vom Tode zu befreien. „Wo sind deine Plagen, Tod? Wo ist dein Stachel, Hölle? Und Reue soll sich bergen vor meinen Augen.“ Also unwandelbar, ohne Bereuung ist dieser Ratschluß Gottes. Es sind die Zuckungen der Liebe mitten unter den Schlägen! So bezeugt auch Habakuk 1,12 mitten in den Schrecknissen des Gerichts: „Bist du nicht von Alters her, Herr mein Gott, mein *Heiliger*? *Wir werden nicht sterben.*“ Worin besteht nach eben

140 Mich. 6,1-6

141 Hos. 13,4.5

diesem Propheten das *Werk des Herrn*, wenn nicht darin, daß er endlich des Erbarmens gedenkt im *Zorn* (6,2 ff.)?

Auch in anderen Zügen tritt uns die Gnade im Gericht entgegen. Das von dem Herrn geschlagene Volk soll auch von den umliegenden Völkern, namentlich von Edom nach dem Propheten Obadja, als ein eben *von dem Herrn* geschlagenes betrachtet werden, als ein in seinem Unglück heiliges, welches, wie es das Mitleid seiner Nachbarn wachruft, so auch von ihnen geschont und nicht gekränkt werden soll. Weder mit Blicken noch mit Worten soll Edom seine Freude äußern am Tag der Verwerfung seines Bruders. Er soll nicht mit hämischer Schadenfreude an den Jammer desselben herantreten, noch diesen zu mehren suchen. „Tritt nicht auf den Kreuzweg, seine Entronnenen zu vertilgen, und umschließe nicht seine Flüchtlinge am Tag der Not.“ Es gehört mit zu der Gnade des Herrn, daß das Volk Flüchtlinge hat – Edom wird einst keine haben –, diese sollen nun auch wirklich entrinnen und nicht durch die grausame Tücke des falschen Bruders verderbt werden.

Die ganze Prophetie des Obadja ist von dem Gedanken durchzogen, daß das Volk des Herrn ein anderes Gericht, eine andere Errettung und eine andere Zukunft hat als die übrigen Völker, welche in ihren Gerichten „werden wie solche, die nicht sind.“ Obwohl wir sehen werden, wie letzteres eine Beschränkung erhält.

8. Die Gnade nach dem Gericht.

Die Größe und Alles überraschende Kraft der Gnade des Herrn wird sich aber erst nach den Gerichten offenbaren, die das Volk erleiden muß. Gleichsam als habe sie sich bis dahin für die Erweiterungen der unendlichen Fülle, die in ihr liegt, aufgespart, bricht sie nun um so mächtiger und überflutender hervor. Wer kann die Propheten lesen, ohne nicht, um so zu sagen, von der Wärme der Sonnenstrahlen aufs herzinnigste erquickt zu werden, welche durch die Wolken des Gerichts hindurch sie verscheuchend und bezwingend immer zunehmender und stärker zu wirken beginnen.

Wir haben diese Gnade zunächst kennen zu lernen in der Erhaltung *eines Restes des Volkes* in und nach den Gerichten, dann in dem *messianischen Segen*, den sie eben auf diesen Rest ausschüttet und welcher sich von ihm auf *alle Völker* ausbreitet. Wir treten damit in das eigentliche Heiligtum der Gnade: ihre Vollendung und letzte vollkommene Verherrlichung.

In den Gerichten des Herrn wird nicht das ganze Volk vernichtet. Es würde gegen die treuen Verheißungen des Herrn streiten, wenn er in seinem Zorn also mit demselben verführe. Die dem Abraham und den Vätern *zugeschworene Gnade* bricht Johova, der unveränderliche und beständige Gott nicht ab¹⁴². Er verändert sich nicht in seiner freien Liebe zu dem Volk, so wird denn auch das Volk trotz aller Gerichte nicht umkommen¹⁴³. Soll sich sowohl die verletzte Hoheit Gottes, welche den Götzen hat nachstehen müssen, in heiligem Recht rächen, als auch das Volk erhalten bleiben, so kann sich dies nur so vollziehen, daß wenn auch die Masse im Gericht zugrunde geht, doch ein kleiner Teil für die Zukunft gespart bleibt.

So sehr sich nämlich auch das ganze Volk dem Abfall von dem Herrn ergibt und „mit den Götzen versippt ist“, so allgemein das sündliche Verderben zu sein scheint, so hat sich doch der Herr in dem Volk einige Elende und Arme gespart, welche auf ihn ihr Vertrauen setzen¹⁴⁴. Sie sind die von den Übrigen Verfolgten und Geplagten¹⁴⁵. Ihr strafendes Wort ist verhaßt¹⁴⁶. Sie sind die leidenden Ge-

142 Micha 7,20

143 Mal. 3,16

144 Zeph. 2,3

145 Am. 2,7

146 Am. 5,10

rechten. Die Propheten selbst gehören zu ihnen. Von zahlreichen Feinden umgeben, müssen sie den Spott derselben ertragen, der sich namentlich über die Unwahrheit und Ungewißheit des Verheißungswortes ergießt, über die Ferne des angekündigten und nicht kommenden Tages, des Herrn¹⁴⁷. In ihnen lebt allein ein Verständnis dafür, daß der Zorn des Herrn, der über das Volk ergeht, durch die *Sünden* desselben hervorgerufen sei. Sie unterwerfen sich allem in wahrer Demütigung dem großen Ernst desselben. Aber ob sie auch im Dunkeln sitzen, so ist doch der Herr ihr Licht. (Vergleiche die ganze herrliche Stelle Micha 7.) Gegenüber dem sich unheimlich mehrenden Verderben, welches bis in ihre nächste Freundschaft und Verwandtschaft, bis in ihre eigene Hausgenossenschaft sich einschleicht, bei der sie niederdrückenden, scheinbaren Unmöglichkeit, daß der Herr sein Wort wahr machen könne, gleichsam begraben von all den Wogen und Wellen, die über sie hereinstürzen, halten sie doch an dem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Verheißung fest.

In diesen gewaltigen Seelenstreit der Propheten, den allein der Glaube, der Anfechtung erleidet, versteht, führen uns die angegebene Michastelle, Hab. 2 und Amos 7 ein. Sie sind die Gerechten, die ihres *Glaubens* zu leben haben, wenn die *Sichtbarkeit* nur Untergang verkündet. Sie haben zu warten auf die verziehende, aber doch zum Ende drängende Verheißung. Und ob sie auch bei den Gerüchten von den herannahenden Gerichten, ja bei der im Geist geschauten Ankunft des Herrn selbst bis ins tiefste Gebein erbeben und erzittern, ob sie sich wie die übrigen *Menschen und Sünder* fühlen und keinen Halt in sich selbst haben, erwacht doch in ihnen der Glaube so stark, daß sie bekennen: „Der Herr ist meine Kraft; er macht meine Füße als der Rehe und läßt mich auf meine Höhen treten¹⁴⁸.“ Sie sollen nicht vergeblich Gott gedient haben, vielmehr den Unterschied erkennen zwischen denen, die sich ihm unterwerfen und die ihn verachten¹⁴⁹. Sie bleiben bei dem Untergang des Volkes bewahrt und tragen ihre Seelen als eine Beute davon. Sie sind das Korn, welches nicht durch das Sieb fällt, sondern in ihm bleibt¹⁵⁰, das Gold und Silber, welches durch das läuternde Feuer als gereinigt und gefegt gewonnen wird.

Haben wir nun auch bei dem aufgesparten Rest des Volkes insonderheit an die in demselben übriggebliebenen Gerechten zu denken, so würden wir doch die Lehre der Schrift von diesem Rest sehr verkennen, wollten wir denselben etwa um der ihm anhaftenden Würdigkeit willen als begnadigt und errettet ansehen. An den meisten Stellen nämlich, wo von diesem Rest, diesem Überbleib, dieser Entronnenschaft des Volkes die Rede ist, hat man den Eindruck, daß dieser Rest lediglich um des freien Erbarmens Gottes willen in einer auf unbegreifliche Weise ihm geschenkten Güte sich geborgen hat. Während sich an den Getöteten der Ernst Gottes offenbart, offenbart sich an den Lebenden seine Güte. Letztere sind Männer des Wunders, durch ein Wunder entronnen und bewahrt. Dies sagen deutlich alle die Bilder, welche uns die Bewahrung und Flucht des Restes darstellen. Werden auch Am. 3,12 ff. mehr die wenigen Besitztümer, welche das ausgeplünderte Volk errettet, mit den zwei Beinen und dem Ohrläppchen verglichen, welche der Hirte aus des Löwen Maul von seinem Lamm herausreißt, so ist doch das Volk selbst in ganz gleicher Weise errettet worden: auch die zwei Beine und das Ohrläppchen waren schon dem Löwen verfallen und eben so gut sein Eigentum wie der ganze übrige Leib.

Dasselbe sagt das Bild des aus dem Brand geretteten Scheites¹⁵¹. Die nasse Meeresflut hat das Feuer schon verzehrt, gering ist Jakob geworden, jetzt will das Feuer auch noch den Acker fressen – das fürbittende Gebet des Propheten Amos erweckt die Reue in dem Herrn: es soll nicht geschehen.

147 Mich. 7,7 ff.

148 Hab. 3,19

149 Mich. 5

150 Am. 9,9

151 Am. 4,11; Sach. 3

Ähnlich bleibt das wenige Grummet erhalten, das nach der Mahd des Königs aufsproßt. Das sündige Königtum wird vertilgt – „nur daß ich nicht völlig das Haus Jakobs vertilgen will¹⁵².“ Hinter den Flüchtlingen und Entronnenen war *auch* das Schwert gewesen. *Ganz und gar* will der Herr Alles austilgen, – nach Zephanja, und doch auch er kennt einen *Überrest*.

Dieser *Überrest* ist also allein *durch Gott* erhalten. Aus freiem Erbarmen, um der Verheißung willen dem Volk gegeben, in besonderer, gnädiger Machterweisung ist ihm sein von der Übrigen Ergehen so verschiedenes Los gefallen. Welche Mühe und Arbeit hat auch noch mit diesem durch Leiden geheiligten Rest das prophetische Wort; wie steht der Hohepriester desselben, Josua, in schmutzigen Kleidern vor dem Engel des Herrn, wie ist auch dieser *Überrest* und seine Opfer unrein nach dem Urteil des Herrn! Sein Heil ist ihm *allein* von dem Herrn gekommen.

Wir müssen durchaus in unserer Erkenntnis und Praxis uns in die Wahrheit hineinleben, daß „jeder vom Herrn zum Leben Angeschriebene“ diese unaussprechliche Wohltat lediglich einer – weil gerade *ihm* den Übrigen *ganz gleichen* widerfahren – rätselhaften und verborgenen Gnade verdanke. Man muß jeden Gedanken ablegen, als ob diese Gnade der Errettung doch irgendwie durch unsere Beschaffenheit herbeigezogen sei. Nur in dem Glauben an die Freiwahl der Gnade liegt wie eine unendlich demütigende Macht so auch die Freudigkeit und Zuversicht des Gebrauchs und der Anwendung dieser Gnade. Es gibt Theorien von Gnade, die ein eben so zuchtloses wie glaubensloses Geschlecht erziehen. Gott schwindet ihm von der Hoheit seiner Majestät und von der Allgewalt seiner allen Widerstand überwindenden Liebe zu einem leeren Schemen zusammen. Solche Theorien bilden dann auch – obwohl sie ihr Ziel in die *christliche Bildung* setzen – jene Menschen, die der Apostel in den Pastoralbriefen beschreibt. Sie haben den *Schein* eines gottseligen Lebens, aber seine *Kraft* verleugnen sie.

An diesem Rest wird sich nun die Gnade des Herrn in solcher Weise zeigen, daß derselbe alle ihre Heilsgedanken an sich erfüllt sieht. Zunächst durch *Erziehung* in dem Elend, in welches dieser Rest geführt worden ist. Hat er auch mit Geschrei und Klage Jerusalem verlassen, mußte er in der Gefangenschaft, die ihm zuteil wurde, alle Verheißungen des Herrn zu Grabe getragen sehen: wider alles Erwarten wird ihm gerade diese Not zum Heil ausschlagen. Er kommt nach Babel, aber eben *dort* soll er gerettet werden, *dort* wird *ihn* der Herr aus der Hand seiner Feinde erlösen. Die Größe des Elends dieses Restes wird um so mehr den Herrn herausfordern, die Größe seiner Errettung zu zeigen¹⁵³. Die von den Feinden geschmähte Tochter Zions, deren Schmach in den Herzen der Entronnenen brennt, wird in ihrem Elend wie zu einem *Segen*, so auch zum *Gericht* für alle Völker bereitet. Sie ist in die Wüste verlockt, wo sie am Anfang ihrer Geschichte war, und dort spricht ihr der von ihr vergessene Herr zum Herzen. Wie er sie im Elend fand, so sucht er sie auch im Elend auf. In der Wüste weist er ihr ihre Weinberge an: seine Liebe und Gemeinschaft versüßen ihr Leid und das Steintal Achor tut er als Pforte der Hoffnung ihr auf. Da wird sie dann aufs Neue ihm die alten Lieder der Liebe singen und überdrüssig der sie in der Not verlassenden, nichtigen Abgötter an den alten getreuen Gott sich wenden mit dem aufrichtigen Bekenntnis, *daß er allein ihr Mann sei*¹⁵⁴. Jetzt wird sie ihn erkennen, wie er ist, und nicht einen falschen mit „Baal“ begrüßten Jehova, sondern den wahren haben.

Das tröstliche 6. Kapitel des Propheten Hosea schildert uns die in dem Volk durch die Schule der Leiden hervorgerufenen heiligen Vorsätze einer lautereren Bekehrung: wie es in der Not den sich ver-

152 Am. 9,7

153 Mich. 4,10

154 Hos. 1,15 ff.

bergenden Herrn suchen werde. In der symbolischen Zahl der *drei* Tage vollzieht sich Tod und Auferstehung des Volkes.

Der Herr kommt mit seiner Hilfe wie das Morgenrot, das sicher aufgeht. „Wir wollen erkennen, suchen zu *erkennen* den *Herrn*.“ Zum Verständnis wird es in dem Rest durchbrechen, daß nicht an Opfern, nicht an Werken eigener Kraft und eigener Wahl der Herr Wohlgefallen habe, sondern an *Bedürftigkeit* für seine *Gnade*, an *Erkenntnis Gottes*. Dies wird die aus der Not hervorgehende Frucht sein, daß das Volk sich selbst und alle seine Werke verloren gibt, und sein ganzes Leben allein in der Gnade, in der Erkenntnis Gottes findet.

Das durch die Gerichte hindurchgegangene Volk ist jetzt ein solches, daß es, indem es in seiner vollkommenen Schwachheit, Hilflosigkeit und Sündhaftigkeit nur auf das Erbarmen Gottes vertraut, dieses Erbarmen auch in seiner ganzen Macht erfährt. Ein geringes und armes Volk ist übriggeblieben und nimmt seine Zuflucht zu dem Namen des Herrn. Die stolzen Prahler, die sich des heiligen Berges, der israelitischen gottesdienstlichen Herrlichkeit fleischlich rühmten, wie sie sie auch fleischlich entweihten, die den Namen und das Ansehen in Kirche und Staat hatten, sind ja in den Gerichten umgekommen: mit ihnen die vielen Anstöße und Ärgernisse zur Sünde d. i. zu Abgötterei. Der Überrest braucht sich seines Tuns nicht mehr vor Gott zu schämen. Er übt gegen den Herrn kein Unrecht. Mit keiner Lüge verletzt er die Wahrheit.

Solche Äußerungen des Propheten Zephanja werden uns nicht befremden, wenn wir unter dem Unrecht, welches das Volk nicht tut, und unter der Lüge, die es nicht redet, seine Reinigung und Bewahrung vor dem Götzendienst verstehen: dieser Grundungsgerechtigkeit und Grundlüge. Nach Mich. 5,9 ff. hat der Herr selbst aus seiner Mitte die Götzen vertilgt.

So ist denn jetzt endlich ein dem Tun des Herrn entsprechendes Tun bei dem Volk hervorgetreten: wie der Herr ohne Unrecht gegen das Volk ist, in seiner Liebe gegen dasselbe sich stets bewährt hat. so ist jetzt auch das Volk ohne Unrecht gegen den Herrn. Es hält sich zu ihm ohne Falsch, mit ganzem Herzen. Es ist in Treue und Gerechtigkeit sein Volk. Eine Fülle des Trostes wird auf dasselbe ausgeschüttet. „Alle ihre Sünden wirst du werfen in die Tiefen des Meeres“, wie es in jener unvergleichlich erhabenen Michastelle (7,18 ff.) lautet.

Die Bekehrung, die Rechtfertigung und Heiligung des Volkes ist eine Frucht der Erziehung Gottes. Sie ist *sein Werk* in so ausschließlichem Sinne, daß er es nur durch die Schule der Leiden und großer Not bei einem *Rest* dazu gebracht hat. Daß die diesem Rest gegebene Verheißung sich nicht nur in der messianischen Zukunft, sondern schon teilweise mit der Rückkehr des Volkes in sein Heimatland, mit der Auferbauung des Tempels und der heiligen Stadt, mit dem auf das Volk, das sich den Befehlen der Propheten Haggai, Sacharja und Maleachi unterwirft, gelegten Segen erfüllte: das ergibt sich aus den Büchern dieser Propheten. Die großen Volksbewegungen und Volkserschütterungen, die diese Propheten als nahe bevorstehend ankünden, dienen nach dem Rat Gottes, der sie selbst durch seine vier ausgesandten Kriegs- und Siegeswagen hervorruft, dem Heil seines Volkes, dessen Haupt, den Serubabel, der Herr während dieser Unruhen wie einen Siegelring an seiner Hand macht¹⁵⁵. „Wer euch antastet, tastet seinen Augapfel an“¹⁵⁶: so lautet sein Schutzwort über seine Geliebten. Mit Erbarmen kehrt sich der Herr zu Jerusalem, entfernt seine Sünde und seine Strafgerichte und wohnt inmitten desselben. „Fernerhin sollen noch Greise und Greisinnen sitzen in den Straßen Jerusalems, ein jeder seinen Stab in seiner Hand, weil hochbetagt. Und die Straßen der Stadt werden sich erfüllen mit Knaben und Mägdlein, die da spielen auf ihren Straßen“¹⁵⁷. Der Gna-

155 Hag. 5,23

156 Sach. 2,12

157 Sach. 8,4 ff.

de des Herrn ist nichts unmöglich: sie ist eine allmächtige, wunderbare und je mehr sich der Überrest an diese Gnade hält, um so mehr wird sie ihr Werk offenbaren. Zwiefach wird sie erstatten, was verloren war¹⁵⁸. Mit gewaltigem Eifer eifert der Herr für Jerusalem¹⁵⁹. Ist auch der Tag der Rückkehr nach Jerusalem und der des Tempelbaus ein Tag geringer Anfänge, so wird doch die Herrlichkeit dieses gebauten Hauses eine größere sein als die des früheren. Denn es kommt der erwartete Sproß¹⁶⁰.

9. Der messianische Segen der Gnade.

Wir müssen jetzt näher auf die Vollendung der Gnade eingehen, wie sie sich in der Zukunft Christi vollzieht. Schon die auf den Überrest des Volkes gelegten Verheißungen gehen weiter und sind viel zu inhaltsreich und vielsagend, als daß sie sich in der Rückkehr desselben nach Jerusalem, in der Auferbauung der Stadt und des Tempels, in der wiederaufgeschlagenen Wohnung des Herrn inmitten seines Volkes ganz erfüllen sollten. Dieses dem Volk widerfahrere Heil ist nur der Anbruch des noch kommenden, ist nur der Vorläufer des in den letzten Tagen zu erwartenden. Nach der die Propheten in ihren Weissagungen überall bestimmenden Grundansicht, welche das über das Volk hereingebrochene Gericht, in welches auch alle übrigen Völker mit hereingezogen werden und welches sich aus seinem Ausgangsort Jerusalem über die ganze Erde verbreitet, als das der messianischen Zeit vorangehende *Weltgericht* (dies allgemeine Weltgericht ist wohl zu unterscheiden von den Gerichten, die das messianische Volk und der messianische König über die ungläubigen Heiden ausüben) betrachten, ist der Überrest Israels, zu dem sich *der Überrest aller übrigen Völker* gesellt, der durch Gericht und Leiden geheiligte, mit Erbarmen und Gnade gesegnete *Überrest der Menschheit*, welcher Christum in seiner Mitte hat und in ihm eine vollkommene Erlösung von Sünde und Tod. Zunächst ist wirklich, wie von Israel so auch von den übrigen Völkern, ein Überrest aus dem Gericht des Herrn gespart worden. Die wieder aufgerichtete Hütte Davids erobert *den Rest Edoms* und alle Völker, über welchen der Name des Herrn ausgerufen ist, die mit der Heilsbotschaft von den Taten des Herrn überrascht worden sind¹⁶¹. Nachdem der Stolz der Philister getilgt ist, wird auch von ihnen ein Überrest genommen werden für den Gott Israels¹⁶². Nach Sach. 14,18 werden alle *Übriggebliebenen von allen Heiden* nach Jerusalem heraufziehen. Jenseits der Ströme Kusch hat der Herr seine Anbeter, sein *zerstreutes Volk*, zerstreut eben so wie Israel durch die Gerichte des Herrn¹⁶³.

Nach apostolischer Erklärung¹⁶⁴ haben wir auch in Joel 3,5 bei denen, welche nur immer den Namen des Herrn anrufen, nicht nur an die Juden zu denken: vielmehr wird sich die Rettungsstätte, die auf dem Berg Zion ist, auch den *Entronnenen* aus der Schlacht eröffnen, welche der *Herr* zu ihr herzuruft. Diese Entronnenen können nur Heiden sein, da ja die Schlacht, welche nach Kap. 5 geschlagen wird, die Heiden vernichtet. Aus dem allgemeinen Gericht der Heiden ruft der Herr einige Entronnene zur Zufluchtsstätte Zion, damit auch sie den Namen des Herrn anrufen.

Für diesen Überrest aller Völker wird sich nun das Heil Gottes in solcher Weise vermitteln, daß derselbe in die engste Beziehung und innigste Gemeinschaft mit dem Rest Israels tritt. Es kommt ihm das Heil nur durch Israel, als den Träger der Gnade des Herrn. Von diesem heißt es: „Wie ihr

158 Sach. 9,12

159 Sach. 1,14

160 Hag. 2

161 Am. 9,11

162 Sach. 9,7

163 Zeph. 6,10

164 Apg. 2,39 und Röm. 10,13

ein Fluch geworden seid unter den Heiden, also sollt ihr ein *Segen* sein¹⁶⁵.“ Zum Ruhm und Preis wird Israel bei allen Völkern der Erde¹⁶⁶. Indem der Herr sich mit einem neuen, großen, dem messianischen Segen zu seinem Volk bekennt¹⁶⁷, wird derselbe nicht in Israels Grenzen eingeschlossen bleiben, sondern auf alle Völker kommen. In den durch das Gericht erschreckten und gedemütigten und durch die Kunde von der in Israel geschehenen Großtat Gottes tief berührten Völkern wird ein starkes Verlangen entstehen, mit Israel in Gemeinschaft und Verbindung zu treten. Die Wunder, die Gott sein verachtetes Volk wie in den Tagen seines Auszuges aus Ägyptenland schauen läßt, werden so mächtig auf die Heiden einwirken, daß sie in Furcht und Beben den Herrn suchen werden¹⁶⁸. „In jenen Tagen werden zufassen zehn Männer von allen Zungen der Heiden, und sie ergreifen den Zipfel eines Juden mit den Worten: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, Gott ist mit euch¹⁶⁹.“ Vielfach ist die Weise, in der die Heiden mit Israel in Gemeinschaft treten, als eine solche dargestellt, daß sie heraufziehen nach Jerusalem, um dem Herrn begütigende, huldigende Gaben zu bringen. Von allen Orten brechen Völker, sich gegenseitig zu solchem Tun ermunternd, nach Jerusalem auf: die Stadt wird von ihnen voll, sie feiern dort das Hüttenfest¹⁷⁰. Daß die Propheten mit diesem von den Festfahrten genommenen Bild eben nur ein *ihnen selbst nicht* verhülltes, sondern verständliches Bild der innigen Gemeinschaft der Heiden mit Israels Segen haben geben wollen, geht daraus hervor, daß Zephanja neben der von ihm geweissagten Gabenbringung der Zerstreuten von Kusch nach Jerusalem Kap. 2,11 von einer Huldigung der Inseln redet, *jeder von seiner Stätte aus*; daß Maleachi von Aufgang bis zum Niedergang *an allen Orten* Rauchopfer und reines Speisopfer von den Heiden dem unter ihnen großen Namen des Herrn gebracht sieht, obwohl wir es bei der letzten Stelle unausgeglichen sein lassen wollen, ob hiermit auf die Gegenwart oder auf die messianische Zukunft, für welche uns Kap. 1,5 zu sprechen scheint – die Erkenntnis des Herrn nach den Gerichten – hingedeutet wird. Dem entspricht dann auch, daß das Reich des Messias sich ausdehnen wird bis an die Enden der Erde und er die Völker *in die Ferne hin* richten wird (Micha). Es ist also ein aus Israel und aus den Heiden gewonnener Rest, welcher in inniger Gemeinschaft, dem *einen* Herrn dient, welcher seine Gnade in den letzten Tagen groß macht.

Bei ihrem Ausgang zu den Völkern wurden die Apostel von dieser prophetischen Erkenntnis begleitet, welche ihnen bei aller Allgemeinheit ihrer Predigt und vielseitiger Gnadenanbietung doch allein für eine „Wahl der Gnade“, für eine „Erübrigung“ rechte Hoffnung einer Bekehrung gab. Namentlich tritt in den späteren neutestamentlichen Briefen wie der große Ernst so auch der Trost der Wahrheit hervor, daß es nur wenige von dem Herrn *Auserwählte* und ihm Bekannte sind¹⁷¹, die wirklich durch den Dienst der Apostel die Seligkeit ererben. So sehr auch diese biblische Lehre unserem fleischlichen Gefühl unerträglich ist und wir gerne in einem erdachten Hades noch einen Ort der Bekehrung für die Unbekehrten erträumen, so allgemein ist sie doch von den Tagen der Sintflut bis auf den Klageruf des Apostels: „alle die in Asien sind, haben mich verlassen“, bezeugt. Aus den Millionen der Menschenmasse erwirbt sich die Arbeit der Gnade nur einen kleinen Rest, um desentwillen allein die vielen Übrigen da sind: der von Gott geliebt ist wie sein Augapfel, getragen wie sein Siegelring, geschaffen in einem von den Menschen ganz unabhängigen Werk wie der Tau vom Himmel, gestärkt mit Kraft wie die des Löwen¹⁷², mit der Fülle aller geistlichen Gaben geseg-

165 Sach. 8,13

166 Zeph. 5,10

167 Hos. 3,5

168 Mich. 7,15 ff.

169 Sach. 8,23

170 Mich. 4,1-7; 7,12; Zeph. 3,10; Hag. 2,7; Sach. 8,30 ff.; 14,13 ff.

171 Tit. 1,2; 1. Petr. 2,9

172 Mich. 5,6 ff.

net. Die Geschichte der Menschheit bestätigt diese Schriftlehre. Sie zeigt uns die Wertlosigkeit der großen Menge für die Zwecke und Liebe Gottes. Selbacht wurde Noah errettet. „Gedenkt an Lots Weib“, ruft uns mit größerer Beweiskraft als alle menschlichen Bedenken und Zweifel die Stimme dessen zu, der von einem ganzen Kosmos erklärt, daß er ihn hasse, und der da weiß, daß von dem gesamten Fleisch nur die das ewige Leben empfangen, die ihm der Vater gegeben hat.

Was nun weiter das zwischen Israel und den Heiden bestehende Verhältnis betrifft, so wird eben ersteres der Quell des Segens für die Heiden sein. Sie treten in die vollste Abhängigkeit von ihm. Eben dadurch bringt der Herr das verachtete Israel zu Ehren, daß er von ihm *Gesetz und Wort* Gottes auf alle Völker ausgehen läßt. Es ist dasselbe Gesetz, welches Israel von Mose her besaß, nur daß es durch die messianische Gnade eine neue Verklärung und Deutung empfängt. Dieses Gesetz wird seine Ausbreitung durch die *Predigt* desselben finden. Gegenüber den Propheten und Priestern, welche das Gesetz entweihen, wird diese Predigt mit *reiner Lippe* geschehen. Eben dazu war Israel in den Gerichten des Herrn geläutert worden, um für die letzten Tage keine *Zunge des Truges* unter sich zu haben. So gehen von demselben Zeugen der Wahrheit zu den Heiden aus¹⁷³. Mit dem demütigen Bekenntnis nahen sich zitternd und kriechend die Völker der Wahrheit und dem Licht Israels, daß sie selbst bis jetzt nichtige Götter angebetet hätten. Es ist die *Erkenntnis des Herrn*, welche über den Heidenrest sich ausbreitet und in deren Besitz sie das Gefühl der Eitelkeit und Vergeblichkeit, der Unreinheit und Beflecktheit aller ihrer Werke beschämt und reuevoll überkommt. Für nichts hatten sie sich bis dahin abgemattet, *jetzt* aber ist voll geworden die Erde von „Erkenntnis der Herrlichkeit des Herrn wie von Wassern, die den Meeresgrund bedecken“¹⁷⁴. „Inmitten der gewaltsamsten, ungerechtesten *Arbeiten* einer rücksichtslosen Weltmacht sieht Habakuk eine Herrlichkeit des Herrn hereinbrechen, welche deren Nichtigkeit hell an den Tag bringen werde. Solche Aussprüche gehen nicht auf ein fabelhaftes tausendjähriges Reich, sondern sind gleichbedeutend mit dem apostolischen Wort: *es ist ja* in alle Lande ausgegangen ihr Schall und an der Welt Ende ihre Worte. Vergeblich erwartet man in einem tausendjährigen Reich, was man in der Gegenwart *hat*. Mit der Erkenntnis des Herrn, die den Völkern zuteil wird, hängt der *Dienst des Herrn* zusammen, dem sie sich ergeben. Dieser Dienst ist Anrufung des Namens des Herrn. Solche Anrufung bringt Errettung¹⁷⁵. „Ich will den Völkern zuwenden reine Lippe“: in dieser vielsagenden Weissagung ist die unverfälschte Predigt des reinen Evangeliums für die Völker versprochen, wie sie in so unvergleichlicher Weise von denen ausgeführt worden, die da „als aus Gott, vor Gott in Christo redeten.“

Werfen wir überhaupt hier einen Blick auf die *Erfüllung*, so ist es nicht notwendig, dieselbe für die zentrale Stellung Israels in Bezug auf die Heilsvermittlung an alle Völker nachzuweisen, auch nicht für jene in Wahrheit einem allgemeinen Heraufzug nach Jerusalem vergleichbaren, tausendfädigen Verbindungen der Heidenwelt mit dieser Stadt des Wortes des Herrn. Aber auf manche feinere Zusammenhänge zwischen Verheißung und Erfüllung ist hinzudeuten. Wie sich jenes „Stablecken wie die Schlange“, jenes „Hinzubeben zu dem Gott Israels“, was von den die Gnade und die Wahrheit desselben angstvoll und tief bescheiden suchenden Heiden gesagt ist, – in allen jenen Erscheinungen aus der Heidenwelt widerspiegelt, welche das Frührot des auch für sie bestimmten Evangeliums bescheint. Wir brauchen kaum an das kananaische Weiblein, an den Hauptmann zu Kapernaum, an Kornelius, an Lydia etc. zu erinnern. In ihnen erfüllt sich die Weissagung. Es sind Übriggebliebene, zum ewigen Leben Verordnete. In welcher wunderbarer Treue haben überhaupt die Propheten die Gemeinde vorhergezeichnet, welche des messianischen Segens gewürdigt wird: es sind die Armen im Geist, gelähmte, verzagte und versprengte Schafe, trostbedürftige, schwache Gemüter,

173 Zeph, 3; Sach. 13

174 Hab. 2,12-14

175 Zeph, 3,9 ff.; Mich. 7,17; Sach. 9,13

welche sich um den Gott in ihrer Mitte sammeln, in dem sie allein ihre Kraft und Schutzwehr haben.

Untersuchen wir nun noch, ob bei dieser vorhin beschriebenen Gemeinschaft der Völker mit Israel auch der Name Israel auf den Völkerrest übergeht und die Propheten dem Namen nach ein geistiges Israel kennen: eine dem Apostel geläufige Bezeichnung. Wohl wird aus Juden und Heiden ein Volk, welches *einen* König hat, den *einen Herrn*, dem sie alle dienen mit demselben Gottesdienst¹⁷⁶, aber daß dieses *eine* Volk auch den Israel-Namen trage, läßt, sich aus den kleinen Propheten nicht zwingend nachweisen. Vielmehr wissen dieselben auch in der messianischen Zeit die beiden Bestandteile der Gemeinde des Herrn zu scheiden. Die Heiden werden nach Sach. 2,15 zu einem Volk für den Herrn, aber „wohnen will ich inmitten deiner.“ Von den Anbetern von Kusch her trennt Zephanja Israel sehr wohl. Wenn Hosea die Zahl der *Söhne Israels* wie den Sand des Meeres anwachsen sieht und nach der Zeit der Ungnade und Verstoßung sie wieder mit dem Namen: „mein Volk, Söhne des lebendigen Gottes“ begrüßt, so ist dieses Wachstum des Volkes allerdings durch den Zutritt der Heidenwelt geschehen, aber Hosea, der sonst keine Weissagung für die Heidenwelt hat und im dortigen Zusammenhang von dem eigentlichen Israel, seiner Verwerfung und Wiederannahme redet, deutet dies nur in verhüllter Prophetie nach der Verheißung Abrahams an, welche der Apostel dann nach dem Licht seiner Tage deutet. Wenn nach Sach. 9 der Rest der Philister wie ein Häuptling in Juda und Ekron wie der Jebusiter sein wird, so liegt allerdings der Schluß nahe, einem solchen mit dem Volk verbundenen Heidenrest auch den Namen Israel zu geben, also ein geistiges Israel zu gewinnen, das ganze Israel, von dem der Apostel wahrscheinlich Röm. 11., gewiß Gal. 6. und sonst redet. Die messianische Gnade besteht nun weiter darin daß *der Herr selbst* inmitten Israels *wohnt*. Obwohl so lange der Tempel inmitten des Volkes bestand, der Herr unter demselben auch schon seine Wohnung aufgeschlagen hatte, also in der Beziehung die messianische Zeit keine neue Wohltat bringen würde: wird doch *dieses* Wohnen des Herrn unter Israel in einer solchen engen Nähe und zärtlichen Gemeinschaft von den Propheten gefaßt, daß es eine besondere Einkehr des Herrn zu seinem Volk sein muß. Als ein Verlöbniß für die Ewigkeit, ein Verlöbniß in Gerechtigkeit und Recht (d. i. in untrüglicher Wahrhaftigkeit und Treue), in Liebe und Barmherzigkeit, beschreibt es Hosea. Ähnlich Zephanja als den vollsten Erguß der Liebe des Herrn zu seinem Volk, „über dem er stumm ist in seiner Liebe.“ Ein ewiges Königtum richtet der Herr in seinem Volk auf.

Die messianische Zeit ist in hochbevorzugter Weise vor allen übrigen gnädigen Heimsuchungen des Volkes *der Tag des Herrn*, der Tag seines *Kommens*¹⁷⁷; das besondere Heil dieser Zeit ist, daß der Herr auf Erden ist unter seinem Volk in so unmittelbarer Nähe, daß er für jeden Schwachen gleichsam zu finden und zu fühlen ist: die feurige Mauer rings umher¹⁷⁸, der durchbrechende König an der Spitze der hervordringenden Menschenherde¹⁷⁹.

Indem wir diesem Wohnen des Herrn inmitten seines Volkes und damit auch inmitten der zu diesem Volk sich gesellenden Heiden näher nachforschen, treten wir an das eigentliche Geheimnis der messianischen Zeit heran, an die Person Christi: die Vollendung der Gnade und Erbarmung Gottes.

10. Die Gnade und Wahrheit in Christo.

In welchem Verhältnis steht der inmitten seines Volkes wohnende Jehova zu dem Messias? Zunächst: kennt die Prophetie der Zwölf eine *Messiasperson*? Nach einer langen Zeit ohne König und

176 Sach. 14,9

177 Mal. 3,2

178 Sach. 2,9

179 Mich. 2,12 ff.

Gottesdienst, aber auch ohne Götzendienst, nach einer Zeit der Entsagung, Buße und Schmach würden die Söhne Israels umkehren und ihren Gott Jehova aufsuchen und *David* ihren König, sagt Hosea (Kap. 3). Dieser David ist das *eine* Haupt, dem sich das vereinigte Israel und Juda unterwirft¹⁸⁰. Wer ist dieser König David anders als der in den größeren Propheten auch als David bezeichnete Messias, der echte Sohn desselben und sein allein berechtigter Namensträger. Wenn Amos von einem Aufrichten der zerfallenen Hütte *David*s redet, so kann das Haus und Königtum Davids nicht gedeihen, wenn nicht ein *Davidide* auf dem Thron der Väter sitzt. Micha bezeichnet den allzuniedrigen Geburtsort desselben, die *Davidstadt*. Setzt er hinzu, daß der in ihr geborene Herrscher über Israel seine Ausgänge in der Vorzeit habe, in den Tagen der Ewigkeit, so deutet er damit auf seine *ewigen* Anfänge in Gott hin, denn so allein wird für das allzukleine Bethlehem ein wirklicher Gegensatz gewonnen. *Zeitliche* Anfänge im Altertum hatte der irdische David auch: er ruhte auch auf der Wurzel Juda, aber man wird nicht sagen können, daß darum Bethlehem für ihn ein zu unbedeutender Ursprungsort war. Geheimnisvoll spricht Micha auch sogleich in offener Beziehung mit dem Vorhergehenden von einer Gebälerin.

Nach Haggai wird der Nachkomme Davids Serubabel in dem Zusammensturz alles Irdischen wie ein Siegelring gemacht: dies nach Sacharja in einer auf den Messias vorbildlichen Weise, den er nach der Seite seiner königlichen Herrschaft repräsentiert, mit *seiner* Krone gekrönt¹⁸¹. Der ganze Tempelbau Serubabels ist ein Vorbild des Tempelbaus, den der Mann vollführen wird, des Name „Sproß.“ Sproßling heißt der Messias als die von Gott gesäte und gegebene Frucht der Erde, als der „Aufgang“ aus dürrem Erdreich. „So spricht der Herr Zebaoth: Siehe da, ein Mann, Sproßling ist sein Name und unter ihm wird es sprossen: *Der* wird bauen den Tempel des Herrn.“ Das mit stetem Verfall seines königlichen Hauses, mit leiblicher und geistlicher Unfruchtbarkeit und Not geplagte und geschlagene Volk hat in dem Sproßling einen vollen Ersatz für allen seinen Schaden.

Hat der Prophet bei dem Tempelbau des Messias, *dessen* Eckstein in sichtbarer, vorbildlicher Weise Serubabel unter dem rauschenden Zuruf: „Gnade, Gnade ihm!“ legte, an einen wirklichen neuen Tempelbau gedacht, oder besteht ihm der Tempelbau des Messias nach Haggai darin, daß er *Frieden* schafft (2,8)? Nach Haggai baut der Herr in der messianischen Zeit keinen neuen Tempel, sondern erfüllt nur den alten mit nie dagewesener Herrlichkeit.

Der Messias *vereinigt* in sich die königliche und hohepriesterliche Würde. Da Sacharja nur *einen* Messias in der Zukunft kennt, *den Knecht des Herrn, Sproßling*, er sonst nirgends von einem besonderen Priester redet, der neben ihm noch Platz finden könnte auf seinem königlichen Stuhl, so kann er in jener Stelle 6,13 nur, ausgehend von Josua und Serubabel, äußerlich in zwei Personen getrennt haben, was ihm nach seinem *eigenen* Verständnis in *einer* vereinigt war.

In allen den besprochenen Stellen, besonders in Micha 5, bahnt sich schon die Notwendigkeit an, den Messias als Wesenseins mit dem Herrn aufzufassen, und so das Wohnen des Herrn inmitten seines Volkes als ein wesenhaftiges, wahrhaftiges Wohnen desselben zu nehmen, so daß ohne Vermittlung der *Herr selbst* an der Spitze seines Volkes steht. Mehr drängt sich uns dies in dem zweiten Teil des Sacharja auf. Seine Messiasprophetie gehört zu den merkwürdigsten.

Unter dem Bild eines *töricht* Hirten, den darzustellen der Prophet lediglich die Figur abgibt (obwohl er vorbildlich und Verständnis gebend *an sich ähnliche*, beziehungsreiche Erfahrungen erlebt haben wird) eines töricht Volkskönigs, d. i. eines Hirten, der in seiner ganzen Erscheinung, Tätigkeit, und zuletzt in seinem traurigen Geschick sich als, einen Hirten ausweist, der scheinbar eine Torheit und Albernheit begangen hat, als Hirte aufzutreten, da er selbst sowohl *des Volkes*, wel-

180 Hos. 2,2

181 Sach. 5,9-15

ches er weiden sollte, überdrüssig wurde, als auch dieses Volk *sein* satt ward, – wird uns in dem zweiten Teil des Propheten Sacharja der König Messias vorgeführt. Einem törichten Hirten, d. i. einem Hirten, der keine Hoffnung für Verständnis seines Amtes und für Erfolg seiner Wirksamkeit haben darf, entspricht schon der Einzug desselben inmitten seines Volkes. Er kommt in fast lächerlicher *Armut* und Niedrigkeit: reitend auf einem Füllen, der Eselin Sohn. In seiner ganzen Erscheinung eine Widerlegung der Hirten, welche nicht anders als mit Roß und Wagen zu herrschen verstehen, welche den stößigen Böcken gleichen oder den stolzen Zedern. Das Volk, zu dessen Pflege der törichte Hirte auf besonderen Auftrag seines Gottes kommt, ist ein von seinen Hirten, um an ihm reich zu werden, an die Schlächter verkauftes. Es verendet, es sind Schafe der Schlachtung. *Ihr* Hirte schont ihrer nicht. Der törichte Hirte, dem diese arme Herde jetzt anvertraut ist, hat sich zur Hut derselben zwei Stäbe genommen, von denen er dem einen den Namen „Freundlichkeit“, dem anderen den Namen „Verbindung“ gegeben hat. Er wollte nämlich so die Herde weiden, daß er sowohl von Seiten der übrigen Völker ihr Wohlwollen und Geneigtheit zuteil werden ließ, als auch unter ihr selbst in ihren beiden Teilen Gemeinschaft und Verbindung erhielt. In Ruhe und Frieden nach Innen und Außen wollte er sie hüten, wie er selbst ja als ein Friedenskönig zu ihr einzog. Er muß indessen nach den traurigen Zuständen des verlorenen Volkes seine Tätigkeit damit beginnen, daß er gerichtlicher Weise in einem Monat *drei* Hirten wegräumte, d. i. Führer, Hauptleute, Kriegesbogen, *jeglichen* Herrscher (10,4), daß er alle Macht- und Rechtsgewalten im Land plötzlich entfernte. Er kommt somit als der Richter derer (vergl. Maleachi 3), die sich das Hirtenamt angemäht hatten, es aber nicht verwalteten. Indessen auch er kann dem Volk nicht mehr helfen. Er ermüdet. „Ich will auch nicht weiden“, ruft er in Ernst und Schmerz aus. Er übergibt die Herde dem Gericht und Untergang. Darum zerbricht er zuerst den Stab „Freundlichkeit.“ Er hebt den Frieden auf, den die übrigen Völker der armen Herde noch bewahrten. Sie fällt diesen zum Raub. Er will nun aus seinem Amt heraustreten, und fordert zum Abschied seinen Lohn, obwohl es ihm in dem Schmerz und Verdruß seiner Seele fast gleichgültig ist, was für einen Lohn sie ihm geben. Sie wägen ihm dreißig Seckel Silbers dar. Auf Befehl des Herrn, der sich selbst in ihm so schlecht bezahlt sieht, wirft er den „teuren Preis“ in das Haus des Herrn, um ihn dem Töpfer zu geben, d. i. ganz einfach, um mit dem geringen Geld Geringes anzuschaffen, nämlich die Töpfe im Hause des Herrn¹⁸². Solcher verächtlichen Behandlung des Hirten Gottes folgt die zweite Strafe, die Zerschlagung des Stabes „Verbindung“: daß sich das Volk untereinander aufreibe und verzehre, wie es von den übrigen Völkern vernichtet wird.

Es bleibt aber nicht bei dieser Abfindung des Hirten durch den jämmerlichen Lohn. Vielmehr ordnet der Herr selbst wider ihn das Schwert an: er wird von dem Schwert *durchbohrt*. „Schwert! erhebe dich wider meinen Hirten und wider den Mann meiner Gemeinschaft, ist der Spruch des Herrn Zebaoth.“ Das Schicksal, welches dem *gewissenlosen* Hirten angedroht wird, der die Schafe verwarlost, daß das Schwert über ihn kommen solle, vollzieht sich in unbegreiflicher Weise an dem *getreuen* Hirten, an dem Mann, *der dem Herrn so nahe steht*. Unter den Schafen, die der Schlachtung wert und für sie bestimmt sind, wird der gute Hirte *geschlagen*. Er wird geschlagen wie die falschen Propheten und Irrgeister, und wie jene Wunden zwischen den Armen empfangen haben, so auch er. Ein geschlagener, ein durchbohrter wird er, als ob er des Fluches und des Todes wert wäre. So entspricht sein Ausgang seinem Eingang in das Volk: bis zuletzt erweist er sich als ein unverständiger Hirte, der ohne Erfolg arbeitete, ohne Lohn diente, bis er sich den Tod von seiner unerklärlichen Treue holte. Indessen ist er doch nicht ganz umsonst Hirte gewesen. Es gab unter den Schafen einige elende, die auf ihn achteten und die sein Wort über das bevorstehende Gericht des

182 Sach. 14,21

Volkes als des Herrn Wort erkannten. Sie haben sich um ihn versammelt, werden bei seinem Tod zerstreut, aber nachher von der Hand des Herrn als die Geringen und Gedeimigten gesammelt. Sie sind der dritte Teil, der in dem Land übrig bleibt und nach Läuterungen und Prüfungen des Herrn treues Volk ist. Ja noch ein Größeres wird durch die Ausgießung des Geistes geschehen: der verachtete und durchbohrte König wird von seinen Mördern in wahrhaftiger Buße und wahrhaftigem Glauben wegen seines Geschickes tief beklagt werden in einer allgemeinen durch alle Geschlechter gehenden Klage. Er findet nach seinem Tod Glauben, Liebe und volle Anerkennung, hat er doch in demselben einen Born geöffnet für Sünde und Unreinigkeit. Ob seinem Bundesblut versichert ihm der Herr, daß er seine Gefangenen entlassen wolle aus der wasserleeren Grube (Vgl. Sach. 9,11 mit 9,9 ff. u. 13,1.). Er wirkt nach seinem Tod noch fort. *Derselbe*, der durchbohrt ist, gießt den Geist der Erbarmung und des Flehens aus, macht in sich das Haus Davids *wie Gott, wie den Engel des Herrn*. In ihm wird das Haus Davids auf den Thron *Gottes* gesetzt und breitet sein Reich über alle Übrigen der Heiden aus. Kein anderer als der *Herr selbst* ist in dem Messias *König* über die ganze Erde. *Ein Herr, ein Name* kommt zur Ehre an dem wunderbaren Tag, an dessen Abend es Licht wird.

Geht man in der ausgeführten Weise den Andeutungen des Propheten über den törichten Hirten nach, so findet man in denselben ohne irgend welchen Zwang und unwahre Sucherei ein Bild Christi gezeichnet, wie es nicht wahrer sein kann. Der Einzug und die Aufnahme des Herrn bei dem Volk, seine die Obersten des Volkes verfluchende und die Armen im Geist aufsuchende Wirksamkeit, seine Weissagungen über das bevorstehende Gericht durch die Römer, die Zerrissenheit des von seinen vielen Hirten verkauften und gemißhandelten Volkes selbst, der armselige Hirtenlohn und seine niedrige Verwendung, selbst nicht ohne auffallende Beziehung auf einen Töpfer, das Gericht Gottes über den Herrn etc. bis zur göttlichen Verherrlichung des Hauses Davids ist hier in hoher Prophetie voraus angedeutet. Namentlich ergreifend ist auch die Versetzung in die erschütternde Seelenstimmung des Herrn, der seine Arbeit vergeblich getan sieht, und in die Macht seiner Liebe, die bei voller Resignation doch beharrt.

Die *Einheit* und Selbigkeit der geheimnisvollen Hirtenperson ist unleugbar: auf ihr beruht unsere Darstellung.

In dieser Prophetie fließen nun auch der Herr und der Messias in so einziger Weise zusammen, daß wir in ihr einen sicheren Beweis der *Gottheit* des Messias finden. Diese beruht indessen nicht nur auf der Wesenseinheit desselben mit dem Vater, sondern auch auf seinen göttlichen Werken, wie sie in seiner ganzen *Weltstellung* sich äußern, in der Beherrschung, in der Beseligung *aller Völker*. Bei aller Abhängigkeit in seinen Werken von dem Vater, in dessen Namen und Auftrag er allein „weidet“, und dem er stellvertretend als *sein Knecht* im vollkommensten Gehorsam dienen soll, hat er doch nicht als Kreatur seine übermenschliche Hoheit empfangen, sondern als der *Sohn*. Jede Leugnung der Gottheit Christi zerstört seine wahre Menschheit; denn kein Mensch, keine Kreatur kann die Gottheitsfülle tragen, die auf Christo ruhte. Als der Herr selbst erscheint der Messias bei Maleachi, bei dem er nicht nur durch seinen, den Weg säubernden Vorläufer als *der Herr* sich ankündigt, sondern bei dem er auch als der Engel des Bundes mit dem Herrn identifiziert wird. Nur von dem Einzug eines *Einzigigen* in seinen Tempel weiß Maleachi: „Wer aber hält aus den Tag *seines* Kommens? und wer, der bestände bei *seinem* Erscheinen?“ Die substantielle Einheit des Herrn mit dem Engel des Bundes, mit dem Messias tritt leuchtend aus Maleachi 3 hervor. Schon von der *Größe* des Vorläufers, des Propheten Elia, kann man schließen auf die Erhabenheit und Majestät dessen, vor dem er kommt. Darum tritt auch die Bedeutsamkeit des *Tempels* für die messianische Zeit so stark hervor. Er wird *gebaut*, mit Herrlichkeit erfüllt, Frieden in *ihm* gegeben, von dem Herrn zur

Wohnstätte erwählt, der Wallfahrtsort vieler Völker etc. Der Tempel zu Jerusalem wird ersetzt durch den Tempel des Messias: *er ist* der Tempel Gottes.

Wie in Mose, so ist auch in den Zwölfen der Engel des Herrn und der Herr selbst *einer*, und dieser eine geht über in den Davididen. *Gott Zebaoth* heißt der Engel, mit dem Jakob rang¹⁸³.

Der Messias ist der Herr und doch verschieden von dem Herrn: diese Wahrheit hat auch ihre prophetische Begründung für alle aufrichtigen Augen.

Darin vollendet sich nun die Gnade, daß sie Gott selbst herabzieht inmitten seines Volkes, mit demselben sich durch seine Fleischwerdung unzertrennlich zu vereinigen.

11. Die Gnadenherrschaft Christi.

Man kann die Gnadengüter, die der Überrest der Menschheit in Christo besitzt, mit einem Wort nach Micha zusammenfassen: *Dieser ist der Friede*. Um Frieden zu schaffen, ist er gekommen (Haggai). Dieser Friede schließt die Vergebung der Sünden in sich (Micha), die Reinigung von aller Blutschuld und Unreinigkeit (Joel, Sacharja), die Läuterung und Heiligung des Volkes (Zephanja, Maleachi), die ewige Ruhe und Gesicherheit desselben. Die Bilder, welche die Segensfülle der messianischen Zeit beschreiben, bewahren teils einen so einfachen Charakter, daß ohne Verkürzung ihre innere Wahrheit wirklich in der messianischen Zeit herausgetreten ist, wie z. B. in der Heilung, die unter den Fittichen der *Sonne der Gerechtigkeit* für die, welche den Namen des Herrn fürchten, gefunden wird, in dem fröhlichen Wandel derselben wie „Kälber der Mast“: man braucht ja nur an die Gott lobende Gemeinde zu denken, wie sie die Geburt des Herrn umgibt; teils aber sind sie von solcher Überschwenglichkeit, daß man sich zu fragen hat, ob die Propheten selbst nicht ihre *Poesie* erkannt, oder wenn es mehr ist als Poesie, ihre Form durchschaut haben. Mit Hosea 14 wird man freilich leichter fertig, da Israel ja wirklich ein solches Wachstum gehabt hat, wie es der Prophet verheißt. Der Schlußspruch: „Ich bin wie eine grünende Zypresse, *an mir* wird *deine* Frucht gefunden“, zeigt genugsam, daß der *Reichtum des Herrn* dem armen und elenden Volk der Zukunft zufällt. Amos 9 wird indessen eine so merkwürdige Naturumwandlung geschildert: „träufeln werden alle Berge von Most und alle Hügel werden zerschmelzen“, daß man nicht sobald die Lösung für solche Erwartung findet. Vergleicht man solche Schilderungen mit Sach. 14, wo auch merkwürdige Umgestaltungen der ganzen Lokalität Jerusalems beschrieben werden: der Berg der Ölbäume spaltet sich in der Mitte, lebendiges Wasser fließt nach den beiden Meeren im Osten und Westen im Sommer und Winter, das ganze Land wandelt sich gleich der Aue von Gaba bis Rimmon – und daß dennoch die Stadt an ihrer Stelle bleibt in alter Weise, so muß der Prophet selbst ein Bewußtsein der *Bildlichkeit* seiner Rede gehabt haben. Nimmt man hierzu die nachweisbare Bildlichkeit des Heraufzuges der Völker nach Jerusalem, der Kriegführung des messianischen Volkes mit seinen Feinden, des allgemeinen Friedensreiches des Messias, der ja doch wieder Streit führt: so haben wir ein Recht den Kanon aufzustellen, daß die Propheten *selbst* die Herrlichkeit des messianischen Reiches im geistlichen Sinne verstanden haben und mit dem *armen* und *geringen* Volk, das seine Zuflucht zu dem Namen des Herrn in der letzten Zeit nimmt, wohl dessen überschwengliches Glück und kriegerische Macht zu vereinen wußten. Wie die Lokalität Jerusalems und des ganzen Landes eine veränderte wird, so muß auch das Haus des Herrn, der Tempel, zu dem bald als einem fertigen die Heiden strömen werden, bald als zu einem, an dessen Bau sie *mithelfen* sollen (nach der Anschauung des Sacharja, dem die Bilder des Tempelbaus nahe lagen), ein ganz anderes geworden sein, da seine Heiligkeit und die Heiligkeit seiner Gefäße übergeht auf die sonst als Wahrzeichen menschlicher Kraft und Trotzes *unreinen* Rosse und selbst auf die geringen Töpfe. Es steht eben ein neuer

183 Hos. 12,6

Tempel da, gebaut durch den königlichen Baumeister, den Davids-Sohn. Auch die Aussagen über die *Opfer* beweisen, daß kein äußerer Tempeldienst mehr besteht. Nur von Rauchopfer und reinem Speisopfer ist die Rede, welches dem Herrn gebracht wird (Maleachi). Von den Festen wird nur das Hüttenfest erwähnt¹⁸⁴.

Eben behaupteten wir die Unmöglichkeit, den Propheten eine wörtliche Auffassung in ihren messianischen Bildern unterzulegen. Durchgeht man den Zusammenhang von Micha 5, wo von den siegreichen Kriegen des Messias und seines Volkes gegen Assur die Rede ist, so liegen in demselben Erklärungen genug vor, daß diese Kriege lediglich im geistlichen Sinne zu verstehen sind als Kriege des Geistes und Wortes. Denn wenn nach V. 14 der Herr Zorn an den Heiden üben will, die nicht gehorcht haben, dies aber durch den Messias und sein Volk geschehen soll (V. 4 u. 8), so doch keineswegs in einer Weise, wie früher das Volk seine Kriege führte, vielmehr sind nach V. 9 ff. alle fleischlich kriegerischen Mittel dem Volk genommen. Seine Kriege sind also Kriege des Geistes und der Wahrheit und des durch diese Mächte vollzogenen Gerichtes, sei es ein Gericht zum Heil oder zum Verderben über die Widerstrebenden. Wenn nach V. 3 ff. der Messias groß sein wird bis an die Enden der Erde und eben dadurch *der Friede*, er aber solche Herrschaft nur durch Krieg erreichen kann, so ist auch sein Kriegführen ein geistliches; weshalb auch die gegen Assur aufgestellten sieben Hirten und acht Geweihten der Menschen nur die Fülle der Träger der geistlichen Waffen bezeichnen können.

Ist das messianische Volk in seinem Verhältnis zu den übrigen Völkern nach seiner Unscheinbarkeit und Schwachheit, nach seiner vollen Abhängigkeit von Gott, aber auch nach seiner Lieblichkeit und Wohltat dem Morgentau zu vergleichen: so ist eben dasselbe alsbald ein junger Löwe unter den Tieren des Waldes. Beides vereinigt sich nur, wenn der geistliche Charakter dieses Volkes und aller seiner Tätigkeiten festgehalten wird.

Alle prophetischen Aussagen über die Kriege des messianischen Reiches sind aufgrund der Andeutungen der Propheten selbst zu erklären. „Nicht will ich sie erretten“, sagt Hosea von dem begnadigten Juda, „durch Bogen, Schwert und Krieg, durch Rosse und Reiter, sondern *durch ihren Gott Jehova* (1,7). Die Kraft des Volkes liegt allein in Gott, welcher seine Gebete erhört. *Er ist es*, der nach Joel 5, Hab. 3, Sach. 14 *mit seinen Starken, mit seinen Heiligen* zur Rettung seines Volkes und seines Gesalbten „dem Elenden im Versteck“, dem belagerten Jerusalem zu Hilfe kommt. Eine Eroberung im friedlichsten, lieblichsten Sinne meint Amos (5, 12), wenn der Rest Edoms und aller Völker von Israel erobert wird: denn es ist ja der Rest, über welchem der Name des Herrn ausgerufen ist. Jerusalem ist darum auch gleich einer offenen Gegend voll von Menschen und Vieh, aber ohne Befestigung und Mauer¹⁸⁵. Wenn Völker in der messianischen Zeit beraubt und ausgeplündert werden, so sagt häufig der nächste Zusammenhang, in welchem Sinn das zu verstehen sei: nämlich viele Heiden neigen sich dem Herrn zu. Das aus der Gefangenschaft zurückgekehrte Volk ist in seiner Macht- und Schutzlosigkeit ein Bild des messianischen Volkes, vor dem auch der große Berg zur Ebene wird: aber wie? – durch den Geist des Herrn, nicht durch Macht und Kraft.

Namentlich der zweite Teil des Sacharja ist voll von diesen kriegerischen Bildern, unter denen sich die geistige Herrschaft der Wahrheit, wie sie beseligt und wie sie richtet, verbirgt. Nach Sach. 9 werden die Wagen des Ephraim vertilgt, alsbald aber derselbe zum Krieg an der Hand ergriffen. *Der Herr allein ist es*, der zur Rettung des Volkes, zur Verbreitung des ihm gegebenen Heils, zur

184 Sach. 14

185 Sach. 2,8

Verherrlichung seines Namens die Kriege des Volkes führt. „Von ihm wird Spitze, von ihm Pfeile, von ihm Kriegsbogen, von ihm wird ausgehen jeder Herrscher zumal¹⁸⁶.“

Dieses Kriegführen, ist, wie wir schon sagten, ein zum Segen *und* zum Gericht wirkendes. Am messianischen Tag wird Jerusalem zum *Laststein*, an dem sich alle Völker quetschen; der Frevler wird wie Asche zertreten unter den Füßen der Gerechten, der Herr kommt zum Gericht der Gottlosen (Sach. u. Mal.). Ein allgemeines, geistiges Völkergericht geht von Jerusalem aus, welches wohl zu unterscheiden ist von jenem Völkergericht, welches, indem es Israel selbst verschlang, der messianischen Zeit den Weg bahnte.

12. Die Gnade des heiligen Geistes.

So nahe auch der Herr seinem Volk in dem Messias gekommen ist, so will er doch noch näher und inniger sich mit ihm verbinden durch die *Gabe des heiligen Geistes*, in welcher die *Gnade* den Schlußstein ihres Wunderbaues legt. Die Propheten sind ebenso wie die Apostel mit der Wahrheit bekannt, daß ohne den heiligen Geist Niemand Jesum seinen Herrn nennen könne, daß also alle Erkenntnis und Aneignung des Herrn lediglich durch ihn vermittelt sei. Die Gabe des heiligen Geistes in der letzten Zeit schließt nicht aus, daß derselbe schon früher unter dem Volk wirksam und tätig gewesen ist. Vielmehr seit dem Auszug aus Ägypten hat sich wie das Wort so auch *der Geist* des Herrn in dem Volk mächtig erwiesen¹⁸⁷. Dieses Geistes Bild war der siebenlampige Leuchter der Stiftshütte. Mit siebenfacher Wirkung wirkt der Geist, wie denn auch der Herr *sieben Augen* hat, welche eben nichts anderes als diesen die Welt durchforschenden und beherrschenden Geist in der Fülle seiner Kräfte bezeichnen. „Die sieben Augen: die Geister Gottes, gesandt in alle Lande¹⁸⁸.“ So liegt denn nicht nur Israel, sondern die ganze Menschenwelt aufgedeckt vor dem Alles ergründenden Geist des Herrn. Ganz nach dem Sinne des ersten Teiles des Sacharja sagt daher auch der zweite: der Herr hat *ein Auge* auf alle Menschen, wie auf alle Stämme Israels¹⁸⁹. Nicht nur aber symbolisch steht der Geist inmitten des Volkes, er hat sich auch in dem Hohenpriester und König, den Gesalbten des Herrn, den beiden Ölkindern, zwei Gefäße seiner Einwohnung bereitet, von deren treuer Amtsführung und stellvertretender Wirksamkeit seine eigene Wirksamkeit so abhängig ist, daß sie allein es sind, die dieselbe ermöglichen, anfachen, beleben: sie schütten das goldige Öl in die Gießröhren der Lampen. Nur durch priesterliche und königliche Vermittlung hindurch kann der Geist unter dem Volk wirken: darum sind die beiden Ölkinde vor den Herrn der Erde gestellt, daß sie, die Erstgesalbten, durch Versöhnung, Fürbitte, Stellvertretung und königliche Herrschaft dem Geist die Bahn zu dem Volk eröffnen. Diese Stellung des Serubabel und Josua im Propheten Sacharja, der mit Kronen gekrönten Männer, ist vorbildlich für den Messias, der als König und Hohepriester vor Gott sein Volk vertritt und ihm so die Gabe des Geistes vermittelt. Er ist der Eckstein des Tempels, auf dem die Eingrabung der sieben Augen des Herrn, gesehen wird: er besitzt die ganze Fülle des Gottesgeistes und in Kraft seiner Stellvertretung schüttet er das goldige Öl auf die Gemeinde aus. Ganz entsprechend diesen Aussagen des ersten Teiles des Sacharja hat darum der zweite auch den Messias als den Spender des Geistes bezeichnet.

Schon vor der Ausgießung des Geistes in der letzten Zeit ist also der Geist in dem Volk tätig, wie ja auch Serubabel „nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern durch den Geist des Herrn“ den Tempelbau vollbringen wird. Neben dem Hohenpriester und König ist es dann der Prophet, der

186 Sach. 9,14

187 Hag. 2,5

188 Offb. 5,6

189 Sach. 9,6

diesen Geist besitzt. Amos weiß sich voll dieses Geistes. Die messianische Zeit bringt in ihrem Segen keinen anderen Geist als den früher gegebenen, sie bringt ihn nur in größerer Fülle und ausgehnterer Wirksamkeit. Joel ist bekanntlich der Prophet der Geistesausgießung. In welcher tiefen und beziehungsreichen Weise geht er von der verschmachtenden, von den Heuschrecken verzehrten Flur, dem zu Gott aufleczenden Tier des Feldes, der Klage und den Bußtränen des geängstigten, seiner irdischen und geistlichen Freude beraubten Volkes durch die alles Verlorene wiederbringende Erneuerung dieses Schadens hindurch: „füllen werden sich die Tennen mit Korn und fließen die Keltern mit Most und Öl“, – zu der diese Wohltat Gottes noch weit übertreffenden Ausgießung des Geistes über.

Gewaltiges hat der Verderber getan, Gewaltiges tut der Herr in seiner Wiedererstattung: aber noch in ganz anderer Weise wird das Volk *hernachmals* es erfahren, daß es ewig nicht zu Schanden wird in dem Herrn seinem Gott. Die Geistesausgießung ist eine Tat des großen Eifers des Herrn über sein Volk. Daher auch der die Fülle bezeichnende Ausdruck der Ausschüttung. Der ausgegossene Geist ist der Geist des *Herrn*: *sein* Geist und als solcher in vollem Gegensatz gegen das *Fleisch*, dem er gegeben wird. Es ist somit seine Sendung eine Tat göttlicher Selbstverleugnung, ein Erbarmungsakt, der auf göttlicher Selbsterniedrigung beruht: nur nach den Forderungen der göttlichen Heiligkeit verständlich im Hinblick auf die reinigende Hinwegnahme der Blutschuld von dem Volk (oder von den Heiden nach V. 19?), von der Joel am Schluß seines Buches redet. Wenn *alles* Fleisch diesen Geist empfangen wird, so ist durch das Folgende dies „alles“ aufgelöst in die verschiedenen Altersklassen und Berufsstände; es gibt daher kein Recht der Deutung auf alle Menschen, vielmehr ist zunächst auch nur von Israel die Rede, dem sich dann noch zuletzt die *Entronnenen* aus den Heiden – weil Bewohner der Zufluchtsstätte, so auch Teilnehmer an der Geistesgabe – anschließen. Es ist *der Rest der Menschen*, der den Geist empfängt. Die Wirkung des Geistes erstreckt sich in gleicher Weise über die Jugend wie über das Alter, ja in besonderer Verherrlichung der Gnade auch auf die Knechte und Mägde. Alle menschliche Bevorzugung fällt vor dem Geist hinweg: er kennt nur *ein Fleisch*.

Die mit dem Geist gegebene *Prophetie* werden wir am nüchternsten in die Anrufung des Namens des Herrn, in die Heilserkenntnis setzen, von der Joel gleich nachher redet. Die reichliche Ausgießung des Geistes in der Zukunft erweitert und mehrt den Prophetenstand. Prophetie aber ist Erkenntnis des Herrn.

In engen Zusammenhang mit der Person des Messias hat Sacharja die Geistausgießung gebracht. Wir sahen das schon oben. In der berühmten Stelle 12,10 ist es derselbe Herr, den sie durchbohrt haben, welcher über seine Mörder den Geist der Erbarmung und des Flehens ausgießt und so in dem Hause Davids und in den Bewohnern Jerusalems eine solche Umkehr ihres ganzen Wesens hervorruft, daß sie auf den blicken, den sie mordeten, und in aufrichtiger Buße ihre Sünde in seinem Tod beklagen. Dieser Geist ist es in der messianischen Zeit, der die falsche Prophetie und den Geist der Unsauberkeit aus dem Land fortschafft, der die reine Lippe gibt, mit der den Völkern gepredigt wird.

Es liegt uns ferne, die Propheten ihres verhüllenden, aus der Sichtbarkeit des vor ihren Augen stehenden Jerusalems und Hauses des Herrn und aus ihrer ganzen gottesdienstlichen und Volksanschauung heraus redenden Lehrvortrages und Weissagungscharakters zu entkleiden: aber wir meinen, daß sie selbst ein feines, wenn auch nicht ganz ausgeprägtes Gefühl ihrer teils poetischen teils bildlichen Redeform begleitet hat, welches sie in der Zerbrechlichkeit und Auflösbarkeit derselben dartun. Das messianische Reich und damit das Reich des Geistes, so sehr es nach der einen Seite als ein allgemeines Friedensreich geschildert wird und die freundlichsten und glücklichsten Bilder uns

sein Wesen, seinen Wohlstand und seinen Liebesgeist beschreiben, – es ist doch auch ein Reich des Krieges und Streites. Es lädt wohl einer den anderen unter seinen Weinstock und Feigenbaum, und doch zieht man das Schwert.

Wir sind der Lehre von der Gnade in den kleinen Propheten bis zu ihrem letzten Werk, der Sendung des heiligen Geistes nachgegangen. In der Gabe des Geistes hat die Gnade ihre Arbeit gekrönt. Mit seinem Besitz ist aufs neue das verlorene und verderbte Geschöpf an seinen Schöpfer gebunden: Gott und Mensch in Wahrheit vereinigt.

Die falschen Propheten nach Jeremia und Ezechiel.

Israel, deine Propheten sind wie die Füchse in den Wüsteneien. Ez. 13,4.

In einer Zeit, wo aufs neue viele falsche Propheten von dem Vater aller Lüge ausgegangen sind, um unter der Vorgabe des Besitzes der Wahrheit Menschenseelen für sich selbst und ihre Verführung zu gewinnen, ist es Belehrung bringend, auf ihre früheren Vorgänger zurückzublicken, um an deren Kennzeichnung, wie sie die Schrift gibt, *sie selbst* zu erkennen und sich dann von ihnen nach apostolischem Gebot zu „*reinigen*,“ das heißt, ihre befleckende und verderbliche Gemeinschaft zu meiden. Die Wahrheit, eben weil sie Wahrheit ist, bleibt sich stets gleich, sie verändert sich nicht, denn sie ist aus Gott und *ewig*; aber auch die Lüge hat bei aller Mannigfaltigkeit, die sie in ihrer äußeren Form liebt, eine sich stets gleichbleibende Art: sie treibt immer wieder ihre *alten*, erfolgreichen Künste. Die falschen Propheten unserer Tage rühmen sich vergeblich überraschende, neue Erscheinungen unseres mit ihrem Auftreten gesegneten Jahrhunderts zu sein: schon die Vergangenheit hat sie gehabt und uns mit ihnen in dem heiligen Ernst göttlicher Beurteilung bekannt gemacht. Wir würden indessen wenig Nutzen von unserer Schriftstudie über sie für uns selbst haben, dächten wir bei den falschen Propheten nur immer an die großen Wortführer unserer Tage. Auch der Orthodoxe hat Ursache genug, an den biblischen Aussagen sich zu prüfen.

Treten wir an sie heran, wie sie uns die gleichzeitigen Propheten Jeremia und Ezechiel über die Verführer ihrer durch ein furchtbares göttliches Gericht so erschütternden Tage geben. Wir können zu ihrer Schilderung aus beiden Propheten den Stoff ohne besondere Scheidung nehmen. Die Propheten, die noch in Jerusalem weissagen, wie die, welche „der Herr dem Volk in Babel erweckt haben sollte,“ sind *gleichen* Charakters.

Sie heißen zunächst nur *Propheten* ohne Voraussendung eines sie schon bei ihrer Nennung bezeichnenden, verwerflichen Titels. Aus den Prophetenschulen hervorgegangen und durch sie gebildet, beanspruchen sie für sich *denselben* Namen, der allein den wahren Propheten gebührt, und der ihnen darum auch von diesen gegeben wird: ihnen zur Warnung und zum Gericht. Daß sie wirklich Propheten des Herrn der Heerscharen sind, suchen sie damit zu beweisen, daß sie sagen: *er* habe sie gesandt, sie weissagten *in seinem Namen*, sie hätten in *seinem* Rat gestanden, *sein Wort* im Gesicht oder im Traum geschaut und vernommen. Sie wollen einen *Spruch des Herrn* bringen, welcher durch seine Erfüllung seine Wahrheit dartun werde. Indessen wie sie das Volk mit dem behaupteten göttlichen Recht ihrer Sendung täuschen, so auch sich selbst. Der Herr hat sie *nicht* gesandt, auch haben sie nicht, in seinem Rat gestanden. Voll Eifer *rennen* sie wohl, aber es sind *Lügen*, die sie austragen. Ehebrecherisch haben sie den Bund der Treue gegen den Herrn gebrochen, um sich selbst und die Gedichte ihres Herzens zur Geltung zu bringen. Denn *aus ihrem Herzen* weissagen sie und folgen ihrem *eigenen Geist* nach. Und viel ist des Stoffes in demselben, aber nur *Offenbarung* von *Nichtigkeit* und *Lüge* und *Wahrsagerei*. Sie haben wohl Träume über Träume und einer rühmt gegen den andern: Ich habe einen Traum, 'nen Traum gehabt; *Offenbarung ihres Herzens ist es, – nicht aus dem Mund des Herrn.*

So wenig sind sie von dem Geist und der Kraft des Herrn erfüllt, daß sie untereinander ihre Worte sich stehlen, einer von dem anderen abhängt in seiner Wahrsagerei und mit solcher gelernten und entlehnten und durch eigenen Herzenstrug vermehrten Weisheit machen sie dann ihre Zunge groß und *sprücheln ihre Sprüche*.

Dieses Tun der falschen Propheten: Lügen zu weissagen im Namen des Herrn, wie es uns einen erschreckenden Blick in den Abgrund menschlicher Verderbtheit und auf die Höhe menschlicher Er-

frechung tun läßt, wiederholt sich nicht nur bei denen in unserer Zeit, die namentlich als Propheten sich hinstellen, sondern wir meinen, daß sich jeder der mit dem Namen und Gruß Gottes auftritt, ihm gegenüber zu prüfen hat, ob er nicht gleich wie jene das Volk auf *Lügen* vertrauen lehre. Der Gott, der Himmel und Erde erfüllt, die Nähe und die Ferne beherrscht, ein gegenwärtiger, wissender Zeuge ist, ist uns doch so sehr aus dem Bewußtsein geschwunden, daß man ohne Bangen vor ihm, ja mit bis zum größten Übermut sich steigender Zuversicht *seines* Herzens Gedanken als Wahrheit ausgibt. Es gehört mit zu den *Geheimnissen der Sünde*, daß wir gar nicht ahnen, wie sehr wir in den letzten und bestimmenden Antrieben unseres Innern durch Eigenliebe, Menschendienst und Gefallsucht geleitet werden, und welche tiefe Neigung wir bei aller biblischen Theologie für unsere eigenen Entdeckungen und Empfindungen haben. Man dient *sich selbst*, sei es seinem handgreiflichen Irrtum oder seiner schönen Form, und das Wort, welches wir im Namen Gottes und als ein über die Rettung des Menschen entscheidendes reden, ist ein entweder geradezu *falsches* oder ein durch unsere Benutzung *entkräftetes*. Welche Lügen schmeichelt der Name *Jesu* ein!

Gehen wir näher auf den Inhalt der lügnerischen Weissagungen der Propheten ein, dieser *Narren*, wie sie genannt werden, so war derselbe natürlich ein der Masse des Volkes gefallender und angenehmer. Es waren die Träume *des Volkes selbst*, welche in den Träumen der Propheten sich offenbarten. Diese redeten nach den Wünschen und Erwartungen derer, die sie sich in ihrem Geizen nach Gewinnst fangen wollten. Gegenüber den erschütternden Weissagungen eines Jeremia und Ezechiel, welche auf der Bücherrolle, die sie verschlucken mußten, nur *Klagelieder, Seufzer und Ach* geschrieben fanden, und über große Königreiche und weite Lande zum Krieg, zum Unheil und zur Seuche weissagen mußten, sehen sie für das Volk eine herrliche Zukunft nahen. Ohne Verständnis für den *Schaden des Volkes* heilten sie denselben als eine *Kleinigkeit* und sprachen: Heil, Heil, wo doch kein Heil war. Das Schwert werde nicht über, das Volk kommen, auch Hunger werde ihm nicht zustoßen, Friede und Bestand sei ihm verliehen. So groß ist ihre Zuversicht über die Befreiung des Volkes von seinen Feinden, daß *Hananja* das hölzerne Joch von den Schultern des Propheten Jeremia, welches er zum Zeichen der von Gott gewollten Unterwerfung unter Babels Macht sich aufgelegt hatte, abnimmt und es zerbricht. Binnen zweier Jahre, also in naher Zeit, werde der Herr das Joch des Königs von Babel zerbrechen und die geraubten Tempelgefäße würden zurückgebracht werden. „Sehr wohl,“ ruft ihm Jeremia in schneidendem, spottendem Ernst zu, „also möge der Herr tun, es möge der Herr, aufrecht erhalten dein Wort.“

Das Volk, welches gern Lügen hörte, hörte die Propheten gerne, Predigten sie ja nicht den Frevlern, daß es ihnen böse ergehen werde und sie sterben müßten, sondern *stärkten* vielmehr die Arme derselben und sprachen zu den Verächtern des Wortes des Herrn: *Wohl gehen* wird es euch. Wandelte einer in der Heillosigkeit seines Sinnes, so verkündeten sie ihm *nicht* das drohende Unheil. *Seelenmörder* waren sie. Die Gottlosen, welche sie durch die Offenbarung des Gerichtes so *vernichten* sollten, daß sie zur Buße eilten, ließen sie leben und die Gerechten, die sie trösten und stärken sollten, *betrübten und verurteilten sie*. Die Seelen *für sich* einzusaugen: *das* war ihr Bemühen. Alles, was sie taten, taten sie aus Geiz, und wären es auch nur ein Paar Hände voll Gerste und ein paar Bissen Brots: das genügte, um des Herrn Wort zu verkaufen. Und was von den Landeshirten galt, daß sie sich selbst weideten, das zeigte sich auch an ihnen. Sie aßen die Milch der Schafe, kleideten sich in ihre Wolle und schlachteten das Gemästete. *Dies* war das Schicksal ihrer Herde, durch ihre List gefangen. Wie fein verstanden sie es, für Leute *jeglichen Wachses*, für allerlei Volk zu sorgen und ihnen an alle Handgelenke Täschlein zu nähen, daß sie sich nur ja nicht verletzten und verletzt fühlten, nur ja nicht sich anstießen und angestoßen würden. Auf weiche Kopfpfähle ließen sie die-

selben hinsinken! Voll Zartheit und Süßigkeit waren sie gegen ihre Zuhörer, voll Schonung und Milde.

Bei allen Volksunternehmungen fand man sie. Wurde irgend ein Gemäuer gebaut, so kamen sie eilend und bestrichen dasselbe mit Tünche. Sie heiligten und weißten das Werk. Sie leiteten ein und weihten ein. Mit Gebet und Wort des Herrn sprachen sie über alles ihren Segen. Und welche Freude halten die Anstreicher, wenn aufs neue etwas getüncht war. Hatte sich jemand an die Götzen gehängt und dieselben in sein Gemüt aufgenommen und kam nun zudem Propheten, um *sich auch noch zu dem Herrn* zu bekennen und so auf zwei Seiten zu hinken, so ließen sie sich betören und beantworteten ihm seine Fragen: den Götzen und Jehova, Finsternis und Licht vereinigend. Es waren Späher, die *nicht* in die Drommete stießen, wenn sie das Schwert kommen sahen, und von denen daher das Blut ihrer Anvertrauten gefordert wurde. Bei aller Volksschmeichelei entbehrten sie jeder wahren Liebe und Treue. Denn statt bei dem dräuenden Zorn Gottes, der sein Verderben gegen ihr Land sandte, in wahrhaftiger Fürbitte, in standhafter Vertretung, in mittlerischer Barmherzigkeit in die schon gebrochene Bresche zu steigen und eine Mauer für das Haus Israel zu mauern und so stand zu halten im Streit am Tag des Herrn, glaubten sie weder dessen Zorn noch liebten sie das Volk. „Ich suchte, ob jemand wider den Riß stünde gegen mich für das Land, daß ich es nicht verderbte; aber ich fand Keinen.“

Ihr Gesamteinfluß war der, daß sich immer mehr *Ruchlosigkeit* ausbreitete und des Herrn Name in Verachtung und Vergessenheit kam. Häufig werden sie *Ehebrecher* genannt, und dies nicht allein in dem Sinne, daß sie dem Herrn die Treue brachen, sondern auch, weil sie mit den Weibern ihrer Nächsten Ehebruch trieben. Letzteres ist nicht nur so zu verstehen, daß sie durch ihre schlaffe Lehre überall die Zügel der Zucht lösten, sondern ganz wörtlich, daß sie wirklich in seelischer oder in leiblicher Weise Hurerei mit des Nächsten Weib trieben.

An diesen Schilderungen der Propheten wird sich jeder, der sich selbst nach Gottes Wort nicht schont, noch in Weichlichkeit der Selbstliebe verdirbt, zu untersuchen haben. Ganz unmöglich ist es ja dem natürlichen Sinn des Menschen, mit dem ganzen Ernst und der vollen Kraft des göttlichen Wortes der Welt gegenüber zu treten. Man beschneidet, man vermindert, man deutet um. Man will für sich gewinnen und einnehmen. Widerspruch und Verachtung *kann man nicht* ertragen. Und während man sich vor dem sichtbaren Fleisch und seinem Verlangen beugt, hat man des unsichtbaren Gottes und seiner Rechte vergessen. Gestehen wir es ein, daß wir es lieben den Menschen nachzugeben und Lehrer nach ihrem Geschmack zu sein. Am Ende, so entschuldigt man sich, ist der Schade der Gemeinde auch nicht so groß als man in unwahrer Übertreibung vorgibt; sie ist dem Christentum näher stehend als wir denken; durch weise Überleitung wird man die sich selbst unbekannt Anhänger desselben ihm zuführen und über ihre eigenen Bedürfnisse und verborgene Sehnsucht aufklären. Der Mensch liegt nicht in der grauenvollen Tiefe des Verderbens, in welche ihn die biblische Lehre verbannt, er ist ein besserer, der durch Schonung und durch eine lockende Darstellung der menschenfreundlichen Wahrheit Gottes sich zu dieser bekennen muß. Berücksichtigung seiner Zweifel und seines Unglaubens als nicht ohne ein gewisses Recht, Anerkennung seiner Abweichung von Gottes Wort als durch die fanatisch blinden Verkündiger desselben veranlaßt und ähnliche Herablassung zu ihm wird das überraschende Resultat ergeben, daß er der Wahrheit sein Ohr leiht. Freilich leiht er willig sein Ohr, aber *nur* dem Traum der Lüge, *welche er liebt*, und der Verführung derer, die zu den Vielen gehören, die Gottes Wort, den reinen, klaren Wein mit ihrer Beimischung verfälschen¹⁹⁰.

190 2. Kor. 3,17

Solche Anbequemung der Wahrheit an die sündlichen Begierden dessen, von dessen tiefem Haß gegen den strafenden und erbarmenden Gott man in der Unkenntnis seines eigenen Herzens gar keine Ahnung hat, oder richtiger, den man sich selbst wegheuchelt, wird man auch durch die Mahnung des Geistes daran erinnert, hat immer eine Verhärtung des Menschen zur Folge, der sich ohne wahrhaftige Bekehrung seiner erlogenen Frömmigkeit getröstet. Warum geschehen so wenige Bekehrungen zu Gott in unseren Tagen? Weil man mit der verderbten Wahrheit nicht erretten, sondern nur vergiften kann. Die in menschlicher Kunst und Verstandesvorwitz gemodelte Wahrheit ist keine Kraft Gottes mehr εἰς σωτηρίαν (zur Errettung der Seelen). Man mag wohl *für sich* durch dieselbe Gewinnst haben und sich des Zulaufs der Menge erfreuen: aber eine wirkliche Kenntnis Gottes, ein durch keine Sündennot gehindert *Wagen* auf seine Barmherzigkeit, treue selbstverleugnende Bruderliebe wird nicht geweckt. Das Anrufen Gottes im Empfinden eigener und fremder Not, eine Stellvertretung der Gemeinde in anhaltender Fürbitte, ein Ringen, Betteln und Flehen bei dem, der Macht hat über Herzen und ihre Verslossenheit, über furchtbare Plagen und ihre Schrecken, über den ganzen, namenlosen Menschenjammer – wie ist es verschwunden und erstorben!

Was gilt es doch in jeder Predigt, wenn nicht, daß *Gottlose* trotz ihres Fluchs durch Christum *mit Gott verbunden werden: ihm zu glauben*, zu ewigem Heil zu vertrauen, daß sie ihr Leben fristen und ihre Seelen erhalten. Wird nun ein Mensch durch Aufdeckung seiner Sünde einmal in Wahrheit zu einem Gottlosen vor Gott gemacht und sinkt vernichtet zusammen in solchem unerträglichem Gefühl, kann er sich dann irgendwie durch das Evangelium derer trösten, die weder seinen Schaden und Schmerz noch die Heilung desselben verstehen? Daran kann man die Göttlichkeit seiner Predigt erkennen, ob man ein *von Gott selbst* zerschlagenes Herz so erquicken kann, daß es sich *durch Gott* aufgerichtet fühlt. Man bekommt es unter der Menge derer, deren christliches Leben nur eine Beschneidung des Fleisches mit der Hand ist, doch zuweilen mit solchen vereinzelt Gemütern zu tun; und dann kann man zu seiner eigenen tiefsten Beschämung es erfahren, daß man das Geheimnis des Betrübteseins nach Gott hin wenig oder gar nicht kennt. Können wir aber solcher mühseligen und verzagenden Seele Leben mitteilen aus dem, der in die Hölle führt, aber auch wieder heraus: gewiß solche Erfahrung erfreut und beglückt mehr als der Besitz der vielen Tausende, die sich in ihrem christlichen Schimmer das Verderben bereiten. Man empfindet etwas von der Seligkeit, Gottes, der die Verstoßenen sich nahen macht.

Wenden wir uns weiter zur Betrachtung der falschen Propheten in den Büchern Jeremias und Ezechiels, so ist namentlich für sie auch bezeichnend, wie sie die wahren Propheten *anfechten*. Sie wollen sie nicht nur mit der Zunge totschiagen, sondern klagen sie auch wegen ihrer Drohungen über das Ende der heiligen Stadt als des Todes würdig an. Nur der Arm eines Volksobersten kann sie erretten. Bis ins Exil tragen sie ihre Feindschaft gegen den mit, der im Namen des Herrn ihnen solch immer noch erträgliches Elend voraussagte; denn durch seinen Widerwillen glauben sie in diese weite Ferne weggesandt zu sein, und Schemaja fordert den Priester Zephanja im Namen des Herrn auf, daß man den verrückten und weissagenden Jeremia in den Block und in den Halszwang lege. Die vielen Leiden des Jeremia, die er so oft in seinem Buch in lautem Aufschrei zu Gott sich äußern läßt, sind ihm besonders auch von diesen Mitpropheten bereitet worden, welche sein Gotteswort mit ihrer Lüge abbrechen. Die Wahrheit muß bestritten werden von denen, die da vorgeben, daß sie sie auch besäßen, aber sie sowohl in ihrer Lehre als in ihrem Wandel verleugnen. „Ich bin zum Gespött worden allezeit,“ klagt die verfolgte Gerechtigkeit, „sie alle höhnen mich. Denn so oft ich rede, muß ich schreien, rufen: Mißhandlung und Gewalt! Denn das Wort des Herrn ist mir geworden zur Schmach und zum Hohn allezeit. Und spreche ich: Nicht will ich seiner gedenken, nicht fernerhin reden in seinem Namen: so wird es in meinem Herzen wie brennend Feuer, das da ver-

schlossen in meinem Gebein. Ich mühe mich ab es zu bewältigen, und vermag es nicht. Denn gehört habe ich das Flüstern von Vielen, Schrecken ringsum: Zeigt es an, wollens anzeigen. Jeder mir Zugessellte lauert auf mein Unglück: Vielleicht, daß er sich vergißt, so werden wir sein mächtig und wollen an ihm nehmen unsere Rache.“ Unerträglich ist den falschen Propheten das Wort des Herrn aus dem Mund der wahren. Sie lästern dasselbe. Statt in ihm die Rede und Antwort des Herrn zu vernehmen, Aussprüche des lebendigen Gottes, betrachten sie dasselbe als eine Last und Bürde, welche man ihnen und dem Volk auflade. Frevelhaft fragen sie, was denn die neue Belastung sei, die der Prophet bringe. Deuten wir das um, so wird allezeit der Wahrheit *Übertreibung* zugeschrieben. Ihre Strafe ist zu gewaltig, ihre Menschenbetrachtung zu finster, ihr Trost auch nicht annehmbar, denn sie teilt denselben *nur* an Zöllner und Sünder aus.

Zuletzt enthüllt sich die Trügerei der Propheten an der Nichterfüllung ihrer Worte. „Der Prophet, der zum Heil weissagt, am Eintreffen seines Wortes muß erkannt werden der Prophet, daß der Herr ihn gesandt hat in Wahrheit.“ Lüge offenbart sich als Lüge. Gold bleibt Gold. Obwohl die Propheten lange einen scheinbaren Triumph feiern und ihren Ruhm durchhalten, daß sie von dem Herrn gesandt seien und in seinem Namen Heilsoffenbarungen erschauten, ob sie sich auch in der heiligen Tempelstätte, die sie die *ihre* nennen, geborgen, sein geborgen fühlen: zur Zeit der Bestrafung, wenn die Geduld über Volk und Propheten zu Ende gegangen ist, werden sie durch das Gewitter des Herrn hinweggerafft werden. Furchtbar ist das Wetter, welches sich über ihnen entladen wird. Der Grimm des Herrn erschöpft sich an ihnen. Er macht sich an sie. Ihr Weg wird eine schlüpfrige Bahn in finsterner Nacht sein. Wie sie stets die Wahrheit als eine unbequeme Last gefühlt haben, der sie sich gerne entledigten, um für sich selbst und die Gedichte ihres Herzens Spielraum zu gewinnen, so sind sie jetzt selbst eine *Last* geworden, die der Herr sich abladet, und von sich wegstößt. Er speist sie mit Wermut und tränkt sie mit Giftwasser. Ewige Schmach legt er auf sie. Sein Wettersturm, sein schwemmender Regen und seine fallenden Hagelsteine reißen zunächst den Anstrich hinweg, mit dem sie die Wand getüncht haben, und in höhnischer Verspottung fragt man sie: wo ist der Anstrich den ihr gestrichen Habt? Dann stürzt auch die Wand ein und begräbt unter sich die, die sie tünchten. „Hin ist die Wand und hin sind, die sie anstrichen.“ Wie ist dann ihre Weisheit zu Schanden geworden, wie tief beschämt und erstarrt werden sie dastehen! Ohne Bevorzugung kommen sie mit den Übrigen um und in dem allgemeinen Taumel des unerhörten göttlichen Gerichtes zerschmetterten sich unter einander Verführer und Verführte. Wie die Volksmenge, der sie weissagten, von Hunger und Schwert hingestreckt liegt in den Gassen Jerusalems, so sind auch sie zu ihnen geworfen oder sind schon vorher mit den Verbannten in ein fremdes Land gezogen, aus dem sie nicht wieder zurückkehren, um das Gute zu schauen, das der Herr seinem Volk tun wird.

Schon bevor sie alle dieses Gericht trifft, haben einige von ihnen den Zorn des Herrn erleiden müssen. Als ein erschreckendes Beispiel stirbt der Prophet Hananja nach dem Wort Jeremias in demselben Jahr, in dem er nahes Heil geweissagt hatte. Der Herr sandte ihn weg von dem Erdboden, denn er hatte Empörung wider ihn geredet. Binnen zwei Jahren sollte das Joch Babels zerbrochen werden, binnen zwei Monaten war er tot. Entsetzlich ist das Schicksal Ahabs und Zedekias in Babel. Der König von Babel läßt sie vor den Augen ihrer Freunde am Feuer braten. Auch solches geschieht ihnen nach vorangegangener Ankündigung des Jeremia. Sie werden in ihrem Ergehen ein *Fluchwort* bei den Weggeführten in Babel. Ihr ganzes Geschlecht ziehen sie mit sich ins Verderben. Von ihrer Familie soll kein Mann wohnen inmitten des Volkes, welches heimkehrt.

Wie Jeremia den Untergang der Lügenpropheten erlebte, so wird sich auch uns, wenn wir auf das Tun des Herrn achten, ein schon zeitliches Gericht an den Verfälschern seines Wortes enthüllen. Er sucht auch jetzt noch in oft erschütternder Weise heim. Überhaupt richtet Gott in Auffälligkeit viel

mehr in der Gemeinde als wir verstehen. Sieht man es einmal, wie er zu seiner Zeit kam, dann beugt man sich in tiefster Beschämung und erzitternder Furcht vor dem, der seine Ehre selbst vertritt.

Es gehört nach den Propheten Zephanja und Sacharja mit zu den Gaben der verheißenen Zukunft, daß dann die stolzen Prahler, die stolzieren auf dem heiligen Berg des Herrn, weggenommen sind und den Völkern *reine* Lippe zugewandt wird, daß sie alle den Namen des Herrn anrufen. Und sollte es einer wagen im Namen des Herrn seine Lüge zu weissagen, so werden ihn sein Vater und seine Mutter bei seinem Weissagen durchbohren. „Du darfst nicht leben, denn Lüge hast du geredet in Namen des Herrn.“ Wird es auch in den messianischen Zeiten nicht an Gottlosen fehlen, die ihr gottloses Wesen fernerhin treiben, also auch nicht an falschen Propheten, so sind doch diese schon in den Gerichten des Herrn über ihre Vorgänger mitbeseitigt und *vor dem Herrn lebt nur das geringe und arme Volk, in dessen Mund sich keine Zunge des Truges findet.*

Es ist weder *unser* Ernst noch *unsere* Worte, die in dem hier in Bewegung niedergeschriebenen sich äußern. Auch in manchen kleinen Zügen sind wir der Schrift gefolgt. Wir nahmen den Stoff besonders aus den Kapiteln 6, 8, 14, 18, 23, 26, 27, 28 und 29 des Jeremia und den Kapiteln 13 und 33 des Ezechiel.

III. Aus den heiligen Schreibern.

Die Weisheit des königlichen Predigers zu Jerusalem.

Eine freie Wiedergabe.

Wer ist wie der Weise? und wer versteht die Deutung der Dinge? Die Weisheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht und seines Angesichts Frechheit wird verwandelt. Kap. 8,1.

1. Die Grundwahrheit der Erfahrung: Alles ist eitel.

Die Grundwahrheit, auf welcher sich die Weisheit des königlichen Predigers zu Jerusalems aufbaut, enthält der von ihm wiederholentlich, in Ernst und Schmerz ausgesprochene Satz: *Alles ist eitel.*

Der ganze Erdschauplatz, soweit ihn die Sonne bestrahlt, erscheint ihm mit Eitelkeit über Eitelkeit angefüllt. Unter Eitelkeit versteht er ein nichtiges, vergängliches, leicht hinschwindendes Wesen, welches so wenig Bestand und bleibende Wirklichkeit hat, wie der Hauch des Mundes oder ein dahineilender Schatten. Wie Alles von Staub gemacht wäre, so würde auch wieder Alles Staub, und demnach sei jegliche Mühe, mit der sich der Mensch abmühe, und jegliches Streben seines Geistes ein ganz erfolgloses und vergebliches. Der Mensch habe einmal die unglückliche Qual von Gott erhalten, in unaufhörlichen Geschäften zu arbeiten, zu sammeln und zu häufen; weil aber solches sein Tun unter der Sonne geschehe auf dem Gebiet der Vergänglichkeit und er selbst ganz und gar der Vergänglichkeit anheimgefallen sei, bliebe ihm kein Gewinn von seiner Mühe. Dieses beides nun vereint, mache den Begriff der Eitelkeit voll: *ein rastloses Streben ohne Erfolg und eine stets wieder aufgenommene Arbeit ohne Gewinn.* So trage die Eitelkeit das Narrenkleid einer *Karikatur*; welche, je mehr sie der Weise studiere, ihm um so unheimlicher, schmerzlicher und hassenswerter erscheine.

Daß aber dieser behauptete Charakter der Erdendinge wirklich ihnen anhafte, und der Mensch in Wahrheit nichts von seiner Mühe davontrage, das beweise der stete Kreislauf unter der Sonne, welcher in ermüdendster, langweiligster Weise immer wieder anhebe und alle Werke der Menschen in sich selbst verschlinge und vernichte.

Wie die Sonne nicht satt werde auf und nieder und wieder aufzugehen, wie der Wind eine eigentümliche Freude habe, stets aufs neue sich in seinen alten Wendungen herumzudrehen, wie auch das Meer sich durchaus nicht von den vielen Bächen füllen könne, die ihm zufließen, ebenso wäre es mit dem Ergehen der Menschenwelt: ein Geschlecht dränge und verdränge das andere und indem jedes mit wunderlicher Beharrlichkeit die vergebliche Arbeit des vorangegangenen aufnehme, habe es so wenig Gewinn davon, wie dieses, sondern das nachfolgende Geschlecht zerstöre immer wieder, was das letzte gepflanzt, oder wenn es ihm besser gefalle, baue es wieder auf, was jenes eingerissen. Der auf seine Unwissenheit vertrauende Mensch meint mit seinen Werken nicht nur *ganz neues*, sondern auch *bleibendes* errungen zu haben, aber er sucht nur *altes* wieder auf, um ihm *das-selbe* Schicksal zu bereiten, welches es schon in früheren Jahrhunderten gehabt hat, nämlich: zu vergehen und vergessen zu werden.

Wäre unter der Sonne für irgend etwas eine größere Zukunft, eine gewisse Ewigkeit zu versprechen, dann könnte man sich noch seiner Mühe freuen; aber statt dessen folge immer auf eine Zeit des Geborenwerdens eine Zeit des Sterbens, auf eine Zeit der Pflanzung eine Zeit der Ausrottung

des Gepflanzten, auf eine Zeit der Schlachtung eine Zeit der Heilung, auf eine Zeit der Aufbewahrung eine Zeit der Verschleuderung, auf eine Zeit der Liebe eine Zeit des Hasses usw.

Des Mühsals ist viel auf Erden. *Die Zeit, die jegliches hat* und mit der es aufkommt und zugrunde geht, steht nicht zu unserer Verfügung. Plötzlich endet das, wovon wir großen *Lohn* erwarteten.

Wer will die krumme Welt gerade machen und ihre Fehler zählen?

Die Erkenntnis dieser unumstößlichen Wahrheit, daß Alles eitel sei, hat der Prediger nicht im spekulativen Nachdenken erworben, – auf diesem Weg erwirbt man keine wahrhaft haftende, den Menschen praktisch bestimmende Weisheit –, sondern auf dem Weg der Erfahrung, der persönlichen Lebenserprobung und Versuchung.

Indem er sich, der König Israel zu Jerusalem, zunächst und vor Allem dem *Studium einer Weisheit* hingab, wozu Gott die Menschen Tag und Nacht quälend antreibt und welche ihm *wirkliche Resultate* abwerfen sollte, um durch sie das *Werk Gottes* auf Erden zu verstehen und die Zeit und den Zufall in seinem springenden Wechsel zu ergreifen; indem er also dem Studium einer Weisheit lebte, welche den Lebensmängeln wirklich und für die Zukunft abhelfen kann, erkannte er nach anhaltenden Bemühungen, daß auch die Weisheit eitel und ein Haschen nach Wind sei. Sie brachte ihm statt Besserung viel Unmut und mehrte seinen Schmerz: ihm aufdeckend *die Tiefen der Eitelkeit*.

Da hat er denn noch Lebensmut genug gehabt, um es nun einmal mit der *Freude* und dem *Lachen* zu versuchen, ob er vielleicht das fände, was einem Menschen gut sei, daß er es unter dem Himmel tue die kleine Zahl seiner Lebenstage hindurch. Nicht wie ein Gottloser umgab er sich mit Freude und Lachen und mit den vielfachen großen Werken der Ergötzung, die ein König und zumal ein König wie er, vollbringen konnte, sondern er blieb dabei weise und gerecht. Was seine Augen wünschten, das entzog er ihnen nicht und seine vielen Bemühungen machten ihn fröhlich. Aber welch ein niederdrückendes Gefühl stürzte zuletzt auf ihn ein, welch eine dunkle Wolke legte sich auf all sein Tun, womit er sich abgearbeitet hatte: *es war Alles eitel und ein Streben ohne Gewinn*.

An der Weisheit meinte er aber immer noch einen bedeutenden Vorzug vor den übrigen Menschen zu besitzen, und indem er sie mit der Torheit verglich, erschien er sich als einer, dem seine Augen im Kopf standen während der Tor im Finsteren wandle; doch auch die Weisheit muß er endlich im schmerzlichsten Kampf seiner Seele preisgeben: er sieht, daß der Weise und der Tor *einem* Schicksal des Todes entgegengehen und beide gleicherweise *vergessen* werden.

Ein tiefer Widerwille gegen das Leben, welches dem Weisen keinen bleibenden Gewinn für alle seine weisliche Mühe darbietet, bemächtigt sich seiner und er kommt nun zu dem unentflieharen Resultat, *an aller seiner Mühe zu verzweifeln und das nicht gerade machen zu wollen, was ein Gewaltiger gekrümmt hat*.

Er resigniert. Das ist die Frucht der göttlichen Erziehung, die ihm in der Schule der Eitelkeit erwachsen ist: gewiß eine heilsame und gute.

Indessen möchten wir ihn doch am Schluß des Berichtes über seine trostlosen Erfahrungen fragen, ob ihm nicht irgend etwas in seinem Leben begegnet wäre, was ihm als das – sei es auch nur in relativer Weise so zu bezeichnen – für den Menschen *beste* Teil gedünkt hätte.

Ist alles Streben eitel, alle Weisheit ungeschickt, lückenhaft, hat der Mensch keinen Gewinn zu erwarten, so wird dies das beste für ihn sein: *zu essen und zu trinken*, mit Freude über das irdische Gut sein Herz zu füllen und nicht viel zu gedenken an die flüchtigen Tage seines Lebens.

Es bleibt für den Menschen in Wahrheit kein anderes Teil zu empfehlen, wie denn auch die Erfahrung belehrt, daß sich hierin *schließlich* die Freude *aller* Sterblichen abschließt. Doch auch die-

ses einzige Teil des Menschen kann er sich selbst nicht geben, er hängt, wie in allen Dingen, so auch in diesem ganz und gar von dem ab, der in der allgemeinen Eitelkeit und Unbegreiflichkeit *sein Werk treibt, von Gott. Dieser sei daher zu fürchten, sein Angesicht zu scheuen, sein Wort zu hören, seine Gebote zu bewahren.*

Der Grundsatz: Alles ist eitel, wie er aus persönlicher Erfahrung dem Prediger sich gebildet hat, unterstellt sich nun seinen Weisheitsgedanken so, daß er auf ihm zunächst die Wahrheit uns nahe bringt, wie die allgemeine Eitelkeit *ein Werk Gottes sei und er in ihr regiere.*

2. Die Eitelkeit: ein Werk Gottes.

Obwohl Gott anfänglich den Menschen *gerade*, lauter und gut geschaffen und somit die Eitelkeit nicht aus der unmittelbaren Schöpfertätigkeit Gottes hervorgegangen ist, sie auch *vielmehr in den Empfindungen des Menschen liegt als in den Dingen selbst*, so ist sie doch, nachdem sie einmal besteht, insofern Gottes Werk, daß er allgewaltig sie erhält und geheimnisvoll und unerkennbar in ihr *das tut, was er will.*

In den ermüdenden, stets wiederkehrenden, vergänglichen, widerspruchsvollen Geschäften, welche Gott den Menschenkindern gegeben hat, um sich in ihnen abzumühen, regiert er so, daß, wenn für etwas die Zeit gekommen ist, er es dann auch schön vollführt, und so durchzuführen weiß, daß man nichts hinzutun und nichts davon hinwegnehmen kann. Alles was er wirkt, das hat für die Ewigkeit Bestand. So geht durch die Eitelkeit und den trostlosen Wirrwarr unter der Sonne ein unzerstörbarer, fester *Regierungsplan Gottes*, welcher in seiner Unbegreiflichkeit und Unscheinbarkeit zur *Furcht Gottes* ermahnt. Eben damit die Menschenkinder sein Werk *nicht* begreifen und ihre vollkommene Unwissenheit darüber eingestehen, wirft er Alles in ein buntes, rätselhaftes Durcheinander, voll öder Wiederholung und verschlungener Verborgenseiten und erfolgloser Mühe. Vergeblich und gegen Gottes Wille ist es, sich bis in schlaflose Nächte hinein abzuarbeiten, ihn und sein Werk zu erforschen, denn wenn man auch einmal glaubt, es erhascht zu haben, alsbald entschlüpft es wieder den Händen des betrogenen Weisen. So wenig wie man den Weg des Windes weiß, oder wie sich die Gebeine im Leib der Schwangeren bilden, ebenso verborgen sind die Werke Gottes, der Alles wirkt. Es wäre vielleicht noch eine Möglichkeit, die Erscheinungen unter der Sonne zu verstehen, wenn sie einfach und wohlgeordnet wären, aber das Gegenteil zeigt sich: Gott hat Alles gekrümmt, wer kann es gerade machen? Auch der Weise, der in seiner Weisheit stärker ist, als zehn Gewaltige in einer festen Stadt, naht nicht in die Werkstätte Gottes hinein: *Gott bleibt im Himmel und wir auf Erden.* Mit der sich mehrenden Erkenntnis mehrt sich nur der verzweiflungsvolle Einblick in das unübersehbare, nie abnehmende *Weltübel*, welches wohl voll Dunkelheit und Verdruß ist, aber keine Auflösung und keine Ergründung hat. Der Weise verzagt an dem Verständnis der Dinge auf Erden, und beugt sich zuletzt blinden Auges unter *den* Gott, der auch in diesen Widersprüchen und Irrwegen noch weisheitsvoll *sein Tun* hat. In dieser Drangabe, den Lösespruch für die verworrene Welt zu finden, hat er die allein praktische Weisheit gewonnen, welche sich auf die Furcht Gottes und die Bewahrung seiner Gebote beschränkt.

Die ganze Eitelkeit erscheint dem Weisen nach seinem beschränkten Verstand als ein *Versehen*, welches *ausgeht vom Gewaltigen*, als ein scheinbarer *Fehlgriff Gottes*. Anders kann er nicht urteilen nach seinem Verstand, denn welche schmerzlichen, von Gott geduldeten Übel zeigen sich ihm?

3. Rätsel der Eitelkeit.

Der Gerechte und der Ungerechte.

Dies muß uns ja besonders zu freilich ganz erfolglosem Nachdenken und den tiefsten Klagen anregen, daß offenbar das Schicksal des Gerechten keineswegs mit seinem Tun übereinstimmt, so wenig wie das Schicksal des Gottlosen mit seiner Gottlosigkeit. Denn wie mancher Gerechte geht unter in seiner Gerechtigkeit, und wie mancher Gottlose lebt lange in seiner Bosheit? Werden Frevler nicht feierlich begraben und werden nicht solche, die eine geheiligte Stellung einnahmen und von ihr geschieden sind, bald vergessen? Haben sie nicht zuletzt *ein* Schicksal und befinden sich nicht *beide an demselben* Ort des Staubes? Wie wehmütig und schmerzvoll ist es, daß zwischen Gerechten und Gottlosen in ihrem *letzten* Ergehen *gar kein* Unterschied gemacht wird.

Dennoch wäre es ganz verkehrt, sich zu den Frevlern zu gesellen. Es bleibt eine wohl angefochtene, aber dennoch unumstößliche Wahrheit, daß, ob auch der Sünder hundertmal das Böse tut und lange lebt, *es wohl gehen wird denen, die Gott fürchten*. Der Richterspruch Gottes verzieht wohl lange und das Herz der Menschenkinder erdreistet sich darum, immer mehr Böses zu tun; aber trotz aller Beschränktheit unseres Wissens, wissen wir *dieses*, daß Gott alles Verborgene, es sei gut oder böse, *ins Gericht* bringen wird. Diese gewisse Aussicht auf ein Endgericht gibt uns in den Wogen des Lebens einen Anker. Bis dahin wird nun allerdings unter der wunderlichen Sonne der widersinnige Wahn sich behaupten, als ob es gleichgültig wäre, rein oder unrein zu sein, zu opfern oder nicht zu opfern, leichtsinnig zu schwören oder den Schwur hochzuachten. Denn alle hätten wir eben ein Schicksal, was auch unwiderleglich.

Der Weise und der Tor.

Wie es dem Gerechten der Sichtbarkeit nach ergeht, so auch dem Weisen, ist der Gerechte ja zugleich auch der Weise. Er hat keinen Vorzug vor dem Toren und Narren in dem, was als ein wirklicher, greifbarer Gewinn zu betrachten ist, – denn ach! es stirbt der Weise mit dem Toren und wird gar bald vergessen. Auch seine Arbeit und Mühe, die er weislich unter der Sonne getan, muß er an einen Menschen hinterlassen, von dem er nicht weiß, wie er damit schalten wird. Die verborgene Zukunft und die volle Unfähigkeit, über sie zu bestimmen, die Veränderlichkeit der Zeit, welche sich nach dem Tod des Weisen zu einer solchen gestalten kann, wo Gepflanztes ausgerottet wird und gesammelte Steine zerstreut werden, kann denselben antreiben, ein Leben zu hassen, welches so ganz eitel und ein sich Weiden an Wind ist.

Hat nun die Weisheit auch kein nachhaltiges Gelingen, darum ist sie doch besser als Kriegswaffen und steht ihrem Besitzer schützend zur Rechten: nur daß immer dabei hinzugedacht werden müssen jene argen Verwüstungen, welche die allgemeine Eitelkeit plötzlich in das weisheitsvollste Tun hineinwerfen kann, und jene unvorhergesehenen Fügungen Gottes, welche der Weisheit des Menschen ihre Pläne verkehren. Wie oft verdirbt ein Bube viel Gutes, wie macht eine tote Fliege stinkend und gärend das Öl des Salbenmischers!

Reichtum und Armut.

Es wäre sehr verkehrt, den *Reichen* durchgehends als den Beglückten anzusehen. Vielmehr wird gerade an dem Reichen offenbar, daß hinter dem ihm zugefallenen, äußerlich glänzenden Besitz die unbegreiflich regierende Hand Gottes Unmut, Leiden und der Eitelkeit und Nichtigkeit eine große Summe versteckt habe. Indem sich der Mensch nach Reichtum als dem begehrlichsten Gut der Erde ausstreckt, bedenkt er nicht, daß in der wundersamen Regierungsweise Gottes mit Reichtum *oft das*

schlimmste Übel beschert wird. Es habe auch einer von Gott Reichtum, Güter und Ehre empfangen, also alles was seine Seele sich erwünschen konnte, und er erhalte nicht *dieses* noch dazu, das Empfangene auch zu *genießen*, sondern ein Fremder genösse es, welcher ein Zerrbild böte doch ein solcher dar. Reichtum *und* freudigen Gebrauch desselben hat Gott unter der Sonne nicht immer vereint und so möge der Reiche viele Jahre zählen und lange leben, auch hundert Söhne zeugen: hat er sich seines Gutes *nicht* gefreut und ist an ihm *nicht* satt geworden, und ist er vielleicht zuletzt ohne Teilnahme und Liebe, ohne tränenreiches Begräbnis geschieden, gewiß eine Fehlgeburt ist glücklicher als er. Sie hat die trügerische Erdsonne *nicht* empfunden und mehr Ruhe als jener gehabt: beider Name aber bleibt mit Finsternis bedeckt.

Man lebe das längste Leben zweimal, – ohne Genuß des Guten kommt man zuletzt als der beklagenswerteste an den allgemeinen Ort des Staubes. Man glaube nicht, daß an und für sich schon *Geld* satt mache; ob es uns Alles gewährt, so gewährt es uns das eine doch nicht, daß dem Herzen *Ruhe* zuteil werde; nein, es *nährt die Begierde* und indem es uns beide Fäuste voll Arbeit und windiges Streben gibt, läßt es uns vergessen, daß es besser ist, an das zu denken, was man vor Augen hat, als was uns die Zukunft vorgaukelt.

Welche Widersprüche birgt der Reichtum in sich! Mancher Reiche kann vor Sättigung nicht schlafen, und wie Vieles hat für ihn gar keinen andern Wert, als daß er es *mit seinen Augen ansieht*. Auch kann sich sein Gut nicht mehren, ohne daß sich gleich die unliebsamen *Mitesser* mehren, welche sich von allen Seiten herandrängen. Das schmerzlichste Übel ist, sein Gut aufsparen und bewahren – zu einem *Unglück*, welches durch ein mißliches Geschäft hereinbrechen kann und dann auch die Kinder beraubt. Nun hat der Reiche sich vergeblich abgemüht, und wenn er dann nachher nackt wieder hingehen muß, wie er einst aus seiner Mutter Leib hervorging, so hat er wohl Unmut viel gehabt im Leben, und Leiden und Verdruß und aß sein Brot im Dunkeln, welches einen *andern* Vorteil aber hat er davon getragen?

Ein anderer Reicher steht ganz allein, er hat weder Sohn noch Bruder, er wird gewiß seinen Reichtum jetzt für sich genießen und sich aller Arbeit entschlagen – nein, die viele Eitelkeit unter der Sonne zeigt uns in ihm ein böses Ding, er müht sich immer noch ab, aber *für wen* – und *warum* versagt er seiner Seele das Gute? Ist nicht alle Mühe des Menschen hauptsächlich *nur* für den Mund? So ist gerade der Reiche unter der weltregierenden Macht Gottes ein merkwürdiges, das Nachdenken erweckendes Schauspiel, wie man das *Gut*, dessen Bestimmung ist, mit Freuden aufgegessen und vertrunken zu werden, *haben könne und doch in ihm nur Mühe*.

Freilich wird sich dies nur den Weisen enthüllen, dem gewöhnlichen Auge und der törichten Betrachtung erscheint doch mit dem Geld Alles gegeben zu sein und nur durch dasselbe meint man Brot zum Lachen zu erhalten und Wein, der die Lebendigen erfreut.

Zuweilen wird nun aber auch der Reichtum so von Gott ausgeteilt, daß er *mit demselben auch den freudigen Genuß* gibt, und solch ein Mensch, der *dieses* Geschenk empfängt, der hat *das Teil* zugestanden bekommen, welches unter der Sonne noch immer das *beste* ist. Man kann sich dasselbe *nicht nehmen*, es kommt aus der Hand Gottes an die, *die ihm wohlgefallen*. Wer es nun sein nennt, der wird über die kleine Zahl seiner Lebenstage hinweggetragen, gedenkt nicht viel an sie, *denn Gott beschäftigt ihn mit der Freude seines Herzens*.

Das ist ein Hochbevorzugter von Vielen. Er liest aus der allgemeinen Mühe unter der Sonne das auf, was noch von Glück darin sein kann, und indem er hinget und sein Brot mit Freuden ißt, frohen Herzens seinen Wein trinkt, begleitet ihn der Friede, daß sein Tun dem Gott, den er fürchtet, angenehm sei. Er kleidet sich in weiße Kleider und salbt sein Haupt reichlich mit Öl: Leben und Erquickung hat er und teilt solches mit dem Weib, welches er liebgewonnen. Mit dem Genuß des Le-

bens, zu dem ihn Gott anleitet, hat er von diesem auch *innere Freiheit von den Gütern* desselben erhalten: er erkennt ihre Eitelkeit und so zögert er nicht, freigebig und wohlthätig sein Brot aufs Wasser zu werfen, ohne Vergeltung zu erwarten, und auszuteilen unter Sieben und Achten, als könnten der Abnehmer nicht genug sein.

Mit der Aufforderung: „ja gut, ja schön ist es zu essen und zu trinken“, predigt der König Jerusalems nicht gottlosen Lebensgenuß, sondern *gottesfürchtigen*. Und der, welcher sich über Gottes Weltregierung bescheidet und nicht mit Dingen umgeht, die ihm zu tief sind, aus Furcht er möchte sich mit verzehrender Unruhe, oder mit dünkelfollem Hochmut anfüllen, kommt wirklich zu keinem andern Schluss, als zu dem: von den *Todesgütern* der Erde sind fürwahr ein fröhliches Mahl und ein stärkender Trunk edlen Weines, die Liebe eines treuen Weibes und das Lächeln eines lieblichen Kindes *noch die besten, ganz eitel* aber ist Weisheitsqual, denn Gott wohnt im Dunkeln.

Wohl wird ein solcher noch sagen, wenn er nach Gottes Willen glücklich gegessen und getrunken hat, *auch das ist eitel*: aber am unbefangenen, heitersten und behaglichsten hat er sich in jenen Lebensstunden gefühlt.

Der Druck des *Armen*, wie die Armut selbst, ist ein trübes Stück der Eitelkeit unter der Sonne. Es mangelt indessen der Armut nicht freundliche Zutaten, welche sie, die verhaßte, auch zu einer erwünschten machen können. Ist nicht der Schlaf des Arbeiters süß, er mag wenig oder viel essen? Ist nicht ein armer, aber weiser Jüngling besser als ein alter und törichter König und kann er sich nicht den Weg zum Thron bahnen, wie die Geschichte Israels in Joseph, Saul und David zeigt? Sitzt man nicht auch im Schutz des Silbers, wenn man im Schutz der Weisheit sitzt, und ist man in ihr nicht noch reicher, da sie das Leben bewahrt? Und vergleichen wir *einen* einsamen Reichen und *zwei* verbundene Arme, wir werden den letzteren, die sich gegenseitig aufhelfen können, wenn sie fallen, erwärmen, wenn sie frieren, sich verteidigen, wenn sie angegriffen werden, doch gewiß den Vorzug geben. *Hier ersetzt Gemeinschaft* und gibt noch mehr, was der Reiche von seinem Geld erwartet. Es gehört wohl die Unterdrückung der Armen zu den hadernden Fragen, die man an die Eitelkeit richtet, hat indessen der Arme ein *fröhliches Herz erhalten, das Gott fürchtet*, es ist doch das beste Teil ihm zugefallen und er kann sich in seiner Armut und auf seinem kleinen Feld wie einen König dünken. Eine Handvoll mit Ruhe ist immer besser als beide Fäuste voll windigen Strebens.

Narrheit auf der Höhe.

Zu den Nebeln unter der Sonne, die unerklärlich sind und gleichsam auf einem *Versehen* des Gewaltigen beruhen, gehört auch dieses, daß Narrheit auf große Höhe gestellt wird, Befähigte aber und besser Berufene in Niedrigkeit sitzen müssen. Ja, Knechte sieht man hoch zu Roß und dagegen Fürsten wie Knechte zu Fuß gehen. Wer sich nun zu solcher Höhe durch Frevel gedrängt hat, der hat sich eine Grube gegraben und aus der Mauer des Nächsten, die er einriß, wird ihm eine beißende Schlange entgegenfahren und an den Grenzsteinen, die er wegwälzte, wird er sich verletzen.

Dann empfängt auch zuweilen einer Macht über Menschen zu seinem und ihrem Unglück: das ist ein Herrscher sich und anderen *den Tod befehlend*.

Wie viel Ärgernis die *gekrönte Torheit* bereitet, – wer will es ausreden und wie muß man an dem Werk Gottes irre werden, es zu verstehen, wenn er die Weisheit verachtet macht und unbelohnt. Einst rettete ein armer weiser Mann eine kleine Stadt vor einem großem König, der sie mit allen Mitteln der Gewalt bestürmte, aber Niemand gedachte des armen Mannes: er galt ihnen *nichts*. Soll man darum die Weisheit aufgeben, weil sie nicht zu Ehren kommt! Auch *gekränkt* ist sie noch besser, als das angestaunte Lied des Toren und hie und da wirkt sie ungehört in der Stille mehr, als das laute Schreien dessen, der den Unverstand regieren will.

Der Prediger hat bis jetzt in den Gedanken seiner Weisheit das Wesen der Eitelkeit an mehreren schmerzlichen Übeln näher beschrieben, in welchen Gott unbegreiflich regiere. *Das größte Übel, der größte Widerspruch* aber ist *der*, in dem Meer der Eitelkeit herumgeschleuderte *Mensch*. Was sagt der Prediger im Allgemeinen über ihn?

Längst ist sein Name bekannt.

Er ist *von Gott* geschaffen, nicht aber so wie er jetzt ist. Gott hat ihn *gerade* gemacht nach dem Maß seiner Gerechtigkeit und Wahrheit, wie Gott selbst gerade, rechtschaffen, durch und durch lauter ist.

Nun aber ist er dies nicht mehr: *er sucht viele Ränke*. Sein ganzes Wesen ist voll Trug und Schleicherei. Es gelingt ihm aber damit nicht, das Weltgeheimnis bleibt ihm verschlossen. Statt Gott und sein Werk zu finden, gerät er in die Macht *des Weibes*, welches seine Hände zu Netzen und Schlingen gestellt und dem anheimzufallen bitterer als der Tod ist: der *hurerisch unreinen*, falschen Weisheit, welche zu *abgöttischem Dienst* verführt. Ihr verstecktes, verführerisches Treiben wird nicht so bald erkannt. Es bedarf anhaltenden Forschens und Suchens, um es zu durchschauen und ihm zu *entrinnen* kann lediglich Gott bewirken, der es denen verleiht, die vor seinem Angesicht gut sind und ihm Wohlgefallen.

Übrigens ist trotz aller Schliche *der Name des Menschen* bekannt, was soll man von ihm erwarten, – *er ist ein Mensch* und ganz kraftlos, mit dem zu hadern, der mächtiger als er ist. Die Zahl der Tage seines eitlen Lebens ist klein, kläglich verworren sein ganzes kümmerliches Dasein. Man weiß wirklich nicht recht, was ihm denn gut sei in seinem Leben, das wie ein Schatten eilt. *Er hat nichts in seiner Hand*, denn nie weiß er für Kleines und Großes, was ihm die Zukunft bringt – und wie bald muß er zu Toten, wo kein Werk ist.

Seine glücklichste Zeit ist die *Jugend*, doch ist er so töricht sich auch diese noch durch seine falschgerechte Weisheitssucherei in elender Selbstqual zu verderben.

Wie süß ist das Licht! Wie tut es den Augen so wohl, hineinzuschauen in den Sonnenschein! Darum freue sich nun ein Mensch und verderbe sich nicht selbst die Zeiten, auf denen der Frühglanz des Lebens liegt und die sich bekränzen mit Heiterkeit und glücklichen Stimmungen. Was ist widerlicher, was verzerrter, als wenn sich ein Jüngling, dem seine Jugend aufgeht mit Schöne und Kraft, selbst veraltet und verwelkt machen, seine Frische und Farbe sich abstreifen und seine Flügel hängen lassen will. Hat die Jugend nach Gottes Werk nicht ihre Zeit, und soll diese Zeit nicht ihr Recht empfangen? O, die Toren, die sich früh in die Stille und den Ernst des Alters begeben, fasten und entbehren wollen, wo Gott selbst zum Genuß auffordert. Nein, *der Jüngling freue sich seiner Jugend* und in den holden, bald verronnenen Jünglingstagen sei sein Herz *guter Dinge*. Er wandle nicht wie ein Mann oder Greis, sondern wie ein Jüngling sich seine Wege sucht, mutig und frisch, hoffnungsvoll und glaubend. Was ihm grün erscheint, er mache es sich nicht fahl; was bewunderungswert, er verkleinere es sich nicht; was wie eine Welt voll Harmonie und Leben, er seufze und klage nicht in ihr, denn das ist sein Teil auf Erden. Ohne Gram sei sein Herz und Übel halte er seinem Leibe fern, denn Jugend und Morgenrot sind eitel. O, daß der Mensch doch solches bedächte und die *Zeit der Freude* erkennte, die ihm in der *Jugend* entgegen kommt. Und damit er ohne Schaden und Gefahr genieße, habe sich *Furcht Gottes in sein Herz gesenkt* und Erkenntnis des bevorstehenden *Gerichtes*, welches auch die Wege der Jugend durchmustern wird. Ist der Jüngling ja gerade in seinen Tagen mehr geöffnet, den Schöpfer kennen zu lernen, als es wohl in jenen möglich ist, welche uns wegen ihres Übels abstumpfen und verhärten, in den Tagen *des Alters*.

In dem Alter vollendet sich das Mühsal des Menschen. Wie bewunderungswürdig beschreibt der Prediger dasselbe, hier ist alle Wiedergabe schwach.

Endlich zertrümmert das goldene Ölgefäß, das die Lebensflammen nährte, der Eimer des Blutes hebt nicht mehr aus der Herzensquelle, er ist zerbrochen und der Mensch wandert in sein ewiges Haus.

Wie stimmen zu seinem ganzen Lebenselend die Klagerufe, die nach seinem Tod über ihn auf den Straßen gehört werden!

Gleich dunkel und traurig wie das ganze Dasein des Menschen ist der Schluß desselben, der Schluß alles Irdischen: *das Siegel des Todes*.

Der Tod.

Die Eitelkeit aller Dinge auf Erden kommt zur vollen Offenbarung im *Tod*. In ihm wird es sichtbar, daß Alles von Staub gemacht ist, also vergänglich, nichtig und wertlos ist, denn es wird nun wieder Staub. In dem „danach zu den Toten“, welches allen Sterblichen gilt, wird am herbsten und bittersten ihr armseliges Los ausgesprochen. Niemand ist ja davon ausgenommen, jeden, den Gerechten wie den Ungerechten, den Weisen wie den Toren, den Reichen wie den Armen trifft dieses Schicksal, und indem die Toten gar keinen Teil und Lohn mehr in der Welt haben, auch ihre Liebe und ihr Haß und ihr Eifer nicht mehr in Betracht kommen, sie auch bald vergessen werden, so mag man wirklich sagen, daß ein lebendiger Hund besser ist als ein toter Löwe. Die Lebenden wissen doch etwas, nämlich daß sie sterben werden, aber die Toten wissen gar nichts. In der Welt der Verwesung und des Staubes (der Unterwelt), in der sie sich befinden, hat alles Tun und Klugheit und Einsicht und Weisheit ein Ende. Wie für jedes Ereignis unter der Sonne seine Zeit bestimmt ist, nur daß der Mensch diese Zeit kennt, so auch für den Tod: plötzlich werden die Sterblichen gefangen, wie die Fische im verderblichen Netz, oder wie die Vögel in der Schlinge.

Sind die Wolken voll Regen, dann leeren sie ihn aus, und ist der Baum einmal gefallen, es sei im Süden oder im Norden, da bleibt er denn auch liegen. In dem Tod erweist so namentlich Gott sein unbestimmbares Werk und seine gebietende Macht, denn wie unmöglich ist es für den Menschen, seine Unglückszeit zu wissen, seinen Lebenshauch zurückzuhalten und sich loszuringen in dem letzten Streit. Er muß hinweg und nichts begleitet ihn von seiner Mühe, sondern nackend geht er fort, wie er gekommen.

Wie er so nach dem Tod für sich selbst von seiner oft so kummervollen Erdenarbeit keinen Gewinn hat, so liegt auch fürwahr darin kein Lohn, daß er sich ein Gedächtnis gestiftet habe. In künftigen Tagen wird *Alles* vergessen, was geschehen ist, und verrinnt in dem großen Zeitenmeer, in das so viele Bäche laufen, ohne es anzufüllen.

Schweifen wir über die Grenze des Todes hinaus (wie denn der Mensch in seinen Herzen von Gott *den Gedanken der Ewigkeit* empfangen hat, freilich vielfach nur dazu, um seine Forschersnot zu vermehren), so wissen wir *aus uns selbst* nichts gewisses, ob der Lebenshauch der Menschenkinder in die Höhe steigt und der Lebenshauch des Tieres hinabführt unter die Erde? Der betäubende Augenschein ist dafür, daß das Schicksal der Menschenkinder wie das Schicksal der Tiere sei und es einen Vorzug des Menschen vor dem Tier nicht gebe. Alles geht offenbar an *einen Ort* und es ist die Art *des Toren* über diesen erschrecklichen Ernst der allgemeinen ausnahmslosen Vernichtung in Staub sich alsbald hinwegzuheben und von Unsterblichkeit zu träumen. *Die Sichtbarkeit schließt mit dem Tod ab und die Sonne bescheint nur Staub*.

In dieser scheinbaren Gleichstellung des Menschen mit dem Tier liegt eine weise Pädagogie Gottes: er prüft die Menschen damit, auf daß sie allen Hochmut ablegen und ihre *gänzliche Nichtigkeit* erfahren.

Müssen wir nun auch im Allgemeinen sagen, daß der Lebendige einen Vorzug vor den Toten hat, denn ihn erfreut der Wein und er ißt sein Brot mit Freuden, wenn ihm dies anders vergönnt ist, so erscheinen doch unter der Sonne zuweilen so *über alles Maß* traurige Formen der Eitelkeit, daß man dabei versucht wird, die längst vergessenen Toten glücklicher zu preisen als die noch Lebenden. Denn man sieht hie und da Tränen der Bedrückten, welche keinen Tröster haben, und solche unerträgliche Jammerbilder beleuchten selbst den Tod mit freundlicherem Licht und man ruft im Hinblick auf sie aus: Der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt. Dies aber bleibt unwiderleglich, daß der, der gar nicht das böse Tun unter der Sonne gesehen hat, glücklicher als die Toten und Lebendigen ist.

Dem Tod, dem man einst sicher anheimfällt, trotz alles Haderns gegen ihn, entziehe man sich auch im Leben nicht. So sehr Fröhlichkeit und Freude dem vergänglichen Menschensohn anzuraten sind, so sehr gut ist es ihm wiederum mit dem Weisen in das Haus der Trauer, zu gehen, das Ende aller Lebendigen anzuschauen und es zu Herzen zu nehmen. *Denn bei trübem Angesicht wird das Herz gut.*

Wenn wir nun an der Hand des Predigers das Irrsal des Lebens durchwandert haben bis in die Dunkelheit des Todes hinein, so möchten wir von ihm noch Aufschluß *über* den Tod hinaus erbitten. *Er braucht uns denselben nicht zu geben, denn er redet lediglich von dem, was die Sonne bescheint, und seine Wahrheit gilt der Eitelkeit der Erde.* Zwei wichtige Tatsachen hat er indessen angedeutet, die ihre Lichtstrahlen in die umnachtete Welt werfen. Der Geist des Menschen geht nicht zur Erde, um von ihr aufgenommen zu werden, sondern *zu Gott*, der ihn gegeben. Will der Prediger damit auch zunächst *nur dies* sagen, daß der Mensch im Tod *gar nichts* behalte, sondern das einzig unsterbliche Teil in ihm *auch nicht ihm* verbleibe, sondern Gott anheimfalle, so liegt doch eine große aufklärende Zukunft in den Worten enthüllt: *und der Geist zu Gott, der ihn gegeben.*

Das rechte Licht des Verständnisses wird sich aber über die Eitelkeit und Gottes Werk in ihr durch das *Gericht*, von dem er oft redet, verbreiten.

4. Das Licht des Gerichtes.

Gott wird richten den Gerechten und Frevler. Alles Verborgene, ob gut oder böse, wird er enthüllen und darüber urteilen. An dieses Gericht laßt uns gedenken in der Fröhlichkeit der Jugend, in dem Schmerz über den Druck des Armen und den Raub des Rechtes und der Gerechtigkeit im Land. *Der Höchste, der über den Hohen und Höheren steht, wacht, hat seine Zeit, und alle Rätsel lösen sich in seinem Spruch.*

5. Der Wandel in der Eitelkeit.

Obwohl der Prediger schon vielfach bei den Rätseln der Eitelkeit auf den *Wandel* der Menschen hingewiesen hat, wie solcher am weisheitsvollsten in der Eitelkeit sein würde, so faßt er doch noch seine auf die Erkenntnis der glatten, ungreifbaren, allen Lebensregeln spottenden Art der Eitelkeit sich gründenden Gedanken über die praktische Lebenskunst zusammen und redet

- von dem Gelingen,
- von dem sich Bescheiden,
- von dem Gottfürchten.

Das Gelingen.

Das Gelingen in jeder Arbeit hängt nicht von dem Tun des Menschen ab, denn sonst würde er ja Gottes Werk durch sein Tun bestimmen und in dasselbe jenes einschließen, was aber nicht möglich ist.

So sehr daher auch der *Fleiß* zu empfehlen ist, denn durchs Trägheit senkt sich der Balken, und lässige Hände machen ein Haus verfallen, auch ist es dem Toren eigentümlich seine Hände zusammenzuschlagen, und statt zu arbeiten, sein eigenes Fleisch zu verzehren; so sehr ferner auch weise, sparsame Verwaltung anzuraten ist, denn das Land ist beklagenswert, dessen Fürsten am Morgen schmausen, jenes aber glücklich zu preisen, dessen Fürsten zu rechter Zeit essen, zur Stärkung und nicht zur Schwelgerei: – so wenig hat man doch mit seinen sorgfältigen Bemühungen den unfehlbaren Erfolg sich schon gesichert. Diese seltsame Erscheinung bietet die Erde, daß zum Laufen nicht hilft schnell sein, zum Streit nicht hilft stark sein, zur Nahrung nicht hilft geschickt sein, zum Reichtum nicht hilft klug sein, auch daß um Gunst zu ernten nicht immer die Einsicht hilft, sondern unbegreiflich und unverständlich arbeitet nach ganz anderen Regeln *die Zeit* und *der scheinbare Zufall*. In beiden lebt Gott, dessen Werke man nicht versteht. *Er läßt sich nicht berechnen*. Man arbeite und gebe den Gewinn preis. *Alles was dir vor die Hand kommt zu tun, so du es vermagst, dann tue es*. Überlege und grübele nicht, denn willst du auf den Wind achten, der deinen Samen wegwehen könnte, so würdest du nicht zum Säen kommen, und willst du die Wolken erforschen, so würdest du dich zurückhalten lassen, deine Ernte einzusammeln. Frisch und blind voran, gib Sorgen und Sinnen auf; säe am Morgen deinen Samen, und auch am Abend ruhe deine Hand nicht, denn du weißt nicht, ob dies oder das geraten wird, und wenn es beides geriete, so wäre es desto besser.

Erwarten wir bei aller Arbeit nichts von ihr und sehen wir ihren Gewinn mehr durch ein höheres Geschick bereitet, als durch uns, dann werden wir auch die Freiheit des Geistes besitzen, unser Brot, ohne die geringste Aussicht etwas damit für uns einzubringen, aufs Wasser zu werfen, oder unter Sieben und Achten auszuteilen: und in merkwürdiger aber sehr angenehm überraschender Weise hat gerade solches scheinbare Verlieren und Verschwenden diese Nachwirkung, daß nach langer Zeit das Brot wiederkehrt und die Freigiebigkeit ihre Zinsen trägt. Freude am Besitz und Freiheit vom Besitz: es sind Geschenke Gottes.

Das sich Bescheiden.

Das Verborgene der Werke und Wege Gottes erfordert für den Menschen in seinem Tun einen langmütigen, sich bescheidenden Geist, der sich rühmender Worte, törichten Unwillens enthält und in besonnener Schwachheit und Armut seine einzige Stärke findet.

Vorsichtig möge er namentlich zum *Hause Gottes* gehen und lieber nahen, *um zu hören*, als wie die Toren prahlerische Opfer zu bringen; denn eben *hierin* tun sie das Böse, obwohl sie es nicht kümmert. Vor Gott selbst lasse man seine Worte *wenige* sein und bedenke, daß er, der im Himmel wohnt, nicht Gefallen hat an dem Wortschwall und Gefühlssturm derer, die auf Erden sind. Der Rausch unserer Frömmigkeit ist nicht nach seinem Sinn.

Viele Worte gehören mit zu der allgemeinen Eitelkeit. Insonderheit hüte man sich vor einem leichtsinnigen Gelübde, und lasse dasselbe nicht über seine Lippen gehen. Hat man sich dazu durch seine Torheit verführen lassen, so erfülle man, was man gelobt und greife nicht zur lügnerischen Entschuldigung, es wäre ein Irrtum gewesen. Denn dadurch bringt der vorwitzige Mund den ganzen Menschen – und er ist ein *vergängliches Fleisch* – *in Schuld*. Gott möchte zürnen und durch Verstörung unserer Werke uns bestrafen. Besser ist es, daß du nicht gelobst, als daß du gelobst und nicht erfüllst. Nirgends träumt ein Mensch mehr nichtige Gedanken und Worte als in seinem Gottes-

dienst. Nur Furcht Gottes bewahrt vor solcher Torheit und lehrt vor *dem* allen Stolz ablegen, der im Himmel ist.

Wie im Gottesdienst, so geziemt es überhaupt dem unwissenden Menschen, wenige Worte zu machen. Über nichts kann er ja mit Grund sprechen und der wahre Weise wird von sich und seiner Erkenntnis eingestehen: *was ferne ist und tief, ja tief, wer mag's finden?*

Die Zukunft ist uns zugedeckt, die Vergangenheit können wir nicht beurteilen und sonder Weisheit loben wir sie gewöhnlich, die Gegenwart, wie sie ist, gehört uns allein an: wie sehr treibt uns dies alles an, unser Urteil zu mäßigen. Überhaupt sich an die *Gegenwart* zu halten, ist dem Sterblichen ganz unmöglich. Seine Begierde ruht nicht, seine Augen fliegen gen Himmel und ins Ferne. Es ist eine stets wiederkehrende Volksgeschichte, daß man neue und große Hoffnung auf den königlichen Jüngling setzt, der nun bald den Thron besteigen wird: er erfüllt *endlich alle* Wünsche, und die Massen jauchzen zu ihm auf, aber nachher freut sich das spätere Geschlecht seiner doch nicht. Auch das eitel. Halte den Tag, den du hast, ihn hast du allein.

Wollen wir einmal über das Weltelend aufbegehren und uns ergrimmtem Unwillen hingeben, so mögen wir solches lassen: wir haben zu Unwillen gar keine Ursache und immer kann der Ausgang einer Sache noch besser sein, als ihr Anfang. Langmut hat den Vorzug vor Hochmut. Diese bewähre sich auch darin, daß man nicht alles hört, was nun einmal gesagt wird. Man würde sonst die Schmähereden seines Knechtes vernehmen müssen und sich davon mit Erbitterung erfüllen lassen. Es sind der verleumderischen Worte *zu viele, und einer neidet und haßt den andern*; wozu soll man unnötigen Schmerz darüber in sich aufnehmen? Wie oft hat man auch selbst verleumdet und gehaßt!

Gelassenheit ist ein großes Gut und wird in der Schule der Leiden erworben, wenn man daran verzagt, das eitle Leben gewaltsam zu verändern. Mit ihr kann man gegen den Zorn des Herrschers standhalten und große Sünden niederschlagen. Sie läßt uns am Tag des Glücks glücklich sein und den bösen Tag auch dahinnehmen. Gott hat nun einmal diesen wie jenen geschaffen, auf daß der Mensch ihm nicht auf die Spur komme, sondern im Dunkeln tappe. Solche Gelassenheit erzeugt auch die in der Eitelkeit unter der Sonne so brauchbare Vorsicht gegenüber denen, die zu scheuen wir nach Gottes Befehl und unserem Schwur selbst bis ins Geheimste verpflichtet sind, gegenüber den Stellvertretern Gottes, *den Königen*. Ihr Gebot ist zu halten. Treue muß ihnen bewahrt werden. Welch ein Vorteil ist ein edler König dem Land! Selbst in der Gedankenwelt oder in der Schlafkammer darf man ihnen nicht fluchen. Es gibt ungesehene Ankläger und das Verborgene wird Licht. Dann hat der König Macht alles zu tun, was er will: ungehindert herrscht er.

Das Gottfürchten.

Es ist dem Menschen in den Tagen seiner Eitelkeit nicht mit moralischen Vorschriften und sittlichen Anleitungen geholfen. Das aus aller Ordnung gerückte und an Wechselfällen so reiche Leben, die Zerfahrenheit und Umbestimmbarkeit alles Bestehenden, die Ränke und Schliche des Herzens, der unbegreifliche Regierungsgang Gottes: diese Tatsachen machen das Bemühen, die Wirklichkeit in Satzungen und Regeln zu fangen, zu einem vollkommen törichtem. Wohl nirgends zeigt sich so sehr die gänzliche Unfähigkeit des Menschen, die Eitelkeit zu verstehen, als darin, daß er in dem schweren Wahn lebt, er könne sich mit seinem sittlichen Schema durch sie einen Weg suchen. Seit Jahrhunderten treibt der sich selbst betrügende Mensch diese vergebliche Arbeit, an der Schnur seines Moralisierens und Klügelns ein Leben zu halten, welches sich im tollsten Kreislauf um ihn bewegt und ihn selbst, mehr als er weiß, und ganz anders als er will, mit sich fortreißt und zuletzt in sich begräbt. Ist dies aber nicht unsere Krankheit und werden wir je von ihr gesund und kommt nicht von ihrer Unheilbarkeit so namenlos viel Schmerz über uns? Es soll durchaus das Leben nach

unserem System stimmen, oder es muß danach zugeschnitten werden und wir legen die verbessernde, zurechthelfende Hand an das Werk eines Gewaltigen. Es wird uns und unsere Vorschriften beschämen. So gut und wahr die Ermahnung ist: *sei gerecht und sei weise*, so ist doch die Vollführung dieser Ermahnung in unseren Händen eine so verunglückte, daß wir, wo wir gerecht und weise sein wollen, *allzugerecht* sind und uns *zu weise* benehmen. Denn wir fassen die Vorschrift: sei gerecht und sei weise mit unserem kalten Verstand auf und vergessen, daß Gerechtigkeit *ohne Liebe* oft Grausamkeit und Härte wird, ohne lebendiges Gefühl unseres eigenen Elendes ein treiberischer Stecken für andere, ohne Furcht Gottes selbstische Vermessenheit; und daß sie uns ohne einfachen, nüchternen Sinn, der die realen Bedürfnisse des Lebens erkennt, zu Fernen und Weiten erdachter Vollkommenheit jagt, die wir nur in schließlichem Selbstbetrug erreicht zu haben glauben.

Wie viele haben sich verdorben und ihr Leben, zerrüttet, *daß* sie dem „*allzugerecht*“ nacheiferten: sie stürzten von der Höhe ihrer erstürmten Gerechtigkeit in den Abgrund hinab, der sich vor ihnen plötzlich öffnete, als die Nebel und Dünste ihrer sittlichen Selbstverblendung sich zerrissen. Ist das nicht das Schicksal Jerusalems? Der Allzugerechte und Allzuweise wandelt an dem Werk Gottes vorbei, eben *da*, wo er es glaubt erlauscht zu haben.

Oft wird in der Eitelkeit derjenige, der nicht allzuweise, aber weise wandelt und ein wenig Torheit in die Schale des Lebens legt, den glücklichen Ausgang aus der Verstrickung der Verhältnisse gewonnen haben, freilich mit dem Vorwurf der allzu Gerechten, er wäre gottlos gewesen und habe *töricht* gehandelt. Unter solcher Torheit verbirgt sich Weisheit und unter solcher Gottlosigkeit Gerechtigkeit.

Es wäre verkehrt, wenn nun das „*allzugerecht*“ nicht für die Eitelkeit hilft, das „*allzu gottlos*“ statt seiner zu wählen. Der allzu Gottlose ist ein Kind des Verderbens und stirbt vor seiner Zeit. Gott bekommt einen plötzlichen Widerwillen an ihm: Schwefel und Feuer ist sein Teil. Sei nicht allzu gerecht und sei nicht allzu gottlos.

Es gibt eine gelobte Demut, welche nichts ist, als feiger Weltdienst, und einen getadelten Hochmut, welcher Gottes Ehre vertritt. Man ist oft herablassend, wo man stolz sein und oft stolz, wo man sich zum Knecht Aller erniedrigen sollte. Viel Feuer der Beredsamkeit und viel Eifer der Bemühung verschwendet man, wo man schweigend und ruhig die Lage der Verhältnisse besser gewürdigt hätte, und man hält Worte zurück, wo man mit einem einzigen dem Gang des Lebens hätte gebieten können. Wie schrecklich werden wir in diesem Schattenleben mit *Worten* betrogen, so daß wir immer meinen, wir hätten in ihnen das *Leben* und machten auch andere durch sie lebendig. Jahr aus Jahr ein bauen wir unsere schönen Kartenhäuschen auf, freuen uns an denselben und haben kein Gefühl davon, daß wir uns nur gefährliches kindisches Spielzeug bereiten. Ein Mensch meint, er erbaue andere und erbaut nur sich selbst, er habe einen wirklichen Einfluß auf die Welt und hat keiner Seele einen bleibenden Eindruck gegeben: es war Alles *zu schön, zu fein, zu künstlerisch, zu zerbrechlich* und nichtig. Es ist zu viel Betrugs unter der Sonne.

Wird uns gesagt: faste, so fasten wir immer; wird uns gesagt: trink und iß, so werden wir Fresser und Weinsäufer. Heißt es: gib, so wännen wir Alles dahingeben zu müssen und berauben die eigenen Kinder, heißt es: sei sparsam, so bemächtigt sich unserer der Geiz. Hören wir: Gott wird dich bewahren, so löschen wir das Licht unseres Verstandes aus und versäumen das, was von selbst sich als notwendig zeigt, und wird uns gesagt: habe acht auf dich selbst, so zerstören wir uns die Fröhlichkeit und den Frieden des Gemüts durch ängstliche Berechnung und lauernde Aufpassern, oder verlassen uns auf unseren Verstand, als wäre er der König über die Umstände. Lesen wir: richtet nicht, so meinen wir, es sei uns jedes Urteil untersagt und wir rühmen uns unserer Weitherzigkeit, die alles duldet; lesen wir: die Liebe eifert nicht, so finden wir es unbegreiflich, daß die Zeugen des

Herrn Eiferer genannt werden. Aus jedem Schriftwort machen wir uns ohne die Erleuchtung Gottes ein Kissen für unsere Sünden oder einen Antrieb zur Selbstüberhebung oder auch zuletzt einen Strick der Verzweiflung. Gottes Wort wird in unseren Händen eine Fallgrube.

Ist es nun nicht ganz eitel mit dem sittlichen Leben der Menschenkinder? Und kann man *irgend eine Wahrheit* sagen, brauchbar fürs Leben, welche nicht zugleich eine *Lüge* in sich schließt? Ist nicht das Böse oft das Gute, und das Gute das Böse?

Böse ist es einen Unschuldigen leiden zu lassen, doch ist es gut, wenn er damit, für Schuldige eintretend, diese erlöst. Die höchste und die wahre Liebe schließt etwas Grausamkeit in sich; die falsche Liebe scheint lauter Milde, und ist eitel Gleichgültigkeit und umbarmherzige Verachtung des Nächsten, als wäre er der Strafe zur Heilung nicht wert.

Darum ist ein ethisches System für das praktische Leben wie das trügerische Wüstenbild für den dürstenden Wanderer: er hofft Wasser und findet Sand. Dem kranken sterbenden Menschen ist so wenig mit einer Sittenlehre geholfen, wie dem verfaulten Weidenbaum mit dem nächtlichen Leuchten, das ihm einen Schimmer des Lebens mitteilt. Bewährte Ethiker haben ein Leben voll Ungerechtigkeit mit ihrem System vergoldet. Mancher hat über Bruderliebe geschrieben und hat den Lazarus vor seiner Tür mit keinem Auge gesehen. Ordnet man nicht Feiern für solche an, deren Leben mit *Ehebruch* befleckt ist, und tut man nicht die in den Bann, die die Gebote Gottes halten? Sind wir nicht bei aller Moral in solcher geistigen Verirrung, daß wir meinen Gott einen Dienst zu tun, wenn wir seine Zeugen töten, und ist nicht der *schönste* Gottesdienst *immer Götzendienst* gewesen?

Eitelkeit über Eitelkeit sagt der Prediger, sei nicht allzu gerecht und sei nicht allzu gottlos, auf daß du dich nicht verderbest.

Darin liegt nun die Mitte, die alle Lebensweisheit in sich schließt und an der wir stets vorbeigehen. Wer diesen verschlungenen Knoten lösen und diese entschlüpfende, sich windende Schlange festhalten kann, *er ist der erste Weise*: ein Mann, dessen Leben von allen Seiten umzäunt ist.

Man kann diese Weisheit erlangen. Der Prediger zeigt den Weg. Man gebe sie vollkommen auf, so hat man sie. Man lebe seines Glaubens. Der Gottesfürchtige entgeht dem „allzu gerecht“ und dem „allzu gottlos“. Indem er daran verzagt, das Leben zu begreifen, in schmerzlichen Erfahrungen sein Ungeschick und seine Unfähigkeit in allem Tun erkannt hat, *weiß er nur noch eines*, was wirklich bewahrt und den Blinden als Sehenden führt, den Unverständigen mit Verstand begabt, den Schwachen zu einem Kräftigen macht, und zuletzt zeitliches und ewiges Wohlergehen bereitet: *die Furcht Gottes*.

Fürchte Gott, das ist sein Spruch, und bewahre seine Gebote! Dabei *bleibst* du ein Kind der Eitelkeit und lebst in ihrer Dunkelheit bis zum Tod, aber Gott, den du fürchtest, hat Wohlgefallen an dir und in seinem Namen ist dir ein Licht gegeben, das da leuchtet auf einem von dir nicht begriffenen Weg, leuchtet, bis der volle Tag anbricht.

Der Höchste im Himmel schaut die Verwirrung der Erde und er versteht es, dich unten sicher zu führen.

Moral und Ethik nach Menschensinn legt die Entwicklung und Bewahrung des Menschen *in ihn selbst*, *der königliche Prediger macht den Menschen zum blinden Toren und legt seinen Eingang und Ausgang in die Hände Gottes*.

Die Gerechten und die Weisen und ihre Werke sind in Gottes Hand. Der Mensch kennt weder Liebe noch Haß.

Wir sind am Schluß der Weisheit des Predigers. Sie hat auch an uns ihr Selbstzeugnis erfüllt, daß sie nicht nur seinen Erfinder, sondern auch das *Volk* mit Erkenntnis bereichert. Sie ist nützlich für

Viele. Was hat es zu bedeuten, ob sie von Manchen angefochten und bestritten wird? Widerlegt sie das Leben nicht selbst? Es *bleiben* liebliche Reden, und das aufrichtig Geschriebene sind Worte der Wahrheit. Als solche rechtfertigten sie sich an Feinden und Freunden mit ihren *Stacheln*, mit ihren *Nägeln*, die ins Fleisch dringen, durch den seinen göttlichen Zusammenhang, der durch sie alle hindurchgeht: *sie sind von einem Hirten: Gottes System wird in ihnen erlernt.*

Darum haltet euch zu diesen Reden. Aus den vielen Büchern, die der Kreislauf der Welt erzeugt, lernt man gar zu wenig und von dem vielen Studieren wird der Leib so müde.

Nun dieses möchten auch wir mit unserer schwachen und menschlichen Wiedergabe der Weisheit des Predigers erreicht haben, daß man sich an das Lesen desselben mache. Er ist in seinen spottenden Widersprüchen, in seinen reizvollen Selbstwiderlegungen, in seiner Bitterkeit und in seiner Klage, in seinem Scherz und in seinem Ernst, in seinem freundlichen Zuspruch und seinen erschütternden Verweisungen einer Arbeit des Geistes überaus wert und belohnt den, der forscht und prüft mit der Freiheit in Gott vom Eitlen.

Die große Volksbekehrung.

Nach Esra, Nehemia und Esther.

Ich will ihnen ein Herz geben, daß sie mich kennen sollen, daß Ich der Herr sei. Jeremia 24,7.

Bei den schmerzlichen Empfindungen über die Not der Gegenwart, welche in der immermehr überhandnehmenden Entfremdung unseres Volkes von Gott und seinem Wort auch den Bewunderern unserer Tage sich so unabwendbar aufdrängt, flüchtet der einsame Diener des Herrn sich gerne in das Heiligtum Gottes, um dort auf das Vorhaben und die Werke desselben zu lauschen, und so mit Trost und Licht in solchen Verhältnissen erfüllt zu werden, wo aller menschliche Rat nur um so mehr unsre Hilfslosigkeit aufdeckt. Je unwirksamer sich alle Mittel zeigen, die wir ersinnen, um nicht gänzlich die evangelische Wahrheit aus der Teilnahme unserer Zeitgenossen schwinden zu lassen: um so anhaltender wird sich der, der an Menschen ermüdet, an die Wahrheit wenden, um von ihr zu lernen. Sagt sie uns aber nicht, daß überall da, wo eine wirkliche geistige Veränderung eines Volkes eintrat, eine persönliche, heilige und allmächtige Einwirkung *Gottes* geschah, die eine wahrhaftige und fruchtbringende *Sinneswandlung* hervorrief?

Wir wissen nicht, ob nach dem Willen Gottes eine solche für unser Volk noch zu erhoffen ist. Es mehren sich vielmehr die Anzeichen, daß sich die Äonen vollenden. Aber wie dem auch sei: eine geschichtliche Betrachtung einer durch Gott hervorgerufenen, großen Bekehrung bringt immer diese heilsame Belehrung, von schwachen Versuchen menschlicher Armut abgetrieben zu werden und lediglich in dem Harren und Warten auf *des Herrn Tat* zu ruhen. Es gibt eine heilige *Resignation*, die den Frieden Gottes in sich trägt, und einen stürmischen Eifer, der sich und andere erfolglos verzehrt und noch die letzte Blume zertritt. Es ist besser *nichts* zu tun, als bei allgemeiner Teilnahmslosigkeit auf Schulden zu bauen. So vielfach letzteres auch Sitte wird: es ist doch Sünde. Die Vergeblichkeit unserer Bemühungen bewirkt dann zuletzt eine allgemeine *Erschlaffung*, eine Todesapathie, die alles Gebet und alle Glaubensfreudigkeit erstickt.

Wir wollen eine große *Sinneswandlung* Israels in ihren fruchtbringenden Einzelheiten betrachten, um aus ihr des Herrn Gewalt über die widerstrebenden Menschen zur Belebung unseres Vertrauens zu erkennen.

Die Bekehrung Israels in und nach dem Exil zu dem gesuchten und gefundenen Gott seiner Väter ist eine der lieblichsten und erbaulichsten Tatsachen der A. T. Schrift. Die Wege Gottes mit dem Volk laufen auf die Zeitigung dieser süßen Frucht hinaus. Auch die *Prophetie* hat dies Ziel der Volkserziehung vorausgeschaut. Sie mußte auf dasselbe Hinblicken, sollte sie nach allem Widerstreit der Sünde doch noch zuletzt die *Gnade* triumphieren sehen. Nach ihrer harten Arbeit mit dem Volk ruht sie in dieser Machterweisung Gottes aus, der endlich sich das Volk unterwirft.

Ehe wir aber nach den Geschichtsbüchern Esra, Nehemia und Esther der Bekehrung des Volkes nachgehen, sei von uns die Prophetie dieser Bekehrung, wie sie schon in Mose anhebt, gehört.

Die Weissagung der Bekehrung des Volkes.

Ein Prophet wie *Mose*, der mit einziger Kenntnis und mit göttlichem Blick die Geschichte seines Volkes von ihren geringen Anfängen an bis in die Gegenwart und in die nächste Zukunft überschaut, mußte auch über die *letzten* Ausgänge derselben Erleuchtungen empfangen, die ihm, der den Abfall des Volkes aus der Herzenshärte desselben schließen konnte, ja schon damals sich anbahnen sah, den Frieden *des Gottes* gaben, der *dennoch* seine Werke nicht fahren läßt. Das gewaltige 26. Kapitel des Leviticus kann nur aus dem hohen Geiste dieses Propheten geflossen sein, der da

wußte, daß Gott aus ihm redete. Vor solcher originalen, mächtigen Sprache, die Niemand erfinden und nachahmen kann, muß alle Kritik verstummen. So konnte nur Mose sprechen, der sein Volk und den Gott dieses Volkes kannte. Er der den „frechen Stolz“ des Volkes in einer Weise gegen seinen Leib und seine Seele anstürmen gefühlt hat, wie Niemand nachher wieder geplagt werden sollte, hat an solchem „Widersprechen der Sünder“ sich zu dieser göttlichen Straf- und Trostrede aufgemacht, die in so treffender Verbindung an das Gesetz des Jubeljahres sich anschließt.

Nachdem der Seher Gottes das Elend des Volkes unter den Völkern dargestellt hat, unter welche es zerstreut werde: wie sie durch Furcht und Schrecken in den Ländern ihrer Feinde um ihrer Missetat willen hinschwinden würden, sieht er dann durch die Schule des Elends eine Veränderung in dem Volk entstehen, die ihm nach seinen eigenen Erfahrungen eine überraschende Wirkung Gottes sein mußte. „Da werden sie *bekennen* ihre Missetat und die Missetat ihrer Väter durch ihren Abfall, den sie an mir begangen, und auch daß sie mir entgegenwandelten.“ Bekenntnis der Sünde und Herzensdemütigung wird aus den Leiden hervorgehen. Wie aber das Volk Gottes gedenken wird, von dem es gewichen, so wird auch er desselben gedenken. Ja das unter den Heiden verkommene, erbärmliche Volk wird ihm *nicht* ein Gegenstand der Verachtung und Verwerfung sein, sondern er wird ihm seinen Bund halten¹⁹¹.

Gerade an der Güte und Lieblichkeit Gottes, die in dem Gesetz der Ruhejahre sich aussprach, ging dem Propheten die Notwendigkeit der Strafe der Verachtung dieses Gesetzes auf, und wie konnte sich die gerechter vollziehen, als indem das Land zwangsweise zu seiner Ruhe gebracht wurde. Damit aber war der Blick für die Verwüstung desselben und die Zerstreung des Volkes geöffnet. So liegen auch äußere Anknüpfungspunkte für eine so großartige Prophetie vor, die sich über das eben aus Ägypten herausgeführte, seine Geschichte beginnende Volk bis zu dem in fernen Landen wieder hinschwindenden, dann aber auch sich behelnden, erhebt.

Dieser Weissagung entsprechen die ihr ähnlichen im *Deuteronomium*, dem des Studiums so sehr wertigen Buch voll göttlicher und das ist eben voll evangelischer Heilslehre.

Zunächst haben wir hier Kap. 4,27-31. In einer der dringendsten Reden des greisen Lehrers wird es dem Volk als notwendige Folge des Götzendienstes vorgehalten, daß es aus dem Land, in das es allein durch die Barmherzigkeit des Herrn und dessen freiwaltende Bevorzugung vor anderen Völkern einging, wieder herausgestoßen werde.

Der prophetische Geist eines Mannes, der selbst wegen seines Unglaubens in einem entscheidenden Augenblick das „schöne Land“ nicht sehen konnte, also als ein Beispiel des Ernstes Gottes der Erfüllung seiner flehendlichsten Bitte zu entbehren hatte, *mußte* das ungehorsame Volk bald aus einem Land vertrieben sehen, das, obwohl lediglich eine Gabe des *Herrn*, doch von ihm mit Götzendienst entweiht wurde. Indem er solches Schicksal ihm voraussagt, bleibt er aber nicht bei dem Fluch stehen, sondern schließt mit dem Segen. „Aber ihr werdet von dannen den Herrn, deinen Gott suchen, und du wirst ihn finden, so du ihn suchst mit ganzem Herzen und mit deiner ganzen Seele. In deiner Not, und wenn dich alle diese Dinge treffen in der Folge der Zeiten, so wirst du dich bekehren zu Jehova, deinem Gott, und seiner Stimme gehorchen.“

In dieser Zeit der Bekehrung wird dann auch die *Geschichte* des Volkes von dem Volk verstanden werden und es wird dem „nachfragen“, was einzig Großes an ihm von Gott geschehen sei: es wird das Verständnis für die heilige Weltregierung Gottes bekommen, der vor anderen Völkern in freier Liebe *Israel* bevorzugte¹⁹².

191 3. Mo. 26,39-45

192 5. Mo. 4,32

Weiter werden diese Gedanken in 30. Kapitel des Deuteronomiums ausgeführt, wo die Bekehrung des Volkes als eine *Beschneidung* des Herzens aufgefaßt wird. Die Beschneidung ist nach paulinischer Erklärung die gerichtliche Tötung und Beseitigung des alten verderbten Sündenwesens in Christi Tod, welche als heiligende Folge die Gemeinschaft mit dem auferweckten Christus hat.¹⁹³ Nach mosaischem Sinne stirbt durch die Beschneidung das Volk den Götzen und *lebt* seinem Jehova: ein Unterschied nur in der Form des Gedankens. „Du kehrst um und gehorchst der Stimme Jehovas und tust alle seine Gebote, die ich dir heute gebiete.“

Mit welcher Gewißheit wird hier die Bekehrung des Volkes vorausgesagt und gleichsam angeordnet.

Man behaupte doch nicht, daß für Mose sowohl die Gefangenschaft als auch die Bekehrung des Volkes zu fernliegende Zukunften waren, und daß wir es hier mit einem erst in späterer Zeit entstandenen Buch zu tun haben. Er führte ja ein Volk *aus* der Gefangenschaft, warum sollte er nicht wieder eine *Gefangenschaft* als die Zukunft des Volkes erblicken, er der in den Gedanken der Gerechtigkeit und des Gerichtes Gottes so tief lebte? Und mit welcher Sehnsucht mußte sein Geist geforscht haben, was denn endlich die Frucht solcher Wanderung von Gefangenschaft zu Gefangenschaft sein werde. Sie wurde ihm gestillt in der eröffneten Bekehrung des Volkes. Darum schließt er auch in seinem Lied mit der Verkündigung des Erbarmens des Herrn über das Volk, von dem einmal „alle Kraft verschwunden ist und dahin sind Knechte und Freie“.

„Frohlockt ihr Stämme, sein Volk! Denn das Blut seiner Knechte rächt er und Rache bezahlt er seinen Feinden und versöhnt sein Volk.“

Nur die Blindheit kann das Lied Moses nicht mosaisch finden – als ob ein solches Lied erdichtet und gemacht werden könnte –, dann aber muß Mose auch schon vorher über die Zerstreung des Volkes und die Folgen derselben Licht empfangen haben. V. 26 u. 36 sind nur die Zusammenfassungen der früheren Reden. In voller Lieblichkeit und friedlicher Wonne rauscht dann nach dem Lied Moses der väterliche Segen dessen einher, der die Stämme so sehr geliebt hat und der für alle Not „da unten die ewigen Arme“ weiß.

Wir beschränken uns für die anderen Weissagungen der Bekehrung des Volkes nach dem Exil auf 1. Könige 8. und die drei großen Propheten, da wir bei den kleinen Propheten schon einmal gesagtes wiederholen müßten.

Wie sehr eine Gefangenschaft im Land ihrer Feinde als ein Gericht Gottes über sein sündiges Volk in dem Glauben und der Erwartung Israels lebte, zeigt das den Tempel einweihende Gebet des großen Friedenskönigs. Er will durch sein anhaltendes Flehen bei Gott auch dieses bewirken, daß demselben seine an den Tempel geknüpften Verheißungen auch dann noch bindend sein sollten, wenn ferne von dem Tempel das Volk in der Gefangenschaft sich nur gegen den Weg zu seinem Land mit seinen Gebeten hinwendete.

Selbst dieses aus weiter Ferne, zu dem Ort, wo der Name des Herrn wohnte, zu dem göttlichen Wahrzeichen der Erwählung Israels, sich ausstreckende Gebet möge nicht ein angehörtes sein, wenn es nur aus einer wahren Herzensbekehrung, aus aufrichtigem Sündenbekenntnis hervorgehe.¹⁹⁴ Die Erhörung des Gebetes möge dann die sein, daß ihnen Gott Barmherzigkeit vor denen gebe, die sie gefangen halten würden. Salomo bezieht sich hier offenbar auf die mosaische Weissagung, und auch er sieht ein *eben* in ihm sich herrlich gründendes Volk zuletzt im Exil und auch da nicht von Gott verlassen.

193 Kol. 2

194 1. Kön. 8,46-60

Wir kommen jetzt zu dem hohen Wort und Geist *des Sohnes des Amoz*.

Er hat in seinem zweiten Teil für die echten Israeliten, die über den von ihm über die Stadt und den Tempel ausgesprochenen, von ihnen heilig und wirksam geglaubten *Fluch* (27,10), und über die angesagte Wegführung des königlichen Hauses nach Babel (c. 39, 6 u. 7), erschrecken, ein Trostwort nach dem Befehl des Herrn (30,8) niedergeschrieben, welches ihnen trotz des sichtbaren Untergangs der israelitischen Volksherrlichkeit und aller Stätten, an welche die Verheißungen Gottes geknüpft waren, die Gewißheit und Zuverlässigkeit der dem David versprochenen *Gnaden* (55,3) versichert und die in denselben gegebene *ewige Erlösung*. Nicht die Rückkehr aus dem Exil ist der eigentliche Grundgedanke des Propheten, sondern die Verherrlichung der unwandelbaren Treue des Herrn, welcher ein durch seine Sünden sich selbst verderbendes und in Sklaverei bringendes Volk *allein um sein selbst und um seines Knechtes, des Messias willen* errettet. Die Rückkehr aus dem Exil wird in dem Licht der messianischen Zeit zu einem Bild *der ewigen Erlösung des Volkes Gottes aus aller Not*. Wenn in diese Schilderung der messianischen Errettung des Volkes Koresch als der zukünftige Befreier desselben mit eingeflochten ist, so wird dieser Beweis göttlicher Macht und Allwissenheit für immer der *ecclesia pressa* zum Trost dienen.

Ein Hauptbeweis neben vielen anderen für die jesajanische Abfassung dieses Abschnittes, in den noch keine Kritik nach ihrem Standpunkt einen irgendwie genügenden, einheitlichen Gedanken Zusammenhang hineingebracht, vielmehr nur einen bunten Wirrwarr von allen möglichen Zusammenstückelungen, ist uns namentlich immer der gewesen, daß der Prophet ausdrücklich *in fernster Zukunft liegende Dinge* verkünden will und *gerade darin*, daß solche Weissagung dem Volk zuteil wird, *die Majestät seines Gottes als des einzigen verherrlicht* (cap. 46. c. 48. etc.). Daher auch der Lobpreis des ewigen Wortes durch den ganzen Abschnitt geht. Alle kritischen Fragen sind zuletzt nicht Fragen der Wissenschaft, sondern der *Gerechtigkeit*, der Stellung des Menschen zu Gott, so daß es sich hier darum handelt, ob eine prophetische Lüge die Wahrheit des allwissenden, einigen Gottes beweisen soll.

Wollte man die Kennzeichnung des Volkes, wie sie uns nun in dem zweiten Teil des Jesaja vorliegt, als eine in *allen* ihren Zügen das exilische Volk charakterisierende ansehen, so würde man sehr irren. Für den in einigen Kapiteln geschilderten Götzendienst des Volkes findet sich auch keine Spur bei dem exilischen Volk. Jesaja redet aber hier aus *seiner* Gegenwart heraus. Aber was von den Elenden hie und da gesagt wird als die da Wasser suchen und keines finden, die sich den ganzen Tag vor dem Zorn des Drängers fürchten, die ihren Rücken zum Weg darbieten müssen und Ähnliches: das gilt nicht erschöpfend, – da der Gesichtspunkt ein so weiter ist – aber es gilt auch von dem exilischen Volk.

Die Sinnesänderung, die in diesen Gefangenen entstanden ist, bezeugen die wiederkehrenden Anfragen derselben bei dem Herrn, ob denn ihr Weg bei ihm verborgen wäre, ob er ihrer vergessen habe, ob sie immer im Dunkeln sitzen müßten, – aber weil das ganze Werk der ewigen Erlösung des Gottesvolkes als ein so ausschließlich göttliches dargestellt wird, treten neben dem, was Gott tut, die inneren Wandlungen des Volkes zurück. Es ist eben ein Volk, das auch von seiner Bekehrung nichts wissen will, vielmehr nur an die Mühe und Arbeit denkt, die es Gott mit seiner Sünde gemacht: *es verkündigt allein den Ruhm dessen, der es gebildet* (43,21).

Es ist ein Volk, das Gerechtigkeit liebt und in dessen Herzen das Gesetz eingegraben ist: *der Knecht des Herrn* (51,7), aber wie schwindet *seine Gerechtigkeit vor der Gerechtigkeit des Sündentilgenden Messias, des eigentlichen Knechtes des Herrn*, dahin (53), In das tiefste Seelenleben der Gemeinde führt uns cap. 61,10-11.

Es hat sich *anfangsweise wirklich* an dem exilischen Volk herausgestellt, was der Prophet sagt: Wer sich segnet im Land, wird sich segnen *beim wahren Gott*; und wer schwören wird im Land, wird schwören *beim wahren Gott* (65,16).

Auch bei *Jeremia* geht die Bekehrung des Volkes nach dem Exil vielfach in die Bekehrung desselben in der messianischen Zeit über. Das Exil, das Bild der sich vollendenden und abschließenden Not des Volkes, läßt nach sich die Zeit kommen, wo ein gläubiges Israel zu seiner *Ruhe* zieht.

In lieblichem Vorspiel aber hat sich das Volk, das aus der Gefangenschaft zurückkehrte, ganz ähnlich wie die messianische Gemeinde, zu seinem Gott bekehrt.

Die Bitten des Herrn, mit denen er sein Volk zu sich zurückrief, sollten nicht vergeblich sein. Ein ergreifendes Bußgebet legt ihm Jeremia Kap. 3,21-25 in den Mund. Wer fühlt nicht die Kraft dieser Worte: „Eine Stimme wird auf den öden Bergen vernommen, flehendliches Weinen der Kinder Israel, daß sie verkehrte Wege gewandelt haben, vergessen den Herrn ihren Gott. „Kehrt um ihr abgefallenen Kinder, ich will heilen euren Abfall. Siehe wir kommen zu Dir, denn Du Herr bist unser Gott. Fürwahr, auf Betrug lief's hinaus von den Hügeln, von der Menge der Berge, fürwahr bei dem Herrn steht das Heil Israels. Und der Schanddienst fraß den Erwerb unserer Väter seit unserer Jugend: ihre Schafe und ihre Rinder, ihre Söhne und ihre Töchter“ usw.

Jeremia, der Mann der Klage und der Tränen, dieses zarte Gefäß mit seinem es verzehrenden Inhalt, hat auch die Bekehrung des Volkes als ein *Klagen* und *Weinen* desselben dargestellt, welches in der Ferne vernommen, in tiefer Not ausgestoßen dennoch zu den Ohren des Herrn dringt. Diese Töne beben durch die Kapitel 30-33 hindurch. Ihren unvergänglichen Trost haben sie schon vielen zer schlagenen Gemütern gespendet. Der Prophet sieht das Volk, welches dem Schwert entronnen ist, *Gnade* finden in der Wüste und nun in einem langen, still dahin wallenden Zug, eine große Schar, weinend und betend, nach Zion kommen. Unter ihnen sind Lahme und Blinde, Schwangere und Gebärerinnen, verschmachtete Seelen, kummervolle Seelen, welche sich selbst anklagen, daß sie wie ein ungezähmter Stier gewesen wären, der nur durch Schläge habe Zucht lernen können und gewitzigt werden. Ganz väterlich und behutsam geleitet der Herr selbst diese Zurückkehrenden, überschüttet sie mit seinen trauesten, zärtlichsten Worten und führt sie auf ebenen Wegen zu Wasserbächen. Ihre Trauer wird in Wonne gewandelt und mit Jubel gelangen sie auf Zions Höhen an.

Merkwürdig und wohl zu beachten ist – wir wollen uns einen kleinen wichtigen Exkurs erlauben –, wie in Jer. 31,15 ff. mit einmal dieser Jubel in *neue* Klage und bitterlichstes Geschrei umschlägt, wie die Stammutter Rahel sich in der Grenzstadt von Ephraim und Juda, in Rama, erhebt, um ihre scheinbar unwiederbringlich verlorenen Kinder zu beweinen. So wird die messianische Gemeinde – und *deren* Bild ist die Stammutter, *nicht* ein Bild der israelitischen Weiber im Allgemeinen – eben da, wo sie nach der Verheißung Gottes in den Genuß seines vollen Segens treten soll, mit *einmal wieder* in bitterliches Weinen ausbrechen, als wäre sie statt eine vom Herrn gesegnete vielmehr eine ihrer Kinder beraubte und dem Untergange geweihte. Doch sie empfängt den Hohn ihrer Arbeit: aus dem Land des Feindes kehren ihre Kinder zurück.

Mit Recht hat Matthäus eine Erfüllung dieser jeremianischen Stelle *damals* eingetreten gesehen, als die kleine Gemeinde, die sich um den neugeborenen Jesus glaubend und hoffend auf den Bergen Judas, in Hebron, Jerusalem und hie und da verborgen gesammelt hatte, die Kunde von dem bethlehemitischen Kindermord vernahm. Da stand sie auf und beklagte in herzerbrechendem Jammer den blutigen, furchtbaren Untergang des eben erschienenen Morgensternes: der geborene war gemordet, der eben angestimmte Jubel in Trauer verwandelt, der Lohn der Seelenarbeit der Gemeinde dahin. „Aber spare deiner Stimme das Jammern und die Tränen deinem Auge, denn deine Kinder werden zurückkehren.“

Die verkehrte Beziehung auf die bethlehemitischen Weiber, welche ihre getöteten Kinder beklagen sollen, hat das Verständnis der Matthäusstelle so unmöglich gemacht. Man beachte bei Jeremia wohl, daß die nach Zion in Jubel zurückgekehrte Gemeinde nun plötzlich wieder *im Heimatland* in Klagetöne ausbricht über den Verlust ihrer Kinder. Also in der Zeit, wo Jehova ein „Neues im Lande schafft“; wo gerade das *Weib* eine große Verheißung hat: das Weib wird den Mann umgeben, schützen, erretten, – da wird gerade Rahel, die christliche Gemeinde, über den Verlust ihrer Kinder jämmerlich schreien. Die geschenkte Heilsfreude wird in Schmerz untergehen. Hat Matthäus nun nicht ganz richtig, diese Klage der mit neuem und dem größten Heil gesegneten, messianischen Gläubigen *damals erfüllt* d. h. zu ihrem vollsten, geistigsten Ausdruck gekommen gesehen, als der neugeborene, Christus durch Herodes hinweggerafft sein sollte? Welch ein Schwert drang damals durch die Herzen der Wenigen, welche von ihm wußten und in ihm das Heil der Welt glaubten!

Es ist nicht das Klagen der Buße, welches uns in V. 15 ff. der Prophet beschreibt, sondern das Klagen der in ihr Land zurückgekehrten Gemeinde über ihre Kinderlosigkeit, über die Öde und Verlassenheit ihres Landes.

Mit welchem Verständnis hat Matthäus die Schrift gelesen, daß ihm nicht die Unterbrechung des messianischen Jubels durch messianische *Klage* entging, daß er *mitten* im Heil die Angst um den Verlust und die Furcht vor der Trüglichkeit desselben erblickte.

Auch Jer. 50, 4-6 wird die Bekehrung des Volkes als ein *weinendes Aufsuchen* des Herrn geschildert.

Die weitgehenden Folgen dieser Bekehrung faßt der Prophet erst kurz in dem Wort zusammen, daß der Herr dann der *Gott* des Volkes sein werde und das Volk wirklich *sein* Volk, und weiter sieht er sie in der Vergebung der Sünden des Volkes, der Erkenntnis des Herrn, der Gemeinsamkeit des Glaubens und Wandels der von ihm bekehrten¹⁹⁵. Schon in dem Brief, welchen der Prophet an die in Babel von falschen Propheten irregeleiteten schreibt, verheißt er es den dort ruhig und unterwürfig ausharrenden, daß sie in der Zukunft den Herrn *anrufen* würden, *betend* zu ihm kommen und von ihm erhört würden. Es ist, wenn man Jer. 33,11-12 liest, als ob man in Mitten der nach Jerusalem Zurückgekehrten und Festfeiernden stünde, wie Esra und Nehemia von ihnen erzählt.

„Man wird noch hören die Stimme derer, die sprechen, die Dankopfer bringen zum Haus des Herrn: Dankt dem Herrn der Heerscharen, denn gütig ist der Herr, denn ewig währt seine Gnade.“

In einer dem *Ezechiel* namentlich eigentümlichen Darstellung wird die Bekehrung des Volkes als eine Besprengung mit *reinem* Wasser gefaßt, das ist als die Gabe eines *neuen Geistes, des Geistes des Herrn*, als die Wegnahme des steinernen Herzens und die Ersetzung desselben mit einem fleischernen Herzen (cap. 11,18 ff. cap. 36. cap. 39,29).

Wie er tief und mächtig in dem Bewußtsein der *Abscheulichkeit* der Sünde des abgöttischen Volkes steht, so ist ihm auch die Bekehrung des Volkes eine große Gotteshilfe, die dasselbe von seinen *Unreinigkeiten* befreit (cap. 36,29). Jeremia spricht von dem Weinen und Klagen des Volkes, Ezechiel von dem *Beschämt- und Errötetsein* desselben bei der Erkenntnis, welchen Abscheulichkeiten es seine Dienste geweiht habe. Das kehrt bei ihm wieder. So cap. 39,25. „Und sie werden tragen ihre Schmach und alle ihre Untreue, die sie an mir begangen“: *tragen* – im Gefühl der Selbstverdammung. „Ihr werdet über euch selber *Ekel empfinden* wegen eurer Missetaten und eurer Greuel“ (cap. 36,31.). In jener über das Verhältnis der verschiedenen *Bunde* so lehrreichen Stelle cap 16,60-62 wird der *ewige Bund*, welchen *nicht das Volk* mit dem Herrn, sondern *der Herr* mit dem Volk aufrichtet, diese Wirkung auf das letztere üben, daß es *vor Beschämung* seinen Mund nicht aufturn

195 Jer, 31,31 ff. 32,37 ff. 33,6 ff, dann auch c. 50,5.

wird, indem ihm alles, was es getan hat, vergeben ist. Heben alle Propheten es hervor, daß der Herr lediglich um die Ehre seines Namens nicht vor den Heiden preiszugeben, also nur um seiner göttlichen Selbstrechtfertigung willen das Volk nicht nur in sein Heimatland zurückführe, sondern auch geistig erneuere, so doch namentlich Ezechiel. Wie ist er von dieser Wahrheit erfüllt, daß die *Gnade Gnade* sei!

Das berühmte Kapitel 37 zeigt uns die verdorrten Gebeine eines in sich so toten Volkes, daß es selbst an jeglicher Hoffnung für sich verzagt. Seine Lebendigmachung ist nicht nur seine Rückkehr in die Heimat, sondern auch seine innere Erneuerung: „Ich lege meinen Geist in euch, daß ihr lebendig werdet,“ – und wie ist dieselbe doch *ausschließlich ein Werk der Schöpferkraft Gottes*.

In diesem Kapitel liegen vorzüglich die Quellen, aus welchen die Apostel die Einsicht in den geistigen Tod der Welt schöpften. Je mehr Prophetie, je mehr Erkenntnis der Tiefe des menschlichen Elends. Die Abschwächung der Lehre vom menschlichen Elend ist ein Beweis, daß keine Weissagung im Land ist. Wie viel wir auch über die Zustände unserer Gemeinden klagen, über die *eigentliche* Beschaffenheit derselben umzuckt uns nur zuweilen aus dem Licht des Wortes ein Blitzstrahl, der uns *verdorrte* Gebeine zeigt.

Auch die Einigkeit und Einheit des Volkes, wie sie alsbald die nachexilische Zeit zeigt, wird von Ezechiel als Folge der Bekehrung häufig angedeutet, einmal in dem schönen Bild der verbundenen Hölzer (c. 37). Das *neue* Herz ist auch ein *einiges* Herz (c. 12,19). Das durch das Elend geläuterte und bereitete Volk ist dem Herrn ein „lieblicher Duft, welchen er gnädig aufnimmt“: *ein ihm geheiligtes Opfer*.

Die Bekehrung.

Die Bekehrung Israels, wie von ihr in den Büchern Esras und Nehemias die Rede ist, macht sich zunächst erkennbar *in dem freiwilligen Heraufzug des Volkes* nach Jerusalem, um den Tempel und die Mauern der Stadt zu bauen.

Das Volk hatte wohl im Exil unter schwerem Druck gelebt, war wegen seines Glaubens und seiner Sitten verhaßt und angefeindet gewesen, fühlte sich heimat-, schutz- und rechtslos, aber dennoch hatten sich viele Israeliten sei es durch den Segen ihres Gottes, sei es durch eigene Geistesgewandtheit auch auf diesem feindlichen Boden anzusiedeln und festzusetzen gewußt. Schon die Mahnworte Jeremias hatten sie mit der trüben Gegenwart auszusöhnen versucht und sie angetrieben, das Wohl der Städte zu suchen, in denen sie leben mußten. Wohlhabenheit und Einfluß fingen sie an dort zu gewinnen, wo man mit aller Macht sie arm und schwach erhalten wollte. Es gibt unter ihnen auch bei den Heiden hochberühmte Männer. Man findet sie im Tor der persischen Könige und zeitweise ist ihr Einfluß in einzelnen bedeutenden Persönlichkeiten gewaltig und weitgehend. Eine Menge schwerwiegender Gründe gab es für sie in der Gefangenschaft zu bleiben und von der alten Heimat immer wieder den schmerzlichen Abschied zu erneuern. Jerusalem und der Tempel waren Trümmerhaufen, das Land öde und verlassen, beherrscht von alten erbitterten Feinden, die jedem Aufbau und neuer Ansiedlung mit Macht und List widerstrebten. Sollte man nicht lieber die bei aller Schmach und Verachtung doch bequeme Gefangenschaft dem mühevollen Rückzug in die Heimat vorziehen? Wie nahe lag für alle fleischlich Gesinnten die Entscheidung für das fette Sklavenlos! Darum sind auch viele zurückgeblieben, und nur in immer wiederholter, neuer, göttlicher Belebung und Mahnung lag der Trieb, daß von Kores Zeit an bis zu den späteren persischen Großkönigen sich größere und kleinere israelitische Volkshaufen nach der alten heiligen Stätte aufmachten, an welche alle Verheißungen Gottes geknüpft waren. Gewiß sind es meistens arme und anspruchslose Leute gewesen, nur wenige Edle und Angesehene schlossen sich mit an. Es ist ein küm-

merlicher Überrest des einst so zahlreichen Volkes, und nur mit Mühe suchen wir unter ihnen einzelne Angehörige des Zehnstämmereiches. Aber diese Heraufziehenden sind dann wirklich von mehr als irdischer Vaterlandsliebe getrieben, um das Gute Jerusalems zu suchen. Gleich nach dem merkwürdigen, aus seiner edlen und hohen Denkweise nicht nur, sondern auch aus göttlicher Inspiration, deren geeignete Persönlichkeiten weltbeherrschende und eine neue Zeit anbahnende Könige wohl sind, erklärbaren Edikte des Kores machte sich eine Gemeinde von 42.360 Seelen auf, um das Haus des Herrn zu Jerusalem zu bauen: *alle denen Gott den Geist erweckte*.

Es war also diese große Gemeinde von Gott in diese innere Lebendigkeit und Erregtheit gebracht worden, daß sie mit Freuden und in wahren Verständnis ihres Tuns nach Judäa aus der Gefangenschaft zurückkehrte. Es war dies nicht ein fleischlich erzwungener Akt, ein menschliches Wollen und Laufen, nein, eine durch Not und Leiden geläuterte Gemeinde bricht unter dem fürstlichen Serubabel und dem hohenpriesterlichen Josua auf, um ihre Liebe zu Jerusalem mächtiger, sein zu lassen als die ermattende Wirklichkeit einer Wüstenei, in die sie hineintraten. In ihrer Mitte sind Psalmen wie 126, 137 u. 149 etc. entstanden und wie ergreifend verkünden sie uns die Liebe zu dem unvergeßlichen Jerusalem. Wie sie Jeremia vorauserblickte, so geht jetzt diese Gemeinde auch nach ihrem eigenen Lied dahin und *weint und trägt edlen Samen*, um mit Freuden zuletzt zu kommen und ihre Garben zu bringen. Sie hat nach Ps. 149: „Könige mit Ketten gebunden und ihre Edlen mit eisernen Fesseln“: der Herr hat nach dem eigenen Zeugnis der verwunderten Heiden *Großes* an den Gefangenen getan: so ist sie jetzt auch davon erfüllt, daß „der Herr Wohlgefallen an seinem Volk hat und er seine Elenden mit Heil schmückt.“ Mit welchem Verständnis betrachtet sie in Psalm 106 die Vergangenheit Israels, in der sich die Güte des Herrn neben der Sünde des Volkes immer aufs neue großartig verherrlicht habe und die jetzt sich so zu der Not der Übriggebliebenen gewandt, daß „sie zur Barmherzigkeit gekommen wären vor Allen die sie gefangen hielten.“ Sind auch Ps. 107 u. 113 aus dieser Zeit, so führen sie uns noch tiefer in die Dankgefühle derer ein, denen es gelungen ist als hungrige und durch weglose Wüsten ziehende einer Stadt zuzureisen, als Geringe aus dem Staub erhöht zu werden. Ja es lebte in dieser Gemeinde ein anderer Geist, als der, mit dem die Propheten gestritten hatten; es war endlich eine Unterwerfung unter den Willen Gottes in ihr bereitet, welche sie auch unter Entbehrungen die Pfade nach Zion aufsuchen ließ. Es ist Frühling geworden in Israel und die Blumen blühen von selbst, sie können nicht anders.

Der Mangel alles geordneten gottesdienstlichen Wesens, welchen die exilische Gemeinde dulden mußte, hatte zwar in derselben die Erkenntnis geweckt, daß der *Herr in sich selbst* einen Ersatz böte für ein äußeres Heiligtum, er selbst in den Zeiten des Darbens ihr *Heiligtum* sei¹⁹⁶ und sich der Glaube nur *vom Wort* fristen könne, aber damit war nicht der Tempel und sein Dienst als eine äußerliche Form bei Seite geschoben, vielmehr nach ihm und seinen vielen gottesdienstlichen Wundern um so mehr die Sehnsucht geweckt. Zu seinem alten Ort hatte sich ja stets stehend leiblich und geistig der Beter gewandt, – was mußte es für ihn sein, jetzt endlich zum Aufbau des Heiligtums aufbrechen zu können.

Auch bei dem anderen Heraufzug, der den Schriftgelehrten Esra an seiner Spitze sah, zeigt sich uns diese Bereitwilligkeit des Volkes. Als der Führer am Fluß Ahava drei Tage lang gelagert hat, um dem sich in der kurzen Frist von 12 Tagen dort sammelnden Volk Ruhe zu gewähren und es einer Musterung zu unterwerfen, fanden sich keine dienstleistenden Leviten. Eine feierliche Gesandtschaft kundiger, d. h. in der Schrift unterrichteter und eben darum auch die Verhältnisse des Lebens weisheitsvoll beurteilender Männer an den Vorsteher Iddo in dem Ort Casphia hatte einen solchen Erfolg, daß von dort „vermöge der gütigen über uns waltenden Hand unseres Gottes“ nicht nur

196 Hes. 11,16

zwanzig Leviten, unter ihnen ein „kluger Mann,“ gewonnen werden, sondern auch noch 220 eigene, zum Dienst der Leviten bestimmte Leute. Es begleitet ein freundliches Gelingen den mit Furcht und Zittern unternommenen Gang nach Jerusalem.

Tief in die Zartheit und Heiligkeit der Gemütsstimmung der am Fluß Ahava fastenden und von ihrem Gott eine glückliche Reise erlebenden Gemeinde führt uns der Abschnitt Esra 8,21-33 ein. Nur der wahrhaftige Glaube kann so handeln, der die Ehre Gottes vor den Ungläubigen zu vertreten wagt und dabei doch stark von seiner menschlichen Schwachheit angefochten wird. Wie gerne hätte der mächtige König den hochgeehrten Schriftgelehrten mit Kriegsmacht und Reitern sicher heim geleitet. „Aber wir hatten dem König gesagt: die Hand unseres Gottes waltet über allen, die ihn suchen zu ihrem Besten; aber seine Macht und sein Zorn wieder alle, die ihn verlassen.“

So auf Gott allein sich werfend, bangt ihnen doch das furchtsame Herz, und vor der gefahrvollen Wüste fasten und beten sie mit großem Ernst. Und Gott erhörte sie. Errettet von der Hand des Feindes und Lauerers am Weg treten ihre Füße nach viermonatlicher Reise auf die Trümmer Jerusalems. Eine liebliche in den Erfahrungen der Gläubigen sich wiederholende Geschichte: ein Wagnis für Gott, das nicht zu Schanden wird, ob auch der Mensch sich seine Furcht nicht verschweigen kann. Mit Recht hat Esra in seinem Buch – und er ist wohl der Verfasser des ganzen Buches – die Namen und Geschlechter aller derer aufbewahrt, die nach Jerusalem sich unter Kores und unter Darius aufmachten: *sie sind es wert*. Erinnern wir uns an die Weissagungen Jeremias: wie treu und wahr hat er die Ahava-Gemeinde vorauserblickt. *Der Herr selbst* geleitet die Flehenden. Er ist nach Zephanja ein starker Retter in ihrer Mitte. „Die Betrübten fern vom Verein sammele ich, die deines Geschlechtes, auf welchen lastet Schmach. Siehe, ich mache es aus mit deinen Quälern zu jener Zeit, und ich will retten, was da gelähmt ist, und was verjagt ist, will ich vereinigen.“

Diese lautere Freiwilligkeit des Volkes hört auch weiterhin nicht auf. Sie lebt in den reichen Gaben, die es zum Tempelbau beisteuert. *Freiwillige Gaben* sind es, die sie bringen.

Der Landpfleger Serubabel hat zum Schatz an Geld 1000 Dariken gegeben, 50 Schalen und 530 Priesterröcke. Dem entsprechend die übrigen Stammhäupter. Unter dem großen Schatz, mit dem Esra, besorgt um denselben, heraufzieht, sind auch viele, vielleicht die kostbarsten Gaben von *ganz Israel* in Babel aufgebracht. Diese Freiwilligkeit durchzieht dann heiligend und Gott das Werk angenehm machend das ganze Tun des Volkes bei dem Tempelbau und später unter Nehemia bei dem Mauerbau. Wir wollen von dem äußeren Werk ausgehend den Spuren derselben folgen bis zu dem innersten Leben der Gemeinde: wie Alles bei ihr auf Freiwilligkeit beruht, die wohl durch ermahrende Worte hervorgehoben wird, dann aber auch wahr und ernst ist. Es zeigt sich schon jetzt eine Wirkung des Messias, an dessen Siegestag sein Volk eitel *Freiwilligkeit* ist oder freiwillige Gaben, mit denen sie sich und das ihre ihm weihen.¹⁹⁷

Am siebenten Monat nach dem Heraufzug nach Jerusalem hat sich das Volk wie ein Mann nach Jerusalem versammelt. *Wie ein Mann*: so schildert uns öfter Esra das Benehmen des Volkes bei entscheidungsvollen Werken. Die Unterschiede zwischen Juda und Israel waren nicht nur geschwunden, sondern auch in dem Volk ein so enger gegenseitiger Zusammenschluß entstanden, daß wir in demselben namentlich eines der schönsten Ergebnisse der exilischen Not bewundern. Im Exil von allen Seiten befeindet, die verhaßten und doch so mächtigen Juden, gegen die man schwer bestehen konnte, waren sie wie Eisen zusammengeschiedet worden.

Ein Zusammengehörigkeitsgefühl durchzuckte die 42.360, wie es die alte Zeit nicht gekannt hatte. Vor allen zeichnen sich die Priester und Leviten aus, nicht nur um ihre Stellung zu gründen son-

197 Ps. 110

dern in heiliger Gesinnung. Als man im zweiten Jahr nach der Rückkehr den Tempelbau wieder mit dem alten Zedernholz des Libanon, von Zidonern und Tyrern gehauen und nach Joppe geschifft, beginnt, da stehen die Leviten wie *ein Mann* auf, die Aufsicht über das Werk zu führen. Ihre Namen sind uns behalten. Es wird dann durch die Feinde der Söhne der Gefangenschaft der Tempelbau in einer die Geduld des Volkes furchtbar prüfenden Weise bis zum zweiten Jahr des Königs Darius verhindert. Welche Gesinnungen in dem auch durch Hungersnot geplagten Volk sich zu offenbaren begannen, lassen die Strafreden Haggais und Sacharjas erkennen, aber auch durch solche Probe hindurch bleibt bei ihnen die gnädig waltende Hand Gottes, und ob mit oder gegen königlichen Willen, wenn auch nicht ohne Wissen von der Sinnesart des Darius, nehmen sie mutig das Werk in seinem zweiten Jahr wieder auf: es Gott anheimstellend, wie die königliche Entscheidung ausfallen werde. Die beiden Propheten Gottes unterstützen sie, das Herz des Königs wendet sich zu dem übel berufenen Volk, und unter dem Wort und Geist des Herrn, der in ihrer Mitte ist, gelingt es ihnen und sie vollenden den Bau.

Als viele Jahre später dann Nehemia die Vorsteher Jerusalems auffordert: „Kommt und laßt uns die Mauer Jerusalems bauen, daß wir nicht mehr zum Spott seien,“ erwacht in denselben der alte Geist der Bereitwilligkeit und sie erwidern seine Aufforderung mit der alle Bedenken unterdrückenden Zusage: „Wir wollen uns aufmachen und bauen; und sie stärkten ihre Hände zum Guten.“ Wieder hat uns die Denkschrift des Thirsatha die Namen der wackeren Bauleute bewahrt: ein Ehren- denkmal für sie, die in stückweiser Arbeit sich treulich ergänzen. Unter den Arbeitern werden auch *die Töchter* des Obersten Sallum erwähnt, unter den eifrigen empfängt Baruch noch das Lob besonderen Fleißes, während die Schande der Angesehenen von Thekoa aufgezeichnet wird, die nicht ihre Rücken dem Dienst ihres Herrn unterzogen. Unter welchen Mühseligkeiten, allein durch die steten Ermunterungen des sich selbst und seine Knappen am wenigsten schonenden Nehemia das Werk vonstatten geht, darauf wollen wir noch einen Blick werfen, wenn wir die beiden Säulen der nachexilischen Gemeinde Esra und Nehemia näher kennen lernen. Das Gelingen des Mauerbaus machte selbst auf die boshafte Feinde den Eindruck, daß dieses Werk von dem Gott Israels geschehen sei.

Unter dem Segen des Volkes zieht dann auch von je zehn ein Mann in freiwilliger Annahme seines Loses in das noch immer leere Jerusalem, um dort Häuser zu bauen: der Geist der Gnade Gottes, der Israel half, wirkte so weiter zu allem Guten antreibend unter ihm.

Noch vielmehr als der Tempel- und Mauerbau führt uns die Beobachtung des Volkes in seinem gottesdienstlichen Tun in das Verständnis der Sinneswendung ein, die mit ihm vorgegangen ist. Als noch auf den Trümmern der Tempelhöhe als erstes notwendigstes Werk *der Altar* des Gottes Israels erbaut wurde: da finden wir gleich die beiden mächtigen Motive wirksam, welche in dieser Zeit das Volk bestimmen: Hochachtung des Gesetzes Moses und Schrecken vor den übrigen in Abgötterei versunkenen, heidnischen Völkern. Als die einzige, hochheilige Zufluchtsstätte für Israel erscheint hier der Altar des Herrn, wo die verscheuchten Vögel Nester bauen können und Junge hecken. Wie aus einem Meer heidnischer Unreinigkeit hervortauchend, haben sie allein den sicheren Boden des Heils in *dem Altar des Herrn*. Und für den Dienst desselben, wie für alle übrigen Gottesfeiern, gilt jetzt das, was geschrieben steht, in so einziger Weise, daß das Gesetz Moses das teuerste Besitztum des Volkes wird. Die prophetischen Verheißungen, daß Gott selbst das Volk von allen seinen Unreinigkeiten reinigen werde und in seinen Geboten und Satzungen wandeln lassen, beginnen sich so zu erfüllen, daß für jede gottesdienstliche Bewegung das Volk nach dem heiligen Willen des Herrn treulich zu forschen beginnt.

Noch ist es in keiner Weise gesonnen einen Buchstabendienst zu treiben; dieses ängstliche sorgsame Fragen nach den Bestimmungen des Gesetzes war vielmehr *die Furcht des Herrn*, die über sie gefallen war und welche zur rechten Zeit sie in lautes Jubeln und Danken über seine Güte ausbrechen ließ. Es ist kein Pharisäimus, der hier beginnt, kein geistloses Verehren einer heiligen Schrift, die nun Alles in sich vereinigte; statt dessen tönt durch die ganze nachexilische Zeit ein lautes frohes Lied des Preises des Herrn. Als der Grund des Tempels gelegt wird, haben sich die Priester in ihren Kleidern und die levitischen Sänger, die Söhne Assaphs, mit Trompeten und Zimbeln versammelt: ein großes Dankchor, um den Herrn in alten, herrlichen Weisen zu loben. Und während sie die ewige Gnade über sein Volk verherrlichen, stimmt mit großem Geschrei die ganze Festversammlung ein. Und ob auch die alten, ergrauten Väter nur mit Tränen Gegenwart mit Vergangenheit vergleichen können und immer lauter ihre Klage wird, mächtiger erhebt sich über sie das Freudengetöse der Jubelnden und Dankenden, daß dennoch Jehova gütig sei. Es muß zuletzt bei dem Lob des Herrn die tiefste Klage über- und untergehen in Freude, denn war auch das alte Haus schöner, ist dies neue nicht ein unwiderleglicher Beweis, daß der Gnade des Herrn nichts unmöglich sei? In ähnlichem Geiste ist dann die Einweihung des Tempels mit den reichlichsten Opfern unter Freuden gefeiert worden, wie auch das darauffolgende Passah. Priester und Leviten haben sich zu demselben in vollkommener Weise durch Reinigung vorbereitet, und es sammelt sich um ihren Dienst ein Volk, welches es versteht, daß es nur durch die Verschonung des Herrn aus der Unreinigkeit der Heiden gerettet sei, nicht wenig seine Festfreude dadurch mehrend, daß sich Jehova als der Gott vom Himmel über das geneigt gemachte Herz des Großkönigs erwiesen hat. Nein, diese Frühlingszeit hat nichts zu tun mit dem Tod pharisäischen Satzungswesens, vielmehr freut sich hier ein tiefgedemütigtes, armes und elendes Volk der souveränen Gnade Jehovas. Es vereinigt sich sehr wohl die strengste Abhängigkeit von den Geboten Gottes bis ins kleinste Detail des Lebens hinein mit lauterer Freude über die Güte des Herrn. Gesetzlichkeit und Seligkeitsgefühl trägt zugleich das von dem Herrn geheiligte Volk in sich. Es ist ein Schrecken auf dasselbe gefallen auch über die scheinbar kleinste Ungerechtigkeit, und doch lebt wieder in ihm eine innere Freiheit, die es bis zum Herzen Gottes ohne Furcht führt. Man zittert vor dem Gebot und dessen Übertretung und doch wagt man unter dem Schirm einer vergebenden Gnade sich Gottes zu rühmen. Wo unsere Freude wirklich als eine Gottesfreude auf uns gekommen ist, da ist sie so zarter Natur, daß sie keine Sünde bedecken und beschönigen will, vielmehr eben in der Erlösung von den Sünden ihre innere Kraft hat.

Wie ungemein lieblich ist die Einweihung der Mauer in Nehemia Kap. 12,27-43 geschildert. Unter Lobliedern und Gesängen mit Harfen und Zimbeln und Lauten wird die Mauer von zwei Dankchören umzogen und indem sie beide an dem Hause Gottes zusammenstoßen, ist dieses Zusammenklingen vielstimmigen Saitenspieles an dem Heiligtum Gottes, dem Unterpfeiler der Erwählung Israels, wie ein machtvoll-psalmisches Lied auf die ewige Treue Gottes, der die Mauern Jerusalems gebaut hat. „Und sie opferten an diesem Tag große Opfer und freuten sich; denn Gott hatte ihnen eine große Freude gemacht und auch die Weiber und Kinder freuten sich und die Freude Jerusalems ward gehört bis in die Ferne.“

Am tiefsten wird uns das Volksgefühl in Nehemia 8,1-18 aufgedeckt.

Der Schriftgelehrte Esra und die Priester haben dem aufmerksam horchenden Volk nach seinem eigenen dringlichen Begehren aus dem Gesetzbuch vorgelesen und den Sinn desselben erklärt. Das Volk ist von den Worten, die es hört, so ergriffen, daß es zu weinen beginnt. Es erschrak vor dem Fluch, der über die Übertreter des Gesetzes ausgesprochen war, und fühlte seine gänzliche Unfähigkeit und Untüchtigkeit den Befehlen des Herrn nachzuleben.

Es ist in dem Volk eine Erkenntnis seiner selbst entstanden, die bei der sonst eigengerechten Selbstverblendung desselben uns überrascht: es empfindet den Abstand zwischen dem *geistigen* Gesetz und zwischen sich als *Fleisch*. Der Freudentag scheint ein Tag der Trauer und der Tränen zu werden. Aber wie das Volk der einen Seite nach das Gesetz verstand, nämlich wie es alle Anmaßung des Menschen zu Boden schlägt, als könnte er aus sich selbst das Gesetz erfüllen, so haben der Thirsata und die lehrenden Priester die andere Seite des Gesetzes erkannt, *wie die Erfüllung desselben in der Freude an dem Herrn gegeben sei*. Ganz evangelisch ermahnen sie das Volk: „dieser Tag ist heilig Jehova, eurem Gott. Seid nicht traurig und weint nicht.“ Wiederholentlich fordern sie auf: „Bekümmert euch nicht, *denn die Freude an Jehova ist eure Stärke*.“ Endlich ist von diesen hohen Schriftgelehrten das Gesetz in seiner göttlichen Tiefe begriffen. Nicht menschliche Kraft, nicht menschliches Werk verlangt es, sondern der im Glauben angeeignete Besitz des Herrn als unseres Herrn und die durch solchen Besitz hervorgerufene Freude bringt die Stärke zur Erfüllung des Gesetzes. Es sind die Gedanken des Philipperbriefs, die wir hier haben.

In dem Volk: die *Klage* über seinen inneren Tod, in den Lehrern: die *Freude* an dem Herrn, der solchen Tod in sich beseitigt hat.

Und welche Aufnahme findet diese evangelische Belehrung bei dem Volk? Man staunt, wenn man liest: „*Sie hatten die Worte verstanden, welche man ihnen kundgetan*.“ Und sie gehen hin und essen Fettes und trinken Süßes und senden Gerichte denen, welchen nichts zubereitet war. Man feiert einen großen Freudentag, wie man ihn in Wahrheit noch nie gefeiert hatte, denn noch nie war diese Erkenntnis des Gesetzes mit solcher Lauterkeit in dem ganzen Volk durchgedrungen. Das sieben tägige Laubhüttenfest, das man begeht, ist von der verstandenen Freude am Herrn zu einem einzigen, dem Herrn heiligen Fest verklärt.

Das achte Kapitel des Nehemia ist einer sorgfältigen Betrachtung hochwert und kann uns die wesentlichsten Dienste leisten, um zu einer richtigen Würdigung des Gesetzes Moses endlich einmal durchzudringen. Das mißbrauchte und mißverstandene Gesetz ist natürlich nur ein Gesetz, welches *Zorn wirkt*, aber das recht verstandene und recht angewandte Gesetz bringt *eitel Freude*. Ewald (Geschichte B. IV. S. 120), meint: „die Erbauung und Rührung des Volkes war oft so groß, daß es eher in Weinen auszubrechen schien: doch dann wurde es von den angesehensten Gemeindegliedern am h. Tage die finstere Stimmung zu beherrschen etc. ermahnt.“ Es ist hier doch etwas mehr als „finstere Stimmung“ und mehr als bloße „Festfreude.“

Aus der Bundschließung nach dem großen Bußtag unter Nehemia, welcher sich alle Einsichtigen und Verständigen beigesellen, lassen sich drei Verpflichtungen herausheben, die man bei dem allgemeinen Gehorsam gegen das Gesetz auf sich nahm: die Heilighaltung der Ehe durch Nichtverheiratung mit heidnischen Töchtern, die Heilighaltung des Sabbats und des Freijahres und die Einzahlung eines dritten Teiles des Seckels und anderer nötiger Gaben, namentlich der Erstlinge, zum Dienst des Gotteshauses. Welchen Erfolg solche Verpflichtungen hatten, bezeichnen am besten die Worte Nehemia: „Juda hatte eine Freude an den Priestern und Leviten und sie beobachteten, was zu beobachten für ihren Gott und was zu beobachten für die Reinigung.“

Die Hingabe des Volkes an seinen Gott sollte die strengste Probe erfahren, als der Eifer und Ernst Esras auf die Entfernung der fremden Weiber drang, mit denen das Volk in die Uneinigkeit des heidnischen Wesens durch die unzerreißbarsten Naturbande verflochten war. Er mußte darauf dringen, sollte nicht die große Verschuldung des Volkes aufs neue dasselbe dem Gericht verfallen lassen und sein ganzes Werk der Auferbauung der Gemeinde von vornherein den Wurm des Todes in sich tragen.

Der vor dem Haus Gottes in großer Trauer auf dem Boden liegende und betende Priester vernimmt schon aus dem Mund des Sachanja den Zuspruch, daß noch Hoffnung für Israel vorhanden sei. Der Eidschwur der Angesehensten, in der Sache nach Gottes Gesetz vorzugehen, leitet würdig die unter schwerster Bedrohung nach Jerusalem einberufene Volksversammlung ein, welche sich dort auf dem freien Platz vor dem Haus des Herrn vor Seelenangst und herabfließendem Regen zitternd zusammen findet. Mit lauter Stimme bekennt sie sich zu einer Maßregel, die wie nichts anderes in Fleisch und Blut einschneidet. Der Widerspruch dagegen ist gering und das Volk der Gefangenschaft gedemütigt durch die Zucht des Herrn hat in zwei Monaten eine so tief verwickelte Angelegenheit ins Reine gebracht. Waren doch unter den Weibern mehre, die ihre Männer schon durch geborene *Söhne* doppelt an sich gefesselt hatten. Mit Recht hat Esra uns die Namen derer behalten, die durch solchen Seelenkampf hindurch sich und das ihre preisgaben, damit Gott verherrlicht sei und aller Verführung die Wurzel ausgerissen.

Späterhin hat wieder Nehemia mit dieser Weibernot zu schaffen, doch auch ihm gelingt es darin, wie auch in der Ausscheidung der Fremdlinge aus der Gemeinde Gottes.

So tiefe Eingriffe in die zartesten Verhältnisse duldet die nachexilische Gemeinde, Gesetzen mit Ergebung nachlebend, die bis dahin von dem Volk nur halb, oder gar nicht erfüllt worden waren. Nicht wenig leicht war für das Volk auch die Zurückgabe der an die Reichen von den notleidenden, durch teure Zeit, Steuerlast und andere Mühseligkeiten geplagten Armen verpfändeten, liegenden Güter und Zinsgelder, aber auch hier dringt der Ernst Nehemias durch und das Geschrei der Armen wird gestillt. Es sind fürwahr schöne dem Geiz abgerungene Worte, mit denen das Volk seine Zustimmung zu dem Willen des Landpflegers ausdrückte: „Ja, so sei es, und sie lobten den Herrn, und das Volk tat nach diesem Wort.“

Die gegebene Prüfung des israelitischen Volkslebens nach dem Exil erfüllt mit Dank gegen Gott, der sich zu seiner Zeit seine Gemeinde schafft und so mit seinem Wort und Geist unter ihr wirkt, daß sie ihm in Wahrheit und Gerechtigkeit dient und in allen seinen Geboten nur Anlaß zur heiligen Freude sieht.

Es fehlen übrigens in dem Bild nicht die Schatten und wir wollen noch kurz auf sie hinweisen, damit die Gemeinde eben eine menschliche, irdische Erscheinung bleibe. Esra findet bei seiner Entfernung der Weiber Widerspruch in der Gemeinde, selbst ein Levit mehrt denselben. Die Angesehenen von Thekoa bauen nicht mit an der Mauer und laut wird die Klage Judas: „wir können nicht bauen an der Mauer.“ Falsche Propheten suchen den Mut Nehemias und der Gemeinde zu brechen, auch eine falsche Prophetin tritt auf, und zu welchem schlechten Dienst ist Semacha mit Geld gedungen worden, um den ihm vertrauenden aber nachher ihn durchschauenden Nehemia zur Sünde und zur Verlästerung zu bringen. Unter den Edlen Judas haben die Feinde des Landpflegers ihre Mitverschworenen. Bei seiner zweiten Rückkehr nach Jerusalem ist Nehemia schon über manche Unordnung heftig erzürnt. Aber trotz dieser Schäden weilt unsere ganze Teilnahme auf dieser Gemeindeschöpfung Gottes. „So bildete sich denn jetzt immer vollkommener ein Volk aus wie es, was die Willigkeit des Geistes und den zarten Glauben an die längst geoffenbarte Wahrheit betrifft, in früheren Zeiten von den Propheten oft gewünscht aber noch nie geschaut war; als hätte das ganze Gesetz seit Moses Zeiten noch nie ein auf seine Aussprüche und Entscheidungen so willig hörendes Volk gefunden als jetzt“ (Ewald, S. 223; in §. 196 zeigt derselbe auch ein Verständnis dafür, daß „das Gesetz der kurze Inbegriff der ganzen wahren Religion sei“, hinweisend auf Ps. 119).

Es gehört mit zu den großen Gaben, die dies zu dem Herrn sich bekehrende Volk von ihm empfängt, daß es in seiner Mitte *Lehrer* aus dem Priester- und Laienstand hat, die in dieser wichtigen Zeit des neuen Aufbaues der Gemeinde dieselbe unterweisen und auf alten heiligen Ordnungen

gründen können. Unter den vielen eifrigen und bereitwilligen Priestern und Leviten dieser Tage ragt der Schriftgelehrte *Esra* hervor.

Esra.

Wir sehen ihn in seiner Würde und in seinen Einfluß, wenn, er bei der Vorfeyer des Laubhüttenfestes auf hohem Holzgerüst steht, umgeben zur Rechten und zur Linken von 13 Priestern, und nun das heilige Gesetzbuch öffnet, um vor dem aufmerksam lauschenden und bei dem einleitenden Lob des Herrn, des großen Gottes, sich tiefneigenden und anbetenden Volk vom frühen Morgen an bis zum Mittag das Gesetz vorzulesen und auszulegen. Der freie Platz vor dem Wassertor hatte Raum genug für das ganze Volk, auch für die Weiber und herangewachsenen Kinder, und bot in seiner zahlreichen Versammlung einen in der Geschichte des Volkes seltenen Anblick dar: eine dem Gesetz mit offenem Ohr zuhörende, tiefbewegte Gemeinde.

Was Esra für das ganze Volk war, waren dann für einzelne Gruppen desselben die Priester und Leviten, welche die Gesetzesworte mit deutlicher Verlesung und verständlicher Erklärung weiter trugen.

In dem Abschnitt Nehem. 8,1-8 tritt uns in der anschaulichsten Weise die Bedeutung des Lehramtes entgegen, welches in Esra sein großes Vorbild hat. Er hat schon eine *Gesetzesschule* in einem engeren Kreis um sich versammelt, denn nach der Belehrung des Volkes tun sich zu ihm die Stammhäupter desselben und die Priester und Leviten, um mit ihm gemeinsam auf die Worte des Gesetzes zu merken. So bildet er sich die einflußreichsten und die dazu berufenen Männer zu fähigen Vermittlern der Erkenntnis, die ihm zuteil geworden. Von welcher Tiefe dieselbe ist, offenbart das Bußgebet vom 24. Tag des siebenten Monats, in dem in der klarsten Trennung *Gottes* Tun und der *Menschen* Tun neben einander gestellt wird, das eine in der Vollkommenheit seiner gnädigen und strafenden Gerechtigkeit, das andere in seiner großen Ungerechtigkeit und Sündhaftigkeit. In solchen Gebeten empfängt der Mensch nichts als Schande, Gott allein alle Ehre. Und will man den wahren Gebetsgeist erkennen, so versenke man sich in dieses Flehen und Bitten der Wahrheit. „Du bist gerecht in allem, was über uns gekommen ist; denn treu hast du getan und wir sind schuldig.“ Weit entfernt sind auch solche Gebete, irgendwie in der Gabe des Gesetzes etwa eine Durchbrechung der Güte des Herrn zu sehen, eine Zwangs- und Zuchtansalt mit für die Gläubigen nur ermüdender Beschwerung: vielmehr ist das Gesetz mit seinen geraden Rechten, guten Geboten etc. dazu gegeben, daß der Mensch dadurch *lebe*; und indem seine größte Wohltat der „heilige Ruhetag“ ist, ist in diesem der ganze Sinn des Gesetzes als Ruhe und Freude ausgesprochen *in dem Herrn, der uns heiligt*.

Wie überall, wo das *Wort* zur Anerkennung kommt, der *Geist des Gebets* von seinen *feurigen* Kohlen erweckt wird, so auch in dieser Zeit. Ein mächtiges, anhaltendes Ringen mit Gott durchzieht die Gemeinde. Erhoben sind die Herzen und die Hände. Man hat einen persönlichen, gegenwärtigen Gott, mit dem man redet.

Mit Recht rühmt sich Esra *selbst* nach der Weise Pauli, der die ihm wiederfahrene Gnade bezeugt, und nach der väterlichen Art Moses, der von sich selbst sagt, daß er das Volk lieb habe, – daß er ein geschickter Schriftgelehrter und sein ganzes Herz darauf gerichtet sei, *bei sich selbst und bei seinem Volk* das Gesetz des Herrn zu Ehren zu bringen. Als solcher war er auch an dem Hof des Königs bekannt und geehrt. Die Weisheit, die ihm Gott gegeben und die eben immer eine die gewöhnlichsten Lebensfragen praktisch und schlagend lösende ist, hatte auch ihren Zauber auf die Heiden ausgeübt und sie zu dem „vollkommenen Schriftgelehrten“ hingezogen. Diese stille Beugung der Heidenwelt vor einer nur halb begriffenen, sie aber geheimnisvoll beeinflussenden Gottesweisheit

ist namentlich in dem Leben Esras zu beachten. Er ist ein Knecht des Herrn auch für die Heiden, die sich ihm hingeben wie der Blinde der Wärme eines Lichtstrahls, welchen er nicht sieht. Von ihm ist in die neu sich bildende Gemeinde Israels neben der scheuen Ehrfurcht vor dem Gesetz bis in seine Einzelheiten auch jenes erkenntnisreiche Leben in der Vergangenheit und Geschichte des Volkes gekommen; er ist der Prophet vielmehr des Erlebten als des Zukünftigen und seine Arbeit besteht namentlich darin, das übriggebliebene Volk so unter den erziehenden Einfluß der schmerzvollen Vergangenheit zu stellen, daß es endlich einmal die gesegneten Früchte der Gerichte genieße.

Von ihm sind diese klaren Grundgedanken der Lehre ausgegangen wie sie uns in den Bußgebeten nahen; von ihm das der Gemeinde eigene, seine, zarte Gefühl für die Ordnungen und den Verlauf der Feste und jeglicher anderen Feier; von ihm diese ganze lebendige Systematik des gottesdienstlichen Lebens. Neben der Einsicht in die hilflose Lage des Volkes, das „für einen Augenblick Gnade von dem Herrn erhalten habe und einen Zeltpflock an dem Ort seines Heiligtums“, geht dann auch die größte Umsicht und Behutsamkeit des Handelns einher. Es ist ein Mann voll heiliger Furcht und Zaghaftigkeit, dieses Überbleibsel seines Volkes nun auch wirklich zu erhalten. Er weiß, wie so ganz es von dem Erbarmen Gottes abhängt und von wie kleinem Sturm seine schwache Hütte wieder abgebrochen werden kann. In ergreifender Seelenerschütterung finden wir ihn in jenem alles wieder in Frage stellenden Wendepunkt in der Fortbildung der Gemeinde, als es galt die fremden Weiber zu entfernen und so Israel loszureißen aus diesen unentziehbaren, weil so zart und mächtig umstrickenden Banden der Abgötterei. Er hat seinen Rock und Mantel zerrissen und rauft die Haare seines Hauptes und Bartes und starrt vor sich hin in namenlosem Schmerz. Er sah das Werk Gottes an diesem Stein des Ärgernisses scheitern. Schon naht das Abendopfer und noch sitzt er in Trauer, da erhebt er sich und ein Bußgebet voll Selbstanklage entströmt seinen Lippen. Bald von einer weinenden Volksmenge umgeben vernimmt er die Hoffnungsgebenden Worte des Sachanja und nachdem er die Angesehensten hat schwören lassen, begibt er sich zu neuer Klage und Trauer in die Zelle Johanans: ein Vertreter seines Volkes vor Gott, der wirklich den Riß desselben zu heilen versteht.

Es steht in einer Gott suchenden Gemeinde ein Priester, an dem das Volk seine Freude hat und dessen Arbeit nicht vergeblich ist¹⁹⁸.

Es fehlt aber auch nicht an ihm ähnlichen Volksmännern, und von denen ist noch der Thirsatha Nehemia einer näheren Schilderung wert. Neben Esra ist er die zweite Säule der nachexilischen Kirche der Verheißung.

Nehemia.

Nehemia ist eine von den Persönlichkeiten, an denen wir es wohlthuend sehen, wie das Elend, in welches das Volk Gottes um seiner Sünden willen verstoßen werden mußte, so heiligend gewirkt hat, daß es zu einem dem Herrn geweihten und ergebenen Wandel gekommen ist. Nehemia zieht uns ungemein an. Ernste Demütigung vor Gott, warme aufopferungsvolle Liebe zu seinem Volk als dem Volk des Herrn, zarte, vorsichtige, dann auch wieder tapfere, energische Behandlung der Angelegenheit, die ihm auf dem Herzen liegt, finden sich bei ihm vereint. Als ein Vorbild steht er da, wie Gott in traurigen und an Schwierigkeiten reichen Zeiten sich Werkzeuge zu gewinnen versteht, die bereitwillig ein ihnen winkendes, weltliches Hofglück verachtend die zerrissenen Mauern und die mit Feuer verbrannten Tore ihrer Stadt aufzubauen unternehmen.

Welche tiefen Blicke in das Herz dieses königlichen Mundschenken läßt uns gleich am Anfang seiner Denkschrift sein aufrichtiger, vor dem Gott des Himmels in mehrtägigem Fasten ausgespro-

198 Jer. 31,14

chener Schmerz über die von Jerusalem empfangenen Nachrichten tun. Wie bekennt er nicht nur die Sünden seines Volkes, sondern auch *seine* und die seines Vaters Hauses; wie lebt er in den alten Verheißungen Gottes und wie siehendlich steigt seine Bitte zu dem Herrn auf: ihn doch – denn schon weilen seine Gedanken bei dem Gesuch an hoher Stelle, das er beabsichtigt – vor dem Angesicht des Königs Barmherzigkeit finden und es ihm gelingen zu lassen.

Überall, wo Gott für seine Gemeinde ein Neues schafft, da wird wahre, einschneidende Buße über die Sünden der Gemeinde gewirkt; da wird dann weiter das Herz derer, die „Lust haben den Namen des Herrn zu fürchten“, ganz von sichtbarer, fleischlicher Hilfe abgezogen und ruht lediglich auf den Verheißungen und auf der Macht des Herrn, der ein Gelingen geben kann. Solche Buße bezieht sich nicht auf diese oder jene Kleinigkeit, in der man geirrt zu haben meint, auf diese oder jene falsche Lehranschauung und Lehrbehandlung, die man geübt: sondern darauf, daß man *den Bund mit Gott* gebrochen und sein Heil nicht *in ihm*, sondern *neben ihm*, bei aller Vorgabe ihm zu dienen, gesucht hat.

Diese Buße will Niemand tun. Denn sie macht uns zu wirklichen Sündern vor Gott und schneidet uns alles eigene Werk so gänzlich ab, daß durch sie nun ernstlich *Gott* zu seinen Rechten kommt als der, von dessen Erbarmen allein die Auferbauung der Gemeinde abhängt.

Wie ein vor Gott gedemüdigtes Gemüt die entscheidungsvollen Dinge, die es in sich bewegt, zu behandeln pflegt, gibt uns, in selten feiner und lehrreicher Weise das Tun des Nehemia vor dem König zu verstehen. Als er gestärkt durch sein Gebet sich dem königlichen Tisch genahet hat, um an demselben das ehrenvolle, geschickte, kunstvolle Sitten fordernde Amt des Mundschenken zu verwalteten, und er nun den Wein, der vor dem König stand, ergriffen und wohl zuvor mit einem Löffel aus der Schale einige Tropfen gekostet hat und dann den Trank dem König darbietet: fällt sein trauriges Angesicht dem König auf. Wohlwollend erklärt dieser die Traurigkeit des geliebten Dieners als Traurigkeit des Herzens und fragt nach der Ursache. Jetzt ist der Augenblick gekommen, eine Bitte an den König zu tun, dieser hat selbst die Einleitung dazu gegeben. Wie schlägt dem Mann das Herz! Wie fühlt er die Bedeutsamkeit der Stunde! „Und ich fürchtete mich sehr.“ Und nachdem er mit Verherrlichung des Königs bescheidenlich seine Betrübtheit als geboten erklärt hat, da die Stadt, der Begräbnisort seiner Vater, wüste liege, und der König ihm nun günstig und freundlich gestimmt eine Bitte erlaubt: da steigt noch einmal ein mächtiges, ringendes Anrufen zu Gott aus seiner Seele auf, und dann wagt er seine Bitte auszusprechen. „Da betete ich zum Gott des Himmels.“

Wie gerne übrigens der jüdische Mann an dem persischen Hof gesehen ist, geht auch aus der Teilnahme der Königin hervor, welche mit ihrem Gemahl den angenehmen Mundschenk nicht zu lange entbehren will. Die Vorsehung Gottes hat den Boden bereitet, um in jeder Hinsicht das Vorhaben des Nehemia zu fördern. Der König gab ihm seine Bitten „vermöge der gütigen über mir wal tenden Hand Gottes.“

In dieser vorsichtig zarten Weise der Betreibung seines Werkes bleibt sich der von der Furcht Gottes regierte Landpfleger getreu. Schon drei Tage ist er in Jerusalem und noch hat er keinem Menschen etwas davon gesagt, „was ihm sein Gott ins Herz gegeben habe zu tun an Jerusalem.“ Endlich bricht er in einer Nacht auf, von wenig Männern begleitet, nur allein auf einem Tier reitend, um von Tor zu Tor sich mühsam durch die öde Trümmerwelt Jerusalems in der schmerzlichsten Betrachtung zu ziehen. „Die Vorsteher aber wußten nicht, wohin ich gegangen und was ich tat.“ Das ist allen Werkzeugen des Herrn eigentümlich, daß sie zögernd und schüchtern an ihre Aufgabe gehen: sie kennen nicht den Eifer und den Vorwitz der fleischlichen Frömmigkeit, welche verdirbt, wo sie fördern will. Nach dieser Kenntnisaufnahme von der Lage Jerusalems, gerade an dem herzerreißenden Verfall desselben, erwacht aber auch in ihm die Freudigkeit, seine Volksgenossen zur Arbeit

aufzurufen. Er verzweifelt nicht an der scheinbaren Unlösbarkeit der Aufgabe, sein Schmerz wird ihm der Stachel zur Ermunterung der Juden: „Ihr seht das Elend, worin wir sind – kommt und laßt uns die Mauern Jerusalems bauen, daß wir nicht mehr zum Spott sind“. Diese Vorsicht in den Dingen Gottes ist es denn auch, die ihn den teuflischen Listen des falschen Propheten Semaja entgehen läßt. Dieser von den Feinden Nehemias gedungene Lügenredner wollte ihn verführen, sich mit ihm im Innern des Tempels einzuschließen, um sich so vor den Nachstellungen des unermüdlich ihn verfolgenden Tobias und Saneballats zu retten. Die Entweihung des Tempels hätte den Landpfleger sündigen gemacht und in ein böses Gerücht gebracht. „Wer ist, wie ich, der in den Tempel ginge und am Leben bliebe?“ – so weist er aber die tückische Verführung zurück.

Wenn wir in Kap. 8-10 einen aus der Feder Esras geflossenen oder nach seiner Auffassungs- und Schreibweise vielleicht auch von Nehemia niedergeschriebenen, im Vergleich zu dem übrigen Buch eigentümlichen Abschnitt haben, so erklärt sich diese Selbstständigkeit desselben eben aus der rücksichtsvollen, pietätvollen Weise des Nehemia, der da, wo Esra und die Priester als die Lehrer des Volkes in ihrer amtlichen Stellung so hervorrangen, daß der Landpfleger selbstverständlich ganz zurücktritt und nur das erste Glied der zu unterrichtenden Gemeinde ist, auch diesen ihre Ehre und ihr Lehrrecht selbst in der Form des erwähnten Abschnittes gibt. Voll heiliger Scheu und Zartsinn in den Angelegenheiten Gottes und des Königs ist er doch sonst ein Mann tapferen Mutes und rücksichtslosen Eingreifens, wo es die Not erfordert. Mit wenigen kräftigen Worten weiß, er sein Volk zum Tempelbau und zur Verteidigung desselben anzufeuern, und indem er selbst das beste Vorbild gibt und die Nächte mit seinen Knappen in den Kleidern durchwacht, richtet er die Mutlosen auf, denen es wie des Schuttes so auch der Feinde zu viel wird. In den mit dem Schwert gegürteten Bauenden zeigt sich uns seine Weisheit und Energie, die immer wieder aufs neue die offenen und verstärkten Angriffe der spottenden Feinde zu hintertreiben versteht. Obwohl er innerlich zu seinem Gott in heiligem Fluch gegen den Samariter und Ammoniter aufseufzt, die vor ihren Brüdern zu Samaria ihren höhrenden Spott über die von Füchsen zerstörbare Mauer der elenden Juden ausschütten – wie auch Paulus wünschte, daß die abgeschnitten würden, die die Gemeinde zerstörten –, so verbirgt er doch solche mächtige Glut in sich und läßt sich nicht zur unvorsichtigen Rache verleiten. Fünfmal haben sie versucht ihn in ihre Falle zu locken, ihm mit Gefahr von seinem gnädigen König gedroht, aber sein Scharfblick durchschaut immer wieder den Trug und er hält an im Gebet bei Gott, daß *er* seine Hände stärke. Die Worte, die er gesprochen, bezeichnen ihn: „Ein Mann, wie ich, sollte fliehen?“ Er hat mit dieser besonnenen Tapferkeit sich selbst prophetischer Lügenkunst entzogen. In seiner nächsten Nähe belauschen ihn falsche Freunde, aber durch alles Gewirr und Hinderung ringt sich der betende und arbeitende Mann hindurch. Als die Armennot ausbricht, da erhebt sich der unermüdliche Landpfleger in seiner ganzen Wärme und Lebhaftigkeit: vor dem Volk schüttelt er seinen Busen aus, allen denen, die ihre Brüder nicht freigeben wollen, ein gleiches Los der Ausschüttelung aus ihrem Haus anwünschend. Ähnlich hat er später bei seiner zweiten Rückkehr mit dem Volk gehadert und gezankt, ja etliche von ihnen geschlagen und gerauft, als er den Abbruch der beschworenen Ordnungen sah. Er schont selbst den Hohenpriester nicht, die Vorsteher hören harttadelnde Worte, Käufer und Verkäufer am Ruhetag behandelt er mit kurzem Prozeß, die in Mischehen getretenen weiß er mit ergreifenden Worten auf Salomos, des Gottgeliebten, Ausgang hinzuweisen.

Sehr wohlthuend ist seine fürstliche Freigiebigkeit, die er zwanzig Jahre hindurch in gleichem Sinne, ohne das Volk zu drängen, übte. Wir sehen den wohl durch sein ihm fortgezahltes Mundschenkengehalt so reichen Mann an seiner starkbeladenen Tafel – es sind ein Ochse, sechs gemästete Schafe, Geflügel und allerlei Wein in Überfluß aufgetragen – inmitten von 150 jüdischen Gästen

und vielem Besuch aus den nahe wohnenden Völkern, als einen Hauswirt mit geräumigem Herzen sitzen. Unter seinen Tischgenossen werden auch manche von den Brüdern gewesen sein, die er mit seinen Geld losgekauft hatte.

Oft hat er seiner Denkschrift das Gebet eingeflochten, Gott möge aller seiner guten Werke ihm zum Besten gedenken oder, noch mehr aus der Furcht Gottes geredet, er möge darum seiner *scho-nen* nach seiner großen Güte. Man hat mit Recht gesagt, er habe wohl in seinen alten Tagen nur Undank für seine Mühe geerntet; dann wäre dies Gebet eine Appellation an die Gerechtigkeit Gottes, wie sie der sich stets erlauben darf, der ein gutes Gewissen hat und mit Gott in einem *Gnadenbund* lebt.

Esra und Nehemia: zwei freundliche Sterne am Gemeindegemälde des nachexilischen Volkes, voll von mildem und klarem Licht.

Er lenkt ihnen allen das Herz.

Es begleiten die geschilderte große Volksbekehrung einige Nebenumstände, die der Beachtung hochwert sind und ungemein unseren Glauben stärken. Gibt Gott einmal Heil, so ist dieses Heil auch wirklich ein göttliches. Einem zu ihm bekehrten Volk *muß* es in allen Dingen *gelingen*.

Wir haben es in jenen königlichen persischen Edikten, die Esra und Nehemia mitteilen, mit wirklich geschichtlichen Edikten zu tun. Das erste von Esra gegebene Edikt des Kores entspricht so ganz alle dem, was wir von der edlen und hohen Sinnesart des seltenen Großkönigs wissen, daß wir an der Geschichtlichkeit desselben schon aus menschlichen Gründen nicht zu zweifeln haben: viel weniger, wenn wir der Güte des Gottes vom Himmel gegen sein armes Volk gedenken. Wenn noch jetzt die meist gemeine, kein Mittel scheuende Art des jüdischen Volkes an Höfen weltbestimmenden Einfluß zu gewinnen weiß, warum soll dies nicht bedeutenden, gottesfürchtigen, edlen Gemütern aus Mitten dieses hochbegabtesten Volkes noch in ganz anderer Weise einst gelungen sein und so Kores wirklich einen Eindruck von Jehova und seinem Volk empfangen haben? Es ist zum großen Trost der bedrängten Gottesgemeinde, die machtlos das Erdreich besitzen soll, geschrieben: es erweckte Jehova den Geist Kores. Und wie Kores, so auch seine Untertanen. „Und alle, die um die Juden waren, unterstützten sie mit silbernen Geräten, mit Gold, mit Habe und Vieh, und mit Kostbarkeiten außer allen *freiwilligen* Gaben.“ Zum Beweis, daß wir es hier wirklich mit einer Gottestat zu tun haben, dient die bald berichtete Hintertreibung des Tempelbaus durch gedungene Ratgeber noch während der Regierung des Kores; wenn auch erst nach seinem Tod Kambyses eine besondere Anklageschrift empfängt und dann der ihm folgende Pseudo-Smerdes, welcher nun den lange gehinderten Bau „der aufrührerischen Stadt“ gänzlich zum Stillstand bringt. Eben damit das Volk die Wohltat des Kores als eine überraschend göttliche anerkenne, tritt diese schmerzliche Hinderung ein.

Und nun das merkwürdige Edikt des Darius nach der offenen, freimütigen und doch rein sachlichen Antwort des Serubabel und Josua – wer empfindet nicht in ihm wieder jene eigentümliche Verbindung von tiefer Anerkennung des Gottes vom Himmel und doch selbstständiger Reservation des Eigenen? „Der Gott aber, des Name *dasselbst* wohnt, stürze alle Könige und Völker.“ Charakteristisch ist auch die teils demütige, teils fordernde Anordnung auch „für das Leben des Königs und seiner Söhne zu beten.“ Die die Einweihung feiernden Israeliten haben sich mit Recht auch dessen gefreut, daß „der Herr ihnen das Herz des Königs von Assyrien zugewandt habe, sie zu unterstützen bei dem Werk des Hauses Gottes, des Gottes Israels.“ Alle Vezweiflungen dieser Edikte gehen zuletzt als eigentlich zwingenden Grund auf die Unmöglichkeit solcher Gotteswirkungen zurück. Aber in heiligem Triumph schreibt der hochalte Esra, als er vor seinem Tod noch seine Chronik verfaßte,

es sich selbst und der Gemeinde Israels zur ewigen *Glaubensstärkung* nieder: „Und sie bauten und vollendeten nach dem Befehl des Gottes Israels und nach dem Befehl Kores, Darius und Arthasastha (Artaxerxes I.), des Königs von Persien.“ Neben dem himmlischen Siegel die irdischen, königlichen.

Das dritte Edikt, welches Esra nach allen seinen Wünschen von Arthasasta erhielt, „vermöge der über ihm waltenden Hand des Herrn,“ ist in so königlich freigebiger Weise gehalten, daß es die übrigen darin noch übertrifft; aber wer möchte hier, da gleich nachher die lobpreisende Verherrlichung des Herrn durch Esra sich anschließt, der in dem Tun des Königs und seiner Ratgeber die Gnade und Macht des Gottes Israels erkennt und der das Edikt ausdrücklich als eine Abschrift des Briefes des Königs an ihn bezeichnet, an der Authentizität desselben irgendwie zweifeln. Einer verfälschten Urkunde reiht sich keine solche Verherrlichung des Herrn von einem Mann an, dessen lautere Furcht des Herrn uns aus allen seinen Handlungen entgegentritt. *Müssen* wir also diesen königlichen Brief als authentisch ansehen, so haben wir an seiner ganzen Art einen Maßstab für die übrigen beiden, welche von ihm verschieden und ihm doch so ähnlich, *mit ihm echt* sein werden: alle drei gewaltige Zeugnisse der Weltregierung Gottes.

Wie mußte sich die ganze Gemeinde des Herrn bei solchen Erfahrungen gestärkt fühlen. „Gott erhellte, nach Esras Worten, ihre Augen und ließ sie ein wenig aufleben in ihrer Knechtschaft.“

Wie Esra, so stand denn auch, wir sahen es, Nehemia unter königlicher Gunst, die er mit Furcht erbat. Zu dieser Zeit der Volksbekehrung ist alles so von Gott geordnet, daß mit geistlichem Heil auch irdisches Heil sich vereinigt und einem in sich selbst ohnmächtigen Volk Vergünstigungen zuteil werden, welche dasselbe als ein von Gott gesegnetes darstellen.

Waren solche Ereignisse nicht einer Prophetie wert, die schon aus ferner Vergangenheit sie vorausblickte? „Könige sollen deine Wärter sein und ihre Fürstinnen deine Säugammen.“

Esther.

Wir haben noch einen kleinen Anhang über das „reizende“ Büchlein Esther. Er ist notwendig. Das in ihm geschilderte jüdische Volksgefühl und Volksbenehmen soll nicht dem sonstigen Charakter des Volkes im Exil und nach demselben entsprechen. Wir hätten demnach hier eine Widerlegung unserer Volksbetrachtung. Ist dem aber so?

Wie im Buch Esra und Nehemia, so ist es auch in dem uns in so vielem auffälligen Buch Esther ein unterdrücktes, verachtetes und verhaßtes Volk, welches durch die handgreiflichste Providenz das Herz eines wunderlich wandelbaren Tyrannen gewinnt und damit einen folgereichen Sieg über seine Feinde. Das Buch Esther ist uns nicht durch die seltsame Hofgeschichte, die es enthält, anstößig – diese gewinnt immer größere geschichtliche Beglaubigung und soll das vortrefflichste Detailbild eines persischen königlichen Gebahrens sein –, sondern durch das Benehmen derer, die eben als Juden einen anderen Geist offenbaren sollten als ihre heidnischen Gegner. Und auch letzteres würden wir uns vielleicht noch zurechtlegen können, wenn der Verfasser des Buches, der gewiß ein die Geschichte miterlebender, vielleicht Mardachai selbst gewesen ist, einfach ohne Reflexion nur tatsächlich habe referieren wollen. Aber statt dessen zeigt es sich, daß *auch er* offenbar die Metzelei der Juden als eine vollkommen gerechtfertigte und als einen würdigen Gegenstand der Feier mit „Gastmahl und Freude und wo einer dem anderen Gerichte sendet“ ansieht. Der Darsteller lebt in dem Geist, aus welchem die Stiftung des Purimfestes hervorgegangen ist. Doch ist dieser Geist nun auch wirklich ein *nicht* göttlicher, ein Geist der Rache und Blutgierigkeit? Ist in dem Benehmen der Juden der Liebe und Gerechtigkeit widerstreitendes enthalten?

Zunächst treten uns doch wahrhaft großartige, nur aus wirklicher, tief innerlicher Gottesfurcht hervorgehende Züge in dem Charakter des Mardachai, der Esther und auch der übrigen Juden entgegen! Das elternlose, schöne jüdische Mädchen, das bei ihrem Vetter Aufnahme und Vaterschaft gefunden hat, ist diesem gegenüber von so kindlicher Ergebenheit, Gehorsam und Treue erfüllt, daß sie ganz nach dem Befehl des fünften Gebotes wandelt. Durch die große Jungfrauenschau in die schrecklich peinliche und doch auch für sie und ihr ganzes Volk so aussichtsreiche Lage gekommen, Königin zu werden; von der Gunst des Hüters der Frauen zur Gunst aller, die sie sahen, und zuletzt zur Gunst des Königs vor allen anderen Jungfrauen aufsteigend, mit der königlichen Krone gekrönt, bleibt sie gegen Mardachai wie da sie noch in seiner Pflege war: ein weiblich zartes, folgsames Gemüt, welches mit Einfalt und Klugheit seinen Weg unter Achtsamkeit auf die Winke derer, die ihr Vertrauen gewonnen, zu finden sucht.

Und als sich nun die erschütternden Ereignisse zu entwickeln beginnen, die die gänzliche Vertilgung der Juden nach den Mordplänen eines rachgierigen Großwesiers (dessen Herz der Geschichtsschreiber so meisterhaft, mit solchem Scharfblick in seinem furchtbaren Haß, seiner kindischen Selbstbewunderung und seiner verzweiflungsvollen Furcht zu schildern versteht), zur traurigen Schlußszene haben sollen: wie majestätisch wacht der Geist der geängstigten Königin auf, die nicht nach dem Gesetz mit wahrer Selbstaufopferung in den inneren Hof des Königs hineinzugehen wagt, um – ob sie auch dabei umkomme – für ihr zu Schlachtschafen bestimmtes Volk Gnade und Hilfe zu suchen. Ihre Verhandlung mit Mardachai, ihr heldenmütiger Entschluß, das Fasten der jüdischen Gemeinde und ihres kleinen Dirnenkreises und endlich ihr Erscheinen am *dritten*, verhängnisvollen Tag vor dem König und ihre gnädige Annahme: diese Mitteilungen reihen sich dem Erhabensten der ganzen heiligen Schrift an und sind ein Beweis nicht menschlicher sondern göttlicher, heiliger Kraft in dem schwachen Gefäß eines sich selbst nicht schonenden Weibes. Esther ist groß in wahrer Gottesfurcht. Wer die Kennzeichen und Wirkungen dieser Gottesfurcht an anderen ganz ähnlichen Schriftbeispielen kennen gelernt hat, der wird sie auch hier wiederfinden. Wenn uns auch nirgends ein Glaubensbekenntnis der Esther mitgeteilt ist, vielmehr wie das ganze Buch so auch sie den Namen des Gottes Israels verschweigt, (aber auch Jerusalem und alles andere Heilige ist verschwiegen), so tragen doch ihre Werke die sichtbaren, strahlenden Spuren der Erweisungen dieses Gottes. Sie war eine Fürstin in Israel, voll königlichen Geistes.

Doch warum hat das Buch diese scheue, auffallende Zurückhaltung in der Nennung des Namens Gottes und überhaupt in der ganzen Darstellungsform der Ereignisse?

Ist ein jüdischer Zeitgenosse der Erzähler, so begreift sich die Eigentümlichkeit des Buches vollkommen aus der ganzen Stellung des verachteten jüdischen Volkes, welches sein Land, seine Herkunft, seinen Gott verschweigen mußte und nur in der Stille und Verborgenheit ihm dienen konnte.

Wie sich die Geschichte ereignete: daß ein wegen seines Gottes und dessen Gesetzen verhaßtes und in eben diesen seinen Heiligtümern totgeschwiegenes und gänzlich verkanntes Volk dennoch zu rätselhaftem Heil gelangt, *eben so* hat sie auch der Verfasser dargestellt. „Es ist ein zerstreutes und abgesondertes Volk unter den Völkern in allen Landschaften des Königreichs, und ihre Gesetze sind verschieden von denen aller Völker, und die Gesetze des Königs tun sie nicht.“ Wie Esther ihr Volk und ihre Geburt nicht entdecken darf, wie sie wohl nur unter ihren Hütern den einzigen Vertrauten Hathach hat, wie selbst ihr Fasten mit ihren Dirnen kaum einen jüdisch-gottesdienstlichen Charakter gehabt haben wird, wie sie dem König erst nach zweimaligem Festgelage, als er im Wein- und Liebesrausch an sie gekettet war, mit der Enthüllung ihres Ursprungs zu nahen wagt: *nun so, wie das jüdische Volk damals leben und leiden mußte* – „ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Brustkleid“, *gleicherweise* beschreibt es auch der Verfasser in seiner größten Gefahr und Errettung.

Es trägt die Geschichte auch in ihrer Darstellungsform „*die Schmach der Juden*“: ein Beweis ihrer treuen Objektivität.

Ein Volk, das nach der Klage der Esther nicht nur diesmal, sondern allezeit in dem Exil: verkauft war zum Vertilgen, zum Erwürgen und Umbringen, wird auch von seinem Geschichtsschreiber in dieser seiner Niedrigkeit und Verachtung gezeichnet. Es wäre manchem unserer Geschichtsschreiber etwas von dieser Auffassung der Dinge, *wie sie sind*, zu wünschen.

Wir fanden in Esther eine echte Israelitin, die mit Gott für ihr Volk eintritt, – wie vereinigt sich mit solchem heiligem Geist, der in ihr wohnt, ihre Vermittlung der Rache der Juden an ihren Feinden? In Susan ist sie sogar nicht mit einem Tag der Erwürgung zufrieden, sondern bittet noch um einen zweiten. 800 Mann wurden zu Susan ermordet, im ganzen Reich des weitherrschenden Xerxes 75.000.

Es ist sehr wichtig bei solchen Ereignissen sich nicht von falschen Vorstellungen christlicher Liebe, Vergebung und Duldsamkeit leiten zu lassen. Ein überall von vielen Feinden und Hassern verfolgtes und gemartertes Volk, welches durchaus nicht zur Ruhe vor denselben kommen kann, sondern immer wieder verkauft wird zum Erwürgen; gegen welches durch den königlichen Blutbefehl der alte Haß zur verzehrenden Flamme aufgeweckt worden ist; welches nur noch eine Jahresfrist sein Leben geschont sieht, erhält endlich eine Gelegenheit sich an seinen Feinden zu rächen und unter dem furchtbaren Druck aufzuatmen. Sollte es solche Gelegenheit vorübergehen lassen? Nein, wie alle Welt in einer offenen, königlich sanktionierten Schlächterei die Juden mit einmal vernichten wollte, wie alle Welt also im Krieg gegen sie sich befand, so wäre es die größte Torheit gewesen, *nicht*, da es ihnen gestattet wurde, „für ihr Leben einzutreten und umzubringen alle Macht des Landes und Volkes, die sie befeindeten, Kinder und Weiber.“ Wir haben es hier mit einem ganz gerechten Krieg zu tun, mit einer Vergeltung Gottes, nur daß sie in den seltsamen Formen eines persischen Despotenregimentes auftritt, welches es sich erlaubte Untertanen gegen Untertanen in Krieg zu bringen. Man muß seine idealen Welttheorien zerstören und in die Wirklichkeit des Lebens und des Kampfes aller gegen alle treten, um solches Tun der Juden nicht nur für erlaubt, sondern in diesem Fall für rechtlich geboten zu erklären. Es ist geradezu *albern*, wenn man fragt, wie würde ein Christ in diesem Fall handeln. Auch der Christ hat das Recht, sein Volksganzes zu retten und sei es auch durch blutige Verteidigung. Es mögen sich bei dem Siegesfest viele Juden fleischlich gefreut haben: aber in so gottesfürchtigen Gemütern, wie Esther und Mardachai, lag derselbe Jubel wie in den Siegespsalmen Davids: der Herr hat es getan. Aber warum treibt die ungesättigte Esther zu einem zweiten Mordtag? Weil sie weise genug war, die empfangene Macht ganz und völlig zu gebrauchen und ihren Sieg durch die Verfolgung des Feindes zu krönen. Dreihundert erbitterte Feinde waren noch am Leben: auch diese sollten sterben. Alles Moralisieren hat hier gar keine Stelle, vielmehr ist es gut, auch die Wege Gottes da zu erkennen, wo er uns blutige Hände gibt. Nicht die Feier einer rachsüchtigen Metzerei ist das Purimfest, sondern das Gedächtnis der Fasten und des Geschreis der Juden und, wie das *Los* also fiel, daß der böse Anschlag der wider die Juden ersonnen wurde, auf das Haupt ihrer Feinde zurückfiel.

Eine Illustration des Wortes ist das ganze Buch: das *Los* wird geworfen in den Schoß, aber es fällt wie der Herr will. Bis in die kleinsten Nebenzüge hinein spielt die wunderbar wirkende Providenz Gottes, welche zur rechten Zeit die Esther zum Königtum gelangen ließ und alle Umstände so frei beherrscht, daß der Tag des Untergangs der Tag „des Lichts, der Freude, Wonne und Ehre“ wird. Gewißlich ein Buch mehr hoher Bewunderung wert als gottlosen Tadels; auch für die praktische, homiletische Auslegung voll von tiefen, naheliegenden Beziehungen.

Nehmen wir diese tröstliche Wahrheit aus dem Buch mit, daß das Herz der Menschen *unter Gott* steht, der selbst die eigensinnigsten und souveränsten Könige, nach dem er sie gebrauchen will, durch Weiberliebe, durch schlaflose Nächte, durch einflußreiche Ratgeber in seinen Rat hineinzwingt, der immer die Erhaltung seiner Gemeinde bezweckt. In dem Glauben, daß wir von dem unsterblichen Samen der Juden sind, in der alleinigen Anbetung des wahren Gottes, in Selbstverleugnung und Bruderliebe wird alles vor uns fallen müssen, was uns befeindet. Und wenn der Gemeinde Gottes die Hilfe und Rettung nicht *durch uns* zuteil werden soll, die wir in Selbstschonung uns von unserer hohen Aufgabe zurückziehen, indem wir „stille sitzen in dieser Zeit“, sie wird „ihr entstehen von einem anderen Ort her.“

IV. Aus den Evangelien.

Judäas Elend und Mariä Leid.

Die Weihnachtszeit ist uns durch fröhliches Geben und dankbares Empfangen, durch den Jubel der nach gespanntem Warten jetzt endlich beschenkten Jugend und durch die unzerstörbare Teilnahme der Alten im nachsinnenden Bereiten der Festgeschenke so sehr zu einer hellbeleuchteten und durch und durch vergnügten geworden, daß es vielleicht am Ort ist, *um der Freude Ernst beizumischen, und der Wahrheit die Ehre zu geben*, an die traurige Wirklichkeit zu erinnern, welche zur Zeit der Geburt des Herrn sowohl auf seinem Heimatland drückte, als auch ihn selbst den Geborenen und seine Mutter verfolgte.

Wir können nicht gut nach unseren gewöhnlichen Weihnachtsempfindungen die Geburtsgeschichte des Herrn verstehen. Wir verdecken uns ihren *Schmerz* und sehen eitel Freude und Festgesang da, wo es doch an Elend, Tränen und Kummer nicht gefehlt hat.

Judäas Elend.

Zunächst war *Judäa* selbst in jener Zeit ein schmäzlich geknechtetes, zerrüttetes, armes Land. Von einem hochbegabten, tatkräftigen, durch die Römer ihnen aufgedrungenen König, einem verhaßten Idumäer beherrscht, sah das Volk die bedeutenden Regenteneigenschaften desselben in den, blutigen Intrigen seines Hauses, in welchen er durch alle Verwandtschaftsgrade hindurch seine Angehörigen mordete bis zum versuchten Selbstmord, sich verzehren; oder sich in großen Bauunternehmungen durch Errichtung von Amphitheatern und Gymnasien, in denen heidnisch-römische Sitte sich verbreitete und Augustus göttlich verherrlicht wurde, gegen die jüdischen väterlichen Gebräuche verderblich ergehen. Bald von dem freigiebigen, klugen Mann angezogen und augenblicklich geblendet, verbreitete er doch den Ruhm eines edlen Judenkönigs über die Grenzen des Landes, erneuerte den Tempel, erließ Abgaben, sorgte für die Hungrigen und kleidete die Nackten, als einst alle Herden gefallen waren; dann wieder von ihm in ihren heiligsten Empfindungen verletzt und bis zum furchtbarsten Fanatismus, der selbst den Feuertod nicht scheute, aufgestachelt, trugen sie seine harte Hand, die ihnen selbst seinen Tod durch gleichzeitige Ermordung ihrer Vornehmen noch zu einem freudlosen Ereignis machen wollte, mit einer glühenden Erbitterung, wie sie wohl nur ein so charaktärvolles Volk gegen seine Feinde erzeugen konnte. Die bürgerliche Freiheit war verloren, das Volksgefühl in seinem inneren Heiligtum durch die Verbreitung eines heidnischen Luxus- und Götzendienstes verwundet, der Hohepriester, der gewalttätig entsetzt oder getötet wurde, in seiner hohen Würde mißachtet: dies Alles machte die echten Juden tief unglücklich, trieb die wenigen, wahrhaft gottesfürchtigen Gemüter in ein zurückgezogenes, ängstliches Leben, die pharasäischen einflußreichen Volksagitatoren aber zu eifrigen, durch den Druck doppelt gekräftigten Anstrengungen, ihre Satzungen um so strenger zu bewahren und ihre vielen Schulgenossen zu steifer, ausdauernder Hoffnung auf den nun bald kommenden Messias anzutreiben.

Es wird wenige geschichtliche Momente geben, welche ein solches Grauen einflößen, wie die Geburtszeit des Herrn. Was das menschliche Herz von wilden Leidenschaften herauskehren kann, das jagte sich damals in schrecklichem Taumel über das arme Land hin und machte an ihm die prophetischen Worte wahr: „In ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid und den Weg des Friedens wissen sie nicht.“

Je inhaltsreicher die vielfach mißverstandenen Hoffnungen waren, mit denen sie sich trugen und die ihnen als von Gott gegeben, worin sie nicht irrten, von unumstößlicher Bedeutung waren, um so schwerer lastete auf ihnen das vollkommene Widerspiel und Gegenbild dieser Erwartungen. Will man Beispiele heroischer Selbstverleugnung und Aufopferung für innere Überzeugungen aufsuchen, so bietet gewiß die jüdische Geschichte namentlich in ihren letzten Stadien von der Makkabäerzeit bis zum Untergang der heiligen Stadt unübertreffliche Stücke, und dennoch all ihr rastloses Tun ist ein vergebliches und verfluchtes. Das Volksleben zeigt in dieser Zeit Schäden und Wunden, die man nicht besser kennzeichnen kann als mit dem Klageausruf eines ihrer prophetischen Wächter: „Von der Fußsohle an bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen und frische Schläge, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Öl gelindert sind.“

Gerade in dem Geburtsjahr des Herrn kam zu dem allgemeinen Elend noch eine besondere Plage in der ersten kaiserlichen Abschätzung, die das Volk über sich ergehen lassen mußte. *Eine Tatsache* ist diese Schätzung. Sie wird teils erklärlich aus den beliebten Arbeiten des Augustus, durch alle Provinzen sein Land zu vermessen und abzutaxieren, teils aus dem namentlich in der letzten Zeit der Regierung des Herodes immer mehr abhängig gewordenen Verhältnisse desselben zu Augustus, der nun wissen wollte, was dessen Reich vermöchte, welches ja ihm auch einst den Huldigungseid geschworen hatte.

Auch für die Statthalterschaft des Quirinius in Syrien in dieser Zeit, unter dessen Leitung die Einschreibung geschah, hat man neuerdings außer der Nachricht des Lukas zwei urkundliche Beweise anführen wollen.

War die spätere zweite Abschätzung, von welcher diese erste Lukas unterscheidet, eine Anreizung zum Aufstand, denn man erklärte sie für eine völlige Sklaverei, so wird auch bei dieser ersten ein ähnliches Gefühl des Widerwillens durch das jüdische Volk gegangen sein, welches nun sich ganz unter die Botmäßigkeit der Heiden hingeben und ihre Knechte geworden sah.

Einst hatte einer ihrer Propheten freilich nicht allein in dem Schmerz über menschliche Bedrückung geseufzt: „außer dir, o Herr unser Gott, herrschen noch Herrn (andere) über uns“. Diese Klage wurde jetzt immer lauter und bitterer in den Gauen Judäas. Allein seinem Gott wollte es Zins geben und fand es unheilig, daß es als ein ihm geweihtes von unreinen Fremden besteuert wurde; obwohl es nicht mit gleicher Aufrichtigkeit, wie der Prophet hinzusetzen konnte, „aber durch deine Hilfe bekennen wir doch allen deinen Namen.“

Niemals konnten sie sich selbst ihre Gesunkenheit recht eingestehen und haben auch mit einer Lüge den Ruhm nicht aufgegeben: „Wir sind nie Jemandes Knechte gewesen.“ Das ist das Elend Judäas in der Weihnachtszeit. Ein beraubtes und zerrissenes Volk sind seine Bewohner, Schafe ohne Hirten, und auch nicht Willens, den wahren Hirten aufzunehmen.

Und letzteres ist das am meisten erschütternde ihres Geschickes und ihrer Gesinnung: die Hilfe ist so nahe und sie wird verschmäht. „Er ist in ihre Mitte getreten und sie kennen ihn nicht“. Der Geborene bringt Frieden auf Erden – warum waren es so wenige unter seinen Brüdern, die dieses Friedens begehrten? Judäas Elend wirft tiefe Schatten in die lichte Weihnachtszeit und mahnt uns zur heilsamen Selbstbesinnung. Neben den traurigen Zuständen des Volkes haben wir noch an ein anderes, zarteres Leid zu denken.

Mariä Leid.

Das kaiserliche Gebot einer durch das ganze Reich hindurchgehenden Aufschreibung seiner Bewohner zur Abschätzung der Besteuerung derselben kam auch in die stille Zurückgezogenheit und

niedrige Verborgenheit von Joseph und Maria. Sie hatten sich entfernt von ihrem väterlichen Heimatort in dem armseligen Winkel Nazareth niedergelassen. Beide waren von dem Geschlecht Davids und nannten Bethlehem ihren Stammsitz; aber wie sie ihm räumlich ferne gekommen waren und in dem verachteten, an die Heiden grenzenden Galiläa wohnten, so waren sie noch viel mehr der königlichen Ehre und Macht entrückt, die einst auf dem Hause Isais, des Bethlehemiten geruht. Ihre örtliche Entfernung von Juda und Bethlehem entspricht dem Verfall ihres berühmten, mit den höchsten Verheißungen gesegneten, jetzt aber tief gesunkenen Hauses. *Davididen sind sie*, aber die kümmerlichen Verhältnisse, in denen sie leben, haben sie nur mit Schmerz an die große Vergangenheit ihres Geschlechtes denken lassen: sie sind die Träger eines Namens ohne Wert und Bedeutung, Und doch nicht ohne Wert. Denn Maria, der letzte Sproß der königlichen Linie von Salomon bis Jakob¹⁹⁹, und Joseph, der Nachkomme des anderen Sohnes Davids, des Nathan²⁰⁰, sollten die untergegangene Herrlichkeit des Hauses ihrer Ahnen, aufs neue und in unvergänglicher Kraft erstehen sehen. Schon war die Zeit nahe, wo aus der Maria *Christus* geboren werden sollte.

Mit ihm ging das Haus Davids aus seinem Grab zu einer Auferstehung hervor, in welcher keines der teuren Gottesworte, die ihm galten, zur Lüge wurde.

Wir würden aber sehr irren, wenn wir die Erwartung des angekündigten und nun erscheinenden Sohnes als eitel Freude bringend für die Maria ansähen; es ist vielmehr die ganze Geschichte der Ankündigung, Erwartung und Geburt des einzigen Kindes von seiner Mutter mit vielen Tränen und Klagen begleitet worden. Sie geben der schönen Weihnachtszeit trübe und dunkle Züge mit, auf die man mehr achten, sollte. Wie einst ein Schwert durch die Seele der Maria ging, als sie den hoffnungsvollen Sohn unter Schmach und Hohn in Dunkelheit untergehen und zu einer Leiche erblasen sah, so hat sie schon bei seiner Ankunft das erste Zucken dieses Schwertes gefühlt. Was war der erwachende, schreckliche, erst später durch göttliche Dazwischenkunft weggenommene Verdacht ihres Verlobten anders als ein Herzbrechen für sie, die unschuldige, von Gott begnadigte, unter den Weibern besonders gesegnete? Mit welchen Empfindungen mußte sie seine Pläne, sie zu verlassen, welche ihrem weiblichen Scharfblick nicht verborgen bleiben konnten, erkennen? Mit dem Gewinn Christi war also der Verlust des Mannes verbunden, sie ist gesegnet und scheint Fluch zu ernten. Wenn sie in ihrer Angst auf das Gebirge Juda eilt, um die Zufluchtsstätte ihrer bejahrten Freundin aufzusuchen, so bricht sie freilich bei deren Seligpreisung in einen hochflutenden Psalm des Lobes Gottes aus, der seine „elende Magd“ angesehen, aber gerade die starken Gefühlsausdrücke dieses Marienliedes machen es uns deutlich, über *welche* innere Belastung, und Anfechtung sie in ihm sieghaft geworden ist. Weshalb sie auch ihre Seelenfeinde in zerstreuten Hoffärtigen, gestürzten Gewaltigen und entleerten Reichen sich unterworfen sieht. Nicht an die politischen Gewalthaber ihrer Tage denkt sie ja in diesen Ausdrücken, sondern an alle die, die in ihrem kleine Kreise als Nachbarn und falsche Freunde ihren Glauben und ihre Hoffnung nicht verstanden sondern verachteten. Auch Joseph, obwohl ein gerechter Mann, war so ihr Feind geworden und begriff sie nicht. Es sind mehr geistige Eindrücke, gegen die sie ankämpft und über die sie triumphiert.

In dem Verständnis und Schutz ihres Verlobten war sie nun wohl nachher in der zartesten Verbindung geschirmt und getragen, aber damit waren noch nicht alle die Nöte bezwungen, welche ihr unheimlich und bang aus ihrer ganzen rätselhaften Lage kommen mußten: bis zur Geburt und während derselben hat sie unbeschreiblich gelitten, gebebt und gezittert, *sie*, die unter allen Weibern gesegnete und mit Gnade überschüttete.

199 Mt. 1,2

200 Lk. 3

Es geht ein stilles Weinen durch die „selige, freudebringende Zeit“, denn in viel Elend ist *der* geboren, der alles Elend wegnehmen sollte.

Als die Kunde in das Zimmermannshaus gebracht wurde, daß Joseph mit seinem Weib nach Bethlehem aufbrechen müsse, um sich so zu besserer Übersicht der einzelnen Geschlechter dort mit ihr der selbstständigen Erbtöchter aufschreiben zu lassen, wird dies Beratungen in demselben hervorgerufen haben, welche nur Bekümmernis bereiten konnten. Maria sollte eine dreitägige, beschwerliche Reise unternehmen, wohl nicht wie einst die wohlhabende Sunamitin auf einem Maultier, sondern zu Fuß an der Hand ihres Mannes. Wie sträubte sie sich dagegen, wie fehlte ihr jegliche Freudigkeit, sich dem kaiserlichen Gebot, welches als ein unabänderliches ihr doch von göttlicher Autorität sein mußte, sich zu unterwerfen. Ihre Zeit war nahe, und was dann die Vorsicht gebietet, das fordert noch mehr das beklommene Herz, welches für eine mit Angst drohende Zukunft sich der bewahrten Ruhe der trauten Heimat doppelt freut. Ihrer so berechtigten, von jedem natürlichen Gefühl gebotenen Weigerung nach Bethlehem zu gehen, stand das tyrannische Gebot entgegen, und sie hat sich zuletzt entschlossen, von Gott selbst gedrängt, der wunderbar die Fäden seiner Weltregierung zusammenspinnt – und ist gegangen: ein gehorsames, aber betrübtes Weib, willig aber mit der inneren Beschwerde, daß auch die Mutter des Herrn rücksichtslos allem Weltleid preisgegeben ist. *Gottergeben* wallen die Beiden dahin, nicht wissend, *wen* sie in ihrer nächsten Nähe haben. Gottergeben zieht das arme königliche Paar die Straße der ewigen Vorsehung.

So dient in ihren Erlebnissen die „schmerzensreiche Mutter“ besonders den wie sie armen Frauen zum Trost, welche oft gerade da der Schonung und Pflege am meisten entbehren, wo sie sich sehnsuchtsvoll danach ausstrecken. Für sie ist auch die andere bittere Erfahrung der Maria in Bethlehem selbst berichtet. Ihre Sorgen und Bekümmernisse haben sie nicht betrogen, sie hat es unendlich schwer in der grausamen Heimat gefunden. Das wenig beachtete Pilgrimspaar aus Nazareth ist in Bethlehem eingezogen. Das Örtchen ist ihnen gewiß wohl bekannt und lebt in ihrer Liebe und Erinnerung, aber es kennt sie selbst nicht. Der besorgte Joseph hat sich getreulich bemüht, für seine Maria und sich ein Unterkommen zu finden. Die überfüllte Karawanserei, in der sich die vielen Gäste drängen, bietet ihnen dasselbe nicht. Da überfallen die Maria die drohenden Zeichen der nahen Geburt und sie muß, in den Stall zu den Tieren flüchten, um unter ihnen ihren ersten Sohn zu empfangen. Welch eine Wehmut liegt auf jedem Wort des, biblischen, ewig denkwürdigen Verses: „Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, *denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge*“. Ja sie hat ihn geboren wie man besonders ein erstes Kind gebiert – mit Schmerzen, den Fluch ihres Geschlechtes fühlend, ganz vergessend, daß ein Christus zur Welt kommen sollte, sondern lediglich von dem Wunsch getragen, diese Stunde zu überstehen, zu überstehen mit einem lebendigen Kind; dann war sie nachher voll Freude, daß der Mensch geboren sei, in Schwachheit und Ohnmacht, arm und glücklich, ihm die ersten Dienste mit mütterlichen Händen leistend. In einer Krippe, vielleicht ein steinerner Trog, fand sie das einzige Plätzchen für ihn, und dankbar hat sie es angenommen als das Ehrenbett des Königs der Welt.

Mit welchem lieblichem Licht hat Poesie, Malerei und Bildnerei die Krippe und ihre Umgebung übergossen, mit sinnigen Gedanken umspinnen, und dem jugendlichen Gemüt erscheint Jesu Geburtsstelle als romantisch und schön: wie kahl, wie öde ist sie aber in der Wirklichkeit und welches Leiden hat sie der Maria bereitet. Der Welt aber sagt sie, daß sie keinen Raum für ihren Erlöser gehabt habe und auf weichen Pfählen geschlafen, als man ihn in der Krippe fand.

Es ist uns eigentümlich, den Eindrücken des Elends und der Not uns zu entziehen und sie mit schminkenden Farben zu verschönern. So entkleiden wir die Weihnachtsgeschichte ihres Ernstes, ihres Trostes und *ihrer ganzen erziehenden Nüchternheit und Lebenswahrheit*.

Merkwürdig ist es auch in der Weihnachtsgeschichte, obwohl übereinstimmend mit den übrigen Erfahrungen der Maria, daß nicht sie, sondern die Hirten auf dem Feld mit der Erscheinung und dem Gruß der himmlischen Boten überrascht werden. Wie erquickend und gleichsam alle Bitterkeit des bethlehemitischen Aufenthaltes auflösend wäre doch gerade für sie, die unbekannt und verlassene Königsmutter, eine solche überirdische Bewillkommung gewesen. Warum haben ihr die Engel nicht gesungen?

Es bleibt ihr die Geburtsgeschichte ihres Sohnes in verbergende Schmach und Niedrigkeit gehüllt, in der sie lediglich an dem einst vernommenen Wort der Verheißung von dem, was er wäre, und nun auch an der Botschaft der sie aufsuchenden Hirten sich ermutigen und trösten konnte. Im Glauben hat sie die Worte, welche sie gehört, in ihrem Herzen bewegt: von dem so leidvoll und unscheinbar geborenen Sohn dennoch Großes bald zuversichtlich, bald verzagt, bald gar nicht erwartend. Ein befangener, unwissender Mensch ist auch sie und mußte wie Johannes sagen: Ich kannte ihn nicht. In noch schwereren Leiden als denen der Geburtszeit hat sie nachher lernen müssen, daß er der König Israels sei, *sein Reich aber nicht von dieser Welt*.

Die Hervorhebung dieser Züge des Marialeides in der Weihnachtsgeschichte, wie auch des Elends des Volkes, sind darum auch so wichtig, weil sie uns die Wahrheit und Wirklichkeit der Geschichte stark verbürgen. Die Lüge der verklärenden Legende und schmückenden Sage würde in keinem Fall in so trauriger Prosa den Messias haben geboren werden lassen. *Göttlich und wahrhaftig ist die Geschichte, weil sie neben dem wunderbaren der Weltregierung, welches in ihr liegt, und neben manchen überirdischen Erscheinungen, die sie begleiten, doch die kümmerliche Blöße des irdischen Lebens offen und wie sie ist wiedergibt und enthüllt*. Vor Allem zeigt sich Maria selbst als Fleisch und Blut, nicht als ein heiliges mit übermenschlichen Tugenden geziertes Phantom, deren Leben mit unbefleckter Empfängnis beginnt, von kindischen Wundern begleitet wird und endlich mit der Himmelfahrt und Thronbesteigung seine letzte legendenhafte Vollendung erlangt. Sie ist ein echtes, tief fühlendes, mit dem Elend des Lebens ringendes Weib, welches darin ihrem ganzen Geschlecht voranging, daß sie wohl am meisten den Jammer des Menschen ob der Sünde und des Todes an sich selbst erfahren hat. Denn nur in solchen Erfahrungen konnte sie bereitet werden, *dessen Mutter zu werden, der, wenn er auch noch zeitliche Leiden bestehen ließ, ja, sie scheinbar mehrte, gewißlich sein Volk von seinen Sünden erlöst hat*.

Man unterscheidet wohl zwischen Weihnachtszeit und Passionszeit, und gibt der ersteren die Freude und den Lichtglanz, der zweiten den Schmerz und die Dunkelheit des Kreuzes, *aber wie viel Passion zu Weihnachten!*

Jesus sah auf den Himmel und seufzte.

Markus 7,34.

Auf seinen Wanderungen, um „den Armen das Evangelium zu verkündigen, zu heilen die zerstobenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollten, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollten, zu predigen das angenehme Jahr des Herrn,“ war Jesus auch mitten durch das Gebiet der zehn Städte gezogen. Von den Grenzen Tyrus durch Sidon hindurch kommend also von Norden und von jenseits des Jordans, wo er den hungernen Hündlein *unter* dem Tisch von den Brosamen der satten Kinder an dem Tisch eine erste Gabe zugeworfen hatte, bewegt er sich nach seinem heiligen Liebeswohlgefallen in den an die heidnischen Länder anstreichenden und mit heidnischen Elementen vermischten, übelberüchtigten Gebieten Palästinas. Selbst verachtet hat er das verachtete aufgesucht. Das unreine war rein in seiner Liebe. Er war der Arzt der *Kranken*. Als solcher wird er auch jetzt wieder aufgesucht in einem Fall, an dem es sich aufs neue herausstellen mußte, ob er wirklich der sei, dem der Vater alle Macht in die Hand gelegt oder ob es auch für ihn ein unabwendbares menschliches Elend gebe.

Man hat einen Taubstummen zu ihm gebracht mit der Bitte durch eine Handauflegung ihn zu heilen. Angeborene Taubheit hat das zweite Übel zu ihrer notwendigen Folge, daß man nicht sprechen lernen kann. Das Ohr ist die Schule des Wortes. Es bildet künstlerisch unsere Laute. Der von Natur Taube bringt es nur zu krächzenden, heiseren Tönen. Aristoteles setzt diese Armen in eine Klasse mit den Stumpfsinnigen, die Talmudisten machen keinen Unterschied zwischen Tauben und Irren, Augustin schließt sie von aller religiösen Erkenntnis aus, und Kant erkennt ihnen nur ein Analogon von Vernunft zu. Ein Taubstummer ist, weil für die Außenwelt verschlossen, auch in sich roh, stumpf und ungebildet. Sein Inneres bleibt in natürlicher Härte liegen. Ein solcher zu dem Vieh herabgesunkener Mensch wurde dem Herrn zugeführt. Wie er andere Kranke durch Handauflegung plötzlich in einem göttlichen Nu geheilt hatte, so erwartete man auch bei diesem Unglücklichen die schnellen, mächtigen Wirkungen der Hand Jesu. Die Begleiter des Taubstummen erbitten diese Kraftwirkung.

Doch da zeigt sich uns ein in den Evangelien sehr seltenes, eigentümliches Benehmen Jesu. Er kann den tiefen, alten Schaden *nicht* durch eine Handauflegung beseitigen. Er nimmt vielmehr den Menschen von dem ihn umgebenden, einschließenden Volkshaufen hinweg an einen besonderen Ort, dann legt er ihm seine Finger in die Ohren, macht einen Speichel und berührt mit demselben seine Zunge. Aber auch diese vielfachen Einwirkungen haben keinen Erfolg. Da hat er gen Himmel aufgesehen, hat geseufzt und dann das Lösewort hervorgestoßen: Hephatha.

Ein ähnliches Verfahren des Herrn begegnet uns bei einem Blinden, den er auch nicht durch ein einfaches Anrühren heilen kann, sondern den er aus dem Flecken hinausführt, in dessen Augen er seinen Speichel wirft und dem er dann *beide* Hände auflegt. Diese Bemühungen bewirken noch keine völlige Heilung. Noch wandeln dem Blinden die Menschen wie Bäume. Erst nachdem ihm abermals die Hände aufgelegt sind und ein neuer Versuch des Sehens mit ihm angestellt ist, ist er wieder zurecht gebracht und sieht alles scharf.

Nach dem Vorgang von Älteren haben neuerdings wieder Steinmeyer und Klostermann das Tun des Herrn so verstehen wollen, daß er dadurch die Aufmerksamkeit des Kranken mit höchster Spannung auf sein Angesicht und zuletzt bei seinem Seufzer auf Gott habe richten wollen. Es wären also „moralische Einwirkungen“ (Olshausen) auf denselben zur Anbahnung der Heilung. Darum soll er ihn auch an einen besonderen Ort geführt haben. Wie schon ein Alter etwas deutlicher sagt: damit er

von allen Kreaturen abgewandt, flehen möge: Allein zu dir, Herr Jesu Christ, mein Hoffnung steht auf Erden. Aber auch den Blinden führt der Herr aus dem Flecken, gewiß nicht, um auf ihn einen besonderen Eindruck zu machen, den er als Blinder dadurch nicht haben konnte, sondern nach dem Sinn des Wortes: Weder in den Flecken sollst du gehen, noch auch irgend jemand es darinnen sagen: um seine Werke *zu verbergen*. Überall, wo der Herr so ins besondere führt und ins besondere nimmt, liegt ja dieser Gedanke zugrunde. Bei der Erweckung der toten Tochter im *Kämmerlein*, bei der Verklärung vor *wenigen* Jüngern etc. Dann auch, weil er sich bei diesem Kranken durch die Menge geängstigt fühlte und in dem Alleinsein mit ihm, wie Calvin sehr richtig sagt: den Drang zum Gebet ungehinderter ergießen konnte. Ähnlich Meyer, der von ungestörtem Rapport redet. „Obwohl Jesus,“ sagt Gerlach, „wie öfter, durchs Wort hätte heilen können, nahm er teils des Kranken, teils der Umstehenden wegen solche Handlungen vor. – Um den Kranken gründlicher durchzuheilen, ließ er die Wirkung allmählicher eintreten.“ Er sieht also *auch* namentlich für den Kranken diese Handlungen geschehen und erklärt sie aus der Freiheit des Herrn.

Am meisten hat Luther das „abenteuerliche“ Benehmen des Herrn verstanden. „Man muß Christo dies auch zulassen, wie alle andere menschliche Art, daß er nicht allezeit gleichgesinnt, gleichgeschickt oder gleichbrünstig gewesen sei, sondern stets mancherlei gehabt, wie die anderen Heiligen. Darum wie sein Herz und Gedanken jetzt etwas sonderliches gewest ist, also führet er auch sonderliche Gebärden. Auch an der Seel und Gedanken seines Herzens ist er jetzt brünstig gewesen, ein andere Zeit noch brünstiger etc.“ Hier ist das richtige Verständnis angedeutet. Das Bemühen des Herrn geht nach Luther aus *seinem* geistigen Zustand hervor: aus innerer Mattigkeit und Schwachheit. Es ist also mehr nach seiner Bedeutung *für den Herrn* als für den Taubstummen zu erklären. Wahr und tief hat Kohlbrügge in einer Predigt die Heilung verstanden: „Nicht ein Spiel treibt Jesus mit dem Taubstummen. Es geschieht nicht zum Schein, was er hier tut. Nein, er hat hier die äußerste Not, die Macht der Finsternis sich gegenüber. Er fühlt sich aller Kraft entleert, in großer Schwachheit, und doch soll auch in diesem Fall die Güte und Barmherzigkeit seines Vaters an dem Elenden verherrlicht werden. Bei dem Volk findet sich kein Glaube, der Taubstumme bietet nichts, wo man ihn anfassen könnte. Er ist nun aber doch einmal zu ihm gebracht. Soll er ihn fort-schicken? Soll er ihn schelten? Er hätte dann wie Mose gehandelt, der den Felsen schlug, wo er ihn, nicht schlagen sollte. Er hatte seine Machtlosigkeit erklärt und die Hölle triumphieren gemacht. Ein Kampf beginnt in ihm auf Leben und Tod, er wagt sich selbst dabei. Er sieht endlich auf gen Himmel und seufzt – als Hohepriester. Er dankt nicht, er jubiliert nicht, er seufzt nur: „Ach Gott.“ In diesem Seufzer hat er die unaussprechlichen Seufzer der Seinen geschaffen, wenn sie nichts mehr sagen können und gen Himmel blicken.“

Suchen wir nach Schriftparallelen, um das Tun des Herrn zu verstehen, so finden wir sie in den Geschichten Elias und Elisas, in welche sich der Herr wie in das ganze A. T. ja auch besonders nach seiner ersten Predigt in seiner Vaterstadt eingelebt hatte²⁰¹. Elias hat den toten Sohn der Witwe zu Zarpath von ihrem Schoß genommen und in seine Oberkammer gebracht. Nachdem er ihn auf das Bett gelegt und seinen Gott mit heiligem Vorwurf angerufen, hat er sich *dreimal* über dem Knaben gemessen unter stetem, flehendem Gebet. Seine mühevollen Arbeit ist nicht vergeblich, die Seele des Knaben kehrte zu ihm zurück. – Der Stab des Dieners Gehasi hat bei dem toten Sohn der Sunamitin kein Leben hervorgerufen. Als Elisa in das Haus kommt und den erschreckenden Gast auf seinem Bett findet, hat er die Tür hinter sich zugeschlossen und zu dem Herrn gebetet. Sein Gebet wird nicht erhört. Er legt sich jetzt auf den Knaben, tut seinen Mund auf dessen Mund, seine Augen auf dessen Augen, seine Hände auf dessen Hände und beugt sich so ganz auf ihn. Der Leib des Knaben

201 Lk. 4

wird warm – weiter zeigt sich kein Leben. Der Prophet verläßt seine Kammer, geht im Haus hin und her, steigt wieder nach Oben und legt sich aufs neue auf den noch immer Toten. Endlich, endlich schnaubt der Knabe siebenmal und jetzt öffnet er auch die Augen

Das Verfahren des Herrn ist nach diesen prophetischen Vorbildern zu erklären. Derselbe Geist, der in jenen rang, rang mit noch völligerem Maße in ihm. Wie nun Elias sich dem toten Knaben gegenüber von seinem Gott verlassen fühlte, wie er dreimal in heißem, schwerem Seelenkampf über demselben mit seinem ganzen Leib sich mißt, ihn mit voller Hingabe in unbeschreiblicher Not des Glaubens und der Liebe umfassend; wie Elisa ihm darin folgt und dann angstvoll, mit durch den Verzug der Wiederkehr des Lebens gemartertem und in Gebet und Sorge stürmendem Geist durch daß Haus eilt, nicht wissend wo er Ruhe findet: so haben wir auch in den Ansätzen und Bemühungen des Herrn ein Bild seiner bei der Stumpfheit und Unzugänglichkeit des Taubstummen erwachten *Seelennot*. Es findet sich bei diesem Menschen auch nicht die geringste Anknüpfung für die Heilung. Ein Bedürfnis geheilt zu werden, lag nicht vor. *Andere* haben ihn zu Jesu gebracht, *er selbst* hat *nichts* von Jesu gewußt und nichts von ihm gewollt. Seine Stimme hört er nicht. Er ist ganz verschlossen. Und doch soll ihm geholfen sein. Jesus ist gebeten worden, ihn zu heilen und er *kann* ihn *nicht* leer zurückschicken. Sollte ihn der Vater preisgeben an den Hohn seiner Feinde, daß er *hier* als ein ohnmächtiger Heiland offenbar geworden wäre? In der scheinbaren Unmöglichkeit der Heilung sah der Herr eine Macht der Versuchung ihm nahen, wie sie gleich stark und überwältigend ihn nicht immer überfallen hatte. Er fühlte, wie die Ehre des Gottes, dem er diente und in dessen Namen und Kraft er alle seine Werke tat, infrage gestellt wurde und wie es in diesem entscheidungsvollen Augenblick galt, für sie einzutreten. In allen seinen Werken suchte er nicht seine Ehre, sondern die Ehre des, der ihn gesandt. Er lebte wie *durch* Gott so auch *für* Gott. *Seine* Wunder tat er den Menschenkindern kund. *An ihm* sollten sie *den Vater* erkennen und erblicken. Der Vater offenbarte sich in dem Sohn. Dieser Sohn aber wirkte und sollte wirken in der Gestalt und Ähnlichkeit eines sündigen Menschen. Für den von Gott durch die Sünde geschiedenen Menschen gibt es nun keine andere Verbindung mit Gott als durch den auf das Wort Gottes sich stützenden Glauben und durch das Gebet. So mußte denn der Mensch Jesus Christus alle Werke des Vaters im Glauben und durch das Gebet vollbringen. Er hat seine Wunder nicht gewirkt *in eigener* Kraft, in der Kraft einer Gottheit, die ihm ohne Kampf zu Gebote stand und aus, der er zauberisch und spielend wirkte: seine Wunder sind aus der Not und dem Kampf *des Glaubens* und aus der Macht seiner Tränen und seiner Gebete hervorgegangen. *Er hat auf Gott vertraut*, heißt es von ihm²⁰². Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens²⁰³. Seine Gebete wurden erhört *wegen seiner Gottesfurcht*²⁰⁴. Im Glauben fand Jesus die Gemeinschaft mit Gott und den Sieg über die Welt.

In der Heilung des Taubstummen enthüllt sich uns in bedeutsamen Vorgängen die *Anfechtung dieses Glaubens*. Von Angst überfallen bei der Stumpfheit des Menschen, die nicht weichen will, hat er ihn von der neugierig lauernden Volksmenge beiseite geführt. Er fühlte es, welch ein schweres Werk er hier zu vollbringen hatte. Die Umgebung der Menschen peinigte ihn, auch pflegte er seine herrlichsten Machttaten zu verbergen. Er war bewegt: In jedem einzelnen Bemühen, in dem er dem Taubstummen nahe zu kommen sucht, zittert seine mit Gott ringende Seele. Er legt ihm seine Finger in die Ohren, ob er die verschlossenen Gänge derselben wieder öffnen könnte, er macht einen Speichel und berührt die Zunge: seine ganze Liebe und heilige Inbrunst der Erbarmung, verbunden mit dem zu Gott aufsteigenden Drang, das Werk zu vollenden, legt und wirft er in die Finger, in den Speichel. Den Speichel kann er hier weder als *Leiter* noch als *Verhüllung* seiner Wunder-

202 Hebr. 2,13; Mt. 27,43

203 Hebr. 12,2

204 Hebr. 5,7

kraft angewandt haben. Die Erklärung als Leiter ist aus der Vergleichung mit magnetischen Kuren hervorgegangen, welche in der wissenschaftlichen Vernichtung des Mesmerismus und in der Aufdeckung der Wunderkuren in Württemberg und in der Schweiz als zum größten Teil als auf Betrug beruhend zugrunde gegangen sind. Auch brauchte in der Einsamkeit Jesus seine Wunder nicht wieder zu verhüllen. Es ist die *Not* des Herrn, die diese Mittel ersann.

Aber er arbeitet vergeblich – und immer heftiger wird der Sturm seines Innern, immer tiefer sinkt er selbst, der barmherzige Heiland, in die Rettungslosigkeit des unglücklichen Taubstummen hinein. Dem Menschen ist nicht zu helfen und doch muß ihm geholfen sein. Der Vater konnte ihn nicht verlassen. Auch aus dieser Enge wird er den Sohn in die Weite führen und ihn vor den Menschen als den erklären, der in jeder Gestalt die Macht des Verderbens zu brechen wußte. Nur zögert er und scheint des Sohnes vergessen zu haben. Um uns einen Begriff von der Seelennot des Herrn in diesen für ihn furchtbaren Augenblicken zu machen, müssen wir an die Schwachheit des Fleisches denken, in der er hat auftreten wollen. Er war seinen Brüdern in Allem gleich geworden. Er fühlte wie keiner die Ohnmacht der menschlichen Natur gegenüber dem Verderben im Glauben an Gott zu beharren. Obwohl ohne Sünde, nahte ihm doch stets die Sünde: an Gott zu verzweifeln und die unwandelbare Beharrung des Glaubens, der Geduld und des Gebetes aufzugeben. Er hat *diese Sünde nicht* getan. Er ist versucht worden ohne Sünde. Das Feuer, das an ihm brannte, konnte ihn nicht verzehren. *Er hat den Glauben bewahrt.*

Als seine Bemühungen die Heilung nicht herbeiführen, als die Seelennot ihre Höhe erreicht hat, da bricht es bei ihm durch, und aufblickend gen Himmel zu dem getreuen und allmächtigen Vater entringt sich seiner Brust *ein Seufzer* und mit demselben kommt das Schöpfungswort über das verschlossene Grab: Hephata, d. i. tue dich auf.

Es ist ein starker Ausdruck für das Seufzen des Herrn gebraucht. Es liegt, wie Bengel sagt, eine leidenschaftliche Macht darin, es ist nach Calvin ein Zeichen einer heftigen Empfindung: ein tiefes Stöhnen. Wie denn die Septuaginta immer sehr empfindungsvolle hebräische Worte der Schmerzäußerung mit dem griechischen Wort übersetzt. Hesekeil muß einmal vor seinem Volk in Bitterkeit seufzen. Das Seufzen des Herrn steigt hier auch nicht so sehr aus barmherzigem Mitempfinden mit unserem Elend auf – obwohl er ja stets mit uns mitlitt –: „aufschauend zum Himmel seufzte er, weil er uns, die er für den Besitz der himmlischen Güter geschaffen, als weit zum Irdischen herabgesunkene beklagte“ (Beda,) oder „weil es ein gemein Seufzen gewest über alle Zungen und Ohren, ja Herzen, Leiber und Seelen“ (Luther), sondern es ist ein für sich und seine Schwachheit bei dem Vater hilfesuchendes Seufzen. Dieselbe Bitte lag in ihm, wie Joh. 12: „Jetzt ist meine Seele erschüttert und was soll ich sagen: *Vater hilf mir aus dieser Stunde.*“ Zu einem unerklärlichen Spiel erniedrigen die dieses Flehen des Herrn, welche demselben nur eine Bedeutung für die Anregung des Taubstummen geben. Dieser konnte auch nur den Aufblick zum Himmel sehen und ob er bei seinem Zustand auch *den* begriffen hat?

Der Herr muß das aramäische Wort, welches in seinem Formklang schon etwas lösendes und befreiendes empfinden läßt, mit einem solchen Ausdruck gesprochen haben, daß es sich den Jüngern tief eingepreßt hat und darum von ihnen in die griechische Evangelienerzählung mit aufgenommen ist. Wir haben in demselben noch die unmittelbarste Erinnerung an das kämpfende Herz dessen, der unsere Last auf sich geworfen fühlte. Das unerschaffene Wort hat in den Tagen seines Fleisches sich als das Wort in der vollen Schwachheit des Fleisches behauptet und nach heißem Kampf *sprechend durch das Wort allein* dem Licht von dort her gerufen, von wo es keine Kreatur gewinnen kann und wo es auch nicht ist: *aus der Finsternis*. Es stand durch die Leiden Jesu eine neue Schöpfung da, in der alles *sehr gut* war. Der Taubstumme hörte vortrefflich, redete deutlich, richtig. Ein Wunder der

Heilung des Ohres und der Zunge hat sich an ihm vollzogen: ganz unbegreiflich besonders darin, wie sich ihm so schnell die Wortzeichen einprägen konnten. In seiner Doppelnatur an andere Heilungen sich anlehnend²⁰⁵, ist es ein *zwiefacher* Beweis, daß *Jehova* sein Volk besucht hat.

„Es freut sich die Wüste und das dürre Land und es frohlockt die Steppe und sproßt auf gleich Narzissen. Stärkt die schlaffen Hände und die wankenden Kniee festiget. Sprecht zu den Tiefbetrübten: Seid stark, fürchtet euch nicht! *Siehe da euer Gott*. Dann öffnen sich die Augen der Blinden und *die Ohren der Tauben tun sich auf*. Dann hüpfet wie ein Hirsch der Lahme und *es jubelt die Zunge des Stummen*; denn in der Wüste brechen Wasser hervor und in der Steppe Bäche²⁰⁶.“

Er hat dann über das Gotteswerk den Mantel der Stille und Verborgenheit gedeckt. Der von Herzen sanftmütige und demütige wollte nicht auf den Gassen schreien. Er befahl ernstlich von dieser Heilung nicht zu reden. Doch man verstand ihn darin nicht. Aber auch aus dem Mund der staunenden Unzartheit und Verkehrtheit klingt das Lob wahr und herrlich: Er hat Alles schön gemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Betrachten wir die Wunder des Herrn als aus solcher Seelennot geboren, so daß er sie besonders in seinen nächtlichen Gebeten sich gewonnen hat, so werden sie dadurch freilich nicht erklärlich, sie bleiben Wunder, aber sie treten dann in dem Gebiet des Glaubens, des Gebets, des seelischen Ringens und Arbeitens auf und erhalten eine Grundlage *heiliger Leiden*, die uns eindringlich mahnen könne, sie als große Gottesgaben zu glauben. Oder werden wir die Wunder des Herrn nicht scheuer behandeln, wenn wir sie als Kinder seiner Tränen und Seufzer erkennen? Ist seine Seelenangst für vergebliches eingetreten? Oder mußte sie nicht mit einem solchen Erfolg gekrönt werden? Sollte der, der fremde Not so zur *eigenen* zu machen wußte und als über *eigene* zum Vater seufzte, ohne Erhörung bleiben?

Bei der Hervorhebung der menschlichen Schwachheit des Herrn, die alle Schwachen ihm so eng verbindet, bleibt uns doch seine *Gottheit* stehen. Gerade in dieser Schwachheit zeigt sich sein göttliches Wesen. Denn in sich selbst entleert und ohnmächtig nimmt er die Heilung aus der Fülle des Vaters. Dies konnte er in solcher Vollkommenheit, in solcher Freimacht nur als *der Sohn*, der sein eigenes Leben aufgebend durch den Vater leben wollte. Offenbart uns sein Seufzen seine Menschheit nicht nur, sondern auch das Gericht, das er in dieser Menschheit und für diese Menschheit empfand, so der Erfolg solches Seufzens seine Gottheit. Er dringt durch das empfundene Elend hindurch und setzt an seine Stelle die volle Genesung. So nicht nur den Tod aufzuheben, sondern den Tod vom Leben verschlungen sein zu lassen: das kann allein *Gott von Art*. Dieses „Aufsteigen der Seele aus dem tiefsten Höllentor zum höchsten Himmelschor“ (Gerhard), dieses Auffahren zur helfenden Macht des Vaters aus der Unmöglichkeit der Errettung²⁰⁷ konnte nur der, der, obwohl er vom Himmel herniedergestiegen war, doch der im Himmel Seiende blieb. *Jehova* ist es, der gegenüber dieser Elendsmacht sich als der Lebendige behauptet. Warum wurde er denn in seinen Gebeten *nie* beschämt, warum empfing er *stets* die Kraft, der er bedurfte? Weil er *vollkommen* glaubte. Aber warum glaubte gerade *er* vollkommen? Weil er der im Rat Gottes zum *Messias* bestimmte und dazu gebildete *Mensch* war? Gewiß nicht. Und hier liegt die große Kluft zwischen heidnischer und biblischer Lehre. Das Heidentum allein hat den Gedanken erzeugt, daß ein Mensch, der messianische Mensch, also *eine Kreatur*, fähig genug sei, durch vollkommenen Glauben, heiligste Liebe und unsterbliche Hoffnung eine ganz verlorene Welt zu erlösen. Man setzt damit die Kreatur an die Stelle des Schöpfers, zerstört Gottes und des Menschen Wesen und muß folgerichtig – wie es dann auch

205 Mt. 9,32

206 Jes. 35

207 Joh. 3,13

geschehen ist – in pantheistischer Auflösung Gottes und in abgöttischer Verehrung des Menschen enden. „*Ihr* werdet sein wie Gott“: über dieses Schlangenwort sollen aber auch nach göttlichem Gericht solche Anschauungen nicht hinauskommen. Es ist nichts als ein Betrug, wenn man meint, das Wesen des Herrn sich dadurch begreiflicher gemacht zu haben, wenn man seine Menschheit gegen seine Gottheit betont: überall in den Zuständen der größten menschlichen Schwachheit strahlt gerade seine Gottheit hervor. Wann war und wirkte er mehr als Gott, wenn nicht als er in „der Schwachheit des Fleisches“ gekreuzigt wurde? Es ist ein Zeichen unserer geistigen Blindheit, daß wir nicht in dem, der nach den heißen Kämpfen in Gethsemane, in welchen er Trost bei Gott und Menschen suchte, seine Feinde mit einem Wort zu Boden wirft und dann das Ohr des Malchus heilt, *Gott* erkennen. Wer anders als *Gott* kann so vergeben, wie Jesus vergab, als man die Kreuzigung begann, und wer anders als *Gott* kann selbst gekreuzigt an einen Mitgekreuzigten in unbegrenzter Freiheit das Paradies verschenken? Wer anders als *Gott* kann vor der Zeit des Todes zur Verwunderung seines Richters den Geist mit lautem, machtvollem Ruf von dem Leib lösen und zugleich mit solchem Eindruck dieses herrliche, freimächtige Sterben auf das nahe Gemüt eines römischen Hauptmanns verbinden, daß dieser in die unsere Zweifel so tief beschämenden Worte ausbricht: Wahrlich, dieser Mensch ist *Gottes Sohn* gewesen.

Der letzte Grund der Erhörung der Bitte Christi liegt darin, daß der Vater *den Sohn* hört.

Übrigens treibt man auch mit dem Messiasbegriff des A. T. ein trügerisches Spiel. Auf David sind nur darum so hohe Prädikate gelegt worden: daß er der Sohn Gottes sei²⁰⁸; daß er nach einer kurzen Zeit der Gottverlassenheit mit Herrlichkeit und Majestät bekleidet und alles unter seine Füße getan würde²⁰⁹; daß er als der Heilige Gottes die Verwesung nicht sehen werde²¹⁰; daß er langes Leben immer und ewiglich empfangen²¹¹; daß er von Gott verlassen und in den Todesstaub gesunken nachher alle Enden der Erde zu dem Herrn bekehren würde²¹²; daß er das Opfergesetz beseitige und sich selbst als den Knecht des Herrn in dessen Stellen setze²¹³; daß er *als Gott* einen Stuhl für die Ewigkeit habe und *als Gott* von seinem Gott mit Freudenöl gesalbt sei mehr als seine Genossen²¹⁴; daß sein Sohn Salomo als Hoherpriester ewiglich zur Rechten des Herrn selbst ein Herr thronen werde²¹⁵ – weil in ihm der Sohn Gottes, Jesus Christus, in lebendiger, persönlicher Repräsentation in die Gemeinde eingeführt wurde. Die Göttlichkeit Christi ist nicht aus der Göttlichkeit der messianischen Vorbilder desselben zu erklären, wodurch man einen göttlich verherrlichten *Menschen* in ihm gewinnen will, sondern die Göttlichkeit dieser Vorbilder aus der Göttlichkeit dessen, der *vor* ihnen war. Warum waren denn die A. T. Messiasse (Juda, David, Salomo, Serubabel usw.) mit „göttlicher Majestät und Hoheit“ belegt? Weil mit ihnen Menschenvergötterung getrieben wurde, oder weil sie dem ewigen Engelboten des Herrn, dem Messias und Propheten der letzten Tage vorbildlich dienten?

Der *Seufzer Jesu* ist überhaupt für das Verständnis seiner Seelenarbeit sehr bedeutsam. Wir blicken durch denselben in sein inneres Heiligtum hinein, in dem er Gebet und Flehen opfert. Wir begreifen aus ihm manche prophetischen Aussagen über den Messias, und werden gewiß, daß sie ohne Verkürzung auf ihn zu beziehen sind. Um die *Seelenzustände* des Herrn zu erkennen, ist uns namentlich auch die Prophetie gegeben. Der einfache Geschichtsgang der Evangelien erhält von ih-

208 Ps. 2

209 Ps. 8

210 Ps. 16

211 Ps. 21

212 Ps. 22

213 Ps. 40

214 Ps. 45

215 Ps. 110

nen die Weihe und Tiefe der geistigen Empfindungen des Herrn, die ihn bei den äußeren Ereignissen ergriffen. Wir ahnen durch sie die Macht des Flehens, die in ihm sich äußerte. Überall ist der Knecht des Herrn bei seinem Werk von einem feindlichen Widerstand bedroht, der alle seine Mühen vereiteln will. Mit ungeschwächter Kraft hat Jesus die Worte des Knechtes des Herrn mit den durchbohrten Ohren²¹⁶ auf sich bezogen: „Es haben mich Leiden umgeben ohne Zahl; es haben mich *meine* Sünden ergriffen, ihrer ist mehr denn Haare auf meinem Haupt, und mein Herz hat mich verlassen. Laß dir's gefallen, Herr, daß du mich errettest, eile, Herr, mir zu helfen.“ In dem Jammer der Menschheit, der ihn ergriff, sah er sich auch von deren Sünden ergriffen. Er war für sie *zur Sünde* gemacht in solcher erschütternden Wirklichkeit, daß er sich oft nichts als Sünde und Fluch gefühlt hat und von dem Abgrund der Verzweiflung, an dem er wandelte, nur durch das geschriebene A. T. Wort zurückgehalten wurde. Mit derselben Kraft der Zueignung, mit der wir ihn nennen sollen: Jehova *unsere* Gerechtigkeit²¹⁷, hat er sich genannt: *die Sünde der Welt*, denn Sündopfer ist nichts als „*Sünde*“ im A. T. Kultus.

In die Schrecknisse seines Herzens über die Vergeblichkeit seiner Arbeit führt uns das Bekenntnis des Knechtes des Herrn in Jes. 49 ein: „Ich sprach: für Nichtiges matte ich mich ab, für Wüsten und Eitles verzehrte ich meine Kraft – doch mein Recht ist bei dem Herrn und meine Vergeltung bei meinem Gott.“ Wenn es einmal bei diesem Propheten heißt: „Wer ist so blind, wie mein Knecht und so taub als mein Bote, den ich sende? Wer ist so blind als der Vollkommene und so blind als der Knecht des Herrn?“²¹⁸ so gilt dies ganz von Christo, welcher nur im Glauben und nicht im Schauen bis in die Nacht des Kreuzes die ewige Bedeutsamkeit seiner Arbeit erfassen konnte. Aber „darum, daß seine Seele gearbeitet, wird er seine Lust *sehen* und die Fülle haben.“²¹⁹

Die lauten, heftigen Klagen, die tiefen Schmerzensteine, die die messianischen Schrifteile durchziehen, geben uns eine ganz andere Vorstellung von dem sogenannten Gottesbewußtsein des Herrn, als die jetzt vielfach gangbare ist. Statt des erdachten edlen Gleichmaßes, der hohen, nie gestörten Harmonie, der feierlichen Unwandelbarkeit seiner Seelenstimmungen wird uns ein Heilands- und Menschenherz aufgedeckt, das in dem Elend, welches es empfinden mußte, in dem Kampf, den es mit Gott und Menschen zu, durchleiden hatte, von Ängsten und Nöten durchzittert worden ist, die alle fleischlich schöne Geistesherrlichkeit vernichteten. Allezeit fühlte er sich mehr einen zertretenen Wurm als einen Menschen. Er war nicht ein kunstvolles Menschenideal, sondern ein Sündenträger und bot als solcher oft eine leibliche und geistige Gestalt dar, die nicht schön, sondern unerträglich war. Der wahre Christus hat nichts gemein mit dem Christus des pantheistischen Weltrausches.

Es steht mit einigen Eigentümlichkeiten des Evangelisten Markus in Verbindung, daß *gerade er* uns die Heilung des Taubstummen und die Empfindung des Herrn bei derselben berichtet hat. Zunächst läßt er uns häufiger in das Seelenleben Jesu Blicke tun. Wie er überhaupt es liebt, die Gemütsäußerungen der Menschen in stark empfundenen Worten zu beschreiben: ihr übermäßiges Erstaunen, ihre übermäßige Furcht, ihren Unwillen mit Traurigkeit (10,22), ihr Schreien mit Tränen (9,24), bei den Besessenen die wilde Ausgelassenheit der Tobsucht. Als die Pharisäer in hartem Unglauben ein *besonderes, himmlisches* Zeichen verlangen, soll Jesus in seinem Geist *aufgeseufzt haben* – innerlich zerschmerzt von ihrem Widerstand und seinem Vater solches klagend. Bei einer anderen Gelegenheit hat er sie *mit Zorn* angeblickt, *tief betrübt* über die Verstocktheit ihrer Herzen. Sein Zorn kam aus Trauer und Schmerz und muß für den Empfänglichen von erweichender Gewalt, für den Verstockten gerade in dieser Verbindung mit klagendem Seelenleid von um so mehr den

216 Ps. 40

217 Jer. 23,6

218 Jes. 42,19

219 Jes. 53,11

Haß hervorlockender Schärfe gewesen sein. Wie denn auch gleich nachher die fromme und gottlose Welt gemeinsam den Rat der Ermordung faßt. Auch von dem schnellen geistigen Durchschauen (2,8), von dem Unwillen Jesu (10,14) redet Markus, und in kräftigen Worten von seinem Schelten und Bedrohen, mit dem er Schweigen fordert oder gegen Unverstand eifert. Daneben gehen die häufigen Erwähnungen seines herzlichen Erbarmens: wie es ihn gejamert habe (nach hebräischer Übersetzung und nach allgemeiner Psychologie der Alten: wie seine Eingeweide gebräust hätten). Zuweilen muß das Auftreten Jesu für die, die ihn nicht begriffen, etwas an die größte Aufregung, an Wahnsinn streifendes gehabt haben. Seine Mutter und seine Brüder²²⁰ (*die von ihm*, die Seinigen) wollen ihn ergreifen, in dem sie meinen: er ist von Sinnen, außer sich.

Wie einheitlich die Evangelien indessen das Seelenleben des Herrn betrachten, zeigt die Erwähnung *der Tränen* Jesu bei Lukas und zugleich bei demselben die *seiner jubelnden Freude im Geist*.²²¹ Ebenso hat uns Johannes keineswegs einen in idealer Ruhe und Geistesfeierlichkeit nach fleischlichen Begriffen beharrenden Jesus gezeichnet. Er hebt es öfter hervor, wie Jesus von der Hartnäckigkeit des Unglaubens gemartert *laut gerufen, geschrien* habe. Die stürmende Gewalt seines Benehmens bei der Tempelreinigung begriffen die Jünger erst nach seiner Auferstehung. Da verstanden sie die Schrift: „der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“ Er muß in solchen Augenblicken etwas verzehrendes, königlich majestätisches gehabt haben. Die Macht des Geistes wird oft das schwache, menschliche Gefäß hinweggeführt haben zu unerhörten Dingen. So wird er nach der Taufe in die Wüste *hinausgestoßen*. Wenn man ihn oft nicht greifen konnte, indem Niemand wagte die Hand an ihn zu legen, wenn er mit abwehrender Würde durch die Menge seiner Feinde hindurch streifte: so wird er dann von einer merkwürdigen Hoheit umgeben gewesen sein. Vor der Auferweckung Lazari *ergrimmte* er wiederholentlich im Geist, war furchtbar aufgereggt und weinte – in keinem anderen Sinn als wie Paulus in Athen ergrimmte.

Nicht die Aufregung der Teilnahme bedeutet das griechische Wort, sondern die des leidenschaftlichen Zornes, innerer Empörung. Er war ergrimmt über die Macht des Unglaubens in den Schwestern, seinen aufmerksamsten Jüngerinnen, und in dem Volk. Viel wahrer als die von fleischlichen Gefühlen beherrschten Juden, welche meinten, er weine um den verlorenen Freund, *der vor seinen Augen lebte*, haben ihn die, ohne es zu wissen, in seinem Gefühlssturm verstanden, die da sagten: „Konnte der dem Blinden die Augen auftat nicht verschaffen, daß auch dieser nicht gestorben wäre?“ Ja, er vermochte es, aber wer kannte den Arm des Herrn in ihm? Selbst, Maria und Martha nicht. Seine Liebe zu ihnen hat über sie Zorn, Ingrimmt und Klage in ihm hervorgerufen. „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, *du würdest die Herrlichkeit Gottes sehen?* Die gewöhnliche Erklärung der Empfindung Jesu hat den ganzen Gang der Geschichte mißverstanden. Diesen Äußerungen seines Seelenlebens entspricht dann auch seine Betrübniß bis zum Tode schon vor dem Kampf in Gethsemane²²² und seine Leiden in dem Garten mit den starken Ausdrücken, die dort die Schwachheit seines Fleisches bezeichnen. Alle seine Tage im Fleisch müssen von einer Bangniß und Angst des Geistes begleitet gewesen sein, von der wir uns bei unserer fleischlichen Sicherheit keine rechte Vorstellung machen können²²³.

Es ist häufig hervorgehoben, wie Markus in seiner Darstellungsweise das Schnelle und Rasche, Freie und Ungehinderte, Mächtige und Energische des Handelns Jesu zeichne. Fein ist die Bemerkung, er wäre ein Soldat gewesen und habe das Schnelle und Plötzliche der soldatischen Bewegungen in dem Tun des Herrn empfunden. Bei manchen Berichten, wie bei dem über die Berufung und

220 Mk. 3,21

221 Lk.10,21

222 Joh. 12,27

223 Lk. 12,50

Aussendung der Apostel, bei der Notiz über die Flucht des Jünglings, der nur nackt den ihn haschenden anderen Jünglingen entinnen kann usw. meint man wirklich, hier rede ein Soldat. Man muß sich indessen hüten, in solcher Weise, wie dies neuerdings wieder in einem berliner Vortrag geschehen ist, solche Eigentümlichkeit zu systematisch zu fassen. Gerade Markus hat auch öfter auf das Zarte und Innige, Zögernde und Vorsichtige, *Schwache* und *Hilfslose* Jesu hingewiesen. Er erzählt uns, mit welcher Zärtlichkeit die Kindlein von dem Herrn aufgenommen seien, mit welcher Liebe er den reichen Jüngling angeblickt, wie er *alsbald* bei der Nachricht des Todes des Töchterlein des Jairus den Vater getröstet, wie er ein Kind in die Mitte der Apostel gestellt und seine furchtbarsten Worte in dreimaliger Wiederholung an *das* Ärgernis geknüpft habe, das den Kleinen gegeben werde. Markus teilt es uns mit, wie der Herr auch den habe gelten lassen, der ohne ihm nachzufolgen, eine Tat in seinem Namen tue und dadurch eine Zeit lang von übler Nachrede abgehalten werde; wie er seine Jünger ermahnt, in die Wüste zu gehen und *ein wenig zu ruhen*, und wie das Wachstum des Reiches Gottes der Erde gleiche, die *von selbst* ihre Frucht bringe, während der Mensch schlafe und aufstehe Nacht und Tag. Die stete Belästigung und das Überfallenwerden des Herrn durch die Kranken, das Drängen und Stoßen der Volksmassen, das ihn in ein Schiff hineinnötigt; wie er keine Zeit zum Essen gewinnen kann, wie er todmüde *auf einem Kissen* in dem Schiff schläft, wie er in seiner Vaterstadt nicht eine einzige Tat zu tun vermag, nur einigen Siechen legte er die Hand auf; dann seine Arbeit an dem Taubstummen und dem Blinden, sein Seufzen und seine Betrübnis, und wie er fast unter dem hartnäckigen, unaufhörlichen Unverstand der Jünger zusammenbrechen will mit dem Klagewort: „O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch tragen?“ Dies Alles hat der zweite Evangelist lebhaft bemerkt – zu einem Beweis, daß auch er das *Schwache* und *Gebundene* Jesu wohl kenne. Damit stimmt es auch, wenn er die prophetischen Worte, die das Evangelium einleiten, in eine *tröstende* Anrede des Vaters an den Sohn verwandelt: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der bereiten wird deinen Weg vor dir,“ und wenn er die himmlische Stimme bei der Taufe anders als Matthäus, nämlich als einen stärkenden Zuspruch an Christum faßt: „Du bist mein geliebter Sohn.“

V. Aus den Aposteln.

Die Grundgedanken des Briefes an die Kolosser.

Es ist ein das ganze Heidentum durchziehender, auf dem Gegensätze zwischen Materie und Geist beruhender Glaube, daß der Sitz der Sünde in der *Leiblichkeit* des Menschen zu suchen sei. Der durch Selbstpeinigung sein leibliches Dasein allmählich aufopfernde und auflösende Inder hat diesem Glauben in unerhörter Strenge gedient. In der griechischen Welt hat Plato *theoretisch* dieser Anschauung ihre scharfsinnigste Ausprägung gegeben und die Seele in dem Leib als in einem Kerker und in einer dumpfen Höhle gefesselt gesehen, aus welcher die wahren Philosophen so bald wie möglich zu scheiden begehren. *Praktisch* hat jedoch dieser hochgebildetste Heide sich nicht dem leiblichen Genuß entzogen, vielmehr selbst das scheußlichste Laster des Altertums mit schönen Worten für den *schön* Genießenden entschuldigt und verherrlicht. Alle ernsteren, alle ihre Sünde fühlenden Heiden haben die Entstehung derselben in der leiblichen Gebundenheit des Menschen gefunden und dieses Hemmnis ihrer geistigen Entwicklung zu durchbrechen gesucht. Leibliche Askese war dem Heidentum das gepriesenste Mittel zur Erreichung seelischer Reinigkeit. Jede das Leben beeinflussende Philosophie, jede *kräftige* Volksreligion lief zuletzt auf diese Wahnvorstellung hinaus. Auch die Juden standen unter der Wirkung solcher Anschauungen. Die Waschungen, die Reinigungen, die Speisegesetze und vieles andere des Gesetzes verstanden sie so, als wäre damit eine „Abtueung des Fleisches“ gefordert, die Gott befriedige. Mehr als das, was *aus* dem Menschen kam, schien ihnen denselben *das* zu verunreinigen, was *in ihn* hineinging. Namentlich mußten die Juden in der Diaspora solchen auf sie eindringenden heidnischen Gedanken sich hingeben. Sie suchten dieselben in bekannten asketischen Gemeinschaften verbunden mit der Hebung des väterlichen Glaubens auszubilden. Mit der Verachtung und Demütigung der Leiblichkeit vereinigte sich dann in natürlichem Zusammenhang die Geringschätzung aller sinnlichen Eindrücke und Genüsse, des weiblichen Umgangs²²⁴, der Ehe und auch der bürgerlichen, gesellschaftlichen Arbeit. Die Konsequenzen suchten sich selbst und der Welt in dem Tod der Wüste zu ersterben. Diese heidnischen Anschauungen hat wohl kräftiglich das apostolische Wort überwunden, aber keineswegs die menschliche Entwicklung nach der Predigt desselben. Die römische Kirche hat dieselben vielmehr wieder mit Eifer aufgenommen, und ihre bewunderten Größen sind heidnische Asketen. Auch die protestantische Welt hat sich von solchem Einfluß nicht loszuringen vermocht. In den scharfsinnigsten Systemen, in den Übungen größerer und kleinerer Gemeinschaften hat auch sie das Sündenübel in dem Leib gefunden und von demselben in allmählicher Abtötung den frei zu machenden Geist loszureißen versucht. Noch immer begegnet man Gemütern, die unter der Vorstellung gefangen liegen, als wäre der natürlich sinnliche Genuß an und für sich etwas sündig unreines und daher zu fliehendes. Sie glauben in Vernachlässigung ihrer Kleidung, in Fasten und Darben, in leiblichen Anstrengungen und Ermüdungen, in einer Überhebung über die natürliche und leibliche Schranke eine Stufe der Heiligkeit zu erreichen, die sie Gott näher bringt und von anderen unterscheidet. Wohl ist unser Volk jetzt in seiner durchschlagenden Betrachtung der Dinge durch und durch materialistisch gesonnen und bewundert die Kraft der viel vermögenden, alles gewährenden Materie, aber doch tauchen immer wieder aus seiner Mitte Persönlichkeiten auf, die im schneidenden Gegensatz eine *Geistigkeit* suchen, deren Betrug eben so groß ist wie der der Materie.

Die Quelle dieser heidnischen Verstellung liegt in dem *Stolz* des von Gott fernen, sich selbst rechtfertigenden Menschen. Er will seinen seelischen Ruin nicht eingestehen. Er will nicht gänzlich

224 1. Kor. 7,1

an sich und seiner Kraft verzweifeln. Er will sich nicht dem Urteil Gottes unterwerfen, daß er ganz und gar und vor allem in seinem seelischen Denken, Empfinden und Wollen *Fleisch*: eine von Gott hinweggesunkene, leiblich und geistig tote, wertlose Erdenmasse geworden sei. In seinem innersten Ich dünkt er sich heilig und ungeschwächt, voll entscheidungsfreier Willenskraft. Doch ist dieses Ich durch die Leiblichkeit gebunden. Aus ihr steigen die Sünden auf. Diese muß daher abgelegt und getötet werden. Der Mensch muß seine *innere* Güte beweisen durch die schimpfliche Behandlung seiner *äußeren*, hemmenden Erdennatur. Er wütet in Selbstmißachtung gegen sein eigenes Fleisch und Blut.

Da dieses aber ein heiliges Naturrecht hat, alle sinnlichen Genüsse in den von Gott gegebenen Schranken und Ordnungen gerechte Lebensforderungen und Lebensfreuden sind, fordert es dann übermäßig seine Gebühr und stürzt die Asketen in ein oft viehisches Lustleben. Die Askese findet ihre Selbstwiderlegung in dem zügellosesten Phantasiespiel, in dem qualvollsten Gedankenleben, welches Begierden in sich erwachen sieht, von denen man vor der asketischen Übung keine Ahnung hatte, in einer widerlichen Verzerrung reiner und schöner Natürlichkeit, an der man die Spuren der Schöpferhand zerstört – und zuletzt in dem Versinken in dem gemeinsten Schmutz leiblicher und seelischer Befleckung. Man rühmt wohl einen Franz von Assisi, eine Elisabeth von Thüringen, einen Suso, aber bei einer näheren Kenntnis ihrer Geschichte, bei einer nüchternen und biblischen Prüfung dieser innigen Naturen werden auch sie durch die Verstümmelung heiliger Naturempfindung zu unerträglichen Zerrbildern. Welch einen Begriff von menschlicher Sündhaftigkeit empfangen wir, wenn wir sehen, daß eine Kirche, die sich ja auch eine christliche nennt, ja die einzige sein will, in der *Ehelosigkeit* der Priester ihren festesten Grund gelegt hat. Sie mußte dies aber tun, damit gerade die Diener ihrer selbsterwählten Heiligkeit fortwährend ihr eigenes Gericht in ihrem Busen trügen und sie selbst als die „große Hure“ offenbar würde. Aus dem Abgrund leiblicher Abtötung tauchen dann auch Visionen, Ekstasen, ein wahrhaft dämonischer Geistesspuk auf, eine oft unbegreifliche Willenskraft und schwärmerische Liebesinnigkeit, eine Zartheit, Süßigkeit und Feinheit der Empfindung, welche es verstehen lassen, wie die Meister der Askese viele Bewunderer um sich ziehen. Aber von zwei Dingen haben sie kein Verständnis: von der Tiefe des menschlichen Elends und von der völligen und allgenugsamen Beseitigung desselben in dem Tod und der Auferstehung Christi.

Es ist namentlich der Kolosserbrief, in welchem der Apostel den ausgeführten heidnisch-jüdischen Anschauungen seine Wahrheit entgegensetzt. Der Brief ist dadurch ein höchwichtiges Stück der N. T. Schrift. Gehen wir in einfachem, wörtlichem Anschluß an die Ausdrücke des Apostels den Grundgedanken desselben nach. Es ist nicht entschieden, welchen Ursprungs die asketischen und theosophischen Irrlehren waren, die in Phrygien herrschten und auch in die Gemeinde zu Kolossä eindringen. Sie ruhen auf jüdischem und allgemein heidnischem Glauben und sind auch in ihrer Verbindung mit der Engellehre aus damaligen Philosophemen zu erklären. Von großer Bedeutung war schon den Juden der Kult der Engel. Gegen denselben sind die ersten Kapitel des Hebräerbriefs geschrieben. Die spätere gnostische, überreiche Ausbildung der Engeltheorien hat vor sich einfachere, grundlegende Vorstellungen gehabt.

Die Gemeinde zu Kolossä ist nicht durch die Predigt des Apostels gegründet, er hat die Glieder derselben auch nicht von Angesicht gesehen, er ist aber durch die Mitteilungen ihres bei ihm anwesenden treuen Dieners Epaphras, von dem sie das Evangelium Jesu Christi gehört und gelernt hatte, genau über ihre Zustände und Bedürfnisse unterrichtet. Auch der entlaufene, zum treuen und lieben Bruder gewordene Sklave Onesimus weilte aus der Gemeinde bei ihm. Wie ihm von ihrem Glauben und ihrer Liebe gesagt worden ist, so auch von ihrer Anfechtung und Gefahr, welche ihr diejenigen

bereiteten, denen das Geheimnis des Messias Jesus verborgen war (1,26), und welche, statt von ihm und seiner Erkenntnis erfüllt zu sein (1,9), einen eigenen menschlichen Gottesdienst aufrichteten (2,23).

Wir können ihre Lehre ziemlich sicher aus den Andeutungen des Apostels bestimmen. Mit ihrem Verständnis werden sich uns auch, die nach ihr sich gestaltenden und sie bekämpfenden Gedanken des Apostels eröffnen (2,4).

1. Die Philosophie der Menschen.

Wiederholentlich redet der Apostel in seinem Brief von solchen, die die Gemeinde als Beute hinwegführen (2,6), ihr den Kampfpfeil, zu dem sie berufen ist, streitig machen wollen (2,18), indem sie sie durch eine Philosophie, durch Satzungen und Lehrsysteme, wie sie aus der Tradition der Menschen hervorgehen und unter Menschen Eingang und Beifall finden, mit leeren und nichtigen Dingen betrügen (2,8 ff.14.16 ff.22 ff.). Welches waren die Behauptungen dieser Philosophie?

Zunächst bezogen sie sich auf die *himmlischen Dinge*, in Betreff derer ihre Lehrer verlangten, daß man die *Engel* in ihren verschiedenen Abstufungen und ihrer mannigfaltigen Aufeinanderfolge als solche, die Throne einnahmen, Herrschaften verwalteten, Vorsteher und Gewalten seien, verehren müsse (1,16). Sie übten einen Dienst der Engel. Phantasie und Einbildung schmückte ihnen diese himmlischen Wesen aus. Obwohl sie von ihnen keine Kunde hatten, noch die Unsichtbaren sich ihnen genah, verstiegen sie sich doch zu diesen Höhen, zu welchen sie die Aufgeblasenheit ihrer fleischlichen Vernunft hinleitete (2,18). Aus den Engeln, ihren Einflüssen und Kräften hatten sie eine die Menschen gefangennehmende geistige Macht der Finsternis (1,13) gebildet, welche bezauerte und den Geist umstrickte, dem Fleisch wohlgefiel und es sättigte (2,23). Die Herrlichkeit und die Fülle, die in Christo ist, galt ihnen nichts gegen diese in die Engel ausgegossene *Gottheitsfülle*.

Gemäß ihres Umgangs mit den himmlischen Geistern und ihren Vorstellungen von deren Verklärtheit und Vollendung, lehrten sie nun auch für den Wandel auf Erden, für die *irdischen Dinge*, daß man sich bestreben müsse, eine gleiche *Geistigkeit* wie die Engel zu erreichen. Da sie wähnten, daß namentlich ihre *Leiblichkeit*, ihr stoffliches Gebundensein an die Erde, sie von den Engeln trenne, bemühten sie sich durch *Schonungslosigkeit gegen ihren Leib* (2,23) denselben zu vernichten, zu entkräften und zu töten. Je weniger sie diesem seine Ehre und Notdurft erwiesen, um so mehr glaubten sie an innerem Fortschritt zu gewinnen. Auch verstanden sie das Gesetz Moses in diesem Sinne. Mit seinen Geboten über Speise und Trank, über Enthaltung von diesem und jenem, über Nichtberührung des Unreinen habe es offenbar unser Tun auf eine leibliche Reinigkeit gerichtet (2,20). Was konnte auch wohl anders die *Beschneidung* bedeuten? Ihrer wollten sie um keinen Preis entbehren als der besten Art, des sündigen Leibes sich zu entledigen (2,11; 3,11). Ihre dogmatischen Untersuchungen auf diesem Gebiet waren sorgfältig, ihre Fragen vielfach, und zu dem himmlischen Engelsystem mit seiner Fülle kam die Menge der Gebote über das Leben auf Erden. An Festfeiern, an Neumondtagen, an Sabbathen fehlte es ihnen nicht (2,16). Jene Anfänge des Unterrichts über Christum, welche Gott der früheren Welt nach seiner weisen Haushaltung gegeben hatte, und welche als Schatten des zukünftigen Christus schwinden sollten, wenn dieser selbst, der den Leib und die Wirklichkeit dieser Abbilder enthielt, gekommen wäre (2,17), behielten sie als Mittel ihrer zu erringenden Heiligkeit in eifrigem Gebrauch. Sah man diese Philosophen und ihre Anhänger im Verkehr mit den Menschen, so trugen sie eine selbstbewußte Demut zur Schau, zeigten eine anspruchslose und doch eitle Nieddriggesinntheit, fasteten viel und übten stete Enthaltbarkeit. Sie waren Meister der seinen gewinnenden Rede und zogen Manchen in ihren betrügerischen Kreis (2,4). Von jüdischer Herkunft (3,11), erzogen im Gesetz Moses und den väterlichen Überlieferun-

gen, hatten sie doch auch manchen heidnischen Glauben in ihre Philosophie (2,8) aufgenommen: um so gefährlicher waren sie für die aus Heiden gebildete Gemeinde zu Kolossä (1,21.27).

Selbstheiligung war das Treiben dieser die Gemeinde beurteilenden (2,16) und sie in ihrem Glauben an Christum richtenden Verführer, Selbstheiligung durch den Dienst und die Nachahmung der Engel, durch den Gebrauch eines mißverstandenen göttlichen Gesetzes und menschlicher Vorschriften.

Schein und Klang hatte dies Alles wohl (2,23), war aber keiner Ehre wert, sondern aus der Verunft des Fleisches hervorgegangen (2,18), um das Fleisch zu sättigen, welches um so mehr zunahm, je mehr der Leib ertötet wurde.

In welcher Weise behauptet nun aber der Apostel gegenüber dieser menschlichen Weisheit die Wahrheit des Evangeliums (1,5)? Mit der Kraft Christi, die in ihm sich mächtig erwies (1,29), weiß er die eine sich stets gleichbleibende Wahrheit so zu gestalten, daß er in ihr die Widerlegung und Zerstörung aller der Lehren findet, welche diejenigen vortrugen, die sich nicht an das Haupt hielten (2,19). Zunächst nimmt er den Engeln ihre falsche Herrlichkeit und entkleidet sie der Macht, die sie über die Gewissen ausübten.

2. Der erste vor Allen.

Vor aller Schöpfung, vor der Entstehung dessen was im Himmel und auf Erden ist, dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren, vor allen Engelsgewalten war ein Erstgeborener bei dem Vater, der Sohn der Liebe (1,13 ff.). Die Gesamtheit aller Dinge wurde in ihm und durch ihn geschaffen. Wie er das Mittel ist, durch welches sie hervorgerufen wurde, so ist er auch ihre tragende Kraft. Durch ihn ist sie, in ihm besteht sie, auf ihn läuft sie hinaus. Er ist ihr Anfang, ihr Halt, ihr Zweck. Alle Kreatur dient zur Verherrlichung dessen, der vor aller Kreatur war und durch den und um derentwillen allein alle Kreatur ist.

Wie kann man sich dem Dienst der Engel ergeben, die lediglich um des Sohnes willen da sind, wie sie auch nur durch ihn sind! Wird man die Geschöpfe und Knechte vor dem Herrn ehren? *Er ist vor Allem und Alles besteht in ihm* (1,17).

Und wie die Gesamtheit des Daseienden einmal durch ihn geschaffen ist, so hat er sich auch wieder das All aufs neue *für sich* umgewandelt und umgetauscht, *sich versöhnt* (1,20 ff.), indem er die den Schöpfer und das Geschöpf trennende Feindschaft durch sein Blut hinwegnahm, in dem Leib seines Fleisches durch seinen Tod am Kreuz beseitigte und Frieden stiftete. Durch seinen versöhnenden Tod hat er das auf Erden und das im Himmel Seiende so verändert, so erneuert, daß in ihm, wie einst die erste Schöpfung, so jetzt die zweite als ein vollendetes, heiliges und makellooses Werk dasteht (1,22).

So ist er in Schöpfung und Erlösung der Erste, hat überall den Vorrang, wie er denn auch als der Erstgeborene von den Toten wiedergekehrt und das Haupt seines Leibes, der Gemeinde, geworden ist. Als der rechte *Christus* – so nennt der Apostel fast ganz allein den Herrn in diesem Brief – weist er sich aus. Es ist in ihm wie einst in die Stiftshütte die *Herrlichkeitsfülle Gottes* eingezogen (1,19). Wer ist wie Christus, wer ist dem Sohn des Vaters gleich? In ihm wohnt nach dem freien Wohlgefallen Gottes alles das, wodurch die Gesamtheit besteht und wessen sie bedarf. Nicht als ob der Sohn des Vaters diese Fülle für sich selbst nötig gehabt hätte, hatte er doch als Sohn des Vaters ein volles Genüge in der Liebe desselben: der Ratschluß des Erbarmens Gottes, der auf ihm ruhte, *das freie Wohlgefallen*, das ihm alle Fülle gab, *gedachte unser*, die wir ohne diese dem Sohn verliehene Schöpfer- und Erlöserfülle nie eine Hoffnung der Herrlichkeit gehabt hätten (1,21.27). So gebraucht

Paulus von Christo jenes: „es hat wohl gefallen“ (1,19) *im Hinblick auf die volle Abhängigkeit der Kreatur in ihrem Sein und in ihrem Erlöstsein von dem freien Willen Gottes, das in Christo seinen Ausdruck erlangte*. Ohne Unterschied zwischen Vater und Sohn sagt er im Allgemeinen von Gott: es habe ihm Wohlgefallen. Wie er auch die Versöhnung für Christum geschehen läßt, obwohl dieser selbst versöhnt: dies eben in dem Sinne der Einheit desselben mit Gott.

Will man alles das, was Christus für die Welt ist, in einen Ausdruck zusammenfassen, so kann man sagen: er ist *das Bild Gottes des unsichtbaren*, in welchem sich für uns erkennbar, sichtbar, verständlich und tröstlich alle Gnade und aller Friede abspiegelt, den Gott uns in sich geschenkt hat. An *dieses* Bild sollen wir uns halten, wenn wir an die unsichtbaren himmlischen Dinge, an Gott und Gottesdienst denken: an den *Christus, welcher ist zur Rechten Gottes* (3,2).

Er, das Haupt aller Herrschaft und Gewalt (2,10), ist auch *das Haupt der Gemeinde* (2,19).

Ruht in Christo die ganze Gottheitsfülle d. i. alle die irdischen und himmlischen Gaben, die die geschaffene und wiedererlöste Kreatur bedarf; sind in ihm unsere tiefsten Bedürfnisse gestillt und erfüllt, sind wir in ihm mit Allem reichlich und vollkommen versehen (2,10), ist er das Haupt der Schöpfung und das Haupt seiner auserwählten Gemeinde: so ist auch ferner gegen die Irrlehre der Verachtung der *Leiblichkeit* des Menschen darauf zu achten, daß die Gottheitsfülle *leibhaftig* in ihm wohnt. Sie wohnt in ihm so, daß er einen *menschlichen Leib* trägt, sie wohnt in dem Gefäß, in der Form eines *Leibes*. Er hat unseren Leib nicht verschmäht, hat vielmehr in demselben das Versöhnungswerk vollbracht. Er ist in demselben getötet und mit demselben auferstanden. Darin beruht die Kraft und Wahrheit seiner Versöhnung, wie die Größe seiner Mittlerliebe, daß er *leiblich* erschien. Wäre der Menschenleib an und für sich eine teuflische Schöpfung: er hätte denselben nicht angenommen. Es ist aber *auch der Leib Christi eigenes* Werk, so hat er ihn denn *durch sich* aus Sünde und Tod befreit und *in sich* ins Himmlische zur Rechten Gottes versetzt. Indem die Gottheitsfülle in einer leiblichen Umformung in Christo ruht, ist damit ihre Bestimmung für *Menschen* ausgesprochen, wie Menschen einmal sind: *keine Geister, sondern Leiber*²²⁵.

3. Die Vollendung in Christo.

Christus hat uns in seinem Erlösungswerk vor Allem von der Beherrschung aller geistigen, seelenverderblichen Mächte befreit, indem er ihre Ohnmacht uns zu helfen, wie ihren Betrug, mit dem sie uns umgarnten, dadurch öffentlich gemacht und an den Tag gebracht hat, daß er durch *seinen Tod* unser Heil bereitete. Denn ist durch diesen Frieden zwischen Gott und der Kreatur gemacht, ist durch diesen das Himmlische und das Irdische umgestaltet, so werden sich auch alle Engelsmächte als vollkommen unfähig ausweisen, für Himmlisches und Irdisches Beistand zu leisten. Wie ganz hat er sie ihrer Herrlichkeit entkleidet, wie hat er mit ihnen einen Triumph gehalten, nachdem er *sein Tun* geoffenbart! Die Worte 2,15 sind natürlich nicht von den Engeln an und für sich zu verstehen, sie selbst sind Knechte Christi ihres Herrn, aber in dem, was *falsche Lehre aus ihnen gemacht hat*, bedürfen sie der öffentlichen Bloßstellung. Wollte man die Stelle ohne Beschränkung verstehen, so sagte sie das Verkehrte aus, daß Christus seine eigene Schöpfung, und das sind ja die Engel, entkleide: es ist aber die Rede von *den Engeln der Irrlehrer*. Wir, die wir wenig Herz zeigen, die Engel zu verehren, werden durch die geistigen Mächte der falschen Heiligen, des lügnischen Schriftgelehrtentums, der Poesie und Kunst usw. von Christo getrennt: doch er hat alle diese Gewalten durch sich selbst zerstört.

225 Vergl. Röm. 6,19 ff. 8,10.11; 12,1; 1. Kor. 6,13 ff.; 2. Kor. 4,10; Phil. 1,20 u. and. Stell.

Dies tat er aber weiter, indem er die Menge der Satzungen und Dogmen, der Gebote und Vorschriften, welche sich zu einer großen Anklageschrift gegen uns gemehrt hatten, beseitigte: er löschte sie aus mit dem Griffel seiner Macht, nahm sie aus dem Prozeß weg und heftete sie zu ewiger Schmach an das Kreuz (2,14). Nicht von dem heiligen Gesetz Gottes redet hier der Apostel, sondern von der teils aus göttlichen, teils aus menschlichen Geboten und Regeln zusammengesetzten *Dogmenmasse*, welche die falsche Weisheit mit sich herumträgt und mit der sie die Gewissen ängstigt, mit vielem Tun und Lassen knechtet und in das traurige Gespinnst der Fragen verwickelt: darf ich dies, darf ich jenes? was ist verboten, was ist erlaubt?

Christus ist unser *Dogma*, *Christus* unsere *Lehre*. In ihm liegt unsere Tötung, unsere Lebendigmachung. Wir sind mit ihm allen Satzungen der Welt, auch denen, die für eine Zeit von Gott gegeben waren, gestorben (2,20), brauchen uns in keiner Weise mehr mit dogmatischen Fragen über rein und unrein, heilig oder unheilig abzugeben: wir leben gar nicht mehr in einer solchen Welt (2,10).

Denn wie wir in dem Tod Christi also beschnitten worden sind, mit einer Beschneidung nicht durch Hände gemacht (2,11 ff.), daß wir unseren ganzen *Sündenleib* mit seinen Gliedern und Organen, d. h. – und hier gebraucht der Apostel den Ausdruck „Leib“ bildlich wie Röm. 6,6 – alle unsere Leidenschaften und Begierden, hohe und niedrige, religiöse und weltliche, wie auch alle Schwächen und Gebrechlichkeiten *abgelegt* haben, ja wie wir mit ihm begraben sind in der Taufe, so sind wir auch mit ihm lebendig gemacht, mit ihm auferweckt. *Vergebung der Sünden* ist in ihm für uns, die wir durch unsere fleischliche Unbeschnittenheit *tot sind in Übertretungen* und *Sünden*. Aber die Vergebung der Sünden ist in solcher Weise bereitet, daß auch zugleich unser ganzer alter Mensch *getötet worden ist* und in Christo ein neuer Mensch bereitet, der wieder das Bild der ersten Schöpfung an sich trägt (3,10). In Christo bei Gott und nach unumstößlicher Wahrheit liegen die Dinge so, daß der Mensch mit seinen vielen Übertretungen der Gebote gar nicht mehr vorhanden ist, sondern *gestorben, begraben und vollkommen beseitigt*. Der so Getötete hat aber ein *Leben: es ist verborgen mit Christo in Gott* (3,3).

Die Bezeichnungen: alter und neuer Mensch fand der Apostel gewiß auch in der Sprache der Irrlehrer vor. Er nahm sie auf und gab ihnen in seiner Deutung und Anwendung die Korrektur. Er machte sie der Wahrheit dienstbar und heiligte sie dadurch. Die Irrlehrer verstanden unter dem *alten* Menschen die *eine* Seite unseres Wesens, die leibliche und damit die sündliche, die sie abzulegen sich bemühten; unter dem *neuen* Menschen die *andere* Seite, die innerliche und geistige, die sie durch Vernichtung der leiblichen Seite zu entwickeln strebten. Der Apostel versteht unter dem *alten* Menschen den *ganzen* Menschen in seiner natürlich ererbten Verderbnis, die vor allem ihren Sitz in der aufgeblasenen Vernunft hat; unter dem *neuen* Menschen zunächst und allein *Christum* und dann die von ihm ausgehenden Wirkungen: die Früchte seines Geistes. Er lehrt von dem alten Menschen nicht, daß er in allmählichem Fortschritt durch unser Tun mit Hilfe geistiger Mittel abgelegt werde, sondern daß er *getötet sei* – und ebenso von dem *neuen* Menschen, daß er nicht zu schaffen und zu gewinnen sei, sondern daß er zur Rechten Gottes lebe und jeder Glaubende mit ihm *bekleidet sei*. Der mit Christo Verbundene hat nicht einen alten *und* einen neuen Menschen *in sich*, sondern ist in sich selbst und außerhalb der Wirkungen Christi gedacht *ganz alt* (fleischlich und unter die Sünde verkauft), in Christo und unter dessen Einwirkungen *ganz neu* (eine neue Kreatur). Die gewöhnlichen Unterscheidungen zwischen altem und neuem Menschen sind *eben die* der Irrlehrer und von dem Apostel wiederlegten: hervorgegangen aus dem Stolz des Menschen und der Selbstrechtfertigung sogenannter Gläubiger, die sich nicht ganz und gar bis ins innerste Ich verurteilen und sich nicht ganz und gar Christo ergeben wollen. Man weiß nicht, wie man in vielgebrauchten Ausdrücken und Anschauungen *auf rein heidnischem und fleischlich jüdischem Boden* sich bewegt.

„Ihr seid gestorben,“ ruft der Apostel der Gemeinde zu Kolofsä zu. Und damit verurteilt er jeglichen Wahngedanken des Menschen von noch übriger sittlicher Kraft und Willensbefähigung und alle daraus hervorgehenden *Christum schändenden* Bemühungen, etwas zu töten, was man nicht töten kann und was schon getötet ist, rückt den Menschen ganz und gar hinweg mit seinem Ich und dessen Bestrebungen und zeigt ihm sein einziges Leben in Christo.

Kümmern sich die Toten noch um dieses Weltleben, werden sie noch beschnitten, müssen sie sich noch waschen und reinigen, ist in ihnen noch ein Gedanke von sich Heiligen, sich Vervollkommen, sich Bessern? Ist bei Toten irgend ein Werk, eine sittliche Arbeit, ein geistiges Bestreben? Dogmatisieren, moralisieren, theologisieren dieselben? „*Als solche betrachtet Euch* und ihr werdet dem leeren Betrug der falschen Weisheit entgehen, deren berühmtes Vollendungsziel kein anderes ist als Tote mit der Hand zu beschneiden.“

Diese Grundgedanken der paulinischen Lehre, daß der in Sünden nicht halbtote, sondern *tote* Mensch (2,13), der also in sich selbst nicht die geringste geistige Lebensbewegung hat, die Gott gefallen und bei der Gott anknüpfen könnte, *in seiner Erstorbenheit in Christo beseitigt sei*, und daß ebenderselbe in Christo in ein volles Leben versetzt sei – wie wenig werden dieselben von denen verstanden, deren stetes Sprechen und Rühmen der Sittlichkeit und Ethik gilt, *die aber das Geheimnis des Glaubens nicht verstehen* (2,26).

Statt mit Engelsdienst und Menschensatzung sich zu vervollkommen, glaube man an die Fülle, die in Christo liegt, und man wird von ihr erfüllt sein. Dahin geht das Mühen und Ringen des Apostels, jeglichen Menschen loszumachen von dem Bann und Wahn seiner sittlichen Kräfte und seiner nur verderbten Außenseite, mit der ihn die Finsternis beherrscht, und also seinen Sinn durch Lehre und Unterricht zurechtzustellen (1,28), daß er sich in Christo als einen *vollkommenen*, als einen vollendeten betrachtet und ansieht.

Vollkommen ist der Gläubige zunächst darin, daß er den Reichtum der Herrlichkeit des Geheimnisses Gottes in Christo begreift, darin wächst, zunimmt und Frucht trägt (1,6; 2,19); *vollkommen* weiter so, daß er nie bei sich selbst, der in Sünden *tot ist*, die Erkenntnis und das Leben Gottes sucht, sondern in Geduld und Langmut so durch die *Kraft Gottes gekräftigt* wird (1,11), daß er im Glauben beharrt, festgegründet, standhaft ist und sich nicht fortbewegen läßt von der Hoffnung, die ihm in dem Evangelio verkündet ist (1,23); *vollkommen* auch darin, daß er gegen alle Anläufe der Philosophie der Menschen mit seinen Mitgläubigen und Brüdern eine geschlossene Schlachtlinie bildet, um für den Glauben an Christum zu streiten (2,5), daß er jeden Hinweis auf sich selbst und sein Tunmüssen und Lassenkönnen, auch sein sich selbst Helfen mit Dogma und Moral als eine Ehrenschildung Christi ansieht und eine Beraubung und Verkleinerung der Fülle, die in ihm ist, und in der der Mensch mit Allem versehen ist (2,10).

Dahin ging auch das stete Ringen des von der Gemeinde abwesenden Epaphras, daß dieselbe doch in allem Willen Gottes *vollkommen* dastehe (4,12).

Wie wir schon sagten, *lebt* der Mensch in dieser Vollkommenheit, *wenn er sie als vorhanden glaubt*. Der Glaube entsteht durch eine *Kraftwirkung Gottes, welche gleich der ist, mit welcher er Christum von den Toten auferweckte*. Ein *allmächtiges Tun Gottes* bewirkt es in den Herzen der Menschen (2,12; 1,27), daß sich dieselben dem Evangelio unterwerfen und alle ihre Bedürfnisse: Vergebung der Sünden, Erneuerung ihres Geistes, Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit nur in Christo suchen. Nur durch eine Allmachtstat Gottes können in sich selbst Tote *glauben*.

Glaube ist eine Anerkennung, daß das, was Gott in Christo gegeben hat, wirklich in ihm sei und in ihm für uns sei. Glaube ist Unterwerfung unter Wahrheiten und Tatsachen, die nicht gesehen wer-

den, von denen aber das Evangelium als von gewissen und wahrhaftigen redet. Glaube ist steter Gebrauch der Wohltaten in Christo für das Leben mit Gott und das Leben auf Erden. Glaube ist ein sich Genügen lassen an Christo mit Dank und Preis Gottes, der uns den Sohn gegeben. Glaube ist ein Beharren bei dem Wort, welches von einem mit Christo in Gott verborgenen Leben redet, das sich auch einst so offenbaren und in die Welt sichtbarlich heraustreten wird, daß die Herrlichkeit, die es in Christo hat, auch öffentlich auf seine Gläubigen gelegt wird (3,4).

Gehen wir noch näher auf den Gebrauch der uns in Christo gegebenen Vollkommenheit *für das Leben auf Erden* ein, so wird sich unser Glaube an dieselbe eben darin beweisen, daß wir, wie wir in Christo den Organismus des Fleisches abgelegt haben, so auch die in ihm geschehene Tötung *aller Glieder desselben anerkennen und als wirklich vollbracht stehen lassen*. Der Apostel sagt einfach, nachdem er behauptet *daß wir gestorben wären, wir möchten nun auch die Glieder, die auf Erden sind, getötet sein lassen* (3,5). Im Gegensatz zu dem Widerwillen der Philosophie gegen den Leib, den Gott geschaffen, kennt *er einen anderen verderblichen Leib, den Leib (Organismus) der Sünde mit seinen schrecklichen Gliedern, die Mißgestalt der Sünde*. Dies ausgebildete *Sündenwesen* nannte er auch den alten Menschen mit seinen Wirkungen. In diesem Leib der Sünde wohnt eine *Vernunft des Fleisches* (1,21), ein vor allem auch religiös weisheitsvoll sich gebärdender Sinn, der den Menschen aufbläst und zu selbsterwähltem Gottesdienst verleitet, ihn von Gott entfremdet und mit Feindseligkeit gegen denselben erfüllt. Die Glieder dieses Leibes sind Hurerei, Unreinigkeit, Leidenschaft, böse Begierde und der Geiz, d. i. das Verlangen nach dem Irdischen, welches als Götzendienst den Menschen von dem, was oben ist, von Gott und Christo, abzieht und dem Zorne Gottes überliefert (3,5 ff.). Feine und grobe Hurerei, geistige und leibliche Befleckung und Gier nach irdischem Besitz: das verbarg sich auch unter dem Philosophenmantel.

Wir sagten, der Apostel schreibe an die Gemeinde: so laßt nun die Glieder, die auf Erden sind, getötet sein (3,5). So allein kann nämlich nur diese Ermahnung, dieses Glaubensgebot an die Kolosser verstanden werden. Macht man daraus ein: so tötet nun die Glieder, die auf Erden sind, so widerspricht man dem Apostel, welcher eben gesagt hat, daß *wir gestorben seien*, und der gleich darauf schreibt: *in welchen Gliedern auch ihr einst gewandelt habt, als ihr darinnen lebtet*. Nicht eine Vorschrift von Selbstheiligung gibt er – um wieder aufzurichten, was er abgebrochen hat – sondern er fordert die Gemeinde auf, das, was in Christo Wahrheit ist, auch in *ihm* Wahrheit *sein zu lassen, und dankbar und gläubig als solche anzunehmen*. Die Erfahrung werde sie *nicht* beschämen: *was getötet sei, werde sich auch an ihnen als tot ausweisen*.

„Jetzt aber *habt* auch ihr das Alles abgelegt, ihr *habt* den alten Menschen mit seinen Streichen ausgezogen, und *habt* den neuen angezogen, an dem das Bild dessen erkannt wird, der ihn erschaffen hat. Was die Philosophie euch in der Zukunft zu erreichen lehrt durch Anwendung ihrer Lebensregeln, was ihr aber dennoch *nie* erlangt, das *besitzt ihr* in Christo. Welch eine Fülle ruht in ihm für euch! Alle religiösen, alle Bildungsschranken, alle Standesunterschiede sind in ihm so abgebrochen, daß sie uns in keiner Weise mehr von Gott trennen, noch verhindern können, daß wir des neuen Menschen teilhaftig werden. Herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Langmut bringt er uns in sich entgegen (3,12 ff). Er läßt uns Andere tragen und ihnen reichlich vergeben; mit dem unübertrefflichen und besten Band der Einigkeit, mit der *Liebe* zueinander, umschlingt er uns. Sein Friede trägt in unserem Herzen den Sieg davon und wir fühlen uns mit unseren Brüdern, den Auserwählten, Heiligen und Geliebten Gottes zu einem Leib, einer Gemeinschaft berufen. Das Haupt hält den Leib zusammen durch Band und Bindemittel, welche sich untereinander Hilfe leisten und sich gemeinsam zusammenfügen. Weiber, Männer, Kinder, Knechte und Herren finden in dem Herrn die Befähigung und Kraft zu ihrem Beruf. Die in Christo liegende Fülle stattet uns für jedes Lebensver-

hältnis mit dem Gottwohlgefälligen aus: mit einfältigem Herzen das zu tun, was nötig ist. Und indem das Wort Christi, die Belehrung über ihn, reichlich unter uns wohnt, haben wir in ihm alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis und vertreiben mit Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern, die wir unserem Gott anstimmen und die von besserem Inhalt sind als die der Irrlehrer, alle Mächte der Finsternis, welche uns aus dem Leben in Christo *in ihren Tod hinwegrücken wollen*. Alles was ihr nur immer tut im Wort oder im Werk, das geschehe Alles in dem Namen des Herrn Jesu, indem ihr Gott dem Vater durch ihn danksagt.“

Wie im Philipperbrief der Apostel mit dem wiederholten: „Freut Euch in dem Herrn“ die Gemeinde von der Trübseligkeit erlösen will, die uns im toten Dienst des Gesetzes überfällt, so bedient er sich häufig im Brief an die Kolosser der Bitte: „seid dankbar.“ Denn wie viel Ursache hat dazu derjenige, der die Fülle Christi besitzt und dessen Mängel, Klagen, Nöte, Sünden, dessen ganzer alter Mensch beseitigt und abgelegt ist.

In dieser von uns näher ausgeführten Weise erweist sich der Apostel als ein treuer Diener Christi nach dem Willen und der Bestimmung Gottes: das Wort Gottes für die Kolossische Gemeinde zu seinem vollem Recht und ganzen Verständnis kommen zu lassen, *es zu erfüllen* (1,25), damit durch seine Kraft der Betrug der Philosophie und aller menschlichen Lehre zerstört sei.

Wir machen noch auf die verschiedene Bedeutung von „*Leib*“ in unserem Brief aufmerksam. „Leib“ bedeutet zunächst die von Gott geschaffene Seelenwohnung in ihrer natürlichen Reinheit und Ehre, wie sie als solche eine bleibende Verherrlichung in Christo erhalten hat. „Der Leib des Fleisches“ bei Christo ist die heilige Stätte der Versöhnung, schon verbunden mit einem Nebengedanken an die bildliche Bedeutung des Leibes des Fleisches, des alten Menschen mit seinen Gebrechen und Sünden; „der Leib der Sünde“ mit seinen Gliedern ist die Mißgestalt, die Totalität aller Sünden. „Leib“ als Bild einer anderen engverbundenen von einem Haupt abhängenden Gemeinschaft bezeichnet die Gemeinde Christi. Dann ist auch noch „Leib“ gleich Wesenhaftigkeit. Paulus gebraucht eben von der Irrlehre berührt so häufig dieses Wort. Ihr zum Trotz nennt er auch gewiß wiederholentlich die Gemeinde den Leib Christi. Gleich reichhaltig ist die Anwendung der Wörter „Fülle“ und „erfüllen.“

Aus den Briefen Johannis.

Wenn wir in dem Folgenden aus dem reichen Lehrinhalt der Briefe Johannis Einiges hervorheben wollen, so tun wir es darum, weil diese Briefe besonders auch *für unsere Zeit* geschrieben sind und in eigentümlich treffender Weise auf *ihre* Bedürfnisse eingehen, *ihre* Sünden anklagen und davon zu befreien sich bemühen. Eine seltene Fülle biblischer Wahrheit reichen sie uns dar. In Würde und Einfachheit reden sie, in apostolischer Zartheit die Weisheit, die sich selbst bezeugt, den Lesern nahebringend. In scheinbarer Wiederholung verhüllt sich ein feiner Gedankenfortschritt, welcher in steter Verherrlichung Gottes als des *Lichts*, als dessen, der die *Gerechtigkeit* tut, der die *Liebe* ist, der *den Sohn bezeugt*, die Irrlehrer widerlegt und die Gemeinde mit Gott und den Brüdern verbindet.

Das Verständnis eines apostolischen Briefes erschließt sich uns nur dann vollkommen, wenn wir die bestimmten Gemeindeverhältnisse, in welche der Apostel aus der treuen Liebe seines sorgenden Herzens hineinschreibt, zu erkennen suchen. Die apostolischen Briefe sind meist durch schwere Notstände der Gemeinden veranlaßt und gehen darauf aus, durch eine ganz auf dieselben eingehende und sich ihnen anschließende Lehrweise Abhilfe zu verschaffen. Ihre Lehrwendungen, die Wahl der Ausdrücke und Bezeichnungen für die *eine* evangelische Wahrheit sind aus der Arbeit eines Gemütes hervorgegangen, welches ganz in den Erfahrungen und Zuständen der Gemeinde lebte. Je mehr wir daher *diese* erforschen, um so mehr werden sich uns dunkle und falsch gedeutete Apostelworte erhellen. Wie manche Schriftstelle liegt nur darum als ein Ärgernis in unserem Weg, weil wir dieselbe nicht aus der Lage der Gemeinde, aus dem Zusammenhang des ganzen Briefes, aus der weisen Beziehung auf herrschende *Irrlehren* verstehen, sondern sie ohne diese Beschränkungen und Deutungen hinnehmen – uns selbst und anderen zum Verderb.

Man glaubt in der Aufstellung der *Lehrbegriffe* einen bedeutsamen Fortschritt gemacht zu haben und sucht feine und grobe Differenzen unter den verschiedenen N. T. Schreibern herauszuspinnen: besser würde man sich gewiß ausdrücken, redete man von der praktischen Verwertung und Anwendung des *einen* Evangeliums auf *verschiedene* Zustände.

Wir haben letztere bei den Johannisbriefen zunächst ins Auge zu fassen.

Der Apostel sagt es ausdrücklich²²⁶, daß er darum an die Gemeinde schreibe, weil sich *Verführer* in ihr befinden. Seine Absicht geht auf die Rettung der Gemeinde von *Verführern*.

Unterrichten wir uns zuerst aus den Andeutungen des Briefes über diese *Verführer*. Wir versuchen möglichst in den Worten und gemäß der Einfachheit des Apostels uns auszudrücken, damit wir nicht im Gegensatz zu seiner schlichten Weihe auf Phrasen verfallen.

1. Die Verführer.

Nicht gleich beim Beginn seines Briefes weist der Apostel auf diese Verführer hin, obwohl seine ganze Auseinandersetzung, bis zur endlichen Erwähnung der Verführer, schon ganz und gar gefärbt und bestimmt ist durch den Hinblick auf sie und ihr schädliches Treiben. Er bekämpft sie nicht gleich mit ausdrücklicher Nennung, doch jedes Wort gilt ihnen und ihren Einflüssen. Die Verführer sind *Geister*, weil sie mit geistlichen, Gott und seine Wahrheit betreffenden Dingen umgehen. Sie sind *falsche Propheten, weil sie lügen*²²⁷. Sie haben den *Geist des Widerchrists*, den Geist des Irrtums: so sind sie selbst Widerchristen. Ihre Zahl ist groß: es sind viele. Indem sie alle Gemeinsames

226 1. Joh. 2,26; 3,7

227 1. Joh. 4,1-3

treiben, sind sie *Einer: der Verführer und der Widerchrist*. Wie von ihnen geweissagt war, so sind sie auch gekommen, aus Mitten der Gemeinde sind sie erstanden, aber sie gehörten dieser nicht an; und eben darum, damit sie als solche sich offenbarten, die einen *anderen Ursprung* haben, mußten sie mit ihrer Verführung auftreten²²⁸.

Aus Gott sind sie nicht, sondern *aus der Welt* und aus dem, in welchem die Welt ruht, dem Teufel, dem *Verleumder*²²⁹. Daß sie der Welt angehören und Kinder des Teufels sind, aus ihm geboren und geworden, erkennt man daran, daß die Welt sie hört, ihr Zeugnis annimmt und ihnen glaubt.

Aus der Gemeinde hervorgegangen arbeiten sie auch in der Gemeinde und suchen das Werk des Apostels zu verderben²³⁰. Sie treten in die Gemeindehäuser, kommen mit freundlichem Gruß und finden Aufnahme, ja einer ihres Geistes bekleidet ein Vorsteheramt (Diotrephes). So ist denn der Apostel in Gefahr, seines Lohnes verlustig zu gehen, und die Gemeinde ist in Gefahr, nicht in dem zu bleiben, der doch von Anfang war und den sie als den Wahrhaftigen erkannt hatten.

Die Stimme des Apostels hörten die Verführer nicht und verwarfen sein Zeugnis: war ja das ihrige ein ganz anderes. *Sie lehrten*, daß sie Gott in besonderer Weise *erkannt hätten*, mit ihm in Gemeinschaft ständen, so daß sie in ihm und er in ihnen wäre; sie wollten ihn besitzen, ja ihn geschaut haben; sie rühmten von sich, daß sie ihn vollkommen liebten. „Ich habe ihn gesehen, ich habe ihn erkannt, ich liebe ihn, er ist in mir und ich in ihm“: solche Reden führten sie. Wie Gott ein Licht wäre und im Licht, so wären sie auch im Licht. Die Worte: Wahrheit, Erkenntnis, Gerechtigkeit, Licht, Leben hörte man oft in ihrem Kreis. Wie Gott ist, so wollten sie *werden*, ihm ähnlich und gleich.

Die Gemeinschaft mit Gott, in der sie zu stehen meinten, wähten sie aber ohne den Glauben an Jesum als den Christ sich zueignen zu können. *Sie verleugneten Jesum, daß er der Christ wäre*²³¹, der Sohn Gottes, das Leben, welches von Anfang war und nun im Fleisch erschienen, ins Fleisch gekommen (4,3). *Gott habe seinen Sohn nicht in die Welt gesandt*. So hätten wir nicht gesündigt und so groß wäre die Sünde der Welt nicht, daß allein ein in unser Fleisch gekommener, in Wasser und Blut eingehender Christus uns versöhnen, von unseren Sünden reinigen, die Werke des Teufels zerstören und den Sieg über die Welt gewinnen könne. Ein *solcher* Heiland der Welt mußte ihres Lichtgottes unwürdig sein und indem sie sich selbst *nicht* als der Sünde und dem Tode des Fleisches anheimgefallene Menschen erkannten, die in dem Gebiet und der Macht des Teufels sind, verwarfen sie das Zeugnis des Apostels: daß Niemand die Welt überwinde, von seinen Sünden errettet werde und Gott habe, denn der, welcher glaube, daß Jesus der Christ sei. Mit ihrem Widerchristentum, mit ihrer Leugnung der Fleischwerdung des Sohnes Gottes *zerstörten sie die Liebe Gottes*. Hat uns dieser so geliebt, daß er seines einziggeborenen Sohnes entbehren wollte und denselben *von sich* weggesandt hat in die Welt, hat er ihn zur Versöhnung der ganzen Welt gemacht, wie verleugnen und vernichten diejenigen *Gott*, welche *den Sohn* verleugnen, wie löschen sie *das wahre Licht* aus und wandeln in Finsternis? *Ohne Gott* sind die Widerchristen. Bei ihrem Vorgeben, Gott zu lieben, *haßten sie ihn*, machten ihn zum Lügner und errichteten abgöttischen Dienst. Sie wollten gerecht sein und für solche gelten, die aus dem Tode in das Leben hinübergeschritten, und taten die größte Ungerechtigkeit und Gesetzlosigkeit: *sie sündigten zum Tode*, indem sie sagten, sie hätten *nicht* gesündigt und bedürften keines Vertreters bei dem Vater.

228 1. Joh. 2,18.19

229 1. Joh. 4,5; 5,19

230 2. Joh. 8

231 1. Joh. 2,22

Solche Verleugnung Gottes zeigte sich in ihrem *Wandel*. Sie bewahrten seine Gebote nicht. Der Übertretung des ersten folgte die Übertretung des anderen Gebotes. Die Bruderliebe hörte auf. Sie liebten es, *die Ersten* in der Gemeinde zu sein und die Geringen zu verachten. Ihre Werke waren verderbliche, die Geister offenbarten ihre Abkunft: sie wurden Totschläger gegen die Brüder und haßten dieselben. Wie sehr sie ohne Gott waren, – meinten sie auch in ihm zu sein und er in ihnen –, enthüllte der Riß, der durch sie in die Gemeinschaft der Brüder kam. Denn *solches* war der Erfolg ihrer Lehre.

Warum geht durch die johanneischen Briefe diese enge Verknüpfung der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Brüdern, das ist zu denen, mit welchen man eine Gemeinde bildet? Weil mit der Aufnahme der falschen Propheten die brüderliche Gemeinschaft sich zerteilte. Man fing an, die Brüder nicht mehr zu lieben, weil man Gottes Liebe sich verdunkeln und sich finstere Schatten in sein von Liebe leuchtendes Wesen werfen ließ. Mit dem Verkennen Gottes erhob sich das Verkennen des Bruders, der von Gott geboren war. Der Reiche verschloß seine Empfindungen und seine Teilnahme (seine Eingeweide, nach dem schönen biblischen Sprachgebrauch,) gegen den Darbenden; aus der Ferne Kommende, um des Herrn willen Ausgezogene fanden keine Aufnahme. *Das war* das Werk der Verführer: mit der Liebe Gottes erstickten sie die Bruderliebe.

Daher schreibt der Apostel, daß seine Verkündigung diesen Zweck gehabt habe, die Gemeinde zu einer Gemeinschaft zu verbinden, wie sie *Gemeinschaft* hätten mit dem Vater und dem Sohn. In einen Bruderkreis habe er sie führen wollen, wo man sich darum liebe, weil man gemeinschaftlich Teil habe an dem reinigenden Blut Christi. Trete man aus solcher Gemeinschaft heraus, ersterbe die Bruderliebe: so verliere man auch die Kraft des Blutes Jesu Christi und bleibe im Tode.

Betrachten wir nun Angesichts eines solchen Gemeindegeländes, wie ihn uns die Briefe erraten lassen, verschiedene Aussprüche über Gott, Christus, den heiligen Geist, Sünde, Glauben etc., so werden wir erkennen, daß dieselben eine eigentümliche Erklärung erhalten.

2. Gott – ein Licht.

Als die Summe der Verkündigung, welche die Apostel – denn auf sie ist die Mehrzahl zu beziehen, welche im Anfang des ersten Kapitels als die Zeugen der unzweifelhaften, nahen, hörbaren, sichtbaren und tastbaren Gegenwart des Wortes des Lebens auftreten – von Gott gehört haben, bezeichnet Johannes dies: *daß Gott Licht ist und gar nichts von Finsternis in ihm*. Als *Licht* und im Licht habe er auch *das wahrhaftige Licht* scheinen lassen.

Bei einer Erklärung dieser Aussage von Gott, ohne auf den Zusammenhang des Briefes zu blicken, ergeht man sich wohl in allgemeinen Erörterungen über die Lichtnatur Gottes, über seine Reinheit und Vollendetheit, welche fleckenlos und ohne Dunkel wie sie ist, zu unseren Mängeln und Sünden einen schneidenden Gegensatz bildet. Man heißt solche Aussagen dann theosophisch und versenkt sich in die Betrachtung eines Wesens, welches in dem unwandelbarem Glanz seines Selbstes strahle. Solche Schrifterklärung mag wohl interessieren, aber sie erbaut nicht, verlockt uns auf allerlei Nebenpfade und läßt uns zuletzt öde.

Gegen die Verkennung und Verdunklung Gottes durch die Irrlehrer, welche seine Liebe leugneten, sagt Johannes von Gott gleich im Beginn seines Schreibens: er wäre *Licht*, nicht *das Licht*, weil er gegensätzlich redet: *Licht, nichts als Licht, ohne Spur von Finsternis*.

Der in vollendeter makelloser Liebe sich zu uns wendende, seinen einziggeborenen Sohn dahingehende Gott ist in diesem seinem freien, ledig durch sich selbst bestimmten Tun – *Licht*: er strahlt von Güte und Erbarmen. Seiner Liebe, mit der er uns *zuerst* geliebt hat, und aus der er uns in sei-

nem Sohn das ewige Leben gegeben, ist nichts von Finsternis, von dunkler Tücke, Härte und Unge-
wißheit beigemischt; nein, eine treue, sichere, alle Morgen neuaufgehende *Liebe* ist sie. Statt des
Ausdrucks: in Gott ist keine Spur von Finsternis können wir auch sagen (nach Joh. 2,10): *in ihm ist
kein Ärgernis, kein Anstoß*. Seine Liebe führt uns nicht irre, man kann ihr folgen, ihr Weg ist eben.

Sehr falsch wäre bei der Lehre des Apostels, daß der aus Gott geborene im Licht wandle, wie er
im Licht ist, – der verderbliche Folgerungssatz, er empfangen also eine Gottähnlichkeit oder müsse
derselben nachstreben; nein, Gott bleibt in seiner Liebe einzig, wie die Macht und das Opfer dieser
Liebe unerreichbar ist. Aber wie er sich zu uns bekennt mit seiner untrüglichen Liebe, so hält sich
auch der aus ihm geborene zu ihm, bekennt und bezeugt die Liebe Gottes und wandelt *also* in ihrem
Licht; liebt auch die Brüder, die mit ihm die gleiche Gottesliebe empfangen haben.

3. Gott ist treu und gerecht und ohne Sünde.

Daß Gott treu und gerecht sei, sagt Johannes im ersten Brief 1,9, wo die Worte auf Gott den Va-
ter zu beziehen sind, und 2,28, wo die stete Gemeinsamkeit, mit der Johannes von Gott dem Vater
und dem Sohn redet, die Entscheidung nicht leicht macht, ob hier nur von dem Vater die Rede ist;
ferner 3,5, wo es offenbar vom Vater und Sohn als dem *einen* Gott heißt: es wäre *Sünde* nicht in
ihm, Sünde ist aber *Ungerechtigkeit*: es ist also keine Ungerechtigkeit in ihm. In ähnlicher Weise
wird er *heilig, keusch* genannt, doch mit einer feinen Nebenbeziehung²³².

Da die Treue und Gerechtigkeit Gottes als die Quelle der Vergebung unserer Sünden gezeigt
wird, so ist offenbar mit diesen Bezeichnungen auf die Festigkeit und Zuverlässigkeit des Liebes-
bundes Gottes hingewiesen. Eben als der liebende ist er ein treuer und gerechter Gott; er gibt diese
Liebe nicht auf, er bleibt dabei, er setzt seine *Treue* dafür ein, *unermüdet* zu lieben, und seine *Ge-
rechtigkeit, unsträflich* zu lieben. Die Treue und Gerechtigkeit Gottes verkannten die Irrlehrer. Sie
machten Gott zu einem untreuen, ungerechten, indem sie leugneten, er habe seinen Sohn gegeben.
Da sie keiner Vergebung ihrer Sünden zu bedürfen glaubten, so stießen sie die Treue und Gerechtig-
keit Gottes um, welche eben in Vergebung der Sünden und in dem uns Reinigen von aller Unge-
rechtigkeit ihr tröstliches Amt üben.

Bei der Gefahr der Gemeinde, ihrem Gott untreu zu werden und die größte Ungerechtigkeit in
der Aufnahme der Irrlehrer zu tun, hält ihr der Apostel in der Treue und Gerechtigkeit Gottes den
herrlichen Ruhm und die unsterbliche Ehre desjenigen vor, der wohl unwandelbar liebt, doch nicht
wieder geliebt werde.

Aus der Gerechtigkeit Gottes fließt die *Gewißheit* seiner verheißenen Parusie und der Neuschaf-
fung der Gemeinde nach seinem Bild. Der aus Gott geborene erkennt diese Gerechtigkeit Gottes an,
tut sie, indem er sich ihre Wahrhaftigkeit durch die Verführer nicht umstoßen läßt.

Heißt es nun weiter: *in ihm ist Sünde nicht*, so wäre eine solche Bezeichnung vollkommen unnö-
tig, ja albern, wenn damit keine bestimmte Lehrtendenz verbunden wäre, wenn sie sich nicht gegen
das ganz besondere Sündigen der Gemeinde, wie es die Verführer veranlaßt hatten, richtete.

In dem Vater und dem Sohn ist keine Sünde, oder keine Ungerechtigkeit, indem sie ihres *Erlö-
serberufes tadellos warten*, indem sie alles leisten, was zum Heil der Welt nötig ist: *darin* sind sie
rein, wenn sie gerichtet werden. Die Irrlehrer richteten Gott, indem sie an seiner Liebe zweifelten.
Seine Liebe war aber wirklich so groß, wie der Apostel sie verkündete: lauter und golden geht sie
aus dem Glutfeuer des teuflischen Zweifels hervor: *keine Sünde ist an ihr*. Vielmehr ist gerade dazu

232 1. Joh. 2,20; 3,3

der Sohn Gottes erschienen, daß er die Sünden wegnehme, die Werke des Teufels abbreche; und dieses sein Werk, sein Amt tut er *ohne Sünde*, er widmet sich ihm bis zur Dahingabe seiner Seele²³³.

Gegenüber *seiner* Freiheit von Sünde *sündigt* aber die durch die Verführer betrogene Gemeinde, indem sie ihn verkennt, wie er ist, von ihm weicht und aus seiner Liebe fällt. Ist Gott ohne Sünde, indem er ein unsträflicher Erretter ist, so sündigt die Gemeinde, indem sie solchen Erretter aufgibt und seinem guten Werk der Erlösung mit dem bösen Werk des Unglaubens entgegenarbeitet. So tut sie *die Ungerechtigkeit*, so steht sie in der Gefahr, *bis zum Tode zu sündigen*.

Wir sehen: alle Bezeichnungen Gottes des Vaters und des Sohnes sind aus dem Kampf des Apostels mit seinen Gegnern genommen, welche Gott zu einem Sünder machten. Gegen solchen Frevel stellt der Apostel seine Zeugnisse auf, daß er ohne Sünde sei und ganz gerecht.

Nach unserem Verständnis der Briefe Johannis sind alle Bezeichnungen Gottes für die an ihn Glaubenden und bei der rechten Gotteserkenntnis Beharrenden von dem größten Trost und freundlichsten Licht; für die, die von ihm weichen, so sie ihn doch einmal erkannt haben, von strafendem Ernst.

Gott als der *wahrhaftige*, der nicht lügt, ist nun (leicht verständlich nach dem Gesagten) der Gott, der so ist und so bleibt wie er in Jesu Christo erschienen, der trotz der Idole der Irrlehrer ewig sein wird und seinen Kindern ewiges Leben geben.

Es würde uns zu weit führen nachzuweisen, wie Johannes in den Bezeichnungen Gottes ganz auf dem Boden der Schrift steht, in dem was sie lediglich in praktisch erbaulicher Beziehung über Gott als Licht, als gerecht, treu, ohne Sünde, als wahrhaftig sagt.

Man vergl. 5. Mo. 32,4 ff. Ps. 25,8. Ps. 92,16 (vergl. 1. Joh. 1,5) und unzählige andere Stellen. Die Einheit der Gedanken mit denen des Evangeliums des Apostels wird aus Vielem erkennbar sein.

Es ist ein Sinn in den Worten Johannis und in denen Moses:

„Er ist ein Fels! sein Tun ist unsträflich, denn alle seine Wege sind Recht; Er ist ein treuer Gott und kein Böses an ihm; gerecht und fromm ist er.“

4. Der Sohn Gottes.

Je mehr eine wahrhaft teuflische Schrifterklärung sich anstrengt, jene Stellen aus der Schrift herauszudeuten, welche die Gottheit Jesu Christi bezeugen, um so eifriger wird man in ihr den guten Grund seines Glaubens an dieselbe aufzuweisen haben. Die Briefe Johannis liefern ein reiches Material unwiderleglicher Beweise. Gleich im Beginn wird *das Wort des Lebens* als das genannt, welches *von Anfang war*, d. h. vor aller Schöpfung, welches *bei dem Vater war* und zu ihm in *engster Beziehung* stand, und welches so wenig eine kreatürliche Stellung zu dem Vater einnahm, daß es vielmehr *das Leben* ist und zwar *das ewige*. Volle Selbstständigkeit wird ihm damit zugesprochen, und göttliche Ursprünglichkeit: denn das Leben, *welches ewig ist*, kann kein Gewordensein gehabt haben.

Dieses Leben heißt das *Wort* des Lebens, oder *das Wort*, weil es *redend, verkündigend* auftritt, weil es die *Botschaft Gottes* an die Welt ist und weil es sich nur durch das apostolische Wort, dessen Inhalt es ist, verbreitet, und mit jenem bewahrt wird²³⁴. Johannes hätte den Sohn Gottes auch *das Gebot* nennen können, denn er ist *das Gebot des Vaters* an die Welt, und nur wer dieses Gebot hält, behält das ewige Leben; auch das *Zeugnis Gottes*, denn Gottes Zeugnis zeugt von seinem Sohn; oder auch den *Willen Gottes*, denn nur wer *diesen Willen* tut, bleibt in Ewigkeit. Wir sagen dies nur,

233 1. Joh. 3,16

234 1. Joh. 2,24

um darzutun, daß er mit seinem Ausdruck „*Wort des Lebens*“ auf einem ganz anderen Boden steht, als dem der alexandrinischen Philosophie.

In welcher *Gemeinsamkeit* Johannes den Vater und Sohn anschaut, wie er in ihnen den *einen* Gott sieht, zeigt recht deutlich Kap. 3,1-5. Hier ist zunächst von dem Sehen *Gottes* die Rede; aber mit dem Hinweis, daß „*Jener*“ rein ist und „*Jener*“ erschienen ist, um unsere Sünden wegzunehmen, kann an letzterer Stelle füglich nur der Sohn Gottes gemeint sein, was erst nachher seine nähere Begründung erhält; V. 8. nämlich lautet: dazu ist erschienen der *Sohn Gottes* etc. Auch Kap. 2,8, vergl. mit 1,5 wird dem Vater und dem Sohn *dasselbe Lichtwesen* zugesprochen.

Ferner ist in den Aussagen, wer den Sohn leugnet, der leugnet den Vater, wer bekennt, daß Jesus Gottes Sohn sei, in dem bleibt Gott, und er in Gott, mehr hervorgehoben, als nur dieses, daß mit einer Verschmähung der Offenbarung Gottes Gott verschmäht sei. Denn da aus anderen Stellen erhellt, daß die Namen Vater und Sohn ein ewiges Wesensverhältnis bezeichnen, so verwirft wirklich und wesentlich *Gott* wer den *Sohn* verwirft. Daß nun aber der Einziggeborene in vollem Sinne der *Einziggeborene* ist, davon belehren uns die Worte, in denen es heißt, daß ihn Gott *weggesandt habe in die Welt*, ihn *gegeben*, also seine opfernde Liebe darin geoffenbart, welche das Größte wagte; ferner: daß Jesus Christus ein *ins Fleisch Gekommener* ist. Nur verwerfliche Sophistik kann diesen Bezeichnungen ihren klaren Laut verstimmen: der Aufrichtige sieht unwiderleglich in ihnen das *gottgleiche* Sein des Sohnes bei dem Vater vor seinem Kommen ins Fleisch ausgesprochen.

Zu allen diesen Aussagen über den Sohn Gottes legt das Schlußwort des ersten Briefes so recht den Grundstein, in welchem der enge Zusammenschluß des: „und *sind* in dem Wahrhaftigen“ mit: „*in seinem Sohn* Jesus Christus“ zeigt, daß Jesus Christus *der Wahrhaftige* ist, der einzige wahre Gott, welches dann ausdrücklich das sich direkt anfügende und hinweisende: „*dieser* ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“ als letzte feierliche Bezeugung hervorhebt. Gegen diesen wahren Gott errichten die Irrlehrer „*Abgötter*.“ Auch Kap. 2,8 ist der Ausdruck *das wahrhaftige Licht* vorzugsweise auf den Sohn zu beziehen, als den Vermittler untrüglicher, sich durch *Taten* der Liebe beweisender *Wahrheit*, welche er selbst ist. Eine genaue Durchforschung der Briefe wird die Schwierigkeit zeigen, in vielen Stellen die Beziehung auf den Vater, oder den Sohn als vorwiegend sicher zu stellen: um so mehr bekräftigen sie die göttliche Einheit beider.

Die Gottheit Jesu Christi lehrt Johannes aber nicht nur als Dogma, sondern Jesus Christus ist ihm Gott, und Niemand hat Gott, der ihn nicht hat, *weil er sich allein als Gott erwiesen hat in der Vollendung seiner Liebe*.

Sonst haben die Briefe auch Stellen, in welchen besonders Gott der Vater „*Gott*“ genannt wird.

Jesus Christus ist ein ins Fleisch gekommener²³⁵. Mit diesen Worten ist nicht nur seine Menschwerdung bezeichnet, sondern mehr als dieses. Er ist in ein Gebiet hineingetreten und hat sich als ein in solchem Gebiet Gekommener gezeigt, welches als das Gebiet des Fleisches seiner ganz unwürdig war. Die Angriffe der Irrlehrer richteten sich gegen die Erniedrigung des Messias in das Fleisch. Sie fanden diesen Weg der Schmach und Schande für das Kommen des Messias nicht geziemend. In einem anderen Gebiet, dem der Herrlichkeit und des Lichtes, sollte er erscheinen: da erschien er aber im Fleisch, in der Sünde und dem Tode. Obwohl er in sich der gerechte war, so trat er doch in ein Gebiet ein, welches ihm zur Unehre, Demütigung, zur Last und Bürde wurde: *er schändete sich selbst als er ins Fleisch kam, und doch verherrlichte er in solchem Eingegangensein ins Fleisch die ganze Macht seiner Liebe*. An dem uns gleichgewordenen Messias ärgerten sich die falschen Propheten und verwarfen ihn. Sie verwarfen *seine Liebe*.

235 1. Joh. 4,2; 5,6; 2. Joh. 7

Man achte in Kap. 5,5 u. 6 auf die Betonung des „Jesus“: wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubt, daß *Jesus* ist der Sohn Gottes. Dieser ist es, der durch Wasser und Blut hindurch kommt, Jesus *der* Christ, nicht in dem Wasser allein, sondern in dem Wasser und Blut. Aus Wasser und Blut bildet sich das Fleisch, durch solche Vermittlung hindurch kommt er und hat noch jetzt in dem Taufwasser und in dem Abendmahlswein Zeugen seiner Erniedrigung ins Fleisch uns hinterlassen. Auch im Hinblick auf die A. T. Reinigungsmittel, Wasser und Blut, spricht Johannes von dem Kommen Christi in Wasser und Blut hinein; denn er wollte dieses Wasser und Blut verschütten und vergießen lassen, um dadurch den Sieg über die Welt zu erringen.

Der verachtete Jesus ist der Sohn Gottes: dieses Zeugnis gibt ihm der Vater und der Geist.

5. Der heilige Geist.

Gegen die mit Erkenntnis und Wahrheit prunkenden Verführer, wider den Gegensatz und den Haß einer ganzen Welt, gegen den Geist des Widerchrists und des Irrtums erinnert der Apostel die Gemeinde an *den Geist*, welchen sie habe und durch den sie Alles wisse²³⁶. Er nennt diesen Geist die *Salbung*, weil er von dem Gesalbten kommt und mit unwiderleglicher, bleibender Gewißheit lehrt, so daß, wenn man ihn empfangen, man keines anderen Lehrers bedarf, sondern die Wahrheit erkannt hat und weiß. Diese Salbung gibt der *Heilige*, der untrügliche, alles erkennende und über alles ohne Falschheit belehrende *Gott*, der Vater und Sohn²³⁷. Sie bleibt in denen, die sie empfangen, und erhält sie bei dem Wort, das *zuerst* unter ihnen gepredigt war. Durch diesen Geist wohnt der Vater und Sohn in uns²³⁸. Er gesellt sich mit seinem Zeugnis zu dem Wasser und Blut, wirkt mit ihnen *auf das eine hin*²³⁹, daß Jesus Christus als der Sohn Gottes geglaubt werde. Der in unser Fleisch erniedrigte Sohn Gottes hat in dem Wasser und Blut, durch welches er zu uns kommt, wahrhaftige Zeugen seiner und des Vaters selbstverleugnender Liebe, aber als dritter Zeuge muß zu Wasser und Blut *der Geist* hinzutreten, damit er davon überführe, daß *der Geist* die *Wahrheit* sei²⁴⁰. Wie ist aber dieses letztere zu verstehen? Zunächst liegt darin in einfacher apostolischer Redeweise ausgesprochen: daß der Geist sich selbst bezeugt, für sich selber eintritt; er bedarf keines außer ihm liegenden Beweismittels, daß er die Wahrheit ist: *er beweist sich selbst*. Doch noch tieferes verbirgt sich in dem Wort. Da nämlich der Geist mit dem Wasser und dem Blut zusammenwirkt, so verklärt er – gegenüber den *vergänglichen*, irdischen Reinigungsmitteln, welche nur das äußere Fleisch entsündigen können, und welche, mit Verwerfung des Messias Jesus, die Verführer noch fernerhin gebrauchen wollten – *eben Jesum* als den, dessen Kommen und Werk allein dem entspricht, *was Gottes würdig ist, was unvergänglich und wahrhaft heiligend und entsündigend ist*. Der Geist zeugt, daß das durch den Christ (Messias) Jesus Geschehene allein nach dem Willen und dem Recht Gottes sei, und solches zeugt er mit Selbstgewißheit.

Welche Freudigkeit mußte über die von Irrlehrern bestürmte Gemeinde kommen, wenn sie durch den treuen Lehrer es vernahm: wir wissen, daß wir von Gott sind, und die ganze Welt liegt in dem Verderber²⁴¹. Dem Wort und dem Geist glaubend, konnte sie wie ein Volk von Starken und Überwindern gegen den Verderber stehen und siegen.²⁴²

236 1. Joh. 2,20 ff.

237 Joh. 2,20; 3,24; 5,20

238 1. Joh. 3,24

239 1. Joh. 5,8

240 1. Joh. 5,6

241 1. Joh. 5,19

242 1. Joh. 2,13 ff.

Wie sehr bedürfen auch wir, die wir von den falschen Geistern unserer, in leidenschaftlichem Widerspruch sich verzehrenden, fanatisch ungläubigen Zeit angefochten und oft niedergeworfen werden, des tröstlichen Hinweises, daß der Geist nicht lüge und wir in ihm vollkommene Freude, wie auch vollkommene Wahrheit besitzen. Wagen wir es mit dem Apostel (Kap. 5,19), eine ganze Welt zu verachten und dem Teufel zuzuteilen! Sollten hierzu diejenigen nicht das königliche Recht und den hohen Vorzug haben, *in denen Gott ist größer als der, der in der Welt ist*²⁴³?

6. Der Teufel, die Welt, die Sünde.

Der Ursprung, aus dem die Welt hervorgegangen ist und in dem sie ihren tragenden Halt hat, ist der *Teufel*²⁴⁴. Derselbe wird *Verleumder* genannt, weil er die Liebe Gottes verkennt und haßt, Irrtum und Lüge gegen sie verbreitet; sodann *Verderber*, weil er tötet und töten lehrt, die Menschen von der Liebe Gottes trennt und Haß unter ihnen sät. Er hat *Kinder*²⁴⁵, *die ganze Welt ist sein*. Von ihm gehen die falschen Propheten aus und er selbst lebt in ihnen als der Geist der Verführung. Seine Werke abzurechnen, ist der Sohn Gottes offenbar geworden im Fleisch: er *hat* ihn überwunden.

Die *Welt* als untertan dem Teufel kennt Gott nicht, glaubt seine Liebe nicht, verwirft sein Zeugnis und haßt die an dasselbe Glaubenden²⁴⁶. Sie hört auf die falschen Propheten²⁴⁷, nimmt ihr Zeugnis an und findet in denselben das ihr Entsprechende. Nach der Lust des Fleisches und der Lust der Augen und dem hoffärtigen, gaukelnden Prunk des Lebens schaut sie aus²⁴⁸. Ihre Zeit ist kurz, sie vergeht mit ihrer Lust, und die letzte Stunde, in der sie dem Gericht und Tode überliefert wird, ist schon gegenwärtig²⁴⁹. Einer *solchen* Welt ist der Sohn Gottes als Erretter erschienen und hat für ihre Sünden eine Versöhnung bereitet (2,2).

Wenn wir jetzt zu dem Begriff *Sünde* kommen, so hat ein verkehrtes Verständnis desselben der Auslegung und Anwendung der Briefe Johannis nicht wenig geschadet. Statt aus dem Zusammenhang des Briefes heraus über diesen Begriff zu urteilen, hielt man sich bei so vagen Bestimmungen auf, wie: es wäre damit das Unsittliche, das Böse gemeint. Der Apostel denkt aber unter „Sünde“ und „sündigen“ an das in seiner Art sich ganz bestimmt kennzeichnende *Tun der Irrlehrer* und der von ihnen umstrickten Gemeinde.

Die Irrlehrer *sündigten* und machten die Gemeinde *sündigen*, weil sie die Liebe Gottes verkannnten und verdunkelten. Ihre Verwerfung des Sohnes Gottes ist *die Sünde*. Statt bei ihm und seinem Wort zu bleiben, in seiner Gemeinschaft zu beharren, in dem Sohn den Vater zu besitzen, *sündigten sie*, indem sie aus der Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes *heraustraten*. Solche Sünde war die *Ungerechtigkeit*²⁵⁰. Gegenüber der Gerechtigkeit Gottes, der in der Gabe des Sohnes sich als tadellos und unsträflich liebend geoffenbart hatte, begingen sie die schändeste Ungerechtigkeit: sie wollten solche Liebe nicht, sondern machten sie zu einer vergeblichen.

Das Tun der Gerechtigkeit wird einmal von der Bruderliebe geschieden (3,10). Es ist eben das richtige Verhalten gegen den in seiner Liebe gerechten Gott, nicht das allgemein sittliche. Es müßte zur größten Verwirrung führen, wenn man bei solchen Aussprüchen, wie: wenn ihr wißt, daß er gerecht ist (nach dem Zusammenhang: die Verheißung seiner Parusie und des Schauens seines Ange-

243 1. Joh. 4,4

244 1. Joh. 5,19

245 1. Joh. 3,10, vgl. Joh. 8,44

246 1. Joh. 3,13

247 1. Joh. 4,5

248 1. Joh. 2,16

249 1. Joh. 2,18

250 1. Joh. 5,17

sichtes uns hält), so erkennt auch, daß, wer die Gerechtigkeit tut, aus ihm geboren ist, den Schluß machen wollte: der Wiedergeborene täte *gleich wie* Gott Gerechtigkeit, er wäre also sittlich vollendet. In keiner Weise ist das damit gesagt, sondern nur dieses, was Johannes überall als das zu erfüllende Gebot hinstellt, daß der Wiedergeborene darin die Gerechtigkeit Gottes, *seine Liebesunsträflichkeit* anerkennt, *daß er bei ihm bleibt, ihn nicht verläßt*.

Die Sünde ist weiter die *Gesetzwidrigkeit* (3,4). Nicht weil sie im Allgemeinen gegen Gottes Gesetz angeht, sondern gegen sein bestimmtes Gebot und seinen besonderen gnädigen Willen, der dahin geht, daß wir an den Namen seines Sohnes glauben (2,17; 3,23). Die Irrlehrer waren *gesetzlose* bei aller ethischen Reife, die sie anzustreben meinten und zu der sie, wie sie sich rühmten, heranwachsen. Wie der aus Gott Geborene den Willen Gottes tat, sein Gebot bewahrte, indem er bei dem Sohn Gottes als seinem Erretter blieb und sein Wort als stete Beilage behielt, so übertraten diejenigen denselben und standen außerhalb des Gesetzes Gottes, welche Jesum als den Christ leugneten.

Die Sünde ist auch das *Böse* und erweckt *verderbliche Werke*²⁵¹, weil sie sich gegen das Gute Gottes, gegen seine Liebe und die Gabe des ewigen Lebens wendet.

Indem aus der Verletzung der Liebe Gottes durch Undank und Unglaube auch die Verletzung der Bruderliebe entstand, – denn in dem Scheiden aus der Gemeinschaft Gottes, schied man auch aus dem alten Bruderkreis –, so versteht der Apostel weiter unter *sündigen* auch das *nicht lieben der Brüder*; aber wohlverstanden, der *Brüder*, nicht der Welt, denn er redet lediglich in die durch die Verführung zerstörten Gemeindeverhältnisse hinein, wo mit der Abkehr von Christo man auch das Herz dem entzog, der Christum erkannt hatte.

In der Versöhnung Christi liegt eine Macht, auch solche Sünden wegzunehmen, doch nur in dem Fall, daß sie bekannt und nicht verleugnet werden. Daher sucht der Apostel gleich im ersten Kapitel das *Bekennen* der Sünden zu wecken, und verheißt für solche Bekenner nicht nur Vergebung, sondern auch Reinigung von aller *Ungerechtigkeit*: das ist also Reinigung von aller Lieblosigkeit und Untreue gegen den, der uns zuerst geliebt hat. Den Zweck seines ganzen Schreibens setzt er darein, daß nicht gesündigt²⁵², sondern Gottes Gebot gehalten werde. Die Gemeinde sündigte also und war in der Gefahr, bis zum Tode zu sündigen, wenn sie auf den Apostel nicht hörte und zu dem Wort von Anfang nicht zurückkehrte, um bei ihm bis ans Ende zu beharren.

Jeder, der sich noch nicht ganz den Verführern hingegeben hätte, könnte noch durch fürbittendes Gebet zurückgebracht werden: er wäre noch nicht bis zum Tode ein Sünder, sondern man könne ihn noch als Bruder betrachten²⁵³. Es folgen die Worte: es ist eine Sünde zum Tode, dafür sage ich nicht, daß man bitte.

Wer beging nun diese Sünde zum Tode? Es kann darüber keine Frage sein: *es waren die Verführer*; welche nicht nur sich selbst, sondern auch andere verdarben. *Wie sie Gott vernichteten, so vernichteten sie sich selbst, sie waren Gottes- und Selbstmörder und blieben in dem Tode, für welchen sie arbeiteten*.

Dieser Sinn ist offenbar, wenn wir auf 1. Joh. 5,18 einen Blick werfen, wo von dem Wiedergeborenen ausgesagt wird, daß er nicht sündige, sondern *sich bewahre*, d. h. sich nicht mit den Irrlehrern *verunreinige*, und also von dem Verderber nicht angetastet werden könne. Die Irrlehrer sündigten bis zum Tode, indem sie dem Verderber sich völlig Hingaben und noch andere ihm überlieferten.

251 2. Joh. 11

252 1. Joh. 2,1

253 1. Joh. 5,16

Als Schriftparallelen sind die Ausdrücke voller Hoffnungslosigkeit über die Irrlehrer, herbeizuziehen, welche Paulus in den Pastoralbriefen und Petrus in seinem zweiten Brief gebrauchen.

„Einen häretischen Menschen nach einmaliger oder zweimaliger Zurechtsetzung sollst du meiden. Wisse, daß ein solcher ganz verkehrt ist *und sündigt, als der sich selbst verurteilt.*“²⁵⁴

Wir brauchen nicht hinzuzufügen, wie Viele in unseren Tagen sind, welche zum Tode sündigen: sie, die da leugnen, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen sei und in teuflischem Eifer sich selbst und andere verderben.

7. Wiedergeburt, Glaube, Erkenntnis, Liebe, Gebet, Hoffnung.

Die Größe der Liebe Gottes besteht darin, daß Gott die Gemeinde zu seinen Kindern gemacht, *sie aus sich geboren hat* (3,1). Durch die Geburt aus ihm ist er in ihnen und sie in ihm. Wie sie Gemeinschaft, hat mit dem Vater, so auch mit dem Sohn, und um solche Gemeinschaft inne zu werden, ist ihr der Geist gegeben (3,24). Mit den Ausdrücken „aus Gott sein“, „aus Gott geboren“ wird Gott ohne jegliche Beschränkung bezeichnet als die alleinige Ursache der Versetzung aus dem Tode ins Leben hinein, welche die von ihm Geborenen erfahren haben (3,14). So gewiß die Gott nicht kennende Welt *lediglich* durch den Teufel bestimmt wird und aus ihm hervorgegangen ist, so sind auch diejenigen, die Gott erkannt haben, *sein Werk: er hat* ihren Lebensanfang gesetzt. Aber *er erhält* sie auch bei sich, denn der Same, den er in sie gelegt, bleibt in ihnen und die Wahrheit wird bis in die Ewigkeit mit ihnen sein²⁵⁵. Wären die Verführer wirklich aus Gott geboren gewesen, so wären sie in der Gemeinde geblieben, doch nicht alle welche anfänglich zu ihr gehören, gehören ihr für immer an. Der aus Gott Geborene kann auch in die Gefahr der Verführung kommen und eine Zeitlang sich von derselben bestricken lassen, aber er wird zuletzt die warnende Stimme des Apostels hören²⁵⁶, zu dem alten Wort zurückkehren und sich von dem Verderber nicht antasten lassen. Er *kann nicht sündigen* (3,9), denn er ist von Gott geboren; *unmöglich ist es*, daß das in ihm sich zur Geltung bringende Zeugnis Gottes nicht den Sieg gewinnen sollte über die Welt und ihre Stimmen. Er wird bei dem bleiben, was er von Anfang an gehört hat, und in dem offenen Bekenntnis seiner Sünden, seiner Liebe zur Welt, seiner Hinneigung zu ihren verderblichen Lehren und Werken sich ein Herz voll Freude bewahren *gegen den, der alles weiß, der aber treu und gerecht ist, Sünden zu vergeben*²⁵⁷.

Eben darin zeigt er, daß er aus Gott ist und aus der Wahrheit, *daß er auch sein ihn verdammendes Herz vor Gott stillen kann*. Er wendet sich an die überschwengliche Macht seiner Liebe und Weisheit. So tut er das vor Gott Wohlgefällige, das Gute, und *sündigt nicht* (3,22).

Aus seiner Gottesgeburt kommt ihm der *Glaube, das Bekenntnis und das Zeugnis* mit dem durch die Gedanken des Briefes bestimmten Inhalt. Dieser Glaube ist ein Sieg über die Welt und gibt das ewige Leben. Er verhält sich zur *Erkenntnis* nicht so, als wäre sie der gereifte Mann voll vernünftigen Nachdenkens, der Glaube aber, das schlummernde Kind. Sondern jeder, welcher glaubt, weiß und erkennt die Wahrhaftigkeit dessen, was er glaubt, nicht weil ihm der Inhalt des Glaubens zu einem gedankenmäßigen und begrifflichen geworden wäre, sondern um der *Selbstgewißheit* desselben.

Den modernen Begriffen und Unterscheidungen über Glauben und Wissen steht Johannes ferne. Die Erkenntnis ist ihm die durch den Geist und die Erfahrung gewordene unumstößliche Überzeu-

254 Tit. 3,10

255 1. Joh. 3,9; 2. Joh. 2

256 1. Joh. 4,6

257 1. Joh. 3,9; 5,18; 3,19

gung, daß man in der Wahrheit sei. Nicht die spekulative Deutlichkeit, die logische Möglichkeit erhofft er von der Erkenntnis, vielmehr erkennen wir an *unserem Wandel nach den Geboten Gottes, daß wir ihn erkannt haben*²⁵⁸.

Das frevelhafte Würfelspiel der Verführer mit dem *Erkennen* und der *Erkenntnis* war eben das Sündigen zum Tode.

Die Kraft der Erkenntnis erweist sich in der *Liebe* zu dem sichtbaren Bruder, für den auch das Leben zu lassen man verpflichtet ist (3,16). In der Liebe gegen die Brüder trägt man (was von Wichtigkeit für die Verfolgungszeiten war), *das ewige Leben* in sich und bedarf keiner erträumten Vollkommenheit, sondern ist vollkommen, denn Gott ist in solcher Liebe in uns (4,12). Der Bruder ist der mit uns aus Gott geborene. Es ist ein neues durch den Geist geschaffenes Naturband zwischen dem einen Vater und allen seinen Kindern²⁵⁹. Die Liebe zu Gott und zu den Brüdern treibt zum *Gebet*, welches in allen Dingen erhört wird, denn der Bittende steht *in dem Willen Gottes*, so daß, wie er weiß, daß Gott *Gebet* erhört, er auch die gewisse Freudigkeit für diese Erhörung *seiner Gebete* hat²⁶⁰. Wo die Freudigkeit fehlt, muß erst die Vergebung der Sünden das Herz stillen.

Die vollkommene Liebe hat die *Hoffnung* zur Seite²⁶¹. Sie schaut auf die Zukunft Gottes aus, erwartet nicht beschämt zu werden, sondern, unterstützt von der Liebe, treibt sie die Furcht aus (4,18) und bringt Freudigkeit für den Tag des Gerichtes (4,17). Die *Verheißung*, die ihr geworden, spricht von ewigem Leben, welches Gott geben wolle (2,25), und dessen Herrlichkeit zuletzt darauf hinlaufe, daß er sich *offenbare*, daß er in seiner vollendeten, mangellosen Liebe und Vatertreue geschaut werde. Dann werde sein Bild auf uns zurückstrahlen *und wir ihm gleich sein* (3,2).

Der ersten Offenbarung Gottes folgt eine zweite. Die Beharrung bei der durch das Wort bezeugten Liebe Gottes sieht sich gekrönt durch das *persönliche Schauen* dessen, der zuerst geliebt hat, und man kann nicht zu solchem Schauen hinzugelassen werden, ohne *alsbald* Gott gleich zu werden.

Auf dieses Ziel ihres Glaubens macht der Apostel die Gemeinde aufmerksam, damit sie *bei Gott bleibe*.

8. Das Wort von Anfang.

Es ist uns schon bekannt, daß Johannes mit dem Ausdruck „das Wort von Anfang“ den Sohn Gottes bezeichnet, welcher aus seinem unsichtbaren Sein bei dem Vater vor aller Kreatur herausgetreten ist und sich *hörbar*, sichtbar und tastbar gemacht hat.

Er heißt das Wort *von Anfang* nicht nur darum, daß damit seine vor aller Kreatur bevorzugte Stellung bezeichnet ist, sondern vielmehr aus dem Grund, daß damit die Liebe Gottes gepriesen sein soll, welche, ehe eine Welt mit ihrem Unglauben und ihrer Ungerechtigkeit entstand, in dem Wort des Lebens die Versöhnung und das Leben der Sünder schon bereitet hatte. Die Liebe Gottes ist die *erste*, sie ist schon erwacht und hat sich schon gerüstet, ehe das Verderben aufkommt; sie ist von Anfang, denn das Wort des Lebens ist von Anfang. Derselbe Christus, der nicht nur als ein greifbarer, im Fleisch einhergehender, nicht nur als ein stummer, sondern vor allem als ein *redender* und *predigender* den Aposteln erschienen ist, *dieser* war schon von Anfang und war im Anfang der *gleiche*, *das gleiche Wort*, als welcher er sich selbst bezeugt hat. Nicht ein *neuer*, erst durch die Apostel erfundener Christus kommt in ihrer Predigt in die Gemeinde, sondern das *alte*, allein ewig ur-

258 1. Joh. 2,3

259 1. Joh. 5,1

260 1. Joh. 3,22; 3,14.15

261 1. Joh. 3,3

sprüngliche Wort des Lebens und der Liebe. Nicht Verführer, die mit der frischen Ware ihrer eben ersonnenen Lüge in der Gemeinde prahlerisch auftreten, sind die Zeugen des Herrn. Ihr Ruhm ist *der*, daß sie die uranfängliche, darum allein göttliche Wahrheit haben.

Der ins Fleisch gekommene Jesus zeigt sich darin als das Wort von Anfang, daß er mit der Botschaft des Vaters auftritt: Gott ist Licht²⁶². Diese Botschaft ist der vollkommene Ausdruck der Wahrheit, die sie enthält; das ausgesprochene Wort ist, wie es ist, *die treue Wiedergabe* des vom Vater Gehörten.

Es gehört mit zu der *Gerechtigkeit* Jesu Christi, daß seine Verkündigung dem empfangenem Auftrag vollkommen entspricht. Die Worte Jesu Christi sind die Wahrheit selbst und wer von seinen Worten oder richtiger von seinem *Wort* – denn *ein* Geist und *ein* Gedanke lebt in ihnen –, wegnimmt oder zu ihm hinzuträgt, wer das Wort nicht *bewahrt*, der bleibt nicht in ihm²⁶³.

Die Apostel haben seine Botschaft gehört, geglaubt und erkannt, und verkünden sie ohne Zusatz und ohne Abzug als wahre Zeugen. *Nicht ein anderes*, sondern *was* sie gesehen und *was* sie gehört haben, *das* verkündigen sie und eben dieses *schreiben* sie auch²⁶⁴. *Verkündigend* und *schreibend* sind die Apostel die vollkommen zuverlässigen Träger des Wortes, der *Lehre* Christi²⁶⁵. Wie Christus Botschafter Gottes, so sind sie Boten Christi und *sein* Wort und *ihr* Wort deckt sich durchaus²⁶⁶. Das neue Gebot, welches das alte *Wort* ist, ist *wahrhaftig*, nicht nur nach dem Wissen der Apostel, daß sie die Wahrheit haben, und gemäß der Erfahrung der Gemeinde selbst, sondern auch in *ihm*, das ist in *Gott*²⁶⁷. Der Apostel weiß nichts von den zweifelsüchtigen Fragen und Untersuchungen derer, die an der apostolischen Wiederholung der Worte Christi menschliche Irrtümlichkeit entdecken wollen: seine Worte sind die Worte der Wahrheit, er und sein Zeugnis ist von Gott²⁶⁸.

Wir haben also die johanneischen Briefe als die *Briefe Christi* zu verehren und ihnen unbedingt zu gehorchen. Wer von Gott ist, der hört sie.

Dieses Wort von Anfang, zuerst von dem, der es selbst war, verkündigt, dann von Johannes in die Gemeinde gebracht, ist für diese Gemeinde nun wiederum im erweiterten Sinne ein Wort von Anfang. Die Gemeinde hat *nicht zuerst* die falsche und dann die wahre Lehre gehört, sondern sie ist *von dem Apostel* gegründet, durch sein Wort gebildet und entstanden. Ein Werk der apostolischen Predigt ist die Gemeinde. Die Irrlehrer können sie wohl zerrütten und aus ihr ausstoßen²⁶⁹, aber sie können sie zu keiner *Gemeinschaft*, in der Gott und die Brüder geliebt werden, verbinden. Wie vor aller Kreatur das Wort des Lebens in sich die Gemeinde als noch nicht geboren trug, so hat dasselbe auch in der Berufung, Wiedergeburt und Mitteilung seines Geistes die Gemeinde *geschaffen*. Es hat sich zuerst und vor den Verführern der in Heidentum und Judentum versunkenen angenommen und aus ihnen Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens gemacht. Ehe der Teufel seine Saat säte, hat das Wort gesät, es war von Anfang, und die ganze Geschichte der Gemeinde mit ihrer lieblichen Entstehung, mit ihrem gedeihlichen Wachstum war aus der apostolischen Arbeit, aus der Botschaft und Lehre Christi hervorgegangen „Von Anfang habt ihr das Wort gehabt, von Anfang habt ihr es gehört, und habt durch dieses unter Euch zuerst gepredigte Wort den erkannt, der, wie er den ewigen Anfang unseres Heils gesetzt hat, so auch den zeitlichen und daher also den, der allein der wahrhaf-

262 1. Joh. 1,5

263 1. Joh. 2,5; 2,4

264 1. Joh. 1, 3, 4

265 2. Joh. 9

266 1. Joh. 1,3

267 1. Joh. 2,8

268 1. Joh. 5,19; 2. Joh. 2,3; Joh. 12

269 3. Joh. 10

tige ist²⁷⁰.“ Wir machen kurz darauf aufmerksam, wie sehr hier Johannes mit dem übereinkommt, was bei Moses und den Propheten von dem Fels gesagt wird, der das Volk *gezeugt*²⁷¹, dem Gott, der das Volk kenne, dem Gott der Jugend des Volkes, dem dann die Neuen, die Fremden, die Unbekannten gegenüber gestellt sind. Die ergreifendsten Töne der Liebe Gottes erklingen von den Harfen der Propheten, wenn sie an den Freund der Jugend, den lieben Vater, erinnern, vergl. Jer 3,22 ff, Hes. 16 usw.

Auf diese Ehre Gottes, zuerst gleichsam mit den Frühstrahlen des Morgens geliebt zu haben, ehe die trügerischen Nebel kamen, gründet der Apostel die Ermahnung bei dem zu bleiben, was sie von Anfang gehört hätten. Fügt er hinzu, daß sie nur dann bei dem Vater und Sohne blieben, wenn das, was sie von Anfang gehört, bei ihnen bliebe, so ist er davon felsenfest überzeugt, daß allein die Beharrung bei dem apostolischen Wort bei dem wahren Gott erhalte. Die Mißachtung, Verkennung und Verwerfung seiner Predigt und seiner Briefe überliefern uns dem Teufel. So ist die Stellung zur *Schrift*, in der wir allein jetzt noch die apostolische Predigt haben, das Kennzeichen der Stellung zu Gott, und es gibt keine Verbindung mit Gott und Christo ohne Gehorsam und Treue gegen das brieflich niedergelegte Wort Gottes.

Die Briefe Johannis, was wir hier anknüpfen wollen, enthalten keinen Lehrfortschritt des nun zum Greis gewordenen Apostels gegenüber seiner Erkenntnis im Mannesalter. Nein, das jetzt geschriebene Wort ist das alte nur erneuerte Gebot und unterliegt so wenig einer Entwicklung, daß es vielmehr bei der Entstehung der Gemeinde und nunmehr bei ihren Gefahren schon darum ganz *dasselbe* ist und sein *muß*, weil es ein *ewiges* ist, ein göttlich gewordenes, unwandelbares. Aus der Ewigkeit kommend, bleibt es bei uns in Ewigkeit²⁷².

Die Predigt Christi, so sagen wir noch einmal, ist der treue Ausdruck der Wahrheit Christi, die Predigt des Apostels die unverfälschte Wiedergabe der Predigt Christi und als solche eine stets sich gleichbleibende, unveränderliche. Es gibt keinen Unterschied zwischen „christlicher“ (daß wir so sagen) und „apostolischer“ Predigt, und in letzterer gibt es keine dieselbe umändernde Entwicklung. Ein Wort kennt die Ewigkeit, *ein* Wort predigt Christus: *dasselbe* die Apostel, auch da wo sie *schreiben*.

Was die äußere Form der Schreib- und Ausdrucksweise Johannis betrifft, so trägt dieselbe allerdings menschlich-individuellen Charakter und ihre Vergleichung mit derjenigen des Paulus zeigt die Eigenartigkeit jedes der beiden Apostel. Da nun aber Johannes in der innigsten, menschlich-nächsten Verbindung mit dem Herrn gestanden hat, an seinen Worten groß gezogen ist, und die Rede-weise des Herrn in dem Evangelium der Schreibweise der Briefe so sehr ähnlich ist, so trägt auch die äußere Gestalt und die Wahl seiner Worte den Charakter des Geistes und des Lebens Jesu Christi und haben wir also an den Briefen des Johannis *auch in ihrer formellen Erscheinung Briefe Jesu Christi*.

9. Die Lehrweisheit des Apostels.

Die Lehrweisheit des Apostels ist die der *Liebe* und *Wahrheit*. So können wir am kürzesten ihre Eigentümlichkeit bezeichnen.

Obwohl er durch das wachsende Ansehen der Irrlehrer, welche die Gemeinde, nicht mit allem Ernst zurückwies, und welche seine Arbeit abbrachen, aufs tiefste verletzt sein mußte, ist seine Liebe nicht ermüdet. Sie wächst vielmehr in ihrer Alles überwindenden Macht an dem Widerstand,

270 1. Joh. 2,7.13

271 5. Mo. 32,18

272 2. Joh. 2

welchen die Wahrheit in der Gemeinde findet. Mit welcher Zärtlichkeit der Apostel bei seinem schneidenden Ernst, der in der *rücksichtslosesten Weise* sich äußert, die Gemeinde behandelt, zeigen uns die persönlichen Anreden, die er gebraucht.

Nachdem er in dem ersten Kapitel den eitlen Ruhm derer vernichtet hat, die da *sagen*, mit Gott in Gemeinschaft zu stehen, und die da *sagen*, keine Sünde zu haben, bricht die gleichsam zurückgehaltene Liebe in dem süßen, trauten Wort hervor: *meine Kindlein*. Diese Anrede wiederholt er öfter und schickt sie wohl zuweilen, um väterlich zu gewinnen, einem scharfen Satz voran: Meine Kindlein, laßt uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit.

Wie er seine Rede zu wandeln versteht, zeigt uns 2,12 ff., wo er *dieselben*, welche er Kindlein genannt hat, die durch die empfangene Vergebung ihrer Sünden eben jetzt geboren sind, *alsbald Väter, d. i. Alte, Bewährte* und *Erprobte* nennt, denen er es mit gerechtfertigtem Lob schreiben könne, daß sie den, der vor Anfang war, *erkannt hätten*, also keiner neuen Lehre bedürften. Gleich darauf sind die Kindlein und Väter *Jünglinge, d. i. streitbare Helden*, welche so wenig den ihnen bereiteten Versuchungen unterliegen werden, daß sie vielmehr schon den Bösewicht *überwunden haben*. Und dann macht er aus den Kindlein, Vätern und Jünglingen *Knaben*, die wohl wissen, was sie für einen Vater haben. Es wäre verkehrt, in diesen verschiedenen Bezeichnungen verschiedene Stufen der geistigen Entwicklung in der Gemeinde finden zu wollen, denn diese wird ja sonst in ihrer *Gesamtheit* mit dem Wort „Kindlein“ angeredet; es ist nur an die eifrig und unermüdlich arbeitende *Liebe* des Apostels zu denken, welcher bald mit „Kindlein“ trösten und die also Angeredeten sich und der Wahrheit verbinden will, bald mit „Väter“ und „Jünglinge“ zur Besonnenheit und wackerem Streit ermuntern will. Achtet man auf den der Anrede „Kindlein“ folgenden Gedanken, so wird derselbe gleichsam schon in dem „Kindlein“ liegen. „Kindlein sündigt nicht, laßt euch von Niemandem verführen, ihr seid von Gott, bleibt bei ihm, ihr habt jene überwunden, denn in euch Kindlein ist ein größerer, hütet euch vor den Abgöttern.“

Die Verstärkung des „Kindlein“ zu „Knaben“ (vergl. 1. Sam. 17,42) ist an der zweiten Stelle, wo es geschieht²⁷³, sehr bedeutsam, denn es folgt gleich darauf die zur Wachsamkeit antreibende Kunde, daß die letzte Stunde gegenwärtig sei (Vergl. Ev. Joh. 21,5).

Sonst bedient sich der Apostel auch der Ansprache: Brüder, meine Brüder und Geliebte, und zwar stets mit seiner Beziehung auf den Gedankenzusammenhang. Der Ansprache „Brüder“ schließt sich gleich das an, was sich unter Brüdern geziemt, die Übung der Bruderliebe²⁷⁴. Absichtlich heißt es auch 1. Joh. 4,7: *Geliebte, lieben* wollen wir uns untereinander.

In dem zweiten Brief bezeichnet der Apostel die Gemeinde – denn das ist uns die Frau und ihre Kinder, welche vor den Verführern gewarnt werden, und welche der Apostel besuchen will – als „auserwählte Frau“ (Matrone, Herrin), um sie in ihrer Treue gegen die Wahrheit zu ehren und zu befestigen. Sie hat eine ebenfalls auserwählte Schwester, eine Schwestergemeinde ist gemeint, deren Kinder sie grüßen lassen. In dieser Weise versteht es der Apostel hoch zu stellen, damit er die um der Wahrheit willen, der sie anhangen, gerühmten und gepriesenen mit dieser Wahrheit desto fester vereinige. Unverhohlen und aus ganzer Seele spricht er in den Anreden seine hohe Freude aus, welche ihm der gute Wandel und das würdige Benehmen seiner Kinder bereiten, deren leibliches Wohlergehen er gleichfalls wünsche und erbitte²⁷⁵. Wie er ohne jegliche Verkürzung und Abschwächung die Sünde straft, so lobt er auch und erkennt das Werk und den Wandel der Gemeindevorsteher Ga-

273 1. Joh. 2,18

274 1. Joh. 3,13

275 3. Joh. 2 ff.

jus und Demetrius mit einem Wohlgefallen an, welches ihm nicht ein menschliches Gutbefinden eingab, sondern die Wahrheit selbst, die er auch im Lob vertrat²⁷⁶.

Seine Liebe zu der Gemeinde treibt ihn auch dazu, sie persönlich zu besuchen, damit er in anderer Art, als durch das hinderliche Papier und mit Tinte zu ihr reden könne und ihre Freude so mehre, daß sie eine vollkommene, mangellose sei. Denn darin stellt er die Lieblichkeit und Herrlichkeit seines apostolischen Berufes: *Freude zu bereiten*.

Neben dieser festhaltenden, bei sich und der Wahrheit beharrenden Liebe und Zärtlichkeit des Apostels, zeigt sich uns in seiner reichen Lehrweisheit noch ein anderer Zug, der wohl zu beachten ist. *Derselben* Gemeinde, welche er um ihrer Sünden willen straft, d. h. um ihrer Hinneigung willen zu den Irrlehrern, gibt er doch unverkürzt und ohne wegen des traurigen Zustandes derselben sich zweifelnden Bedenken zu überlassen, alle die Gaben, welche sie nach der Liebe Gottes und nach der Predigt, die sie von ihm gehört hatten, besaßen. Er weiß wohl um die Gefahren, welche der Gemeinde drohen, und wie sie selbst sich wenig geschickt benimmt, um derselben zu entgehen; er sieht sie wohl in Auflösung und Zerrüttung: aber dies hindert ihn nicht, gerade diese kranke Gemeinde gesund zu machen durch die Mitteilung und Zusprechung aller der Vorrechte und Güter, welche sie nach dem Willen Gottes hat. So betrachtet er sie in keiner Weise als unwissend, als ohne Erkenntnis, als einer neuen falschen Erkenntnis bedürftig, nein, er spricht ihr eine Salbung zu, durch welche sie Alles wisse. „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und *wißt Alles*.“ Nicht als solche, die die Wahrheit erst zu erlernen brauche – von falschberühmten Lehrern, von neuen Sternen an dem vergänglichen Himmel der trügerischen Weisheit – sondern als solche, die über *Alles* Aufschluß erhalten habe, behandelt er die Gemeinde.

Indem er die Irrlehrer als nicht zu der Gemeinde gehörig von dieser ausscheidet, und ihnen einen anderen Ursprung und ein anderes Ziel zuschreibt, unterscheidet er doch sonst nicht in der Gemeinde zwischen Gläubigen und Ungläubigen, sondern sagt es von *allen* ihren Zugehörigen, daß sie *von Gott* seien und solches auch wissen; daß sie zu den Kindern Gottes sich rechnen dürfen, den heiligen Geist und das ewige Leben hätten und dem Schauen Gottes entgegen gingen.

Ja, so groß wäre die Freudigkeit, die sie über ihr unumstößliches Wissen und ihre Wiedergeburt besaßen, daß sie eine ganze Welt dem Teufel zuweisen könnten, sich selbst aber *Gott*.

Nicht als schwache, als geschlagene mustert der Apostel die Brüder, sondern als Kindlein, die bei dem Vater *bleiben*, als Väter, die den Gott des Anfangs, den alten Gott, *wohl kennen*, als Jünglinge, die den Bösewicht *überwunden haben*. Er nimmt nicht, *er gibt*, er schwächt nicht, *er stärkt*, und darin liegt eine tiefe praktische Weisheit. Mit solcher Behandlung der Gemeinde mußte er wunderbar das Vertrauen der Zaghaften und Ratlosen stärken, sie aufs Neue in die verlassene Schlachtlinie zurückführen und sie antreiben die alten Waffen, die sie in den Händen hatten, zu erproben. Er stellt sie in Gott und seine ganze Fülle hinein und heißt sie in dieser sicheren Stellung gegen alle Feinde zu beharren.

Er unterläßt nicht in jener unumstößlichen Selbstgewißheit, wie sie allein Gott und die Wahrheit verleihen, die Gemeinde wiederholentlich dessen zu versichern, daß sie in ihrem Glauben an Jesus, als den Christ, einen Sieg nicht erst zu erringen brauche, sondern schon *errungen habe*²⁷⁷, und daß der, der in ihr lebe, *stärker sei*, als der, der in der Welt ist. Aus diesem Eifer des Apostels die Gemeinde auf den Fels aufmerksam zu machen, der sie gezeugt habe, trage und halte, ist auch der Ausdruck zu erklären: „ich habe euch geschrieben,“ welcher auf ein vorangehendes: „ich schreibe euch“ folgt. Damit ist nichts anderes gesagt, als was wir so ausdrücken würden: und noch einmal

276 3. Joh. 12

277 1. Joh. 5,4

wiederhole ich das eben Gesagte und bekräftige und verstärke es dadurch (Vergl. 2,12 ff. 21). Er will die Gemeinde gewiß machen, daß sie die Wahrheit habe und diese bei ihr bleiben werde bis in Ewigkeit.

Es würde uns über die Grenzen unseres Vorhabens hinausführen, wollten wir den Nachweis liefern, wie sehr Johannis Lehrweise mit dem Verfahren des Herrn übereinstimmt, der zu allen denen, die ihn hörten, sagte: *ihr seid* das Salz der Erde, und mit dem des Paulus, welcher von einer Gemeinde, in der unerhörte Hurerei getrieben war, schreibt: ihr habt keinen Mangel an irgend einer Gnadengabe und wartet nur auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi: alles ist euer, ihr aber *seid* Christi, Christus aber ist Gottes.

Diese Liebe, mit der der Apostel an der Gemeinde arbeitet, diese Befestigung in der Gewißheit ihrer Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn, welche er sich überall zur Aufgabe macht, schließt *die Wahrheit* nicht aus. Diese sagt er vielmehr mit einer Schärfe und Schneidigkeit, mit einer Klarheit, welche jedes Mißverstehen beseitigt. Zunächst da, wo er die Sünde richtet, ist ihm alle falsche Milde fern. Vermittlungen zwischen Wahrheit und Lüge kennt er nicht, ein halbes Urteil zu stellen, welches auf beiden Seiten hinkt, verabscheut er. Wie er die Wahrheit kennt, so kennt er auch die Lüge und bezeichnet sie als solche. Wer mit Gott in Gemeinschaft stehen will, und wandelt in Finsternis, der *lügt*, wie der, der keine Sünde zu haben meint. Irrende, immer noch der Achtung und Berücksichtigung werthe Männer, sind ihm die falschen Propheten *nicht*, sondern *Lügner*, welche man nicht zu grüßen hat, noch in sein Haus zu laden. Ihre Werke sind böse, sie sind Kinder des Teufels, erwürgen wie Kain ihre Brüder und mehren die Totschläger auf Erden. Sie sündigen zum Tode und wer hat die Freudigkeit *für sie* zu Gott zu beten? Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Totschläger, und Bruderhaß und Brudermord ist ihm schon die Hartherzigkeit und Empfindungslosigkeit, welche der zurückhaltende Reiche gegen den Darbenden zeigt.

Es ist ein Zeichen oberflächlicher Schriftelektüre, daß man sich Johannes als den Apostel einer Liebe denkt, welche von „anmutiger Freundlichkeit“ voll wäre. Von solcher erdachten Liebe, wie sie denn nach diesem unwahr ersonnenen Vorbild diejenigen üben, welche aller Welt die Hand küssen und eben hierin ihre Christlichkeit beweisen wollen, weiß der heilige und hehre Apostel nichts. Er hat alle Lauheit aus seinem Mund gespien. Unsere fleischliche Innigkeit und Innerlichkeit hat nichts mit der Liebe des Johannes gemein. Es sind die falschen Propheten, die, während sie vergiftete Worte sprechen, in Ton und Miene Weichheit und Süßigkeit heucheln und sich zuletzt dieselbe so anbilden, daß ihnen diese widerliche Maske *Natur* wird. Der von Gott ernüchterte Mensch, der die Wahrheit liebt, wird sich aber von solcher Engelsdemut nicht fangen lassen. Wie kann man nur die johanneischen Schriften lesen, ohne von dieser gewaltigen Macht der *Bestrafung* getroffen zu werden welche in ihnen mit den einfachsten Worten sich geltend macht! Wer sie fühlt, wird auch einen *anderen* Johannes erhalten, als der traditionelle ist, dem seine wehmütige Liebe angefabelt wird. Möchten wir auch vor der „johanneischen Zukunftskirche“ bewahrt bleiben: ihre Predigt ist Gesetzlosigkeit und Weltfreundschaft.

Die Bestimmtheit, welche der strafende Apostel übt, ist auch dem tröstenden eigen. In seiner klaren Einfachheit, in seinen kurzen, schlichten Sätzen, in seinen Reden ohne Umschweif liegt mehr Trost und Leben als in dem bunten Schellengeläut derer, die wohl Worte gelernt haben, aber *keine Kraft*.

Muß nicht jedem offenen Gemüt ein solches Wort haften bleiben, wie: „Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt“, und kann man wohl einfacher und lieblicher den beabsichtigten Gedanken, aussprechen? Wer von uns möchte mit geringeren Mitteln *den* Gedanken ausdrücken, daß der, der Gott kennen will, an *seiner Liebe* seine Gotteserkenntnis beweisen soll, als dies Johannes in sei-

ner lichten, durchsichtigen Redeweise tut: „wer nicht lieb hat, der kennt Gott nicht, denn Gott ist *Liebe*“.

Man tadelt den Apostel wegen des unlogischen Gedankenfortschrittes in seinen Briefen. Es ist wahr, er wiederholt sich, aber ebenso bewegt er sich ruhig seinem Ziel entgegen. Sonst aber meinen wir, man könnte an seinem Denken *denken lernen*. Er ist ein Meister der Behauptung und Verneinung, der gegensätzlichen und bezeugenden Sprache, daß man staunt, wie mit solcher Unscheinbarkeit des Ausdrucks solche Bestimmtheit sich vereinigen kann.

Freilich bewegt er sich lediglich auf dem Gebiet *des Zeugnisses*, und es ist nicht die Art desselben mit Beweiskünsten mehr zu verderben, als zu helfen, sondern lediglich versichernd und zurückweisend sich seinen Weg zu bahnen.

Die theologische Diplomatie wird von der Lehrweisheit des Johannes gerichtet werden, denn er sagte in seiner Kürze mehr und hatte den Beifall Gottes und aller Aufrichtigen, als die von schädlichen Worten sprudelnden Diotrephesse²⁷⁸. Johannes und Diotrephes verhielten sich wie schlichte Wahrheit und geschminkte, geschmückte Lüge.

Liebe, Ernst, Gewißheit, Einfachheit sind wie die Kennzeichen der Wahrheit, so die Charakterzüge der johanneischen Lehrart. Wenn wir am Schluß unserer Betrachtung der Kleinodien dieser Briefe noch eins herausholen, überlassen wir es dem Mut der durch die falschen Propheten unserer Tage Verführten, ob sie seinem klaren Licht und seiner Demantschärfe widerstehen können: So wir der *Menschen Zeugnis* annehmen, so ist *Gottes Zeugnis größer*.

Nur mit innerem Selbstgericht wird man sich an der königlichen Würde diese Worte vorbeistehlen können.

278 3. Joh. 10

Der unfreie Wille.

Nicht biblische Gründe sind es, welche die modernen Theorien von der „bedingten Freiheit“ des menschlichen Willens hervorgerufen haben, sondern lediglich *philosophische*. Es sei die unzerstörbare *Naturart* des menschlichen Willens sich wohl *veranlassen*, aber nicht *verursachen* lassen zu können. Der Wille höre auf Wille zu sein, wenn er nicht zwischen verschiedenen auf ihn eindringenden Möglichkeiten *aus sich selbst heraus* in Freiheit *wählen* könne. Der Geist des Menschen lasse über allen Beeinflussungen, die ihm von Innen und Außen kommen, eine von sich selbst abhängende Entscheidungsmacht thronen, die ihnen gegenüber den Ausschlag gebe. Es gebe kein *Wollenmüssen*. Der ganze biblische Beweis, welchen *Luthardt* für die bedingte Freiheit des menschlichen Willens gebraucht zu haben meint, hat diese philosophische Voraussetzung und wird von derselben gefordert: *in sich selbst aber ist er nichtig*. So sehr auch in der Bekehrung des Menschen ein Stärkerer über ihn kommt: auch dieser Stärkere vermag *nichts* über den freimächtigen Willen des Menschen, der in dem letzten Moment, *wo es gilt, aus sich selbst heraus* das Für oder Wider zu finden hat. Rätselhafte, unerklärliche Entscheidung sagen die Philosophen des Determinismus (der Allbestimmtheit), wo liegt ihr Grund? Es bedarf keines besonderen Grundes dafür erwidern ihre Gegner, als den eben die Natur des Willens von selbst darreicht. Hierauf mangelt es jenen nun auch keineswegs an einer Antwort und sie erklären die sogenannte Wahlfreiheit des menschlichen Ichs für eine in sich selbst leere, inhaltslose *Form* seines Seelenlebens, durch welches die jedesmalige, schon durch den Charakter und die Umstände festgesetzte Entscheidung des Ichs hindurch gehe. Wir mengen uns nicht in den philosophischen Hader. Der Mensch hat das Geheimnis seines eigenen Geistes noch nicht gefunden. Die Kreatur kann sich auch nicht selbst ergründen. Sie soll durch ihre großartige Unwissenheit über sich selbst zum Glauben an einen *sie allein kennenden* Schöpfer genötigt werden. Es ist nicht wahr, daß auch für die gegenwärtigen Weltzustände nur aus der menschlichen Freiheit das Rätsel der Schuld, der Reue, der Verantwortlichkeit usw. zu lösen sei. Gibt es nicht eine Naturschuld mit ihrem Gefühl der Verantwortung und des Selbstgerichtes, das in der schreckenhaften Erkenntnis über mich kommt, daß ich ein *Mensch* bin, ohne eine bestimmte Beziehung auf diese oder jene böse Tat? Zeigt sich nicht eine Reue, womit man nicht einzelne Handlungen zurücknimmt und beklagt, sondern sein ganzes Dasein verdammt?

Es ist ein großes Unrecht gegen die Schrift, aus einem philosophischen Begriff heraus sie zu fälschen. Soll sie denn nicht einmal selbstständig werden? *Sie schließt bei dem Bekehrungswerk des Menschen jede entscheidende Mittätigkeit desselben aus*. Der Mensch *kann sich nicht mehr* Gott und seiner ihm nahenden Gnadenberufung gegenüber irgendwie in der Stellung eines frei Wählenden befinden, weil er sich für immer gegen Gott und dessen fordernde oder gebende Macht *entschieden hat*. In dem Haupt des menschlichen Geschlechts sind alle Kinder desselben gefallen. Die Selbstentscheidung Adams hat über alle seine Nachkommen entschieden. Sie bestimmen sich nicht mehr für oder gegen Gott, *sie haben* sich ein für allemal *gegen ihn* bestimmt. Es gibt keine Macht der Selbstbestimmung mehr für den Einzelnen. Die Grundrichtung des Menschen ist nur dem Bösen zugewandt. Er ist selbst so „Finsternis“ geworden²⁷⁹ und so in das Gebiet der Finsternis verbannt, daß alle Motive, die auf ihn empfindbar wirken, nur aus diesem Gebiet kommen: er hat nur Möglichkeiten des Bösen und auch denen gegenüber ist er durch Eigentümlichkeiten seines Wesens gebunden.

Nach der Grundrichtung des Menschen *muß* sich auch stets der Wille entscheiden. Er steht nicht über derselben, sondern macht sie eben selbst wesentlich mit aus. Obwohl Gott in den Bezeugungen

279 Joh. 1,5

der Natur- und Gnadenoffenbarung dem Menschen naht, wird er doch durch dieselben – es sei denn, daß eine machtvolle Erkenntniserleuchtung und Willensumschaffung damit verbunden wird – so wenig beeinflußt, daß er nie ernstlich mit ihnen Abrechnung hält. Der Wille *will* wie das Ich *ist*. Das Ich des Menschen ist gottfeindlich. Der Mensch ist im ausgesprochensten Sinne der Feind Gottes und dieser ist ihm in den Anerbietungen seiner Gnade noch verhaßter als in der Forderung seines Gesetzes: um so mehr die Gnade den Stolz empört. Wohl *kennt* der Mensch Gott. Dies beweist er eben damit, daß er ihn haßt. Aber er liebt und sucht ihn nicht. Bei allem Wissen um das Gute ist es die Naturart des Menschen geworden, das Böse zu wollen. Und indem er das Böse will, bleibt er in Einheit mit allen seinen gegen das Gute gerichteten Grundempfindungen. Nicht nur das Nichtwollen – nach unserem philosophischen Begriff des Willens – seines Volkes beweint der Messias, sondern das ganze schuldvolle Naturverderben desselben. Aus dem Nichtwollen des Menschen schließen wir ohne Scheu vor dem Vorwurf eines Widerspruchs auf das *Nichtanderswollenkönnen*, auf das *Wollenmüssen*. Indem Ruf des Evangeliums legt der Herr nicht die Entscheidung über sein Schicksal in die Hände des Menschen, der es annehmen oder verwerfen kann, sondern er bringt wie mit dem Gesetz die ganze Macht der innewohnenden Sünde zum Ausbruch, die sich gegen das Evangelium wendet. „Wenn ich nicht die Werke unter ihnen getan hätte, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie es gesehen und haben auch gehaßt sowohl mich als meinen Vater“^{280c} Wie das Gesetz die Sünde mehrt, so auch das Evangelium. An ihm offenbart es sich vollkommen, daß der Mensch aus sich selbst nicht anders kann, als das Gute nicht zu wollen.

Der schon nach dem Schöpfungszeugnis unentschuldbare Mensch hat jetzt durch das Übermaß der göttlichen Rechtfertigung in dem ihm angebotenen Evangelium auch den letzten Vorwand verloren, seine Sünde zu beschönigen.

Soll der menschliche Wille sich Gott zuwenden, so bedarf nicht nur er, sondern die ganze Lebensrichtung des Menschen eine vollkommene Umgestaltung: eine Wiedergeburt. Ist das Ich des Menschen wiedergeboren, so wird es auch der Wille sein. Es ist allgemein zugestanden, daß diese Wiedergeburt durch eine Reihe klarer Schriftworte als ein alleiniges, alle menschliche Mittätigkeit ausschließendes *Gotteswerk*, als eine *Schöpfungstat* bezeichnet wird: nur daß man gegen diese Reihe eine andere Reihe von Schriftworten aufgestellt hat, in denen auch von dem Menschen die Wiedergeburt oder man sagt hier aus logischen Gründen, aber schon, in einer Art von Selbstwiderlegung, die *Bekehrung gefordert werde*. Wir werden nachher auf dieselben kommen. Für uns ist es ohne Schwierigkeit, ob von dem Menschen ein sich Bekehren oder ein sich Wiedergebären lassen gefordert sein soll, da er beides nicht leisten kann und die Bekehrung als die *Sinnesumkehr* eben die Wiedergeburt ist. Wie denn die Schrift mit den Begriffen: Bekehrung, Wiedergeburt und Erneuerung und dem daraus entstehenden und damit gegebenen Gläubiggeworden sein *den einen göttlichen Akt* bezeichnet, mit dem der Mensch „aus dem Tode ins Leben übergeht.“ Weder aktiv noch passiv beteiligt er sich bei solcher Umwandlung seines Wesens. Aktiv nicht, weil er nicht mitwirkt; passiv nicht, weil er auch in selbstloser Gelassenheit und ruhiger Hingabe aktiv sein würde. Denn das Aufgeben des Widerstrebens und das leidentliche sich Behandelnlassen ist eine Tat. Luther verstand unter dem passiven Verhalten des Menschen bei der Bekehrung seine gänzliche Abhängigkeit von Gott, welcher mit ihm macht, was er will, und auch den widerstrebenden Ton bildet, wie er will. Man hat bis jetzt noch keine begriffliche Form gefunden, die genügend menschliches und göttliches Verhalten bei der Bekehrung bezeichnete; wir überlassen die Bildung derselben gerne der theologischen Arbeit; aber der neuerdings angewandte Begriff von Wille zerstört die ganze biblische Lehre von der Wiedergeburt, setzt den Menschen an die Stelle Gottes und macht die Entste-

280 Joh. 15,24

hung der Wiedergeburt lediglich von ihm abhängig. Luthardt ist durch eine völlig verschiedene Gedankenwelt von Luther geschieden. Nach ihm ist es „*unsere* sittliche Grundtat, daß unsere selbstische Geschlossenheit in uns selbst der selbstlosen Hingabe an Gott weicht“, der Reformator kennt nur Grundtaten *Gottes* mit dem widerstrebenden Menschen.

Wir glauben, indem wir in der Wiedergeburt des Menschen eine *Allmachtstat* Gottes anerkennen, weiser zu sein, wenn wir es in dunklem Verständnis der Weisheit des Schöpfers überlassen, wie er sein Geschöpf behandeln will, als diejenigen, die ihrem philosophischen Begriff von „Persönlichkeit“ und „Willen“ dienend die Herrlichkeit der Schrift vernichten. Man erwägt nicht, welchen Schaden für das innere Leben und für das Verständnis der Schrift die jetzt so beliebte Ausbeutung der Anschauungen von „sittlicher Vermittlung, geschichtlicher Entwicklung, unmagischer, natürlich geistiger Prozesse“ bringt. Die Schrift kennt allerdings auch Einwirkungen auf das Seelenleben, die durchaus nicht „sittlich und geschichtlich vermittelt“ sind. Schon in der Schöpfung muß wenigstens ein männlich gereifter Geist in dem Menschen geschaffen gewesen sein, sollte dieser ein wirklich gesichertes Fortleben haben; aber noch mehr als dies: dieser Geist ist mit anerschaffenen göttlichen Eigenschaften geschmückt; ja schon eine selbstständige Willensfreiheit, die immer das Gute mit Lust suchen *kann*, ist ein anerschaffenes Seelengut, kein sittlich erworbenes. Will man bei der Schöpfung das Gesetz der Entwicklung anwenden, so kommt man auf bekannte Karikaturen. Die Bekehrung Pauli sieht er selbst als eine Schöpfungstat an²⁸¹. Die Wiederkunft des Herrn soll eine Verwandlung der Gläubigen in einem göttlichen Augenblick bringen. Diese Umgestaltung ist eine leibliche *und seelische*. Auch letzteres. Denn eine leibliche Verklärung muß von einer seelischen begleitet sein, da jegliche Unvollkommenheit in diesem Akt beseitigt wird und der Mensch ein einiges Wesen ist. In Schöpfung, in Bekehrung, in Verwandlung sind wir auf göttliche Machttaten gewiesen, die ein Neues unmittelbar setzen. Jedes innere Heilsgut beruht in seiner seelischen Aneignung auf einer unmittelbaren Gotteswirkung: keines mehr als die Vergebung der Sünde, die das angefochtene und aufgeregte Gewissen *glauben kann*. Ein selbstgemachtes Scheinleben hat freilich davon keine Erfahrung.

Es sind *gewaltsame* Bekehrungen, welche der über dem Abgrund des Selbstmords schwebende Kerkermeister zu Philippi, der Mordschnaubende Paulus in einem heiligen Augenblick erfahren. Nicht die geringste Vorbereitung auf solche blitzartige Umgestaltung hat der grausame Kerkermeister, der untadelige Eiferer nach dem Gesetz vor diesem Akt in sich erlebt. Wird der unter vielen Weibern zuhörenden Lydia das Herz aufgetan, daß sie auf die Worte des Heidenapostels acht hatte, so war dies derselbe *Herzenszwang*, wenn auch stiller als bei Paulus. Sagt man nun, in den angeführten Beispielen hätten die Bekehrten doch noch die letzte Entscheidung freigehabt, hätten sie nicht gewollt, so wäre ihr Herz zugetan geblieben, so hat man dafür den Schatten eines Beweises nur in seinem beliebten Willensbegriff. Nein, die so Bekehrten *konnten nicht* mehr wählen, Gott hatte sie mit Allmacht zu sich gezogen. Der Wiedergeborene wird von einem Wind getragen, der da weht, *wo er will*²⁸².

Will man göttliche und menschliche Theologie unterscheiden, so zeige man hier den Unterschied. Will man die Quelle der kirchlichen Armut der Gegenwart auffinden, so suche man sie hier. Eine Kirche, die in Schleiermacher den persönlichen und heiligen Gott beseitigt, in Rothe das sich aus sich selbst in einem moralischen Prozeß zu Gott bildende Ich des Menschen in unerhörter Weise aus den Thron setzt, muß auch die letzten schwachen Einwirkungen *des* Gottes ersterben sehen, der nur da segensvoll und mächtig eingreift, wo der Mensch seinen geistigen Tod bekennt. Es ist für die

281 2. Kor. 4,6

282 Joh. 3,8

populäre Theologie dahingekommen, daß allgemein der für ein evangelisches Ohr unerträgliche und von Reformierten und Lutheranern verworfene Satz gebraucht wird: der Mensch kann die Gnade annehmen und zurückweisen. Bald wird indessen in der reißendschnellen Entwicklung auch dieser Satz dem zuletzt einzig gebrauchten weichen: Tue Recht und scheue Niemand. Die bequeme Grammatik des fleischlichen Wohlbefindens hat aus der Bestimmtheit der Schrift: Du hast mich bekehrt und ich bin bekehrt worden, diesem Symbolum der alten Kirche, ein: Du hast mich bekehrt und ich habe mich bekehren lassen gemacht. Wir haben die Grundwahrheiten und damit den Segen der Reformation verloren. Die Rechtfertigung kann als ein rein göttlicher Akt der Freisprechung mit der Lehre von der Willensfreiheit nicht bestehen. Sie wird zur stufenweis sich entwickelnden Heiligung. Es sind keine Lutheraner, die mit Erasmus gehen und keine Calvinisten, die sich zu Kastellio und Pighius gesellen. Luthardts Buch vom freien Willen ist bei aller Bewunderung der genialsten Schrift Luthers schon seinem Titel nach ein Beweis, daß er kein Schüler Luthers ist. Er hat alle Schriftgründe Luthers für den geknechteten Willen aufgegeben. Wie wir sehen werden, ohne Grund. Die eigentliche Entscheidung in dem Bekehrungswerk liegt auf des Menschen Seite. Er muß sich zuletzt aus sich und durch sich selbst bestimmen, mag er auch noch so sehr durch *unvermeidliche* Motive, die man unlogisch von *unwiderstehlichen* unterscheiden soll, dazu veranlaßt sein. Er trägt sein ewiges Heilsschicksal in seiner Hand. Vermittlungen und Lösungen von Schwierigkeiten hat man damit keineswegs gebracht. Man eifert vergeblich gegen die Prädestination von Luther und Calvin, wenn man ganz dasselbe Rätsel auf dem menschlichen Gebiet hat, und zuletzt auch nur zwei von einer Mutter geborene Brüder vorzuführen weiß, von denen der eine sich aus sich selbst Gott ergibt und der andere aus sich selbst Gott befeindet. Als unbegreifliche *Wunder* erscheinen bei der allgemein wirkenden Gnade und der allgemein auf sie vorbereitenden Pädagogie Gottes unter den Millionen der Menschen, die sich *nicht* für die Gnade entscheiden, *die wenigen, die solches tun* und zwar lediglich aus sich selbst in einem freien Zug ihres Willens. Haben sie sich wirklich aus sich selbst entschieden? Sollte die unvergleichliche Wahl eines ewigen Lebens allein aus den Blutwallungen (ἐξ αἱμάτων Ev. Joh. 1,13) des Menschen hervorgehen? *Sie kann es nicht.*

Man hat zum Beweis der „bedingten Freiheit“ des menschlichen Willens verschiedene Schriftstellen herbeigezogen, von denen wir nur einige besonders betonte untersuchen wollen.

1. Mose 4,7.

Gleich beim Beginn der Geschichte der Menschheit soll, wie auch moderne jüdische Erklärer rühmend bemerken, die Willensfreiheit des Menschen in dem Gotteswort an Kain gelehrt sein: „Du sollst über die Sünde herrschen.“ Dem von Neid und Haß im Herzen verzehrten, von Zorn erglühenden Erstgeborenen der Eva tritt die göttliche Vorstellung entgegen, daß solche Leidenschaft gegen das Verhältnis zu Gott in der Weise streite, daß sie ein freudiges Aufsehen zu ihm verhindere und den Menschen *zur Tat der Sünde* treibe, wenn er nicht diese, die sich schon wie, ein Raubtier herangeschlichen habe, zurückweise und beherrsche. „Böses“ tat Kain schon darin, daß er ergrimmete – und es war nicht allein ein Ingrim gegen seinen Bruder sondern auch gegen Gott, der sein Opfer nicht angenommen, warum er auch nicht zu Gott aufblicken konnte –, aber ehe sein Bösestun zur Tat des Mordes ausreift, tritt ihm Gottes Stimme entgegen. Was für ein Beherrschen der Sünde fordert dieselbe von dem Menschen? Man hat gesagt, es werde hier nur eine Selbstbeherrschung, eine Selbstzähmung des Menschen verlangt, welche sich gegenüber den Begierden durch die Willensfreiheit ermögliche. Von dem, welcher schon in seinem Gefühlssturm das Böse tat, könne natürlich nicht eine Beherrschung der Sünde in dem Sinne gefordert werden, daß er dieselbe in Kraft eines für das Gute befreiten und innerlich erneuerten Willens sich unterwerfe, wohl aber ein äußeres

Gesetzeswerk der Selbstzucht und dazu werde „offenbar, unleugbar“ dem Menschen die Fähigkeit zugesprochen. Offenbar aber verlangt Gott nicht in seinem Spruch ein äußeres Gesetzeswerk, sondern eine siegreiche und vollkommene Beherrschung der Sünde, durch welche dieselbe in einer Weise unterdrückt werde, daß der Mensch in dem errungenen Sieg freudig zu Gott aufblicken könne: eine Untertretung aus Liebe zu Gott, aus Haß gegen die Sünde als Sünde. Es ist auffallend, wie man es mit der Heiligkeit des hier redenden Gottes vereinigen kann, daß derselbe nur ein äußeres Werk des Gesetzes, also eine im innersten Grunde heuchlerische und mönchische Selbstzähmung verlangt und dazu dem Menschen die Kraft zugesprochen habe.

Aber abgesehen davon, was für eine Beherrschung der Sünde hier gefordert werde, es soll schon in dem: *Du sollst* – der Beweis liegen, daß der Mensch über die Sünde herrschen könne. Was von dem Menschen gefordert wird, das muß er auch leisten können, sonst würde es nicht von ihm gefordert werden. Der ganze Schriftbeweis für die bedingte Freiheit des menschlichen Willens ruht auf diesem Fundament. Nur daß man, weil man diese tiefe Weisheit nicht ohne Beschränkung walten lassen kann, sich einige Stellen heraussucht, bei denen es etwa möglich ist und weiterhin das „soll“ auf ein halbes soll oder noch auf etwas geringeres herabdrückt. Gegen die aus einer einheitlichen Schriftanschauung und aus erleuchtenden, uns mangelnden Lebenserfahrungen herausgeborenen Widerlegungen jener Formel durch die Lehrfürsten der Kirche vermögen aber diese Spielereien nichts. Und sind es nicht solche wenn man z. B. bei der bekannten Stelle des Philipperbriefs (2,13) sich abmüht, außer Wollen und Vollbringen noch eine neue Seelentätigkeit des Menschen zu entdecken, in welcher derselbe eine freie Mitwirkung üben könne? Wenigstens würde sich der Apostel über diese seltsame Bereicherung seiner Psychologie gewundert haben. Wir können nach dem Bekenntnis der evangelischen Kirche in allen den Schriftstücken, wo dem Menschen ein göttliches: „du sollst“ entgegentritt, nur *das göttliche Gesetz* erkennen, von dem es eben „ein falscher Wahn“ ist, daß wir ihm kraft einer noch übriggebliebenen Willensfreiheit auch nur in Etwas genügen können. Das Gesetz bringt die Sünde zur Erkenntnis, macht sie lebendig und mehrt sie. Und selbst eine solche Erweckung der Sünde schafft das Gesetz nicht ohne die begleitenden Machtwirkungen Gottes, welcher den, der sich als *tadellos* nach dem Gesetz beurteilt²⁸³, mit dem zehnten Gebot seiner *heimlichen Sünde* überführt²⁸⁴ und ihn die Weisheit im Verborgenen lehrt²⁸⁵. Das sind Fundamentalsätze der Schrift, aus denen die Reformation emporgeblüht ist. Haben wir ein Recht, dieselben zu vernichten?

Nichts anderes als was das Gesetz verlangt, verlangt auch die göttliche Offenbarung an Kain: „Du sollst die Sünde beherrschen.“ *Es ist das Sinai im Hause Adams*. Und wie das zweite trotz aller von Gott zweimal überhörten Versicherung des sich selbst doch als *Fleisch* erkennenden Volkes: „alles was der Herr gesagt hat, wollen wir tun“ die Kalbanbetung vor sich sieht, so dieses erste den Brudermord. *Aus der Höhe und Tiefe der Forderung ist nur die Unmöglichkeit der Erfüllung zu schließen*. Der zu Gott bekehrte Kain hätte alsbald an dem: „du sollst“ seine gänzliche Untüchtigkeit dazu bekannt, denn nicht ein äußeres Gesetzeswerk fordert der lebendige Gott, sondern ein Werk des Geistes und Lebens.

Es bedarf keines biblischen Beweises, daß der Mensch sich selbst zähmen und die Glut seiner Leidenschaften dämpfen könne. Aus Furcht vor den Drohungen des Gesetzes, aus Lohnsucht, aus Liebe für *seine* schönen und hohen Ideale weiß der Mensch in der Schule einer fleischlichen Askese die Tugenden der Eigengerechtigkeit zu üben. Es gibt auch unter den natürlichen Menschen große

283 Phil. 3,6; Gal. 1,14

284 Röm. 7

285 Ps. 51

Unterschiede. Oft beschämen sie in Gefühlsfeinheit und Selbstbeherrschung die von Gott Geheiligten. Aber solche Tugenden beruhen auf einer natürlichen Ausstattung und Selbstbildung und bereiten so wenig für die Gnade vor, daß die heilige und profane Geschichte gerade in den sittlichen Helden und Idealisten die erbittertsten Feinde des Evangeliums aufweist. Marc Aurel war vielleicht der feinste Ethiker des Altertums und er hat die Christen mit kalter Verachtung hingerichtet. Der hohe Gamaliel schwebt in Selbstbefriedigung und objektivem Urteil über den Parteien. Gefeierte Geister haben stets ein bitteres Gefühl gegen die Bluttheologie gehabt. Bei aller Selbstzucht sind die sittlich Fortgeschrittensten ohne Ausnahme auf einem Gebiet gefallen: auf dem des geschlechtlichen Verkehrs. Der neuste Philosoph, der die Grundprobleme der Ethik besprochen, hat nach Röm. 1. gelebt. Der innerste Kern des Evangeliums: das freie Erbarmen Gottes ist solchen Naturen ein unerträgliches Ärgernis. Hurer, Zöllner und Sünder haben vor ihnen nach der machtvollen, den menschlichen Stolz aufregenden Predigt Jesu den Vorgang.

Wohl zu unterscheiden von dieser „relativen Sittlichkeit“ ist jenes aufrichtige und wahre Bemühen des Menschen, der sich durch das Gesetz Gottes *als Gottes* verpflichtet fühlt und es nun durch sich selbst zu erfüllen strebt. Es sind Israeliten ohne Falsch, die sich in solcher vergeblichen Arbeit zerarbeiten. Ein solches Tun wirkt allerdings im höchsten Grade auf die Gnade vorbereitend, wie es sich auch unter der Gnade fortsetzt und nur in der Schule derselben als vergeblich erkannt und abgelegt wird. Man stirbt dem Gesetz, um Gott zu leben. Das hat aber nichts gemein mit der heidnischen und jüdischen Kunst der Selbstbeherrschung, die nur Selbstdienst ist. Luther war ein anderer Mönch wie seine Mitmönche. *Diese* hatten Ruhm von ihrer Frömmigkeit, *er* keinen. *Sie* waren fromm, *er* bei aller Frömmigkeit gottlos.

Wer zuletzt auch diese Vorbereitungen auf die Gnade weisheitsvoll und allmächtig geschaffen, das wollen wir später sehen.

Man kann damit nicht die Gleichstellung aller in der Schrift enthaltenen göttlichen Forderungen und die in ihnen gegebene Unmöglichkeit der Erfüllung für den Menschen durchbrechen, daß man zwischen Forderungen des Gesetzes und Forderungen der Gnade unterscheidet und letztere von einer geistigen Lebenskraft getragen sein läßt, welche ihre Erfüllung für den Menschen ermögliche. Die evangelische Forderung sei dadurch von der gesetzlichen getrennt, daß sie nicht nur fordere sondern auch gebe, nicht nur heische sondern auch mitteile. Sie wäre eine den Menschen ergreifende Macht, der gegenüber er sich nun selbstständig, wenn auch von ihr sehr beeinflußt, entscheiden müsse. Ist zunächst die Forderung von einem Geben begleitet, so ist sie nicht mehr reine Forderung, und es fällt der Satz hin, daß alles, was von dem Menschen gefordert würde, *von ihm* auch getan werden könne. Auch kann unmöglich in der bestimmtesten, unzweideutigsten Weise als eine Forderung ausgesprochen werden, was seinem innersten Trieb nach ein Geben ist. Und dann, was unwiderleglich ist, die Forderungen des Gesetzes und des Evangeliums stehen auf gleicher Linie. Der Glaube ist ebenso das Herz des Gesetzes wie des Evangeliums. Heiligende, mächtige Einwirkungen Gottes sollen nach seiner Verheißung beide begleiten. Im Lichte Christi ist Gesetz und Evangelium *eines*, und alle Forderungen verwandeln sich in reine Gottesgaben und Gotteswirkungen.

Die Forderung: Ringt danach, daß ihr usw., schafft eure Seligkeit mit Furcht und Zittern, glaubt, wacht, betet usw. ist der Forderung der Liebe Gottes und des Nächsten aus allen Kräften vollkommen ebenbürtig. Auch treten sie *beide* im Zusammenhang mit einem Gnadenbund auf, in dem Gott lebt und wirkt.

Die Vermittlung zwischen den beiden Reihen von Schriftaussagen über die Entstehung des Werkes der Bekehrung wird nicht so gewonnen, daß man das Tun Gottes halb vermindert und die an den Menschen gestellten Forderungen zusammenschwinden läßt; sondern daß man diese Forderungen

gen in ihrer vollen Schärfe stehen läßt und ihnen kein Titelchen raubt und dann die Erfüllung in einem alleinigen, unverkürzten Gotteswerk zustande kommen läßt. Gott erfüllt, was der Mensch nicht erfüllen kann. Er bekehrt, wir werden bekehrt. Wenn er Wollen und Vollbringen schafft, was bleibt dann noch für den Menschen zu tun übrig? Es ist keine Vermittlung, sondern eine gedankenlose Aufhebung der Schriftaussagen über das Werk der Bekehrung, wenn man die Forderungen zu Wirkungen macht und wiederum die Wirkungen zu Forderungen an die Selbstentscheidung des Menschen. Es ist geradezu ein Frevel an der Schrift, verstümmelt man die Worte: Gott wirkt beides das Wollen und Vollbringen dahin, daß daraus ein Wirken in dem Wollen wird oder eine Ermöglichung des Wollens. Ist man mit dem heiligen Buch nicht zufrieden, so begnüge man sich ohne dasselbe an seinen Philosophemen über die Natur des Willens. Welch eine Verantwortung man bei den neuerdings beliebten Textverbesserungen der nationalen, heiligen Schöpfung Luthers, (mit deren Veränderung man nach dem Fall eines gemeinsamen Bekenntnisses, gemeinsamer Formulare und eines gemeinsamen Liedertextes an dem letzten Halt der deutschen evangelischen Kirche im Volksbewußtsein rüttelt) auf sich nimmt, zeigt Stier, der Kol. 2,12 aus seinen Theorien den Mut schöpft zu übersetzen: in welchem ihr auch auferstanden seid durch den Glauben, in *dem* Gott wirkt, statt, durch den Glauben der Kraftwirkung *des* Gottes, der Christum von den Toten auferweckt hat. Die Auferweckung Christi und die Entstehung unseres Glaubens beruht auf derselben allmächtigen Gotteswirkung: in beiden Fällen sind Leichen (νεκρούς) lebendig gemacht.

Römer 1 u. 2.

Sehr angelegen war es den Verteidigern der Willensfreiheit des Menschen auch außerhalb des Gebietes der Wiedergeburt unter den Heiden, eine gewisse gottwohlgefällige Gesetzeserfüllung und damit eine sittliche Willenskraft nachzuweisen.

Aus den bekannten Römerbriefstellen über das Verhältnis der außerhalb des geoffenbarten Gesetzes stehenden Heiden zu einem *in ihnen selbst* ruhenden Gesetz, mit welchem das mitzeugende Gewissen und der ganze in steter Selbstanklage und Selbstverteidigung sich bewegende Gedankenprozeß derselben zusammentrete, hat man zunächst mit vollem Recht geschlossen, daß auch der außerhalb der Sphäre des Evangeliums stehende Mensch *wisse*, daß ein Gott sei, das Gesetz desselben in sich wahrnehme, die Forderungen, die ganze Tätigkeit des Gesetzes in seinem Herzen geschrieben habe und in der Zustimmung des Gewissens zu diesem Herzensgesetz ein stetes richterliches Urteil seines Verhaltens zu dem Gesetz besitze. Der Heide kennt nicht nur das Gesetz, er kann sich ihm auch nicht entziehen. Er muß ihm Rede stehen, denn das Gewissenszeugnis gründet sich auf das Herzensgesetz und ruft auf und mit demselben den Kampf der verklagenden und verteidigenden Gedankenschlüsse hervor. Es ist wohl zu beachten, daß der Apostel in dem ganzen Zusammenhang den Juden den leeren Ruhm des *Besitzes* des Gesetzes zerstören will, als ob der Besitz schon rechtfertige. Die Heiden besitzen das Gesetz auch von Natur und können sich demselben so wenig entwinden, daß sie sich mit ihm als einer ihnen mitgegebenen Herzensmacht beschäftigen *müssen*. Nicht daß sie das Gesetz *täten, wirklich erfüllten*, nein, sie haben nur das Treiben, das Wirken des Gesetzes, (το ἔργον του νομου), die Äußerung und Betätigung des Gesetzes in sich, welche Wirksamkeit des Gesetzes sie zwingt, *sich mit seinen Forderungen abzugeben*, (τα του νομου ποιειν). Zu einem „das Gesetz tun“ (τον νομον ποιειν) kommt es nicht. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem: sich in dem Gebiet des Gesetzes bewegen, mit dem, was das Gesetz fordert, sich zu tun machen – und dem: *das Gesetz tun*. Sie werden daher, wie die Juden durch das geoffenbarte Gesetz, so durch das Naturgesetz am Tage Christi verurteilt werden. Nur im Sinne der Juden „ohne Gesetz,“ werden sie dem Verderben anheimfallen (ἀπολουνται). Ganz zurückzuweisen ist die lediglich hin-

eingelegte Erklärung der Worte, daß es bei den Heiden durch die Beschäftigung mit dem Gesetz zu einem Vorbereitungsstand auf die Gnade in dem Sinne kommen könnte, daß dieselben je nach ihrem Gesetzes- und Gewissensgehorsam eine Freisprechung im Gericht erfahren würden, welches ja von Jesu Christo dem Versöhner abgehalten werde. Damit stieße der Apostel seinen eigenen für das Gericht gegebenen Rechtsmodus um, daß allein die *Täter des Gesetzes* auf Gerechtsprechung zu hoffen haben: solche aber finden sich nicht unter den Heiden. Der Heide beschäftigt sich wohl mit dem Gesetz, aber er tut es nicht. Seine Gottes- und Gesetzeskenntnis gereicht ihm nur zur Verdammnis. Den Gott, den sie kannten, hielten sie nicht für wert in anbetender Erkenntnis zu bewahren, sondern wurden Knechte ihrer abgöttischen Gedanken²⁸⁶. Sie sind geostugeij, Gotthassende und Gottverhaßte. So wenig nützt ihnen ihre Kenntnis der Rechtsforderung Gottes und der für die Übertreter daraus sich ergebenden Todeswürdigkeit, daß sie mit Selbstbehagen und Freude ihren Lüsten stöhnen, und sich aller derer von Herzen freuen, die es ebenso machen²⁸⁷. Wie unfähig und erstorben muß der menschliche Wille für das Tun des Gesetzes sein, wenn er gegenüber dem gewaltigen in der Schöpfung, im Gewissen, im Herzensgesetz *in* dem Menschen laut werdenden und auch wohl verstandenen *Gotteszeugnis* dennoch mit vollem Behagen in den Brand seiner Begierden sich stürzt. Röm. 2,14 u. 15 wird nicht von anderen Heiden gehandelt als Röm. 1. Aus dem artikellosen TMqnh sind nicht „einzelne Heiden“ zu machen. Der Wegfall des Artikels ist aus der stark betonten Hervorhebung des Gedankens zu verstehen, daß wenn auch *Heiden* das Gesetz haben, so wird der Ruhm dessen, der sich als *Jude* auf seinen Gesetzesbesitz verläßt, nichtig sein. – Aus Röm. 2,14 u. 15 ist in keiner Weise auf „eine relative Gesetzeserfüllung“ auf heidnischem Gebiet zu schließen. Eine „relative Gesetzeserfüllung“ ist überhaupt für Paulus ein unerhörter Begriff. Welche sind denn aber jene, von denen der Apostel Röm. 2,7 u. 10 sagt, daß sie, es seien Juden oder Griechen, wegen ihres „Gutes tun“ das ewige Leben empfangen? Indem er in dem ganzen Kapitel nur den Nachweis liefert, daß die Juden in ihrem Gesetzesbesitz und Gesetzesruhm keinen Vorzug vor den Heiden hatten und keine Hoffnung im Gericht zu bestehen, welches die Erfüllung des Gesetzes verlange und demgemäß sein Urteil fällen werde, sagt er nicht, auf welchem Weg jene Juden und Heiden, von denen V. 7 u. 10 reden, zu der Gerechtsprechung im Gericht gekommen wären. Aber es läßt sich aus V. 8. erkennen, daß er allein in der Annahme seines Evangeliums die Möglichkeit der Gesetzeserfüllung gegeben sieht. Was ist anders *die Wahrheit*, welcher die, die Trübsal und Angst empfangen, aus Rechthaberei widerstreben, als das apostolische Evangelium? Denn wie Röm. 1,18 die Wahrheit, welche von den Menschen in Ungerechtigkeit niedergehalten wird, eben nach V. 16 u. 17 *die in dem Evangelium enthaltene ist*, mit der als mit *Gottes* Gerechtigkeit das Zeugnis Gottes im Herzen des Menschen übereinstimmt, *so auch hier*. (Vergl. 2. Thess. 2,12),

Darum wird auch auf den hingewiesen, der das Gericht abhalten werde: Jesum Christum. – Welcher Art übrigens das „Gutes tun“, die Gesetzeserfüllung, *derer* sein wird, die Gerechtsprechung empfangen, sagt in lieblicher, tröstlicher Weise V. 7. Sie haben nach der Geduld die ein gutes Werk verlange und wert sei, eine Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit, also eine wahrhaftige Lebensherrlichkeit und Lebensblüte gesucht, die sie nicht besaßen und nicht finden konnten, und welche ihnen nun im Gericht in der Gabe des ewigen Lebens dargereicht wird. Wird aber das „Suchen“ als volle Gesetzeserfüllung angerechnet, so ist dies eben nur auf dem Boden des Evangeliums möglich.

So ist auch V. 26 u. 27 zu verstehen, wo schon die Kraft der Ausdrücke: wenn nun die Vorhaut die Rechtsforderungen des Gesetzes *bewahrt* und das Gesetz vollkommen erfüllt (τελοῦσα) zur Ge-

286 Röm. 1

287 Röm. 1,32

nüge beweisen, daß hier nur von einer durch das Evangelium gegebenen Gesetzeserfüllung die Rede ist. Die Beschneidung *im Geist*, die der verborgene Jude empfangen hat, kann nur durch Christum geschehen.

Gegenüber den Juden, mit denen es der Apostel allein im ganzen Kapitel zu tun hat, mußte er nicht ausdrücklich auf das Evangelium als den Weg der Gesetzeserfüllung hinweisen. Die Juden verwarfen es ja und es kam für sie nur das Gesetz und das Gericht nach dem Gesetz infrage.

Wessen Schrifterklärer fähig sind, um eine „relative Sittlichkeit“ bei den Heiden zu beweisen, zeigt Luthardt, indem er unter den Ausdrücken: τα δικαιώματα του νομου φυλασσειν, τον νομον τελειν, die von Heiden gebraucht werden, nichts anderes gemeint sein lassen will, als daß einzelne Heiden eine sittliche Selbstbeherrschung geübt hätten, welche eine Vorbereitung auf das Evangelium sein soll.

Eine sittliche Selbstzähmung soll *die Rechtsforderungen des Gesetzes bewahren, das Gesetz erfüllen!* Ist denn nicht gerade diese Selbstbeherrschung das jüdische Wesen, welches der Apostel verurteilt und das nur einen *Buchstaben* hat, einen toten Zwang? Was der Apostel unter Gesetzeserfüllung versteht, sagt er selbst, wenn er den verborgenen Juden beschreibt, der eine Beschneidung des Herzens erfahren hat: *im Geist und nicht im Buchstaben*, dessen Lob nicht aus Menschen sondern aus Gott ist. Der das Gesetz erfüllende Heide hat also auch eine Beschneidung im Geist empfangen, und das ist etwas mehr als: aus sittlichen Motiven die Leidenschaften bezwingen: was ohne jegliches Lob von Seiten Gottes ist. Solche Erklärung bedenkt gar nicht, wie sie *das Gesetz Gottes* erniedrigt!

Röm. 2, wie Röm. 1, sagen also nur dies von der Heidenwelt aus, daß sie wisse, daß ein Gott sei, sein Gesetz kenne, ein demselben zustimmendes Gewissen besitze: aber trotz aller dieser Gotteszeugnisse unter das Vieh in ihrem Lustrausch gesunken sei. Die dem Menschen sich immer wieder erneuernden Gotteszeugnisse vermehren nur sein schuldvolles Verderben. – Nirgends sagt die Schrift, daß der Heide durch die ihm nahe Selbstbezeugung Gottes wirklich Gott gefunden habe. Nicht daß die Offenbarung Gottes in der Heidenwelt eine mangelhafte war. Gott ist ihr gegenüber gerechtfertigt. Natur, Gesetz und Gewissen zeugten für ihn. Er war nach Apostelgeschichte 17. den Menschengeschlechtern so nahe, daß sie in ihm lebten, webten und waren, daß sie ihn mit den Händen gleichsam tappen konnten: *einem jeden war er so nahe*. Sie waren *sein Geschlecht*, d. h. nach dem Zusammenhang: seine vor allen übrigen bevorzugten Geschöpfe, deren Wesensbestimmung dahin ging Gott zu dienen. Aber den, der sich ihnen überall zu finden gab, dessen Odem in ihnen lebte und der in weisheitsvoller Vorsehung sie regierte, *fanden sie nicht*. Er blieb ihnen unbekannt. Sie meinten die Gottheit sei einem Steinbild gleich. Ja eine solche Unwissenheit über Gott lagerte auf ihnen, daß sie sich selbst verspotteten und einen Altar dem unbekanntem Gott errichteten. Sie bedürfen einer vollkommenen Sinnesänderung. Wenn der Apostel sagt, daß er ihnen den verkündigen wolle, dem sie unwissend dienten, so will er damit nicht aussprechen, daß der Heide in allem seinem Götzendienst Gott gesucht habe, *daß ein heiliger Trieb in dem unheiligen Dienst gewesen*; nein, die Unwissenheit der Heiden trägt auch solchen Zug zu dem wahren Gott nicht in sich, ist völlige Unwissenheit und der Apostel spricht in freundlicher captatio benevolentiae am Eingang seiner Rede. Wen man nicht kennt, kann man nicht anbeten. Was ist das für eine „anerkannte Religiosität“ (δεισιδαιμονεστερους), die nichts von einem Gott weiß, *in dem man ist?* Mit solchen Fäden will man die Grundmauern der reformatorischen Lehre von der Heidenwelt einreißen?

Die Wirklichkeit des heidnischen Lebens war Unwissenheit über Gott und Bilderdienst, ohne Sinnesänderung eine der Verdammung werthe Schuld am Tag Christi.

Man hat Beispiele nachzuzeigen, in welchen die Gottesoffenbarungen an die Heidenwelt nicht ihre vollkommene Verkennung und Überhörung erfuhren.

Welches waren die eigentlichen Absichten Gottes mit der Heidenwelt nach Apostelgeschichte 17? Die Heiden sollten *den Herrn* finden, nicht sich und ihre sittliche Selbstbeherrschung, auch nicht nur „ein gewisses Gefallen an ihm“, sondern *in wahrer Liebe ihn wie er war, ihn als das höchste Gut, zu dem sie geschaffen waren*. Aber das haben sie durchaus nicht erreicht.

Der Mensch soll indessen, so sagt man weiter, nach Mt. 6,13 einen *Lichtrest* in sich haben, ein Seelenaugenauge, ein *lumen nature*, welches einen Zug zu Gott hat, Der Herr aber sagt nicht: dein Auge ist einfältig, sondern *wenn* dein Auge einfältig ist. Ob der Mensch ein solches den ganzen Leib erleuchtendes Auge als Naturgut an sich habe oder als Gnadengut empfangen, davon redet er nicht. Es ist aber gewiß, daß die heidnische Finsternis eben darum so groß war, weil das einfältige Auge fehlte.

„Wir fanden“, sagt Luthardt, nachdem er die von uns besprochenen Stellen durchgegangen ist, „daß der Mensch zu Gesetzeswerken, welche innere sittliche Motive zur Voraussetzung haben und zu einem *Suchen* und einer *Anerkennung* Gottes in seiner natürlichen Selbstbezeugung durch diese Mittel (die Gotteszeugnisse) *komme*“. *Komme?* Wo ist das irgendwie nachgewiesen? *Für Gesetzeswerke im Sinne Luthardts liegt nirgends eine Aufforderung vor und zu einer Anerkennung Gottes ist es nirgends gekommen*. Daß sich ein Mensch den Selbstbezeugungen Gottes nicht entziehen kann, vielmehr weiß daß ein Gott ist, ja noch viel mehr weiß: das *Gesetz* Gottes kennt, das bringt es dennoch bei ihm nicht zu einem *Suchen* Gottes. *Sie kennen Gott nicht*: das ist das apostolische Urteil über die Unwissenheit der Heiden.

Wir haben keine Schriftstellen dafür, daß es unter den Heiden wirklich zu einer Erkenntnis des lebendigen Gottes gekommen sei, vielmehr nur solche, welche Gott gegenüber der Unwissenheit der Heiden rechtfertigen und deren Verdammnis im Gericht als eine gerechte nachweisen. Daß dennoch Ausnahmefälle vorliegen, wo durch die Zeugnisse Gottes eine Heide Gott gefunden und in Anrufung seines Namens um Christi willen Vergebung der Sünden empfangen habe, sind wir sehr geneigt anzunehmen, obwohl die Schrift darüber schweigt und die, die solches erfuhren, dann doch wieder in *der außerordentlichsten Weise* „Geschöpfe Gottes“ wären und nicht durch sich selbst zu solchem Heil gekommen. Melchisedek, Bileam, die Hure Rahab, die Predigt Jonas in Ninive und deren Erfolg, die Bekehrung Nebukadnezars und andere Erscheinungen stehen unter dem Einfluß der alten Glaubenstradition von dem wahren Gott oder des von Israel ausbrechenden „schönen Glanzes.“

Die Vorbereitung auf die Gnade.

Es gibt allerdings eine von der Gnade selbst geschaffene Vorbereitung auf die Gnade. Gott kennt die Seinen, ehe sie ihn kennen. Er wirkt in ihnen zu einem ihnen verborgenen Ziel. Aber nach den N. T. Stellen, die sich hierauf beziehen, geschieht diese Vorbereitung immer im Kreis der von den Juden ausgehenden Gotteserkenntnis. Nach Matthäus 10,13. kommt der Friede der Apostel auf das *würdige* Haus, in dem sich nach Lukas 10,6. ein *Kind des Friedens* findet. Nicht daß das Haus würdig werde in dem Augenblick, wo sich der apostolische Gruß ihm naht, indem es denselben annimmt, sondern es war schon vorher würdig. Die Apostel werden aber zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt. Nicht zu allen Schafen sollten sie gehen, sondern zu den *verlorenen* d. i. zu denen, die sich verloren fühlten. Ein würdiges Haus ist ein Haus, dessen Bewohner Gefühl von Sünde und Verlorenheit haben. So finden die Apostel für ihren Heilsschatz leere geistesarme Gemüter, welche in eine „Vorverfassung“ gesetzt sind. Wie ist diese Vorbereitung in ihnen entstanden?

Aus den johanneischen Stellen, welche allein von solchen, die aus der Wahrheit, aus Gott sind, die die Wahrheit tun, Gott lieben, ein Kommen zu Jesu, ein Hören und Verstehen seiner Worte, Glaube und Liebe an ihn behaupten, muß allerdings zunächst gefolgert werden, daß dem Kommen zu Jesu ein Tun der Wahrheit vorangehe; daß Werke, welche in, *seinem* Licht als in Gott getan offenbar werden, indem sie also *früher nicht* als solche erschienen, *vorher vorhanden gewesen sein müssen*.

Der Masse seines Volkes spricht der Herr es nun in der bestimmtesten Weise ab, daß sie ihren Ursprung „aus Gott“ habe. Sie sind vielmehr von dem Teufel, *dessen* Willen sie tun. Darum haften auch seine Worte nicht in ihnen. Aber es gäbe etliche, die hätten ihren Ursprung „aus Gott“ und die wären es, die zu ihm kämen und an ihn glaubten: *es wären seine Schafe*.

In den Briefen gebraucht Johannes die Ausdrücke „aus Gott sein“ und „aus Gott geboren“ ganz gleich bedeutend und er weiß aufs schärfste zu unterscheiden zwischen denen, die „aus Gott“ sind und denen, die das *Ansehen* hatten aus Gott zu sein und doch nicht aus ihm waren²⁸⁸. Durch die Wiedergeburt wird also Jemand „aus Gott“, welche Wiedergeburt sich in dem Glauben an den Sohn Gottes offenbart. Aber die zu solcher Wiedergeburt Bestimmten werden schon vor derselben als „aus Gott“ betrachtet, nicht nur um ihrer Bestimmung willen, sondern auch wegen ihrer Sinnesrichtung auf Gott, welche schon vor der Wiedergeburt ihnen eigentümlich war. Gott wirkte in ihnen, *ehe* sie Christum kannten. Sie waren die Schafe Christi, *ehe* sie seine Stimme hörten. Aber *weil* sie seine Schafe sind, hören sie dieselbe. „Denn alles was mir der Vater gibt, kommt zu mir.“ So wenig wie nun die Wiedergeburt selbst, ist diese Vorbereitung auf sie „aus dem Menschen“. Ein Schriftbeispiel solcher Gemüter ist Nathanael, welcher eben darum, weil er aus Gott war *gegen alle seine Zweifel* über den Nazarener durch ein Wort desselben zu dem Glauben an ihn gewiß in geheimnisvoller plötzlicher Machtwirkung erweckt wird. Das Wort Christi Joh. 7,17. ist hier nicht herzuziehen. Nach johanneischer Lehre ist der Wille Gottes: der Glaube an Christum. Wer diesen Willen tut, das ist eben an Christum glaubt, der wird die Wahrheit seiner Lehre erfahren.

Es findet das Evangelium von Gott auf dasselbe vorbereitete Menschen, welche demselben kraft ihres Ursprungs zufallen. Es gibt indessen auch ein „aus Gott“ sein, welches sich nicht schon in einem ihm entsprechenden Seelenzustand äußert, sondern lediglich in der auf solchen Menschen ruhenden Erwählung Gottes besteht. Hier greift dann das „aus Gott sein“ in den Rat Gottes zurück und empfängt seine erste Enthüllung in dem Kommen zu Jesu²⁸⁹. Nicht allein auf dem jüdischen Lebensgebiet unter den Wirkungen des ererbten Wortes befinden sich diese für Christum Bestimmten, sondern auch auf dem heidnischen: die Schafe die nicht „aus diesem Stall“ sind. – In ihre Gemütsverfassung führt uns die Geschichte Cornelii ein, welcher in seinem Hunger nach Gerechtigkeit und in seinen aufrichtigen, wenn auch nichtigen Heiligungsbemühungen einer war, der Gott fürchtete und die Gerechtigkeit tat. Nicht eine äußerliche Gemeinschaft, ein „Nahen mit den Lippen“ wie bei den gesetzlichen Juden, sondern eine wirkliche Gemeinschaft bestand zwischen ihm und Gott: ein Nahen mit dem Herzen, war er auch noch ganz in Werken befangen, die Gott nicht wahrhaft versöhnen konnten. Seine Wiedergeburt vollzieht sich erst durch das Wort und den Geist Christi: *da ruht er allein in der Gnade Gottes*.

Die Vorbereitung der für die Gnade Christi auserwählten Menschen beweist nichts für eine Selbstständigkeit des menschlichen Willens, sondern wird in ausschließlicher Weise auf Gott zurückgeführt, *aus dem* die sind, die sie erfahren. Sie beruht auf dem Rat und der Wirkung Gottes über den zum ewigen Leben Verordneten. In weiser Pädagogie erzieht derselbe die Seinen für ihre Wie-

288 1. Joh. 2,19

289 Gal. 1,15

dergeburt, indem er von Kindheit an ihre Lebensrichtung auf ihn lenkte: ihn zu suchen, zu finden, zu besitzen. Sie sind sein Werk. Die Annahme einer vorbereitenden Pädagogie Gottes hat nur für die Wert, die dieselbe lediglich auf Gott zurückführen, der das Ziel, das er erstrebt, *auch erreicht*. Für die, die der Macht der Selbstbestimmung huldigen, macht sie die Wiedergeburt in keiner Weise erklärlicher, auch nicht möglicher, da trotz aller dieser Pädagogie der ganze Erfolg derselben zuletzt allein von des Menschen freimächtiger Zustimmung abhängt. Sie ist aber keine erfolglose: diejenigen, die sie erfahren, *kommen wirklich zu Jesu*.

Der Ruhm der zu Gott Bekehrten wird ohne Schmälerung bleiben: er hat uns gemacht und nicht wir selbst. Von dieser Wahrheit wird allezeit die Gemeinde des Herrn singen: Alle meine Brunnen sind in dir²⁹⁰.

290 Ps. 87,7

Die Geister im Gefängnis.

1. Petrus 3,18-20.

Es ist ein wichtiges, allgemein anerkanntes und doch nicht angewandtes Gesetz der Erklärung der Schrift, daß die einzelnen Stellen in ihrem Zusammenhang nicht nur mit dem Nächstvorhergehenden, sondern auch mit dem Ganzen des Briefes oder Buches, in dem sie sich finden, zu verstehen und zu deuten sind. Zeichnen sich doch besonders die Schreiben der Apostel dadurch aus, daß sich Alles in ihnen in oft seinen und verborgenen aber doch immer erkennbaren Fäden an den *einen* Hauptgedanken schlingt; auch die kleinen Zweiglein und Ästlein, die gleichsam nach freiem Belieben gewachsen sind, tragen doch dasselbe Laub und dieselben Früchte, wie der ganze Baum. Ein Schriftstück ist ein „organisches Gewächs,“ in dem ein Glied dem anderen Hilfsleistung tut. Wir haben dies jetzt schon bei manchen Schriftteilen nachzuweisen versucht, und für Dunkles dadurch oft ein gewisses Licht gefunden: wir wollen aufs neue diesem unseren Führer folgen und sind seiner Zuverlässigkeit auch bei einer Stelle gewiß, in der Petrus nach Luther „nicht anders als ein Entzückter Worte redet, die wir heute noch nicht einmal verstehen.“

Es wird die Erklärung unserer dunklen Worte die richtige sein, die dem *Hauptgedanken* des ganzen Briefes am besten sich unterordnet und sich auch einer uns anderweitig bekannten Anschauungsform des Apostels anschließt.

Fragen wir uns zunächst, welche Absicht verband Petrus mit seinem Schreiben: was ist die Veranlassung, was sind die wiederkehrenden Grundgedanken desselben.

Er wollte durch dasselbe *der verkannten, und um ihres Glaubens willen unter den Heiden leidenden christlichen Gemeinde die rechte Stellung anweisen, die sie denen gegenüber einnehmen sollte, die sie als eine übeltuende mißhandelten*. Daher beginnt der Apostel im ersten Kapitel damit der leidenden Gemeinde den ewigen, unvergänglichen Ersatz zu zeigen, welchen sie in dem Erbe des Himmels hätte, er erinnert sie an die Größe und Gewißheit der ihr bestimmten Seligkeit und fordert sie dann sogleich auf, gemäß des heiligen Vaters, den sie anrufen dürfte, *heilig zu wandeln*, da sie ja durch ihre Loskaufung und ihre Wiedergeburt in die Lebenskraft erneuert sei, die solchen Wandel schafft. Dieser Wandel werde sich (Kapitel 2) darin beweisen, daß sie *unter den Ungläubigen die Tugenden dessen auskündigten*, der sie aus ihrer Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen habe. Und welchen Erfolg könnten sie von solcher lebendigen Ausstrahlung der Tugenden Christi haben? Sie würden Etliche der Heiden für ihn gewinnen. *Die Gewinnung der Heiden durch einen unter Leiden durchgehaltenen guten Wandel der als „Christen“ geschmähten Gemeinde: das beschäftigt den Apostel in seinem Schreiben*. Seine ganze Lehrbemühung läuft darauf hinaus, die Gemeinde auch unter den furchtbarsten Leiden in einem auf Selbstverleugnung beruhenden guten Wandel zu bestärken, damit so die Macht der Gerechtigkeit und Liebe den Sieg über die Macht der Ungerechtigkeit und Grausamkeit erhalte und so die Feinde des Glaubens beschämt und gebrochen ihren Unverstand eingeständen und zu Christo sich bekehrten.

„Haltet euren Verkehr unter den Heiden gut, damit sie daran, wo sie euch verlästern als wärt ihr Übeltäter – aus euren guten Werken, wenn ihr Blick auf dieselben fällt, *Gott* am Tag der Heimsuchung (wo er eurer gedenkt und ihnen die Augen öffnet) *verherrlichen* mögen (anerkennen und rühmen als euren Gott).“ Die Gemeinde sollte sich aller menschlichen Ordnung unterwerfen, damit sie in ihrem Gehorsam ihre Freiheit beweise und der Unwissenheit der unverständigen Menschen *das Maul stopfe*. Ob sie auch für ihre *guten* Werke nur Leiden als Dank empfinde, welches ein Vorbild habe ihr Christus gelassen, der sich nicht unsere Wohltaten sondern unsere *Sünden* aufgebürdet

habe, und es eben dadurch bewirkt, daß wir jetzt *der Gerechtigkeit leben könnten!* Die letzten Worte gelten in ihrem Zusammenhang (2,18 ff.) den *Sklassen*, welche als einen vorwiegenden Bestandteil der Gemeinde der Apostel durch die zarteste Vergleichung ihrer Leiden und Strafe (am Holz) mit Christi Widerfahrnissen zu einem für ihren „Aufseher“ (ἐπισκοπος) wirksamen Wandel bewegen will. Namentlich aber erhofft er (Kap. 3) von dem *keuschen Wandel der Weiber ohne Wort* eine Überredung derer, die sich durch das Wort nicht gewinnen lassen. Die fast unbekannt Heiligkeit und Lieblichkeit der Ehe sollte die Heiden mit überwindender Kraft anziehen. Liebe nach Innen und Liebe nach Außen, Vergebung und Versöhnlichkeit bis aufs äußerste, eine stete Nacheiferung des Guten: das seien die Mittel, um ihre Gegner zu entwaffnen. „Wenn ihr auch leiden möchtet um *Gerechtigkeit* willen, glücklich seid ihr! – Seid aber bereit zur Verantwortung einem Jeden, der von euch Rechenschaft fordert wegen der Hoffnung, die in euch ist, mit Sanftmut und Furcht. Und habt ein gutes Gewissen: auf daß sie darin, worin sie euch lästern als Übeltäter, *beschämt* seien, die euren guten Wandel in Christo verleumden. Denn es ist besser, daß ihr Gutes tuend leidet, wenn es der Wille Gottes so will, als Böses tuend.“ Es ist klar, daß die jetzt kommenden Worte eine Bekräftigung für die Gemeinde enthalten werden, in ihrem guten Wandel fortzufahren und so auch unter Leiden *Prediger Christi* zu sein in Wort und Werk. Wir weisen noch kurz, ehe wir nun unsere Stelle auslegen, auf V. 11, 14, 16, 19 in Kap. 4 hin, wo sich der angegebene Grundgedanke unseres Briefes wieder findet: die Verherrlichung des geschmähten Christennamens durch Liebe und Wohltat.

Wir machen uns zunächst an die eine bedeutende Schwierigkeit unserer Stelle: wie der Apostel mit einmal, nachdem er von der Lebendigmachung Christi dem Geiste nach geredet hat, durch einen „Seitengang“ *in die Tage Noahs* ablenken kann. Was hat ihn bewogen, so scheinbar unvermittelt an die letzten Tage der alten, einst durch Wasser versenkten Welt gleich nach der Tötung Christi die Gemeinde zu erinnern? Schon der Herr hatte in ausführlicher Beschreibung des menschlichen Tuns zur Zeit Noahs *diese* mit *seiner* Zeit, mit den Tagen des Menschensohnes, verglichen und ganz dasselbe menschliche Tun für die letztere in Aussicht gestellt. Es mußte Petrus naheliegen *seine Zeit* im *Licht der Zeit Noahs* zu betrachten, und so hat er auch die Gemeinde aus der Geschichte jener Tage *ihre* Tage verstehen gelehrt. In unserem Brief scheint er noch an Noah 4,18 zu denken. „Wenn der Gerechte kaum errettet wird, wo wird der Gottlose und Sünder sich sehen lassen?“ Doch liegt hier auch der Gedanke an Lot nahe. Häufig sind aber die Vergleichen der N. T. Zeit mit der Noachischen in dem zweiten Brief Petri. Man mag zu der Frage über die apostolische Entstehung dieses Briefes sich stellen, wie man will: so viel wird man eingestehen müssen, daß die beiden Briefe Petri und der Brief Judä wiederkehrende, gemeinsame Grundanschauungen und Betrachtungsweisen haben. Wie die „alte Welt“, die „damalige Welt“, „die Himmel, die es vorzeiten gab und die Erde aus Wasser und durch Wasser bestehend an dem Wort Gottes²⁹¹“ durch eine Überschwemmung vernichtet wurden; wie eine ganze Welt von Gottlosen gerichtlich zugrunde ging und sich an ihr die Weisung des Siebenten von Adam, Henochs, erfüllte, daß der Herr kommen werde, Gericht zu halten²⁹²; wie es damals einen verworfenen *Prediger der Gerechtigkeit* Noah gab²⁹³: so sah auch der Apostel den nach dem Erstgericht neugegebenen Himmel und die neugegebene Erde ihrem Schreckensende entgegengehen. Er wartete auf die Zukunft Christi, auf seine glorreiche Offenbarung, die das Ende aller Dinge herbeiführen sollte²⁹⁴. Die Zeit Noahs und seine Zeit stehen dem Apostel in so engem Parallelismus, daß er nicht nur seine Zeit aus jener begreift, sondern auch für *jene* wieder Ausdrücke gebraucht, die *allein* aus einer eigentümlichen Betrachtungsweise *seiner*

291 2. Petr. 2,5; 3,5.6

292 Jud. 15

293 2. Petr. 2,5

294 1. Petr. 1,5.7; 4,5.7.13; 5,1; 2. Petr. 1,19; 2,3.9; 3,7.10; Jud. 14

Zeit sich erklären. *Wir haben eine seltsame Bezeichnung der Zeitgenossen Noahs zu verstehen aus einer dem Apostel für seine Zeit geläufigen Gedankenform:* mit diesen Worten haben wir den Kanon für unsere Erklärung der dunklen Stelle gegeben. Er wird sich späterhin als genügend ausweisen.

Aus dem sechsten Kapitel der Genesis, an dessen geschichtlicher Wirklichkeit Jesus und die Apostel festhalten, schöpfte Petrus für alle Fragen, die ihm aus seinem Glauben an ein nahes und schreckliches Weltende für die Gläubigen und für die Ungläubigen und ihr gegenseitiges Verhältnis unter einander kommen mußten, reiche Belehrung. Gott ermüdete, an der alten Welt und wollte nicht fernerhin seinen Geist unter ihnen den Rechtsstreit für die Wahrheit führen lassen. Sie blieben in ihrem Irrsal, sie blieben geistloses Fleisch. Aber dennoch gestand er ihnen in seiner abwartenden Geduld eine *Frist* für ihre Sinnesänderung zu: hundert und zwanzig Jahre (12 x 10). Bei aller ernstesten Androhung sich ihnen zu entziehen, zögerte er mit seinem Gericht. Erst nachdem diese Frist verlaufen ist und statt Besserung nur eine Überfülle des Frevels auf Erden sich findet, widerruft Gott in heiligem Schmerz und Zorn seinen Schöpfungswillen und übergibt die Menschheit der Vertilgung. Ganz ähnlich verfähre nun Gott in den Tagen Petri. Er habe Geduld und warte ab. Er verziehe mit seinem Gericht gerade bei denen, die nicht glauben wollten. Er gehe langsam zu Werke mit Rücksicht auf uns, weil er nicht wolle, daß Etliche verloren gingen, sondern daß Allen möchte Raum zur Bekehrung gegeben sein²⁹⁵. Wie die Gemeinde Christi Gnade bei Gott gefunden habe, so habe auch damals Noah und sein Haus Gnade gefunden und wie dieser als ein Herold der errettenen Gerechtigkeit Gottes aufgetreten sei, so möchte auch die Gemeinde unter dem Schirm der abwartenden Geduld Gottes einen solchen Wandel und ein solches Bekenntnis unter den hartnäckigen Ungläubigen mit Leiden und Schmach durchhalten, daß sie dadurch etliche gewinne. Mit Recht macht ein Brief, der den Wandel der Gläubigen unter den Ungläubigen in den damaligen letzten Tagen regeln will, auf das Benehmen der Gläubigen in den früheren letzten Tagen aufmerksam. Eine nähere Begründung des Gesagten wird uns jetzt die Auslegung des Einzelnen der Stelle geben.

Wörtlich lautet dieselbe so: in welchem (Geist) er (Christus) auch den Geistern im Gefängnis (im Gewahrsam) hingegangen (zu ihnen) gepredigt hat, die *einst* gläubig waren *als* abwartete die Geduld Gottes in den Tagen Noahs, da die Arche gebaut wurde, in welche hinein wenige, das ist acht Seelen, hindurch gerettet wurden durch das Wasser.

Was zunächst die grammatische Verbindung dieser Worte betrifft, so ist gewiß, daß die Aussage: die einst ungläubig waren, man mag sie auch übersetzen: als sie sich einst ungläubig zeigten, eine eben die Geister im Gefängnis in ihrem damaligen Zustand, charakterisierende Bezeichnung bringen soll. Nicht was einstmals die Geister waren, sondern was sie damals waren, als sie im Gefängnis sich befanden, wird mit ihrem Unglauben beschrieben. Die einfache grammatische Erklärung kann nur in der Folge der einzelnen Worte der ganzen Stelle einen festen Zusammenschluß finden. Christus geht im Geist zu Geistern im Gefängnis und predigt ihnen; ist auch nicht gesagt, daß er es *im* Gefängnis tat, so kann man doch Geistern *im* Gefängnis nicht anders predigen als eben *im* Gefängnis und ist die Erklärung die Predigt sei früher geschehen, *ehe* diese Geister im Gefängnis waren, durch die einfache Wortfolge widerlegt: es waren dies solche Geister, welche im Unglauben damals beharrten, (das Partizip des Aorist) als die Langmut Gottes abwartete. Gegen diese Zusammengehörigkeit und gegenseitige Ausdeutung der Worte läßt sich nichts stichhaltiges sagen.

Wer sind nun *die Geister* und *in welchem Gefängnis* sind sie? Wir sagen getrost, die Geister sind die zur Zeit Noahs lebenden, im Unglauben beharrenden Menschen. Kann man solche *Geister* nennen? Zunächst haben wir eine einzige N. T. Stelle, wo die *Abgeschiedenen* Geister genannt werden und das mit einem Zusatz, der eine solche Bezeichnung erklärt. Es ist Hebr. 12,23 von Geistern

295 2. Petr. 3

vollendeter Gerechten die Rede, zu welcher unsichtbaren Gemeinde die sichtbare gekommen wäre. Der Zusatz: vollendeter Gerechten gibt den Geistern ihre Bestimmung als Geister von Menschen. Aber das unbestimmte „Geister“ wird nur von Engeln, Dämonen und lebenden Menschen gebraucht, *nie* von den Seelen der Verstorbenen. Johannes versteht unter „Geistern“ lebende Menschen, wenn er die Irrlehrer *Geister* nennt, die wir zu prüfen haben. Er ruht mit dieser Bezeichnung zunächst auf Sacharja, welcher ebenso (13,2) die falschen Propheten unreine Geister nennt. Und dieser wieder bezieht sich auf Mose, der in seinem Streit mit den Korachiten Gott anruft, als den Gott der *Geister* alles Fleisches, ebenso bei der Wahl des Josua nur mit der seinen Änderung: *Jehova*, der Gott der Geister alles Fleisches usw. Sprüche 16,2 lesen wir: einem Jeglichen dünken seine Wege recht, aber der Herr wägt die *Geister*. Wenn Paulus von einer Gabe der Unterscheidung der *Geister* spricht, so versteht er unter „Geister“ die Menschen in der Totalität ihres inneren Wesens, in ihrem geistigen Charakterzug, wie er als das lebendige Triebrad Benehmen und Handeln bestimmt. Doch nur dann nennt die Schrift die Menschen „Geister“, wenn sie durch ihr Verhalten gegen Gott ein bestimmtes Gepräge haben; wenn sie in Betracht kommen in ihrer Harmonie mit *dem* oder Opposition gegen *den*, der dem Gehorsamen und Ungehorsamen einen ihn kennzeichnenden geistigen Stempel gibt. Und wie geeignet ist der Ausdruck an unserer Stelle! Eben die Menschen zur Zeit Noahs waren in ihrem Widerspruch gegen den Gottesgeist *Geister*; ja heroische machtvolle Geister, aber ohne Verständnis für ihr Heil und für die Gottesfurcht Noahs. Hätte Petrus unter den „Geistern“ die abgeschiedenen Zeitgenossen Noahs verstanden, er würde sie gewiß „Seelen“ genannt haben. Denn damit bezeichnet er die Menschen nach ihrer rettungswerten, unsterblichen Seite. So 4,19, wo die Gemeinde ermahnt wird, unter ihren Leiden, die häufig mit dem Tode endigten, ihre *Seelen* dem getreuen *Schöpfer* anheimzugeben. Gleich nach unseren Worten ist die Rede von der Errettung der acht *Seelen* des Hauses Noahs, womit die Errettung als eine das *teuerste und ewige* (die Seelen) der Familie Noahs hindurchdringende aufgefaßt wird (vergl. auch 1,9.22; 2,11: wider die Seele streiten, wider das ewige Gut). Nach Offb. 6,9 sind die *Seelen* der Geschlachten um des Wortes Gottes unter dem Altar. Die Gemeinde Petri hat mit den Geistern der Menschen zu ringen: da zeigt ihnen ihr Lehrer einen ähnlichen Geisterkampf in der alten Welt. Wir wüßten nicht, was sich gegen die Auffassung der „Geister“ als der widerstrebenden Zeitgenossen Noahs in ihrem Erdenleben sagen ließe.

Jetzt aber kommen wir zu dem merkwürdigen „Gefängnis“, das man durchaus in der Unterwelt suchen will. Wir sagten, daß Petrus seine Zeit und die Zeit Noahs in Vergleichung stelle. Er kennt nun auch in seiner Zeit „Geister im Gefängnis“ und wir werden zu dem Schluß berechtigt sein, daß wenn er lebende Menschen und andere Verhältnisse damals in einem Gefängnis sah, *er auch* die Zeitgenossen Noahs so betrachten konnte. Aufgrund einer durch beide Petribriefe und auch durch den Brief Judä sich hindurchziehenden Gesamtanschauung und gemeinsamen Sprache behaupten wir, daß Petrus unter dem „Gefängnis“ die Zeit der Verwahrung, der Verschließung gemeint habe, in welcher sich die Zeitgenossen Noahs unter der abwartenden Geduld Gottes befanden. Die das Gericht erharrenden, auf dasselbe verschlossenen und für dasselbe bewahrten hartnäckigen Ungläubigen nennt Petrus, wir meinen mit einem ganz guten Bild: Geister im Gefängnis. Und dies tut er nicht willkürlich, sondern nach einer Anschauung, die ihm sehr geläufig ist auch auf anderen Gebieten.

Das verheißene Heil der Gemeinde zögerte damals sich zu offenbaren. Die Gemeinde wartete in heißer Sehnsucht auf die Ankunft des Unsichtbaren, den sie liebte. Tief kränkte sie der Spott ihrer Feinde, daß sie in ihrem Glauben betrogen wäre. Die Gefahr war nahe, in dem Feuer der Trübsal den Glauben aufzugeben. Das Gericht fing schon an dem Hause Gottes an: es mehrten sich die Un-

gläubigen im Schoß der Gläubigen. Da hat der Apostel die Gemeinde in solcher Weise zur Beharung ermuntert, daß er sowohl von dem ewigen Erbe, zu dem sie berufen war, aussagt, daß es ein in den Himmeln für sie unverlierbar *bewahrtes* (τετηρημεμεμνην) sei, als auch daß sie selbst in der Kraft Gottes durch den Glauben zur Seligkeit *in einem Zustand der Verwahrung, der Behütung, des sicheren Verschlusses* bliebe, (φρουρουμενους 1, V. 5, das heißt doch wohl ἐν φρουρα, in Wache, mit Wachtposten umstellt = ἐν φυλακη im Gewahrsam).

Die die Zukunft Christi ersahnenden, von Gefahr des Abfalls bedrohten Gläubigen waren in der Wache Gottes, sie waren Geister im Gewahrsam. Das ihnen verheißene Heil entging ihnen nicht und sie wurden demselben nicht entzogen. Es blieb ihnen und sie blieben sein. Das auserwählte Geschlecht, das Volk der Erübrigung (der Rest der Menschheit) sollte auch wirklich durch die Versuchungen hindurch bewahrt werden. Daher heißt es auch von Noah 2. Petr. 2,5, daß ihn Gott *bewacht* habe (ἐφυλαξεν) und nach einem anderen ähnlichen Bild wird die Gemeinde 2. Petr. 3,17 ermahnt: Ihr, Geliebten, da ihr es vorher wißt, hütet euch (φυλασσεσθε), daß ihr nicht, von dem Irrtum der Gesetzlosen mit fortgerissen, aus der eigenen *Feste* (στηριγμος, die feste Stellung der Gestirne) mögt herausgefallen sein. Die Gläubigen sind in einer Feste. Meint man, daß diese Betrachtungsweise des Petrus über die bewahrte Stellung der Gläubigen doch noch nicht hinlänglich jenen Ausdruck (im Gefängnis) erkläre, so gehen wir weiter und finden bei ihm, daß er auch die Ungläubigen seiner Zeit in einem sie für die Zukunft verschließenden und aufbewahrenden Gefängnis sieht. Der Nachweis ist leicht. 2. Petr. 2,9 wird dem Herrn die Weisheit zugeschrieben, daß er, wie er die Gottesfürchtigen aus der Versuchung herausreißen so auch die Ungerechten auf den Tag des Gerichts als zu bestrafende *bewahren* könne, (τηρειν). Die ganze zügellose Spötterwelt, die nachher grauenvoll abgemalt wird, war doch im Gefängnis: sie harrte ihrer Strafe. Bei ihrem frechen Übermut waren die Spötter wie unvernünftige Tiere von Natur *zum Einfangen* und Verderben geboren und gingen über dem, was sie in ihrem Unverstand lästerten, in ihrem Verderben zugrunde. Sie sind bei aller Freiheit der Schamlosigkeit in der Gefangenschaft eines ihnen nahenden Gerichtes. Es ist diesen Irrsternen das Dunkel der Finsternis bis in Ewigkeit *bewahrt*, sicher aufbehalten (τετηρηται Jud. 13). Und noch weiter, nicht nur die Gläubigen und Ungläubigen sind in dem Gewahrsam Gottes: in wahrhaft großartiger Anschauung und in treuer Durchführung seiner Gedanken sieht der Apostel auch *die Himmel* und *die Erde* als einen *Schatz gesammelt, gespart* (τεθησαυρισμενοι), für das Feuer bewahrt (τηρουμενοι) auf den Tag des Gerichts und Verderbens der gottlosen Menschen. Himmel und Erde sind in dem Gewahrsam Gottes: harrend ihrer einst mit rauschender Schnelligkeit (ροιζηδον) kommenden Auflösung²⁹⁶. Er bleibt aber mit solcher Lehre nicht allein in der sichtbaren Welt stehen, sondern auch *die Engel*²⁹⁷, die gesündigt hatten, hat Gott, nachdem er sie in den Tartarus hinunter gestürzt hat, mit Ketten des nächtlichen Dunkels überliefert, daß sie *bewahrt* würden zum Gericht (εις κρισιν τηρουμενους). Es geschah ihnen dies nach Judas 6, weil sie ihre ihnen zukommende Herrschaft nicht *bewahrt* hatten, sondern ihr eigentümliches Besitztum verließen. Daß diese Bindung der bösen Engel nur in der Macht und Bewachung Gottes liegt, also nicht grob wörtlich aufzufassen ist, beweist das freie Umhergehen der bösen Engel zum Verderben der Gemeinde²⁹⁸.

Wir fragen nun, haben wir nicht nach dem Gesagten ein, gutes Recht, unter den Geistern im Gefängnis die Ungläubigen zur Zeit Noahs zu verstehen, welche unter der abwartenden Geduld Gottes *damals* ebenso in göttlichem Gewahrsam, in einem Gefängnis waren, wie die Ungläubigen *zur Zeit Petri*, bei denen Gott wieder zögerte, obgleich sie seinem Gericht nicht entfliehen konnten? Man

296 2. Petr. 3,10

297 2. Petr. 2,4

298 1. Petr. 5,8

vergleiche unsere Stelle mit 2. Petr. 3,5-10, so muß der angegebene Parallelismus in die Augen springen.

Die Geister im Gefängnis sind die Ungläubigen bewahrt auf den Tag der Flut ($\tau\alpha\ \pi\nu\epsilon\upsilon\mu\alpha\tau\alpha\ \acute{\epsilon}\nu\ \phi\upsilon\lambda\alpha\kappa\eta = \text{o}\acute{\iota}\ \acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\theta\upsilon\omicron\upsilon\omicron\tau\epsilon\varsigma\ \tau\epsilon\tau\eta\rho\eta\mu\epsilon\upsilon\omicron\iota,\ \phi\rho\upsilon\upsilon\rho\upsilon\mu\epsilon\upsilon\omicron\iota\ \epsilon\iota\varsigma\ \acute{\eta}\mu\epsilon\rho\alpha\nu\ \tau\omicron\upsilon\ \kappa\alpha\tau\alpha\kappa\lambda\upsilon\sigma\mu\omicron\upsilon$). Man kann noch näher die Wartefrist, die Gott der noachischen Welt zugestand, als das Gefängnis bezeichnen, in dem sie aufgespart wurde, um noch einem neuen und letzten Versuch ihrer Errettung des Gerichtes gewärtig zu sein. In dieser Wartefrist waren sie verschlossen und verriegelt, unentzerrbar verwahrt auf das Gericht, welches bereit stand sich zu enthüllen.

Wir brauchen nicht nachzuweisen, wie häufig der bildliche Gebrauch von „Gefängnis“ in der Schrift ist. Die vielen Gefangenschaften Israels haben das Wort geheiligt. Vielfach hat es auch die Nebenbeziehung eines nur zeitweise eingetretenen Zustandes, der zum sehnsuchtsvollen Erwarten seiner Aufhebung nötigt. Wer hat nicht schon den Wohlklang der Worte Sacharjā empfunden: So kehrt nun wieder zur Festung (steile Höhe, vergl. $\sigma\tau\eta\rho\iota\gamma\mu\omicron\varsigma$), ihr Gebundenen der Hoffnung; oder nach Luthers unvergleichlich schöner Übersetzung: die ihr auf Hoffnung gefangen liegt. Diese Gebundenen sind in einer Grube ohne Wasser, aus der sie entlassen werden. Ps. 68 gipfelt in dem tiefen Wort: du hast die Gefangenschaft gefangen geführt: die leibliche und geistige Not deines Volkes durch deine Himmelfahrt aufgehoben. Daß auch die Gottlosen als von Gott gefangene und verwahrte angesehen werden, ist auch nicht weiter zu beweisen. Hiob 36 ist von diesen Gedanken durchzogen. Auch Paulus kennt „Geister im Gefängnis“, wenn er die Gesetzlichen unter dem Gesetz zusammengeschlossen bewahrt sieht auf den zukünftigen Glauben ($\acute{\epsilon}\phi\rho\upsilon\rho\upsilon\mu\epsilon\theta\alpha\ \sigma\upsilon\gamma\kappa\epsilon\kappa\lambda\epsilon\iota\sigma\mu\epsilon\upsilon\omicron\iota$), eine Gedankenform nach der sich Petrus wie nach vielem anderem Paulinischen wohl gebildet hat²⁹⁹. Sonst wird auch die Gehenna ein Gefängnis genannt, doch in Folge einer Vergleichung mit dem irdischen Gerichtsverlauf³⁰⁰. Offb. 20,7 vergl. V. 2 ist aus der apokalyptischen Bildersprache zu erklären, auf die wir hier nicht eingehen können. Nur möge man nicht glauben, daß man mit den „tausend Jahren“ mehr als eine bildliche Zahl besitzt, von eben so vielem Wert als alle anderen bildlichen Zahlen der Offenbarung.

Wer hat nun diesen Geistern im Gefängnis gepredigt? Der Text sagt klar: Christus. Das wird für uns nichts anstößiges haben, da Christus als der Logos, als der Engelbote des Herrn ewig ist und als solcher sich auch den ungläubigen Zeitgenossen Noahs nahen konnte. In den Propheten war ja nach Petrus *der Geist Christi* (1 v. 11). Christus ist also hier *vor* seiner Fleischwerdung wirksam: das ist eine allgemeine Lehre der Schrift. Johannes sagt einmal, um aus vielem nur dies hervorzuheben, daß die Offenbarung der Herrlichkeit Jehovas³⁰¹ eine Offenbarung der Herrlichkeit *Jesu* gewesen wäre³⁰². Aber wie kommt Petrus dazu gerade auch unter den Zeitgenossen Noahs Christum in Tätigkeit zu wissen? Er hat unter dem Geist, der damals den Rechtsstreit Gottes mit den Menschen führte, keinen anderen Geist erkennen können, als den Geist Christi und in diesem Geist ihn selbst. Es war dieses Richten des Geistes ja eben ein evangelisches, ein der Langmut und Geduld Gottes entsprechendes. Gott warb in diesem Geist gnädiger Bestrafung um die Seelen der damaligen Menschheit. Es ist dies dieselbe Geisteswirksamkeit, welche der Herr verheißt, wenn er sagt: *der* wird die Welt strafen ($\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\gamma\chi\epsilon\iota\nu$), was seine Erfüllung in den heilvollen Strafreden der Apostel empfing.

In dem gnädig strafenden Geist, der in der alten Welt wirkte, war ihr Christus nahegekommen: *er war zu ihr gegangen* ($\pi\omicron\rho\epsilon\upsilon\theta\epsilon\iota\varsigma$). Ähnliche Bezeichnungen der herbeigeführten Gemeinschaft Chri-

299 Gal. 3,22.23 vergl. Röm. 11,32 u. and. Stell.

300 Mt. 5,25

301 Jes. 6

302 Joh. 12,41

sti mit den Menschen begegnen uns öfter. Unserem „hingegangenen predigte er“ entspricht vollkommen der Wort- und Gedankenform nach, was Paulus Eph. 2,17 sagt: „und gekommen hat er Frieden verkündet in froher Botschaft euch den Fernen und Frieden den Nahen (και ἔλθων εὐηγγελισατο εἰρηνην).“ Ebenso ist auch Apg. 3,17-26 zu verstehen, wo nicht von einer neuen Erscheinung Christi in leiblicher Präsenz die Rede ist, sondern von einem Kommen Christi in dem apostolischen Wort und Geist: „Euch zuerst hat Gott sein Kind auferweckt und *hat ihn gesendet euch segnend in der Bekehrung eines Jeglichen von seinen Bosheiten*“. Die Kraft der Sendung Christi ist die Bekehrung von ihren Sünden. Danach bekommt auch V. 21 sein Licht. Ähnlich und viel Verständnis gebend für die ganze Prophetie des Jesaja und die Wirkungsweise Christi ist der hierhergehörige Ausspruch des einzigen Knechtes Jehovas: „Von der Zeit an, wo es geworden ist, wo Gottes Liebesratschluß geplant wurde, *war ich* da – und *jetzt sendet* mich der Herr Herr und sein Geist.“ Wozu sendet er ihn? „Zu sagen den *Gebundenen* (den Geistern im Gefängnis) geht heraus.“

Man hat neuerdings (Schweizer) gesagt, es wäre bei alten guten Erklärungen unserer Stelle irrtümlich gewesen, daß man Christum in Noah gegenwärtig gedacht habe. Es sei dies eine wesentliche Verbesserung, wenn man Christum nur als Logos in einer rein göttlichen Entsendung, in der Offenbarung der damals waltenden Liebesgeduld Gottes zu der alten Welt kommen lasse, Er könne nicht in Noah den Sintflutsmenschen erschienen sein, weil ja Noah und sein Haus auch zu denen gehört habe, denen gepredigt worden wäre, – ja bei denen *allein* die evangelische Predigt ihre eigentliche, heilvolle Bedeutung erlangt habe, indem sie sie rettete. Man kann sagen, daß Noah und sein Haus auch zu denen gehörten, denen die Wartefrist zu Gute kam. Indessen bildet er doch einen offenbaren Gegensatz zu den Ungläubigen, und da ihnen besonders gepredigt werden soll, so hindert uns nichts, ihn nach dem Vorgange von Älteren als den Träger des Geistes Christi anzunehmen. Er und sein Haus empfangen wohl allein den Segen der Predigt Christi: aber das schließt nicht aus, daß Noah selbst gepredigt habe. Es liegt dies so nahe, den Geist Christi damals nicht in rein göttlicher Unmittelbarkeit wirksam zu sehen, sondern in einem Propheten, wie er auch in den späteren Propheten war. Ein Prediger der Gerechtigkeit war nun Noah (nach 2. Petr. 2,5) gewiß nicht, wie Schweizer will, weil er sich so selbst rettete, dann wäre er besser ein Gerechter oder ein Freund der Gerechtigkeit genannt worden, sondern so wie „Gerechtigkeit“ 2. Petr. 1,1. verstanden wird: „Heilsgerechtigkeit, in welcher Petrus diente.“ Wie in Jesajas, in Paulus etc. Christus kam – er lebte in ihnen und ihrem Worte – so kam er auch zu der alten Welt, in Noah. Als Prophet wird Noah auch Hebr. 11,7. gefaßt. Ezechiel 14,14 werden in einer bedeutsamen Stelle die drei großen Fürbitter zusammengestellt: Noah, der für eine ganze Welt eintrat, Daniel, der für sein Volk bat, und Hiob, der seine Freunde versöhnte.

Wenn die Tätigkeit Christi in Noah bei den Geistern im Gefängnis ein *Predigen* genannt wird, so ist es unnötig zu sagen, daß dieses Predigen eine Verkündigung der Gnade des abwartenden Gottes ist, daß es ein evangelisches Predigen ist. Man hat daraus ein triumphierendes Verdammen der Geister im Gefängnis, das ist der höllischen Geister und der verlorenen Menschen gemacht, wofür man auch keine Faser des Anhaltes in dem Text hat.

Fassen wir das bis jetzt Gewonnene zusammen, so sind wir zu dem gesicherten Resultat gekommen, daß Christus die ungläubigen, in einem Gewahrsam befindlichen Menschengeister zur Zeit Noahs besucht und ihnen das Heil der Errettung angeboten habe.

Seine Predigt unter ihnen war eine erfolglose, das sagt nun das Folgende deutlich genug. Sie beharrten in ihrem Unglauben, sahen den Bau der Arche vor ihren Augen sich vollziehen, und wurden durch die Flut in ein ewiges auf sie wartendes Gericht hinweggeschwemmt. Nur Noahs Haus wurde durch das Wasser hindurchgerettet. Acht Seelen waren die einzige Errungenschaft Christi in der al-

ten Welt. Die Geister im Gefängnis wurden aus demselben zum Gericht geführt. Letzteres ist nach Petrus das ewige, aus dem es keine Errettung mehr gibt. Das sagt er damit, daß er das Gegenbild des verderbenden Wassers das *Taufwasser* nennt, welches ewiglich rettet, wie jenes ewiglich vernichtete. So auch 2. Petr. 3,6: die damalige Welt überschwemmt ging zugrunde (ἀπολετο, die ewige Vernichtung vergl. Jud. 15). *Dasselbe* Gericht, welches die neue Welt erwartet, hat die alte schon getroffen, dies ist aber ein ewiges³⁰³. Diese Ewigkeit des sintflutlichen Gerichtes schließt alle falschen Erklärungen unserer Stelle nach der Seite aus, wo dieselben behaupten, es wäre den ungläubigen Zeitgenossen Noahs nach der Flut im Hades gepredigt worden, wobei man denn eingestehen muß, daß denselben auch schon vorher gepredigt ist: also zwiefach wird ihnen gepredigt.

Wir haben noch eine Aufgabe zu lösen – und sie ist nicht leicht –, wie sich nämlich unsere Stelle mit dem kurz vorhergehenden Satz von der Tötung Christi nach dem Fleisch und seiner Lebendigmachung nach dem Geist verbinde.

„Denn auch Christus hat einmal für *Sünden* gelitten, ein Gerechter für Ungerechte, damit er uns Gott zugeführt habe, getötet zwar dem Fleisch nach, lebendig aber gemacht dem Geist nach, in welchem etc.“

Eben in dem Geist, in welchem Christus lebendig gemacht ist, geht er zu den Geistern in Gefängnis. Gewiß. Das lassen wir auch geschrieben stehen. Wie konnte er dies aber zur Zeit Noahs tun, da er ja damals noch nicht dem Fleisch nach getötet war, also auch dem Geist nach nicht lebendig gemacht war? Unmöglich konnte er in einem Geist der alten Welt predigen, der ihm erst zuteil wurde, als er dem Fleisch nach getötet war, als er gestorben war. Wir sind hier offenbar auf ein Tun Christi *nach* seinem Tod hingewiesen.

Versteht man unter dem Geist in den Worten: lebendig gemacht am *Geist* die *Seele* Christi, wie in dem entgegenstehenden Glied: getötet am *Fleisch* unter Fleisch den *Leib* Christi, so hätte der Apostel damit etwas ganz leeres gesagt. Denn wie die Seele nicht lebendig gemacht zu werden braucht, weil sie unvergänglich ist, so ist es ja auch etwas ganz von selbst sich verstehendes, daß eine Tötung eben am Leib vollzogen wird. Aber auch an die göttliche Natur ist unter „Geist“ nicht zu denken, so wenig wie unter „Fleisch“ an die menschliche; überhaupt will Petrus mit den Ausdrücken Geist und Fleisch zunächst nicht etwas bezeichnen, was dem Herrn inhärierte oder die Teile seines Wesens bildete. Er charakterisiert vielmehr mit den Worten Fleisch und Geist zwei verschiedene Lebensgebiete, in deren einem sich die Tötung vollziehe, in dem anderen die Belebung. Kap. 4,6 sagt Petrus von den Toten: sie wären gerichtet nach den *Menschen* am Fleisch, sie lebten aber nach *Gott* am Geist. Hier ist „nach den Menschen“ eine weitere Ausdeutung des „am Fleisch“ und „nach Gott“ des „am Geist“. Die Toten der Gemeinde erfuhren in dem Gebiet, wo die Menschen bestimmen, in dem Gebiet des Fleisches einen Untergang, ein Gericht, aber eben diese leben doch in dem Gebiet, wo Gott bestimmt, in dem Gebiet des Geistes. „Fleisch“ ist also die Sphäre, in welcher die *Menschen* nach ihrem Willen gebieten und „Geist“ die Sphäre, in der *Gottes* Wille zur Geltung und Vollziehung kommt. Wer nun in dem Gebiet des *Fleisches* nach den Gesetzen des Geistes leben will, wird in dem Abbruch und Schaden leiden müssen, was dort Geltung und Wert hat, aber *belebt* (lebendig gemacht) werden durch die Kräfte, die ihm *aus seinem neuen Lebensboden* kommen. Es sind nicht Naturseiten des Herrn, von welchen die eine stirbt und die andere belebt wird, sondern es ist der *ganze* Christus, der dem Fleisch nach getötet wird, das ist in dem Gebiet stirbt, wo die gottfeindliche *Welt Herrin* ist, und es ist der *ganze* Christus, welcher dem Geist nach in *derselben* Zeit und in *demselben* Akt, wo er getötet wird, auch belebt wird, das ist, zum Leben und zur glorreichen

303 2. Petr. 2,4 ff.

Anerkennung in dem Wohlgefallen Gottes, in der Wahrheit und Kraft des Geistes der Gerechtigkeit kommt.

Kap. 4,1 ff. heißt es, daß, da Christus am Fleisch gelitten hat, auch wir uns mit derselbigen Gesinnung (nämlich am Fleisch leiden zu wollen) waffnen sollten, denn *der am Fleisch gelitten habe*, habe aufgehört von Sünde (habe Ruhe von Sünde), sodaß wir nicht mehr *den Begierden der Menschen*, sondern dem *Willen Gottes* die Zeit, welche noch im Fleisch übrig ist, möchten verlebt haben. Wenn man die Erklärungen dieser Stelle liest, so kann man erkennen, was sich alles aus der Schrift herausdeuten läßt, wenn man nicht die Schriftstücke jedwedes in seinem Organismus betrachtet und ohne die Lösung der Erfahrungen des geistlichen Lebens an sie herantritt. Wer am Fleisch gelitten hat, hat in dem Gebiet des Fleisches unter Menschen Verluste gehabt, hat vielleicht menschliche Bande zerrissen, menschliche Liebe verloren, menschliche Verurteilung erfahren und da er selbst noch unter Menschen ist und menschlich empfindet, konnten solche Verluste ihm nur Leiden und sichtbaren Untergang bereiten; aber *sobald* er diese Verluste auf sich nahm und den Leiden sich unterwarf, hörte er auf von *Sünde*, welche er im Dienst der Menschen tun mußte. Sein leidenvolles Drangeben menschlicher Güter, irdischer Vorteile machte ihn frei von der Sünde (in jeder Form) und übergab ihn an die Gemeinschaft Gottes. Ähnliches sagt unser Brief 4,14, wo er ausführt, daß dann, wenn die Gemeinde um des Namens Jesu willen leide, der Geist, *der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist*, auf ihr ruhe. Auch hier ist das Leiden um der Wahrheit willen *begleitet* von einer belebenden und stärkenden Wirkung des Geistes. Ganz entspricht diesen Gedanken die Reihenfolge der Worte in der wunderbar tiefen paulinischen Aussage³⁰⁴, wo der Offenbarung Gottes (oder des gottseligen Geheimnisses?) *im Fleisch*, im Gebiet der Menschen, der Sünde und des Todes, seine Rechtfertigung *im Geist* sich anschließt. 2. Kor. 3 wird der „Dienst des Geistes“ auch ein „Dienst der *Gerechtigkeit*“ genannt, also Geist und Gerechtigkeit gleichsinnig gefaßt; so hat auch 1. Petr. 2,24. die Hinrichtung der Sünden auf dem Holz ein Leben für die *Gerechtigkeit* zur Folge, das ist ein Leben für den Geist und am Geist.

Der Herr war an das Gebiet des Fleisches durch seine Leiblichkeit gebunden und so mußte natürlich das Ende der Leiden im Fleisch eine Tötung seines Leibes sein. Aber der Tod Christi kommt hier nicht in Betracht als ein bloßes Sterben, sondern als der scheinbare Sieg der Gottlosen über den Gerechten, als der Untergang Christi dem Sichtbaren nach, als die Verwerfung der Wahrheit Gottes durch die weltlichen und irdischen Gelüste der Menschen; aber weiter auch als *die Beharrung des Herrn in dem Willen Gottes, als sein Absterben der Sünde und der Gottesverachtung der Menschen*. Ebenso ist seine Auferstehung nicht allein dadurch herrlich, daß ein Getöteter belebt, lebendig gemacht wird, sondern *weil sie der Triumph der Liebe über die Ungerechtigkeit ist, die Verherrlichung der Gnade gegenüber ihren Verächtern*. Natürlich ist nun der, der am Geist lebendig gemacht wird, durch den Geist lebendig gemacht, der vom Vater und Sohn ausgeht, aber diesen Geist denkt sich der Apostel nicht als einen abstrakten Begriff, sondern bei aller Persönlichkeit desselben faßt er mit dem Ausdruck Geist alles das zusammen, was wie es ein Ausfluß aus Gott ist, *so auch das Gott wohlgefällige und angenehme ist*. Wenn Petrus sagt, der Herr habe im Geist gepredigt, so meint er damit nicht allein, er habe es als Geist getan oder getragen von dem Geist Gottes, sondern er versteht unter dem Predigen im Geist zugleich ein Predigen, wie es dem Geist der ewigen Güte Gottes, seines Erbarmens und seines Heilswillens gegen die Menschen entsprechend ist. Der Geist Christi ist ein Geist der Aufopferung und unermüdeten Arbeit für die gottlose Welt. Er ist ein Geist, der für Verächter bittet und in unablässiger Vertretung *Gott Sünder zuführt*. Im Geist predigte der Herr den Ungläubigen zur Zeit Noahs, das ist seinem innersten Sinne nach in ewiger Liebe und Erbarmen,

304 1. Tim. 3,16

wie der Geist der Gnade und des Gebetes sie auch da eingibt, wo man im Unglauben beharrt und schon für das Gericht aufbewahrt ist.

Ist unter „Geist“ ein Lebensgebiet verstanden, in dem man gemäß dem Gnadenwillen Gottes lebt, so wirkte diese Lebenssphäre schon vor der Menschwerdung Christi und kam in ihr auch schon ein *solcher* Wille zur Geltung. Alle Zeugen Gottes wurden in ihrem Werk unter den Menschen von diesem sie stärkenden und belebenden Grund des Geistes getragen. Auch Noah war als Prediger der Heilsgerechtigkeit Gottes von einem Geist erfüllt, der sich unter Leiden und Schmach den Menschen aufopferte. Er konnte seinen Beruf nur in einem Geist vollziehen, der „sein Angesicht wie einen Kieselstein machte“, ihn getrost die Welt mit ihrer Lüge „verdammen“ ließ, und doch sein Herz mit nie ermattender Liebe *belebte* und erneuerte.

Diese unsere Auslegung schließt sich nun schön und vollkommen an den Gedankengang des ganzen Briefes und an die nächst vorhergehenden Worte an.

Welche Ursache hatte doch die Gemeinde in ihrem Bekenntnis der Wahrheit mit Sanftmut und heiliger Scheu, in ihrem guten Wandel unter Schmach und Hohn, als solche die um Wohltat willen litt, zu beharren; wie mußte ihr Christi Leiden im Fleisch für *fremde* Sünden und Schanden, als des Gerechten für die Ungerechten, um so uns Gott zuzuführen, zur Mahnung gleichen Sinnes und gleicher Beharrung in Wohltat werden: wenn sie aus dem Munde ihres Lehrers hörte, daß ihre jetzige Zeit der Zeit Noahs ganz gleich wäre, das Gericht vor der Tür stehe und das Ende der Dinge nahe sei und nun auch die Menschen ihrer Zeit auf eine Wartefrist angewiesen wären, in der sie zum letzten Mal das Evangelium vernehmen könnten.

Wie Christus *einmal* für Sünden gelitten habe, solche Leiden sich ihm nicht *wiederholten*, so möchten auch sie die *einmaligen* Leiden im Fleisch nicht scheuen, sondern gleich Christo unter Leiden zu den Geistern im Gefängnis *in ihren Tagen* gehen und vor ihnen durch Wort und Wandel ein Bekenntnis der Wahrheit ablegen. Gott habe mit denselben wie zur Zeit Noahs so auch jetzt noch eine *einmalige* Geduld: diese sei durch die Predigt der Gnade auszukaufen. Stürben sie auch dabei den Schmachtod, selbst getötet sollten sie noch den Geist der errettenden Liebe walten lassen und indem sie ihre Seelen Gott beföhlen, in *Wohltat* (ἐν αγαθοποιαις 4,19) bis zuletzt beharren. Wäre ihre Frucht auch geringe und der Lohn ihrer Arbeit klein: mit *acht* Seelen wäre alle Mühe der Liebe dennoch belohnt. Sie hätten das drohende Gericht nicht zu fürchten und könnten mit aller Freimütigkeit zu Werke gehen, denn sie seien durch das Wasser der Taufe hindurchgegangen und gerettet worden, hätten den Bund eines guten Gewissens in derselben mit Gott geschlossen, da ihr Sünden-träger aus seinem Tod wieder auferstanden sei und sie mit ihm am Leben blieben. In Christo seien sie auch über alle sichtbaren und unsichtbaren Mächte erhöht, denn derselbe, der sich den Menschen in den tiefen Gängen der Liebe aufgeopfert habe, eben der sei auch *in den Himmel gegangen* (πορευθεις εις οὐρανον).

Wir können nicht den ganzen Apparat der sich für unsere Stelle aufgehäuft hat, in unfruchtbarer Durchsuchung hier mustern.

Wohl hat sich vielen Auslegern die Notwendigkeit einer bildlichen Auslegung des „Gefängnisses“ aufgedrängt, aber man hat nicht nachgewiesen, wie gerade Petrus zu solchem Gebrauch des Wortes komme und welche Nebengedanken er dabei hatte. *Luther*, der eine ganze Fülle von verschiedenen, sich widersprechenden Auslegungen gibt, sagt einmal, es sei hier die Rede „von der vom erhöhten Christus durch seine Apostel ausgerichteten Predigt auf Erden an die *vom Teufel in der Sünde gefangen gehaltenen Menschenseelen*, welche den Ungläubigen zur Zeit Noahs gleich seien“. Auch *Calvin* ist davon berührt worden, daß „Gefängnis“ eine bildliche Bedeutung haben könnte. „Man könnte“, sagt er, „das Wort mit „Warte“ übersetzen, sodaß die Frommen wie einst auf

Erden dann auch jenseits sehnsüchtig ausschauten nach dem Erlösungswerk. Indessen seien Ungläubige im Text genannt usw. —. Petrus will Leser, die in gleicher Lage sind, damit trösten, daß es im Altertum ebenso gewesen sei und doch die Frommen gerettet wurden.“ Schon *Augustin* hat die Auffassung: die Seelen der Ungläubigen waren im Fleisch und in den Schatten der Finsternis „wie in einem Kerker“ eingeschlossen. In vorzüglicher Weise spricht sich *Brenz* (Catech. illustr. p. 166-169) über die Lehre von der Höllenfahrt aus und gibt für unsere Stelle dies: „Wenn Petrus sagt, daß Christus am Geist lebendig gemacht und in demselben auch zu den Geistern, die im Gefängnis waren, weggegangen sei, so redet er dort nicht von der Höllenfahrt Christi, sondern er redet aus dem 6. Kapitel der Genesis, wo gesagt wird: Nicht soll bleiben mein Geist im Menschen in Ewigkeit, weil er Fleisch ist; und vergleicht die Verbreitung der Bußpredigt, die zu den Zeiten Noahs geschah, mit derjenigen, die auf dem Erdkreise zur Zeit Christi nach seiner Auferstehung sich vollzog. Wie denn der Sohn Gottes einst in den Zeiten Noahs durch den Geist, das ist durch seine geistliche Predigt der Buße, weggegangen war und die Geister zur Buße rief, die im Gefängnis waren, das ist *die gottlosen Menschen, die im Gefängnis der Gottlosigkeit und wegen Gottlosigkeit dem Tode und der Hülle unterworfen eingeschlossen waren*. Es gebe Petrus dieselbe Phrase, die Jesaja 42 gebrauche, der auch die Gottlosen im Gewahrsam gebunden und im Hause des Gefängnisses in Finsternis sitzend beruft.“ Das Gefängnis war indessen nicht das Gefängnis der Gottlosigkeit, sondern der göttlichen Wartefrist. Auch die Socinianer haben einen Tropus in unserer Stelle gefunden. Die anderen Worte des Textes, reden für sich selbst und haben eine gleiche Auffassung bei Augustin Beza, Gerhard und bei fast allen Reformierten gefunden. Gerhard sagt unwiderleglich: „Am einfachsten werden die Worte ausgelegt von der Bußpredigt, mit welcher der Sohn Gottes durch Noah durch die Androhung des bevorstehenden Gerichtes zur Buße einlud.“ Alle andern Erklärungen sind ohne jeglichen Halt im Text und schwindelhafte, der Widerlegung nicht werthe Ungeheuerlichkeiten. Neuerdings hat wieder Schweizer sich auf gutem reformierten Grund mit der Höllenfahrt Christi beschäftigt. Seine in ihren meisten Behauptungen unwiderlegliche Schrift bringt aber keine neue Lösung der Schwierigkeit. Schon Beza hat in den Geistern im Gefängnis die Geister, die *nachher* nach der Predigt im ewigen Gefängnis verdiente Strafen bezahlen, verstanden, so daß gleichsam in einer Parenthese diese Geister eingeschaltet wären. Das ist gegen die Grammatik. Schweizer gibt dem nur eine wenigstens auf dem Gedankengang des Briefes beruhende besondere aber hier nicht richtige *Lehrabsicht* mit der Ausdeutung, daß auch *solchen* Geistern, die nachher zum ewigen Gefängnis verdammt worden seien, gepredigt wäre: solcher *Liebesgeduld* (gegen die Allerunwürdigsten) *möge* die Gemeinde nachfolgen. Seine Zurückweisung der Predigt Christi als *durch Noah* geschehen – es sei der Logos unmittelbar gegangen in der Langmutserweisung Gottes – hat keine zwingenden Gründe. Allzuviel spricht er von der Schwerfälligkeit des petrinischen Stils.

Wir haben bei Petrus noch eine mit der unsrigen zusammengestellte und für eine falsche Deutung derselben benutzte Stelle, die wir kurz besprechen müssen. Kap. 4,5 heißt es, daß die Lästerer der Gemeinde Rechenschaft geben werden dem, der bereit sich hält, zu richten, Lebendige und Tote. „Denn dazu ist auch *Toten* Evangelium verkündigt worden, damit sie zwar nach den Menschen am Fleisch gerichtet seien, leben aber möchten noch Gott am Geist.“ Es kann hier nur von den Toten der Gemeinde die Rede sein, denen bei ihren Lebzeiten das Evangelium *verkündigt worden ist*. Dies geht unwiderleglich daraus hervor, daß das Evangelium nur an solchen, *die noch im Fleisch sind*, diese ihm inwohnende Kraft beweisen kann, daß dieselben nach menschlichem Urteil als Gerichtete und zugrunde Gegangene erscheinen, aber gerade so nach dem Urteil Gottes und in seiner Kraft im Gebiet des Geistes leben. Und weiter können solche nach menschlichem Bestimmen Gerichtete und doch Lebende keine anderen sein, als eben Gläubige, die allein den Untergang im

Gebiet des Fleisches erfahren, damit sie für Gott leben. Es ist das Evangelium selbst, welches aus den Gläubigen „Tote“ macht, *damit* sie sichtbarlich gerichtet erscheinen, wie einmal Menschen die Dinge ansehen, aber unsichtbarlich, wie Gott urteilt, leben möchten. In Hinblick auf das allgemeine Gericht über Lebendige und Tote gibt der Apostel der Gemeinde zugleich diesen Trost für ihre Toten, daß dieselben als Tote nur nach menschlicher Blindheit für immer verloren und hoffnungslos vernichtet seien. Ein Studium der Bedeutung der kleinen Partikel „damit“ und der ganzen Gedankenwelt des Apostels ist für unsere Stelle sehr ergiebig.

Vor dem letzten Gericht hat die christliche Gemeinde *ein Gericht* in ihren Leiden, in ihren Toten erleben müssen, welches sie eben vor diesem bewahrte (4,17-19. 5,6.). Übrigens verbindet die Schrift mit der Bezeichnung „die Toten“ nirgends einen solchen Gedanken, daß dieselben doch noch irgendwie leben könnten. Tote sind wirklich Tote und es ist eine unserer falschen modernen Vorstellungen „Toten“ noch ein Gehör oder einen Sinn zuzuschreiben. Für die Schrift ist es etwas ganz undenkbares, daß Tote als Tote noch Evangelium vornehmen könnten. *Nur* einer predigt den Toten: Gott, indem er sie damit auferweckt. Werden nach Offb. 20,12 die *Toten* gerichtet, so hat sie vorher der Tod, die Unterwelt und das Meer *wiedergegeben*. Sonst heißt es: die Toten werden dich Herr nicht loben. Schon an dieser sachlichen Unmöglichkeit scheidet die ganze Erklärung von einer Predigt in der Totenwelt (das wäre bei Staub und Asche).

Für die gewöhnliche Auffassung der Höllenfahrt Christi haben wir keine Schriftstelle. Bei Mt. 12,40, Phil. 2,10, Eph. 4,9 hat man solche wunderliche Eintragung auch aufgegeben. Apg. 2,27 u. 31³⁰⁵ wird eben gesagt, daß Christus nicht der Hölle preisgegeben sei, das ist dort: *nicht der Verwesung*. Aber wir haben nun doch die Worte im Symbolum? Bei der Vieldeutigkeit des Wortes Hölle (Scheol, Unterwelt) haben wir ein gutes Schriftrecht mit Luther, Brenz und allen Reformierten zu sagen: „der Scheol bedeutet nur die Todesnot der Sterbenden, so daß Christus bloß in der Seelen Grab hinabgefahren ist (Luth.)“. Doch verzichten wir auf eine weitere Ausführung. Seine Seelenangst, sein Tod, sein Begräbnis, seine sichtbare Vernichtung und schmachvolle „Hinwegreißung aus dem Land der Lebendigen“ war seine Höllenfahrt.

305 Ps. 16

Die letzten Dinge.

Wenige Regulative möchten wir gegen die schrankenlosen Liebhabereien auf dem genannten Gebiet in Kürze geben.

Über *drei aufeinanderfolgende Offenbarungen* in der Geschichte des Reiches Gottes geht das biblische Wort nicht hinaus: über die Offenbarung *des Heils* in dem Sohn Gottes, über die Offenbarung *des Abfalls* von diesem Heil in der Gemeinde Christi *durch den Antichrist* und über die Offenbarung des jüngsten Gerichts durch die Wiederkunft Christi in Herrlichkeit.

In diesen drei Offenbarungen bewegte sich schon die vorbildliche Geschichte Israels. *Der Gabe des Gesetzes* schloß sich *unter scheinheiligen Formen der Abfall* des Volkes und das göttliche Gericht an. Auch in der Zeit der Erfüllung verläuft so die Geschichte Israels. Dem Menschensohn tritt eine aufrührerische Kirche und *ein Sohn des Verderbens*³⁰⁶ entgegen, und dann folgt in dem Untergang Jerusalems das völlige Gericht des jüdischen Volkes.

Die apokalyptischen Reden des Herrn, manche Reichsgleichnisse lassen auf seine erste Erscheinung eine Zeit der Verführung durch die *falschen*, Unkraut säenden *Christi* kommen und dann das Weltgericht durch die Wiederkunft des Menschensohns.

Ohne jeglichen genügenden Beweis zerstört man eben das „Ganze“ der Schrift, wenn man diesen klar gezeichneten *Weltgang Gottes* durch die Eintragung einer noch zu erwartenden Erscheinung des in *einer* Person auftretenden Antichrist, einer *zwiefachen* Wiederkunft des Herrn, eines tausendjährigen Reiches, einer Bekehrung der jüdischen Nation durchbrechen und verändern will.

1.

Die Schrift weiß nur von *einer* Wiederkunft des Herrn, an die sich *alsbald* die Auferstehung der Toten, die Verwandlung der noch lebenden Gläubigen und das allgemeine Gericht anschließt, aus welchem die ewige Seligkeit der Gerechten *bei dem Herrn* und das ewige Verderben der Ungerechten bei den Teufeln hervorgeht. Die Gründe für eine der letzten Wiederkunft des Herrn vorangehende sogenannte *erste* Wiederkunft sind so nichtig, daß sie eigentlich einer Widerlegung nicht wert sind. Mt. 25,31 ff. trennt man durch eine große Zeitenpause von dem Vorhergehenden; ebenso werden wir einen längeren Gedankenstrich zwischen dem „zuerst“ (1. Thess. 4,16) und dem „danach“ (V. 17) zu machen haben. Auch 1. Kor. 15,23 u. 24 werden wir wieder zwischen „danach“ und „danach“ soviel einschieben können als uns beliebt, obwohl offenbar die Wiederkunft Christi und das Ende zusammenfällt. Selbst Mt. 23,39 („der Jubelruf des jüdischen Volkes bei der *ersten* Wiederkunft des Messias“) hat man hierher gezogen. Doch erklärt sich jenes Wort aus der Methode des Matthäus, welcher längere Redeabschnitte bildet und einen *geschichtlich vor* Mt. 21 hingehörenden Ausspruch *hier* angebracht hat.

2.

Die Offenbarung eines besonderen Antichrist wird die Zukunft *nicht* bringen. Der Apostel beschreibt seinen Antichrist in grauenvollen von irdischen, sich selbst vergötternden Gewalthabern entlehnten Bildern³⁰⁷ und denkt dabei so wenig an eine bestimmte Person, wie Johannes, der eben diesen geweissagten Antichrist in *viele* Antichristen auflöst. Auch der Herr sprach von vielen falschen Christi, die nach ihm kommen würden: er hätte sie auch *den* falschen Christ nennen kön-

306 Joh. 17,12 vergl. 2 Thess. 2,3 ff.

307 Jes. 14,13; Daniel 11

nen mit demselben Recht, wie Jesaja *den Gottlosen* – im Gegensatz zu den Elenden, welchen geholfen wird – durch den Odem der Lippen des Messias getötet sieht³⁰⁸. Der Antichrist ist der in allen Zeiten des Reiches Gottes nach der in niederhaltenden (το κατεχον) Predigt des Evangeliums sich offenbarende *Abfall* der einst gläubigen Gemeinde an die *Christi* des Betrugers, an die lügnerischen Christi menschlicher Erfindung: an Baal-Jehova, an Jehova genannten Kälber, an die abgöttische mit den Weltmächten buhlende Hure, an den falschen Propheten.

3.

Wir haben für das jüdische Volk *als Nation* keine Aussichten der Bekehrung mehr: als Nation ist das Volk gerichtet, die Tage der Rache haben sich an ihm erfüllt und erfüllen sich an ihm³⁰⁹, der Zorn Gottes ist bis ans Ende³¹⁰, d. i. in völliger, unwiderruflicher Vollstreckung über dasselbe gekommen: *das Volk ist nichts als ein Gerichtsschauspiel Gottes* bei sichtbarem fleischlichem Wohlstand. Darum faßt der Herr die Zerstörung Jerusalems und das Weltgericht zusammen und die Offenbarung Johannis steht eben in dem Gericht des Babylon-Jerusalem, des Sodom und Ägypten, wo unser Herr gekreuzigt wurde, das völlige hoffnungslose Gericht desselben³¹¹. Paulus greift in der bekannten Stelle³¹² *nicht* über seine Zeit hinaus und spricht entweder von einem geistlichen Israel, – und dafür lassen sich gewichtige, gar nicht zu bespöttelnde Gründe anführen – oder er verstand unter dem „ganzen Israel“ nur eine neue Auswahl des Volkes unter den bis dahin Verstockten, welche *noch damals* sich bekehren werde. Für das ganze Israel als Volk, oder für Massenbekehrungen unter demselben hat niemals weder das prophetische noch das apostolische Wort irgend welche Hoffnung gehabt. Es sind immer nur „die verlorenen Schafe des Hauses Israels“ die Erben der Verheißung. Die jahrhundertlange Selbstverhärtung der Juden sollte Beweis genug für die Wahrheit der Worte Stephani sein³¹³. Auch bringen die letzten Zeiten keine besondere Geistesausgießung, sondern eine völlige Entziehung des Geistes von der Menschheit³¹⁴.

4.

Die Offenbarung Johannis, deren Erklärung aus der ganzen Schrift- und Glaubenseinheit heraus zu geben oder in Bescheidenheit und Vorsicht bei entgegenstehenden Resultaten beiseite zu legen ist, gibt uns nirgend ein Recht, unter ihren symbolischen Formen solche Unterschiede zu machen, daß wir nach Belieben die Bilder massiv fassen und dann wieder ganz geistig auflösen. Nachdem der Prophet von Kap. 4-20 das Gericht über das mit den Weltmächten buhlende, abgöttische, fleischliche Israel (Babylon-Jerusalem) beschrieben hat, sieht er nach demselben eine Zeit anbrechen, wo die junge Christenheit unter dem Regiment Christi gedeihen, der Satan durch das Wort gebunden (niedergehalten) wird und die Gemeinde des Herrn einen Triumph über den Tod feiert (erste geistige Auferstehung), während die Welttoten tot bleiben und noch einen anderen schrecklicheren Tod zu erwarten haben. Alsdann enthüllt sich aufs neue der Abfall von dem Wort (Erscheinung des Antichrist) und das Weltgericht macht dem Weltsturm ein Ende. Es war die apostolische Zeit eine Zeit der Gebundenheit des Satans, auch die reformatorische: wir haben keine Hoffnung auf eine neue Bindung der geistlichen Lüge: das Gericht ist nahe. Die Symbolik der Zahl 1000 bedarf wohl keines Beweises?

308 Jes. 11,4

309 Lk. 2,22

310 1. Thess. 2,16

311 Offb. 11,8; 18 u. 19

312. Röm. 11,26

313 Apg. 7,51

314 1. Tim. 4,1 ff; 2. Tim. 3,1 ff. (vergl. 1. Mo. 6,3 u. Mt. 24,39; Jud. 19)

Eine besonnene Vergleichung und Ausgleichung der unten angegebenen Schriftstellen³¹⁵ ergibt das Resultat, daß wir einen neuen Himmel und eine neue Erde *nicht* in dem Sinne zu erwarten haben, daß uns noch eine Schöpfung derselben als vollkommene Neuschöpfung oder als eine Erdenumwandlung bevorstehe. Vielmehr ist mit der „Wiederherstellung aller Dinge“ in Christo auch der neue Himmel und die neue Erde gegeben, in welche er als in „das Paradies Gottes“, als in die „vielen Wohnungen“ seine Erlösten führt, um „allezeit bei ihm zu sein.“

Die zukünftige Welt hat ihre Vollendung und ihren Ausbau *bereits* durch den in sie zuerst eingegangenen König empfangen.

Wir sind über die reformatorische Betrachtung der letzten Dinge *nicht* hinausgekommen. Es ist ein krankhafter Zug unserer Zeit, sich über das Verständnis der *grundlegenden* Wahrheiten der Reformation mit apokalyptischen Spielereien hinwegzuhelfen. An dem Jammer der Zeit glaubt man nicht die Nähe eines tausendjährigen Reiches, sondern die Nähe des Gerichtes Gottes und sucht für dasselbe *die Gerechtigkeit des Glaubens gefunden und bewahrt zu haben*.

315 Jes. 65,17; 66,22-60, 19; 30,26; Lk. 23,43; Joh, 14,2; 17,24; 2. Kor. 12,4; Offb. 21; 2. Petr. 3,12.13; Hebr. 2,5